Bor. 329 II/2

<366138585800015

Bayer. Staatsbibliothek

Neun Bücher
Preußischer Geschichte.

Viertes bis sechstes Buch.

2 Ex.

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

Neun Bücher
Preußischer Geschichte.

Von

Leopold Ranke.

Zweiter Band.

C. von Gildemeister.

Berlin.
Bei Veit und Comp.
1848.

Pro 24071

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

(9746)

Inhalt.

Viertes Buch. Regierungsantritt Friedrichs II und Beginn seiner Feldzüge.

Spätere kronprinzliche Jahre Friedrichs S. 4.

Friedrich in Ruppin und Rheinsberg 4. Militärische Beschäftigungen und Studien 5. Feldzug von 1734 9. Inspectionsreise nach Preußen 10.

Philosophisch-religiöse Richtung 11. Briefwechsel mit Voltaire 21. Literarische Versuche 29. Antimacchiavell 31.

Späteres Verhältniß zu dem Vater 38. Einführung in die Regierung 41. Tod Friedrich Wilhelms, 31 Mai 1740, 43.

Erste Regierungshandlungen Friedrichs II im Innern S. 45.

Audienzen der Generale und Minister 46. Abstellungen im Heerwesen 50, im Civil 52. Beibehaltung des finanziellen Systems 54. Abschaffung der Tortur 56. Aufhebung der Dispensationen in Ehesachen 57. Toleranz 59. Errichtung eines Amtes für Gewerbe und Handlung 65. Einrichtung der Hofhaltung 66. Aufenthalt des Königs in Charlottenburg 67. Keiserlingk, Jordan, Algarotti 69. Leichenbegängniß des Vaters am 22 Juni 71. Vermehrung der Armee 72. Huldigung in Preußen 73. Huldigung der Mark Brandenburg am 2 August 78.

Auswärtige Geschäfte in den ersten Monaten S. 80.

Mittheilungen und Rathschläge Friedrich Wilhelms I S. 80 bis 83. Unterhandlungen, besonders über die bergische An-

gelegenheit: mit Frankreich 87; (Besuch in Strasburg 89.) mit England 93; mit Rußland 95; mit Östreich 96.

Irrungen von Herstall 98. Lage der Dinge unter Friedrich Wilhelm I S. 99. Vergebliche Unterhandlungen 102. Einrücken preußischer Truppen 104. Verkauf der Herrschaft Herstall 106.

Ursprung der Unternehmung auf Schlesien S. 108. Carls VI Tod, 20 Octob. 1740, S. 109. Ältere Pläne für die Zeit des Aussterbens des habsburgischen Fürstenstammes 110. Ansprüche Baierns 112. Ansprüche Preußens an Schlesien 118. Nachricht von Carls Tode in Rheinsberg am 28 October, und sofortiger Entschluß sich Schlesiens zu bemächtigen 125. Gutachten des Ministers Podewils und des Feldmarschalls Schwerin 126. Erwägungen zwischen dem König und Podewils 132. Tod der Kaiserin von Rußland 136. Keine Mittheilung an Frankreich 137. Vertrauliche Eröffnungen und Anträge an den Wiener Hof 139. Ankündigung des Planes an die Generalstaaten 142. Der Marquis Botta d'Adorno in Berlin 144.

Stimmung über die Unternehmung in Berlin 145. Aufbruch. Rede in Crossen 146.

Besitzergreifung von Schlesien S. 148. Zustand der verschiedenen Landschaften Östreichs im Allgemeinen und Schlesiens insbesondere 148.

Verhältnisse der Protestanten in Schlesien. Übergewicht des Katholicismus 153. Hoffnungen der Protestanten auf Friedrich, namentlich in Breslau, 157. Rüstungen der Bürger 161. Ankunft Friedrichs am Neujahrstag 1741. Neutralität der Stadt und Aufnahme Friedrichs in derselben.

Einnahme von Ohlau 165. Erstes Zusammentreffen bei dem Dorfe Ellgut 166. Eroberung von Ottmachau 167. Fruchtloser Angriff auf Neiße 168. Der General Browne durch Schwerin aus Schlesien verjagt 169. Eroberung von Namslau 170.

Der evangelische Gottesdienst stellt sich wieder her 171.

Fünftes Buch. Politik und Waffenthaten des ersten schlesischen Krieges bis zur Verabredung von Kleinschnellendorf. 1741.

Das Gefahrvolle der Eroberung im Verhältniß zu den Europäischen Mächten S. 174.

Entzweiung zwischen England und Frankreich S. 177. Englands Stellung zu Spanien und Frankreich 177. Familienpact am 7 November 1733 S. 179. Graf von Maurepas 180. Die Englische Nation zwingt Walpole, Spanien den Krieg zu erklären 181. Gegenseitige Anklagen der Franzosen und Engländer 183. Versuch Englands Preußen und Östreich zu gewinnen 184.

Inneres und äußeres Verhältniß des Wiener Hofes S. 185. Entgegengesetzte Richtungen in Wien 185. Die älteren Minister 187. Maria Theresia 188. Joh. Chr. Bartenstein 189. Erster Eindruck des Unternehmens Friedrichs in Wien 194. Anträge Friedrichs durch Borcke und Gotter 196. Annäherung des Großherzogs von Toscana 197. Veröffentlichtes Protocoll 199.

Politik von Frankreich S. 200. Ob Fleury jemals die Garantie zu beobachten dachte 202. Ansprüche Spaniens 203. Pecquet 204. Graf v. Belleisle und sein Plan 205. Ministerrath 208. Zusagen in München am 17 December S. 210. Anträge an Preußen 211.

Haltung des Königs von Preußen S. 211. Anerbietungen der Franzosen durch Valori. Friedrichs Bedenken. Heinrich v. Podewils gegen eine Verbindung mit Frankreich 213. Plan, die Forderungen an Östreich auf Niederschlesien und Breslau festzusetzen 215.

Schlesischer Feldzug im Frühjahr 1741. Schlacht von Mollwitz S. 217.

Gegensatz zwischen Schwerin u. dem Fürsten v. Dessau 221. Persönliche Gefahr des Königs 222. Eroberung von Glogau 224. Sammlung eines Heeres unter Graf Neipperg 232. Überschreitung der Gebirgspässe 233. Östreichisches Lager in der Nähe von Brieg 235. Nothwendig-

keit einer Schlacht 237. Beschreibnng der Schlacht 237 f. Friedrichs Gefahr vor Oppeln 245.

Unterhandlungen bis zum Abschluß mit Frankreich S. 248. Unterhandlnngen mit England 248. Stimmung Georgs II und des Parlamentes für Östreich 249. Dieselbe Stimmung in den Niederlanden 253, und in Rußland 254 (Münnich 255). Feindseligkeit Sachsens 256. Preußisches Lager bei Brandenburg 259. Belleisle im Lager bei Mollwitz 259. Podewils 261. Bedenken gegen einen Bund mit Frankreich 263. Vermittelungsversuche der Engländer 264. Van Neck 267. Ablehnende Antwort Östreichs 270. Bündniß mit Frankreich, Breslau 4 Juni 1741, S. 276.

Bewegung der Armeen im Sommer 1741. S. 281. Lager bei Göttin 281. Eroberung von Brieg 283. Neipperg bei Neiße 284. Friedrich bei Strehlen 285. Umbildung der Reiterei 286. Zustand von Breslau 288. Besetzung der Stadt 290. Bewegungen der beiden Armeen 292.

Ausbruch des östreichischen Erbfolgekrieges S. 296. Verluste der Engländer in Südamerika 296. Absicht, einen neuen bourbonischen Staat zu gründen 297. Sardinien 298. Schweden mit Frankreich verbündet 298. Vertrag mit Carl Albert von Baiern 299. Stellnng Sachsens 302. Aussichten der Franzosen 304. Besetzung von Passau 307. Die Franzosen überschreiten den Rhein 308. Carl Albert in Östreich 309. Schmettau bei Carl Albert 311. Gefahr von Wien 312.

Unterhandlungen bis zur Verabredung von Kleinschnellendorf S. 313. Verkennen der Lage der Dinge am Wiener Hofe 313. Die Nachricht von dem Bündnisse zwischen Preußen und Frankreich 317. Einleuchtende Gefahr der Monarchie 318. Der englische Einfluß für eine Aussöhnung mit Preußen 320. Robinson im Lager von Strehlen, 7 Aug., 321. Auch Bartenstein für die Allianz mit Preußen 326. Argwohn Friedrichs II gegen die Absichten der Franzosen 332. Zusammenkunft Neippergs

und Friedrichs zu Kleinschnellendorf am 9 Oct. S. 338. Bedingung den Vertrag als Geheimniß zu bewahren 341. Neippergs Rückzug nach Mähren 341.

Sechstes Buch. Definitive Erwerbung und neue Einrichtung von Schlesien.

Friedrich von den alten Alliirten getrennt und den neuen entgegengesetzt 350. Die Politik jener Zeit 351.

Reichstag in Ungarn, Franzosen und Baiern in Böhmen S. 354. Verhältnisse in Ungarn 354. Maria Theresia's erster Reichstag und Zugeständnisse derselben 356. Krönung 357. Reichstagsverhandlungen 358. Beschluß eines allgemeinen Aufgebots 361. Zusage der Königin 363. Böhmen von Franzosen, Baiern und Sachsen besetzt 364. Neipperg in Znaim 368. Die italienischen Truppen über die Alpen zurückgerufen 368. Carl Alberts Armeebefehle nicht befolgt 366. Eroberung von Prag, Nachtheile der Franzosen. Graf Khevenhüller 372. Carl Alberts Erblande in den Händen der Östreicher 374.

Friedrich II in Mähren S. 375. Verbreitung der Nachricht von Friedrichs Convention mit Östreich 375. Verstimmung des Königs gegen Östreich 377. Welche Absichten nunmehr gefaßt wurden. Vorrücken der Truppen. Aufforderungen Carl Alberts 384. Friedrich selbst an der Spitze eines Bundesheeres 386. Aufbruch nach dem innern Mähren 390. Englische Subsidien für den Wiener Hof 392. Kleiner Krieg 397. (Action bei Lösch.) Verstimmung der Verbündeten 399. Friedrichs Rückzug nach Böhmen 404. Einnahme der Citadelle von Glatz 407.

Schlacht von Chotusitz S. 408. Unterhandlungen mit Östreich 409. Die Östreicher unter dem Prinzen Carl nehmen ihre Richtung nach Prag 416. Zusammentreffen bei Chotusitz 421. Rückzug des Prinzen 428.

Präliminarien zu Breslau. Friede zu Berlin S. 430. Neue Unterhandlungen 431. Broglie entsetzt Frauenberg 433. Belleisle im preußischen Lager 434. Friedrich zum Frieden mit Östreich entschlossen 437. Präliminarien durch

Podewils 439. Ratification derselben 449. Unterschied des definitiven Friedens von den Präliminarien 455. Regulirung der Grenzen 456.

Einrichtung der preußischen Regierung in Schlesien S. 459. Die ständische Verwaltung Schlesiens 459. Ihre Aufhebung 463. Huldigung der Stände 464. Verwaltungsgrundsätze 466.

Regulirung des Abgabensystems 468. Ludw. Wilh. v. Münchow 470. Carl Gottfr. v. Thile 473. Neue Classification 474. Der Adel 477. Die Geistlichkeit 478. Die Bauern 481. Die Städte 481. Zusagen für die Zukunft 482. Zustand der Verwaltung im Jahr 1743 S. 484.

Die religiösen Verhältnisse 486. Toleranz 490.

Bayerische Staatsbibliothek München

Viertes Buch.

Regierungsantritt Friedrichs II und Beginn seiner Feldzüge.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Nachdem die Dinge einmal so weit gediehen waren wie wir gesehen haben, konnte ein Regierungswechsel nie wieder einen so durchgreifend umgestaltenden Einfluß hervorbringen, wie es einst bei dem Eintritt des großen Churfürsten oder König Friedeich Wilhelms I geschehen war. Das Wort Preußen hatte nicht allein eine geographische Bedeutung: es bezeichnete ein Wesen von bestimmtem Gepräge und Charakter. Die einmal aufgerichtete Staatsorganisation, welche die Macht verlieh, konnte kein Nachfolger in Frage stellen oder mit willkührlicher Hand daran tasten wollen. Nur gehörte ein sehr energischer Geist dazu, um die gewaltige Autorität die ihm zuwuchs zu handhaben und weiter zu entwickeln, und Gaben des Genius wurden erfordert, um jene unabhängige Stellung, nach welcher das gesammte Staatswesen emporstrebte, wirklich zu erreichen.

Wir kennen die geistige und moralische Kraft bereits, welche zunächst zu diesem Berufe bestimmt war: um aber zu verstehen wie Friedrich war als er in den Besitz der Gewalt gelangte, haben wir der Studien und Beschäftigungen zu gedenken, mit denen er die freien Jahre ausfüllte, die ihm noch gewährt waren.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Spätere kronprinzliche Jahre Friedrich's.

Als eine der vornehmsten Folgen der häuslichen Stürme, deren wir gedachten, können wir es ansehen, daß sich Friedrich der geordneten und strengen Thätigkeit in Staat und Militär, der er früher abgeneigt gewesen, später widmete; und zwar nicht allein aus Rücksicht auf seinen Vater: er erkannte vielmehr ihre Nothwendigkeit; sein Geist, der sich eben zu männlichen Bestrebungen entfaltete, nahm eine freiwillige Richtung darauf.

In Ruppin, wohin er nach jener Aussöhnung im Jahre 1732 als Oberst und Führer eines Infanterieregiments versetzt ward, durfte auch das ökonomische Fach nicht ganz vernachlässigt werden. Friedrich hat bald im Anfang einen Anschlag von dem dortigen Domänenamt machen müssen, was ihm doch nicht ganz leicht geworden ist; glücklicherweise konnte er einige Verbesserungen angeben, die keine neue Lasten auflegten. Ein persönlicher Antrieb hielt ihn bei diesen Dingen fest, seitdem Rheinsberg für ihn erworben ward. Er besichtigte es vorher, und die Beschreibung die er einschickte ward von dem Kö-

nig gut aufgenommen[1]; er baute dann nicht allein das Schloß um, sondern erweiterte das Gut durch fernere Ankäufe und suchte es zu verbessern; mit vieler Sorgfalt pflegte er des Gartens; wir finden wohl daß er, denn noch vieles gehe seinem Besitzthum ab, auch in der Wirthschaft neue Versuche macht.

Seine vornehmste Beschäftigung war jedoch und blieb die militärische.

Mit der eintönigen Wiederholung eines täglich zu vollziehenden Berufsgeschäftes verknüpft sich leicht eine innere Ironie, die weniger aus Bitterkeit entspringt, als aus Überdruß. Friedrich ging nicht so ganz in der Ausübung militärischer Pflichten auf, daß ihm dies Gefühl nicht zuweilen gekommen wäre: ich exercire, ruft er eines Tages aus, habe exercirt, werde exerciren. Aber dabei widmete er sich denselben mit allem denkbaren Eifer. Die in Potsdam vorgenommenen Abänderungen in den Einzelheiten der Übung sucht er unverzüglich seinem Regiment anzueignen; er versäumt nicht, sich nach wohlgewachsenen Rekruten umzusehen, auch in weitester Ferne: wir finden Lothringen genannt, Ungarn und

1. 15 Nov. 1733, Antwort Friedrich Wilhelms 21 Nov.: „Und ist mir diese eure Application angenehm.“ Im März 1734 wurden die Kaufgelder, 75000 Thlr., ausgezahlt. 3 April: „Wegen des Baues müßt ihr euch einen guten Baumeister oder Ingenieur suchen, der euch was Artiges bauet und commode anleget.“ Der Prinz 1735 14 Febr., da ihm der Vater Rheinsberg geschenkt, so wolle er ihm die Erstlinge von alle dem schicken, was dort gezogen werde. 1738 28 Septbr., das vor dem Jahr angekaufte Zernikow will er selbst administriren „umb einige Sachen in der Wirthschaft zu probiren und selbiges in recht guten Stand zu bringen.“

Schweden; für Gesundheit und Mannszucht seines Regiments trägt er so viel Sorge, wie irgend ein Anderer; eigenhändig führt er die Conduitenlisten [1] über die Offiziere desselben, ihr sittliches Verhalten und ihre Fähigkeit; und der Ernst, mit dem er sich über Andere ausspricht, mußte wohl auf seine eigene Haltung zurückwirken; er fühlt die Genugthuung eines fleißigen Arbeiters, wenn der König zuletzt bei der Musterung sich mit ihm und seiner Truppe zufrieden zeigt.

Nun fang sich aber auf diesem Gebiete auch Anlaß und Antrieb zu weiteren Studien.

Um diese Zeit erschienen, wenngleich zuerst noch unvollständig und fehlerhaft, aber doch im Ganzen ächt und brauchbar, die Kriegsdenkwürdigkeiten des Marquis von Feuquieres, ein für den Dienst der Offiziere in ihren verschiedenen Graden, und die ganze Grundlage der Anordnungen, auf denen das neue Heerwesen beruhte, überaus unterrichtendes, aus unmittelbarer Erfahrung geschöpftes Buch, worin zugleich die Kriege Ludwigs XIV von dem militärischen Standpunct, der der entscheidende ist, erzählt werden, und die großen Generale, Condé, Turenne, besonders Luxemburg ein jeder in seinem eigenthümlich taktisch strategischen Verdienst hervortreten. Ein ganz anderes Studium für einen künftigen Heerführer als die

1. Z. B. 1735 Major v. Kahlbutz ist ein guter Wirth, hat Verstand und applicirt sich; v. Born 1735 ein stiller Offizier ist nicht dumm; derselbe 1739 ein sehr guter Offizier, guter Wirth, hat gut Comportement, accurat im Dienst, hat guten Verstand.

Nachrichten die das Theatrum Europäum darbieten konnte. Friedrich ergriff es mit der größten Lebendigkeit: er fühlte sehr wohl den Unterschied, der zwischen einer Darstellung aus Ramsays Feder, wie sie damals von Turenne erschien, obschon er auch diese mit Vergnügen las, und der die entscheidenden Momente mit scharfem Blick hervorhebenden, in die Mitte der Handlungen versetzenden Erörterung von Feuquieres bestand; das Buch hat eine nachhaltige Wirkung auf ihn ausgeübt.

Zu näherer Belehrung in einem der vornehmsten Zweige gab sich der Fürst von Anhalt die Mühe, eine „ausführliche Beschreibung, wie eine Stadt soll belagert werden" zu verfassen, und mit großen Planen zu erläutern. Von manchen Lesern scheint Leopold gefürchtet zu haben, daß die Form seiner Anweisungen ihre Mißbilligung erwecken werde[1]: Friedrich meinte, daß es bisher noch nichts so Deutliches und Unterrichtendes gegeben habe, und versuchte sein eigenes Urtheil daran.

Auch gestattete der Fürst, daß einer der geschicktesten Offiziere seines Regiments, der ihm als Page gedient, und sein volles Vertrauen genoß, Heinrich August von Fouquet, wohl zwei Drittheile des Jahres bei dem Prinzen auf dem Schloß Rheinsberg oder in Ruppin zu-

1. „Wozu sich kein anderer Stylus geschicket, als wie es nach altem Kriegsgebrauch denen Oberstwachtmeisters in deren Schreibtafeln dictiret wird." Vgl. Hahnke Friedrichs des Großen Briefe an seinen Vater S. 125. Der König nahm auch Interesse: „Wenn ihr wieder hieher kommet, habet ihr solche (Plane) mitzubringen."

brachte. Zwischen Friedrich und Fouquet bildete sich ein inniges Verhältniß. Sie stifteten einen Orden auf den Namen des Ritters ohne Furcht und Tadel, bei dem die Absicht wie auf eine sittliche Führung nach diesem Muster, so zugleich auf Kriegsgeschichte, Aufstellung militärischer Probleme und ihre Lösung gerichtet war. [1]

Einmal sind diese Studien auch durch den Anblick des Krieges unterbrochen worden, im Feldzug von 1734, so weit dieser als ein wirklicher Krieg angesehen werden kann. So sehr Friedrich wünschte und auch erwartete, daß Eugen die Verschanzungen der Franzosen ernstlich angreifen werde, und bei aller seiner Jugend, hatte er doch auch ein Verständniß von den Gründen, um deren willen das nicht geschah. Er beobachtete Freund und Feind, denn er suchte, wie er in einem Briefe ausspricht, nur das Soldatenhandwerk zu erlernen, den wahren Weg zum Ruhme, und fand sie beide sehr ehrenwerth; gerade die Unthätigkeit des kaiserlichen Feldherrn mache demselben Ehre, denn er behaupte dabei das Lager, aus dem man ihn zu vertreiben suche. [2] Friedrich selbst gab eine Probe seiner Unerschrockenheit, die im Angesicht so vieler Kriegsleute eine gute Meinung von ihm erweckte; auf dem Rückwege von einer Recognoscirung, im Holze bei

1. Leider die einzige Nachricht hievon bei Büttner Memoires de Fouqué II, 262.

2. Der Cothurne tragique, den er damals vermied (Lettre a Camas 11 Spt. 1734) wird denn doch in dem Leben Friedrich Wilhelms S. 77 einigermaßen sichtbar, aber lange nicht so dreist und kleinmeisterisch, wie bei den späteren Nachschreibern.

Philippsburg hörte er zum ersten Male Kugeln um sich sausen, die an seinem Wege Bäume zertrümmerten; man bemerkte, daß ihm die Hand, die das Pferd führte, darum nicht einen Augenblick unsicher wurde.

Und was hätte er nicht darum gegeben, auch dem Feldzuge von 1735 beiwohnen zu können. Aber Friedrich Wilhelm fand es nicht angemessen, daß ein preußischer Kronprinz ein Zeuge der unfreiwilligen Thätigkeit der Reichsarmee sei.[1] Eine der Unvorsichtigkeiten, die man ihm in Wien so übel auslegte, bestand darin, daß er dem Prinzen, dem er dies Vergnügen versagte, dagegen die Erlaubniß zu einer Reise nach Preußen gab, wo sich damals Stanislaus aufhielt. Daß er dabei politische Verhandlungen habe pflegen sollen, ist ein Irrthum. Wie ließe sich von Friedrich Wilhelm auch nur denken, daß er den Sohn, den er mit Eifersucht von aller Politik fern hielt, in einer so zarten Angelegenheit beauftragt hätte: er verordnete vielmehr ausdrücklich daß der Prinz mit Stanislaus nur am dritten Orte zusammenkommen dürfe. Friedrich lernte in dem verjagten König, dem er sorgfältig alle seinem Range gebührende Ehrerbietung bewies,

1. Schreiben vom 6 Septbr. Es ist auch noch sehr ungewiß, ob was Rechtes am Rheine vorfallen wird, weil es dem Kaiser an der Hauptsache fehlet, dahero man sich an die Ausstreuung vorhabender Bataillen nicht zu kehren hat; also würde bei so spät avancirter Jahreszeit zu nichts anderem dienen, als die Gelder unnütz zu verschwenden und wie voriges Jahr ein Zeuge der gezwungenen kaiserlichen Inaction zu sein, welches eben nicht glorieux für den Kronprinzen von Preußen sein kann. Ihr werdet euch also beruhigen, zumal ich euch als treuer Vater verspreche, daß ihr gewiß künftiges Jahr sogleich nach der Revue von hier in die Campagne gehen sollt.

einen Mann kennen, der etwas von der europäischen Bildung besaß, nach welcher er noch strebte, nicht ohne Freude und Anregung, das war alles. Der eigentliche Zweck seiner Reise bestand darin, die Armee und die Verwaltungsbehörden zu inspiciren.

Leider ist von den Berichten, die er erstattete, nur ein einziger übrig, worin er von ein paar Reitercompagnien meldet, die er zu Marienwerder gesehen, „ein schöner Schlag gedrungener Pferde, auf dem die Leute wie Puppen sitzen"; und dann von dem wüsten Wesen in Polen, wo man nur Weiber und Kinder zu Gesicht bekomme; — anderweit aber erfahren wir, daß er hie und da den Offizieren gezeigt hat, woran es ihnen noch fehle: die Präsidenten und Räthe der Kammern hat er zu ihrer Schuldigkeit angewiesen, mit den Einsichtsvollsten auch wohl neue Einrichtungen besprochen. Er bemerkte, wo dem gemeinen Soldaten nicht alles gegeben ward was zu seiner Montur gehörte, empfahl unvermögende Beamte der Nachsicht und tadelte die Vernachlässigung der Volksschulen. Der König verfügte nach den Vorschlägen Friedrichs, und war höchlich zufrieden, daß derselbe ins Detail gehe, und den Grund der Sachen erforsche, denn nur so lasse sich davon urtheilen.[1] In der Genugthuung des Königs liegt zugleich etwas von dem Gefühl eines Gärtners, der einen lebenskräftigen Baum mit Gewalt in seine ursprüng-

1. Königs-Wusterhausen 27 October. Könnet ihr versichert sein, daß eure Application und Einsicht ein besonderes Vergnügen bei mir verursacht hat, und ich davon vollkommen zufrieden bin.

liche Richtung, von der ein einseitiger Trieb ihn abführte, zurückgezogen hat und nach seinem Wunsche emporwachsen sieht.

Indeß so sehr sich Friedrich auch anschloß, so ging in ihm Vieles vor, wovon seinem Vater keine Ahnung kam, was dem Sinne, den dieser allezeit in sich genährt hatte, von Grund aus widersprach. Es handelte sich dabei nicht mehr um kleine literarische Phantasien, sondern um die großen Überzeugungen, aus denen der geistige und moralische Mensch lebt: wir können hinzufügen selbst nicht um rein persönliche Dinge, sondern um eine große Umwandlung in den Ansichten des Jahrhunderts.

Die Zeiten traten ein, wo sich der menschliche Geist von der Oberherrschaft der geistlichen Ideen auf allen Seiten losriß.

Wir haben hier nicht den Ursprung dieser Tendenzen auf dem Gebiete des allgemeinen Geistes zu erforschen: wir bemerken nur die auffallende Erscheinung, daß die großen religiösen Genossenschaften nicht mehr vermochten die individuelle Meinung ihrer Mitglieder festzuhalten. Bei dem Studium der eifrigsten puritanischen Predigten hatte Lord Bolingbroke seinen Unglauben ausgebildet; aus der Schule der Jesuiten gingen Voltaire wie Helvetius hervor; in dem altgläubigen Genf, und zwar von einer Frau, die sich doch sonst am entschiedensten anschließen, mußte das erste durchdachte französische Buch über die Religion der Vernunft geschrieben

werden [1]: die Patriarchen des Unglaubens in Norddeutschland sind eben in Berleburg und Herrnhuth von aller Religion abgewichen. Zuweilen bewegt sich der Abfall in den großen Weltgegensätzen: wie wenn ein eifriger Verfechter des Feudaladels, der doch vornehmlich im Kampf gegen den Islam sich ausgebildet, der Graf Boulainvilliers, als ein enthusiastischer Vertheidiger Mahumets auftrat: zuweilen in verlegenen Schulmeinungen: doch machte auch schon dies in dem Kreise den es berührte ungemeines Aufsehen. Als Johann Georg Lori in Ingolstadt von der Philosophia universa abwich, die dort auf der Universität herrschte, ist seine alte Mutter an ihrem Stabe aus dem Gebirge gekommen, um ihren Sohn zu warnen nicht ein Abtrünniger zu werden [2] Es gab ähnliche Regungen an jeder Stelle diesseit und jenseit des Oceans. Erinnern wir uns nur, daß eben in diesen Zeiten in dem transatlantischen Boston, der junge Benjamin Franklin sich von der strenggläubigen Gesinnung losriß, die alles beherrschte was ihn umgab, wie bald darauf in der Altmark Johann Winckelmann, ungeduldig über die einengenden Lebensformen in den Kirchen und Schulen des Vaterlandes sich nach Rom flüchtete, das ihm wenigstens

1. Marie Huber, Lettres sur la religion essentielle à l'homme. So ist der erste nahmhafte Roman, worin das Interesse des Lesers für Menschen von verwerflicher der Gesellschaft Hohn sprechender Sitte erweckt wird, das Werk eines alten Benedictiners Dom Prevost, der kurz vorher noch einen Band der Gallia christiana bearbeitet hatte.
2. Westenrieder Beiträge zur vaterländischen Historie I, 349.

Freiheit für seine Studien gewährte, ohne sich um seinen Glauben viel zu kümmern.

Der allgemeinste Grund dieser Bewegung lag darin, daß in den religiösen Kämpfen des siebzehnten Jahrhunderts, zwischen Protestanten und Katholiken, so wie zwischen den protestantischen Parteien unter einander, die theologischen Doctrinen zu strengen und abgeschlossenen Systemen entwickelt, und in dieser Form mit der öffentlichen Gewalt in den Staaten und der bürgerlichen Verfassung in eine ohne Zweifel allzunahe Verbindung gebracht waren. Die christliche Religion strebt ewig die allgemeine zu sein: bei den gegenseitigen Ausschließungen konnte es sein Verbleiben nicht haben: ein künstliches Dogmenwesen wird sie ohnehin durch das ihr inwohnende Bedürfniß einfacher Weltanschauung allezeit sprengen. Wer von Allen, die leben, wollte wieder zu jenen Zuständen zurückkehren? Bisher beschäftigte selbst die Gefahr, die man bestand, Selbstgefühl und Hoffnung, den andern Theil zu überwältigen; jetzt erregte die an dem Buchstaben nicht allezeit um des Glaubens willen haftende Orthodoxie und der daran geknüpfte bürgerliche Vorzug nur noch Widerwillen und persönlichen Unmuth.

Steigen wir zu der Höhe der Beobachtung empor, wo die Bestrebungen der Jahrhunderte sich vor den Augen ausbreiten, so nehmen wir von diesem weltgeschichtlichen Momente aus zwei große Directionen wahr.

In dem achtzehnten Jahrhundert hat man eine von

dem Positiven und Eigentlich=christlichen abgewandte Richtung verfolgt, — bis die Irreligion einmal die Staatsgewalt erobert und eine große Nation in dem Tempel der Vernunft angebetet hat.

Aber die Welt konnte nicht ertragen, von dem Göttlichen zu veröden. Das neunzehnte Jahrhundert kehrte zu den Lebensquellen um, an welchen die früheren Zeiten sich genährt hatten; es kam selbst auf das Confessionelle zurück, welches nun einmal die Form für die positive Religion geworden. Welch ein Mißverständniß jedoch, darum den alten Hader, aus dem man so eben hatte entkommen wollen, oder den Anspruch auf hierarchische Alleinherrschaft zu erneuern! Die aus der Lage der Dinge entspringende Forderung ist vielmehr, das Positive zu einem allgemein Gültigen zu entwickeln, worin sich alle Parteien vereinigen könnten, und indeß das in jeder inwohnende Wahre eine an der andern anzuerkennen.

In den Zeiten nun, in welche die Jugend Friedrichs fiel, begann jene Richtung nach der Naturseite hin, welche dem achtzehnten Jahrhundert ihren Charakter gegeben hat, und man kann sagen, daß alles geschehen war, um ihn zur Theilnahme an derselben vorzubereiten. In den früheften Lebensjahren war er überfüllt worden mit Religionsübung in der strengen Form eines auch hier gleichsam militärischen Gebotes. Der Tiefsinn und das geistig Befreiende der großen Lehren, an denen sich die Geschichte der Menschheit auferbaut hat, war ihm in einer

Form dargeboten worden, die sie ihm verleidete. An Einer Streitfrage, wie erwähnt, nahm er ein lebendiges Interesse, aber eben diese durfte im Unterricht, der niemals den äußerlichen Zweck aus den Augen ließ, nicht berührt werden; und als er die Mittel gefunden sich anderwärts zu belehren, und für die hier zu Lande damals verworfene Ansicht, welche ihn aber vermöge ihrer geheimnißvollen Tiefe an sich zog, Partei genommen, ward er mit rücksichtsloser Gewalt genöthigt, davon abzulassen. Eine Wirkung auf seine Überzeugung hatten jene täglichen Disputationen in Cüstrin über den universalen und particularen Rathschluß allerdings, jedoch wir wissen schon welcher Art sie war: er ließ die Meinung fallen, die er bekannte, ohne die anzunehmen, die man ihm aufdrängen wollte.

Hierauf erwachten ihm auch andere Zweifel.

Nach einigen Jahren finden wir Friedrich nicht mehr mit confessionellen Streitfragen, sondern mit einer der obersten Grundlehren, auf der die Wirksamkeit und Verbreitung der christlichen Religion vornehmlich beruht, mit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele beschäftigt, in sich selbst mit Gründen und Gegengründen darüber streitend. Die Meinungen der Materialisten schienen bei ihm die Oberhand zu gewinnen, er faßte die Ansicht, die Lehre gründe sich auf einen dem Menschen von seinem natürlichen Hochmuth eingegebenen Wahn.

Es war in dieser Stimmung daß er zum ersten Mal mit der Philosophie in lebendige Berührung gerieth.

Ein ehemaliger sächsischer Minister, Graf Manteuffel, mit welchem der Prinz mündlich und schriftlich zu verkehren liebte, und der den Wissenschaften die eifrige Theilnahme eines eingehenden Dilettanten widmete, sagte ihm, er sei einst von denselben Zweifeln ergriffen gewesen, aber die Metaphysik von Wolf habe ihn davon zurückgebracht: dieses Buch enthalte alles, was die Philosophie Überzeugendes über diesen Punct aufstellen könne, in einer sehr einfachen Beweisführung.

Ein anderer Sachse, derselbe Suhm, der in jenen Zeiten der Zerwürfnisse in der Familie sich das Vertrauen des Prinzen erworben hatte, ein Mann von noch feinerem, sinnvollem Geist, gab sich die Mühe, Wolfs vernünftige Gedanken von Gott der Welt und der Seele des Menschen, denn dies ist das Buch das man Wolfs Metaphysik nannte, für den Prinzen ins Französische zu übersetzen, da dies nun einmal die Sprache war, in der er über allgemeine Dinge sich ausdrückte und wohl auch dachte, und sie ihm Capitel für Capitel zuzustellen.

Aus den Briefen an Suhm, welche zu den harmlosesten gehören, die von Friedrich übrig sind, kann man sehen, mit welcher naiven Lernbegierde er diese Hefte durchging, nicht ohne sie mit dem deutschen Original zu vergleichen, zumal da ihm Suhm sagte, daß die deutsche Sprache sich für die abstracten Erörterungen besser schicke, als die französische; mit welchem Eifer er sich ihren Inhalt aneignete.

Der Satz des Widerspruches und die Lehre vom zureichenden Grunde, die in der leibnitz-wolfischen Philosophie eine so große Rolle spielen, leuchteten ihm vollkommen ein; er wandte sie im täglichen Leben an.

Den größten Eindruck aber machte ihm die Lehre Wolfs von dem einfachen Dinge, das von Gott einmal geschaffen nur durch seinen Willen wieder vernichtet werden könne, und daher von der Einfachheit und Unvergänglichkeit der menschlichen Seele. Er fand die Folgerungen des Philosophen treffend und tief.

Wie seine Freunde überhaupt an ihm lobten, daß er zwar seine Meinungen standhaft vertheidige, so lange es sich irgend thun lasse, wenn ihm aber die Stärke der entgegengesetzten Ansichten einleuchte, diese auch mit eben so viel Entschiedenheit annehme, so that er auch dies Mal; er gab wirklich seine negativen Meinungen auf und bildete sich eine Mischung von Philosophie und Religion aus, in der seine jugendliche Seele Beruhigung fand.

„Ich bin jetzt überzeugt," schreibt er im April 1736 an Manteuffel, „von der Unsterblichkeit meiner Seele; ich glaube an Gott und an den, welcher gesandt ward die Welt zu erleuchten und zu erlösen; ich werde tugendhaft sein, so viel ich kann, dem Schöpfer die Anbetung widmen, die seine Creatur ihm schuldig ist, und die Pflichten eines guten Bürgers gegen die Menschen meines Gleichen erfüllen, nicht als könnte ich mir den Himmel mit

meinen Werken verdienen, sondern in der Überzeugung daß Gott ein Wesen nicht ewig unglücklich machen kann, das ihm dankbar ist, weil er ihm sein Dasein gegeben." [1]

Er dankt einmal Suhm, daß er ihm zum Bewußtsein seiner Seele geholfen habe, und stellt seine Wohlthat der göttlichen nahe, durch die er überhaupt sei.

Dafür hegte er ein eigenthümlich lebendiges Gefühl der Dankbarkeit, daß er aus dem Nichts ins Leben gerufen, seine Wimpern den Strahlen des Lichts eröffnet worden, in der Mitte einer schönen und gebildeten Welt; in einem seiner frühesten und besten Gedichte wendet er sich von dem Zweifel der sich noch mächtig regt, zu der Aussicht, daß die gereinigte Substanz der Seele den Grauen des Grabes überdauern und ihren ewigen Wohlthäter erblicken werde. Man kann ein Gemüth nicht irreligiös nennen, das von einer so warmen Anbetung für Gott den Schöpfer erfüllt ist.

Auch moralisch zeigt Friedrich den Ernst einer auf sich selbst reflectirenden strebenden Jugend. Er bildete sich ein Ideal der Vollkommenheit, und wenn man ihm sagte, daß er es nicht erreichen werde, bekannte er sich zufrieden mit dem was sich auf dem Wege erlangen lasse. Seine

1. 18 April. Il me suffit, que je suis convaincu de l'immortalité de mon ame que je croie en dieu et a celui, qu'il a envoyé pour eclairer et sauver le monde, que je m'applique a me rendre vertueux autant que je puis l'effectuer par mes forces, que je pratique les actes d'adoration que la creature doit a son createur et les devoirs d'un bon citoyen envers les hommes mes egaux. (Im Dresdener Archiv.)

Verehrer fanden ihn in der That milder, offener, edelmüthiger, weniger absprechend und schneidend als früher. Neben Wolf las er die alte Geschichte von Rollin, welche eben herauskam; er theilte das Gefühl, das in Frankreich diesem Werke so großen Beifall verschaffte, eine Art Befriedigung, daß hier ein wohlgesinnter Mann spreche, der es ehrlich mit der Welt und allem Guten meine, wie Montesquieu sagt, daß die Tugend rede; — Friedrich säumte nicht dies dem Autor auszudrücken, der ihn dagegen sehr ernst und dringend an die wichtigsten Betrachtungen der Religion gemahnt hat. Friedrich hörte damals zuweilen Beausobre, den er für den größten Mann erklärte der in preußischen Landen lebe ; dieser ruhige und freimüthige Ausdruck, der in jedem Worte Bildung und Überzeugung athmete, entsprach seiner Idee von Kanzelberedtsamkeit; da berührte ihn noch einmal der Kampf zwischen Protestantismus und Katholicismus, den diese französischen Geistlichen fortwährend führten; er bestärkte Beausobre darin, denn man müsse wie die Wahrheit zeigen, so auch die Lüge entdecken.

Indem er sich dergestalt dem Glauben und Denken der evangelischen Kirche mit dem die Leibnitz-Wolfischen Lehren wenigstens nicht in Widerspruch standen, wieder zuwandte, ohne doch völlig darauf zurückzukehren, — wie er denn selbst darüber scherzt, daß er so wenig Glauben habe, — kam ihm nun aber eine andere philosophische Ansicht nahe, die im Gegensatz mit denselben, und von dem

Positiven weiter abführend, sich so eben auf dem Gebiete der allgemeinen Literatur Bahn machte.

Unter den so vielseitig productiven religiösen Kämpfen der englischen Nation in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts war ein System von philosophischen Gedanken aufgestellt worden, worin weder von einer Offenbarung durch göttliche Veranstaltung, noch auch nur von den dem menschlichen Geiste eingebornen Ideen die Rede ist, alle menschlichen Begriffe vielmehr von den Sinnen und der Erfahrung hergeleitet werden, sei es unmittelbar oder durch Reflexion; ungefähr wie sich in Indien, bei allem Spiritualismus der natürlichen Richtung, den Lehren der Weda's gegenüber dennoch eine Ansicht erhob, welche Gott nicht leugnet, aber die Welt zu erklären meint, ohne auf die Idee von Gott zurückzukommen. John Locke, der jene Gedanken mit folgerechtem Scharfsinn und unendlichem Fleiß nach allen Seiten hin entwickelte, fand unter seinen Landsleuten in England auch wieder Gegensatz und ebenbürtigen oder überlegenen Widerspruch; der Herrschaft seiner Meinungen wurden durch andere nicht minder starke Überzeugungen Schranken gezogen: auf einen allgemein eingreifenden Einfluß hätten sie von daher wohl an und für sich niemals Aussicht gehabt.

Da geschah nun, daß eins der größten schriftstellerischen Talente, welche unter den Franzosen jemals erschienen sind, Voltaire, bei einem Aufenthalt in England sich mit diesen Ansichten durchdrang, und den Entschluß faßte sie mit seiner ganzen Macht in der Welt zu verbreiten.

Denn wohl dürfen wir dem gelesensten französischen Autor jener Zeit Macht zuschreiben.

Die ganze höhere Gesellschaft von Europa sprach französisch, lebte in der französischen Literatur. Ohne aufzählen zu wollen, wodurch dies im Laufe der Zeiten vorbereitet worden war, bemerken wir nur, daß damals eben die Gegensätze in den Richtungen des französischen Wesens dafür entscheidend geworden sind: die Aufstellung der Monarchie Ludwigs XIV, seine Verbindung mit allen Höfen, denen der seine zum Muster diente sowohl, als der Widerstand den er erweckte, die Zerstreuung der Hunderttausende, die vor seinen Religionsverfolgungen flohen über ganz Europa. Die öffentlich anerkannte Literatur, die in Paris einen großartigen Aufschwung nahm, und die oppositionelle, welche sich von Holland aus über Europa ergoß, wirkten dabei zusammen. Die artistische und religiöse Strenge der einen, und die freie Bewegung der andern ergänzten einander. Die französische Sprache erwarb, man möchte sagen, eine grammatische Macht, da in der Beschäftigung mit derselben das vornehmste Bildungsmittel der Geister lag.

Eine große Bedeutung bekam da an sich ein Autor, der die Sprache, die alle lernten und zu schreiben versuchten, als ein Virtuose behandelte. Eben das Anmuthende, Einladende, Verführerische des französischen Ausdrucks besaß Voltaire in großer Vollkommenheit; in Witz und Leichtigkeit, bündiger Schlußfolge, die sich doch wie absichtslose Unterhaltung ausnimmt, in Mannigfaltigkeit der Formen ist

er unvergleichlich. Man kann sagen, daß er beiden Seiten der französischen Literatur angehörte, zuerst der einen, dann der andern: er war der Nachfolger zugleich von Racine und Corneille, von St. Evremond und Bayle; den Franzosen erschien er schon nicht mehr ganz als einer der Ihren, dem übrigen Europa aber als der vollkommenste der Franzosen.

Es war schon etwas, daß dieser Autor, durch einen natürlichen Zug seines Geistes geführt, und durch widrige Begegnisse gereizt, sich zur Lebensaufgabe machte, den falschen Religionseifer zu bekämpfen: wie er oft gesagt hat, die Inquisition in Spanien, und die Gewaltsamkeiten die Carl I aufs Schaffot gebracht haben; die Bulle in Coena domini und die Wuth der Ligue.[1] Allein der bloße Gegensatz hätte ihm noch nicht tief genug gewirkt, die Leser nicht befriedigt. Es lag ein Schicksal darin, daß er nun auch, indem er die Lockeschen Ansichten ergriff, die mit der Richtung seines Geistes eine natürliche Verwandtschaft hatten, und die er als die einzigen betrachtete, die vor der gesunden Vernunft bestehen können, in den Besitz einer einigermaaßen haltbaren zusammenhängenden wohlausgearbeiteten Doctrin gelangte.

Auf seinem Standpunct alles zu beurtheilen sich vermessend, setzt er Locke höher als Plato.

Selbst der Mangel seines Talentes, das vor allem Abstracten und Nichtbegreiflichen zurückschrak, vermehrte

1. Siècle de Louis XIV. Questions sur l'encyclopédie. Art. Philosophie sect. IV.

seine Wirkung. Er hat die Lockeschen Lehren nicht weiter gebildet, nicht ein einziges neues Argument hat er erfunden, aber er hat sie populär gemacht. Was giebt es Anziehenderes als neue Lehren, welche die Welt endlich zu erklären scheinen? Sie sind es doppelt, wenn sie dem natürlichen Sinne des Menschen entsprechen. Man hörte und las hier, was man zu hören verlangte, was man halbweges schon von selbst gedacht. Voltaire schloß sich der aufkommenden Idee des von allen geistlichen Einwirkungen freien auf sich selbst beruhenden Staates an. Er wiederholte, der Sinn der Theologen sei immer auf Theilnahme an der Gewalt gerichtet, der Wunsch der Philosophen gehe allein dahin, unter den bestehenden Regierungen friedlich zu leben. Er hütete sich wohl, die staatsgefährlichen Consequenzen hervorzukehren, die bei Locke nicht fehlen.

Mit diesem Geiste nun setzte sich der Kronprinz von Preußen in Beziehung. Man sagt, der damalige französische Gesandte in Berlin Marquis de la Chetardie, ein immer in Liebeshändel verstrickter, nach leichtem Lebensgenuß begieriger Epikuräer, habe den Prinzen dazu veranlaßt. Für Friedrich, der selber französisch schrieb, und vielen Sinn für eine reine und leichte Form des Styls hat, lag der vornehmste Beweggrund wohl eben darin, daß er die schriftstellerische Meisterschaft Voltaires bewunderte. Im August 1736 trat er mit demselben in Briefwechsel.

Man wird uns die Wiederholung der Lobeserhebun-

gen erlassen, mit denen sie einander gegenseitig überhäuften. Friedrich meinte es damit wenigstens sehr ehrlich; Voltaire hat später über die Dinge gespottet, die er damals dem Prinzen sagte.

Ein Irrthum aber wäre es anzunehmen, daß Voltaire den Prinzen nun sofort in seine Richtung herübergezogen habe. Im Gegentheil! es ist der Mühe werth, zu betrachten, wie sich ihr Verhältniß zunächst an der Verschiedenheit der Meinungen, die sie bekannten, ausbildete.

Der Prinz sprach Voltaire'n gleich in seinem ersten Briefe von der Streitsache Wolfs mit den halleschen Theologen, und schickte ihm einige Actenstücke darüber; später ließ er die Übersetzung der Wolfschen Logik und Metaphysik folgen, erfüllt von dem unschuldigen Eifer, die Werke eines großen Philosophen einem der Abstraction fähigen Geiste, wie ihn Voltaire in der philosophischen Stelle der Henriade bewiesen habe, näher zu bringen. [1]

Voltaire antwortete, er sehe hier eine goldene Kette, die Himmel und Erde verbinden solle, er bewundere sie, obgleich ihm gar manches Glied derselben gebrechlich vorkomme. Er nahm wahr, daß hier ein System vorliege, das dem Wesen nach der von ihm ergriffenen Sinnesweise entgegenstehe, und zögerte nicht lange einen Angriff darauf zu machen.

Das erste, wogegen er sich versuchte, war eben der Mittelpunct des ganzen Systems, der Begriff vom einfachen

1. Dezember 1736. In Beuchot's Ausgabe der Werke Voltaires T. XLII, nr. 521.

Dinge. Die geistige Bedeutung der Monadenlehre berührte er nicht; er blieb bei dem physikalischen Gesichtspuncte stehen, der Behauptung, daß alles Zusammengesetzte sich unendlich theilen lasse, unendlich weiter als unsere unvollkommenen Werkzeuge reichen; auch der letzte Urbestandtheil sei noch ein Körper: sonst würden keine Körper daraus entstehen.

Der Prinz aber — denn wir dürfen wohl seinen Gedankengang weiter begleiten — war mit Gründen dieser Art nicht zu schlagen. Er warf ein: die Vorstellung von Raum oder Länge und Breite sei durch die wolffsche Definition ausgeschlossen; nicht alles sei unendlich theilbar, z. B. nicht der Mensch als Mensch.

Voltaire erwiederte: was ungetheilt, sei darum noch nicht untheilbar, noch nicht einfach; zu dem einfachen Wesen Wolfs könne er sich nicht erheben. Der Prinz ersuchte ihn, der Sache nur eine kleine Aufmerksamkeit zu widmen: die Wahrheit könne einem so geistreichen Manne wie er sei nicht entgehen. Aber Voltaire war nicht weiter zu bringen: er sagt er gerathe hier auf einen Boden, wo er seinen Fuß nicht niedersetzen, zu Leuten deren Sprache er nicht verstehen, in ein Clima wo er nicht athmen könne: Wolf werde von einer andern Religion sein als er, jeder müsse bei der seinen bleiben. Sehr wahr: die Philosophien, die hier einander gegenüber standen, hatten die eine ihren Ursprung in der positiven Religion die andere eine Tendenz gegen dieselbe.

In diesem Augenblicke griff Voltaire aber auch schon den andern vornehmsten Lehrsatz von dem zureichenden Grunde, nicht sowohl an sich, als in den damit in Zusammenhang gebrachten Ansichten von Freiheit und Nothwendigkeit an. Im October 1737 schickte er dem Prinzen einen Aufsatz über die unbedingte Freiheit des menschlichen Willens, die er aus den plausiblen Gründen des gemeinen Menschenverstandes behauptet; er sucht eifrig die Einwendungen zu heben, die dagegen besonders von der Allwissenheit Gottes hergenommen werden. Hier aber fand er den Prinzen wo möglich noch unerschütterlicher. Friedrich entgegnete, er würde der Meinung Voltaires sein, wenn es keinen Gott gäbe: nun aber habe der Mensch einmal aus Ursachen, die nicht in seiner Gewalt seien, einen bestimmten Charakter, ein bestimmtes Temperament nach dem er handle; zu jeder Handlung gehöre überdies Gelegenheit, die in den Umständen liege: wer aber führe diese herbei? Gewiß nicht der Zufall, sondern Gott, der die Dinge und die Menschen leite; darauf beruhe die Idee von der göttlichen Vorsehung; die erhabenste, edelste, prächtigste Vorstellung, die sich das Geschöpf von seinem Schöpfer machen könne. Möglich daß der Mensch kleiner erscheine, aber Gott um so größer. Man kann sagen, daß damit in Friedrich wieder die Meinungen hervortraten, über die ihn einst sein Vater zurechtweisen wollen; die Frage von Vorherbestimmung zur Seligkeit oder zur Verdammniß hat eine nahe Verwandtschaft mit der Frage über

Nothwendigkeit und Freiheit, nur daß sich diese auf dem Gebiete philosophischer Reflexion bewegt. Von der Abhängigkeit des menschlichen Wesens von dem unendlich erhabenen göttlichen könnte Niemand ein lebendigeres Gefühl in sich tragen als damals Friedrich. Voltaire erstaunte. Er antwortet es komme ihm vor als ob ein Leibnitz oder ein Wolf an ihn geschrieben habe; er müsse nun wählen, ob diese, oder ob Locke und Clarke seine Führer sein sollen. Sei aber, so fragt er, nicht der Mensch sich einer freien Entschließung bewußt, und lasse sich wohl denken, daß Gott ihn damit betrüge? Wenn Gott die Handlungen der Menschen voraussehe, so erinnere Clarke daran, daß auch schon ein scharfsinniger Mann vorauswissen könne, was Andere thun werden. Es läßt sich aber denken, daß er mit so verbrauchten Argumenten bei Friedrich nichts ausrichtete. Der Gott Clarkes, antwortete der Prinz, mache ihn lachen; der möge mit elenden Zeitungsschreibern in einem Caffeehause über die laufenden Conjuncturen politisiren: er werde jetzt vielleicht Nachrichten aus Ungarn erwarten um zu sehen, ob er sich in seinen Vermuthungen nicht betrogen. Er seinerseits kenne nur einen Gott, der für die Gesammtheit der Welten sorge und zugleich die Handlungen der Menschen regiere. Weil es einen Gott gebe, in welchem der Grund von allem, so gebe es auch eine unbedingte Nothwendigkeit, welcher der Mensch unterworfen sei. Indem er sich aber so bestimmt, beinahe fatalistisch

ausdrückt, bemerkt er doch, daß sich auch gegen sein System manches einwenden lasse, daß man Jahrhunderte darüber streiten könne; die Erschöpfung des Abstracten sei dem Menschen nun einmal nicht gegeben: genug daß er wisse wie er zu leben habe; denn zu handeln sei er geboren nicht zur Betrachtung. [1]

Ohne Zweifel war Friedrich in Tiefe der Ansicht und Wissenschaftlichkeit seinem Correspondenten bei weitem überlegen; dabei machte es ihm doch den größten Eindruck, daß der bewunderte Freund eine andere Meinung festhielt. Friedrich glaubte vorzüglich alsdann sicher zu sein, daß er richtig denke, wenn er mit Voltaire übereinstimmte. Und so finden wir, daß seine Äußerungen nicht selten auch wieder nach der andern Seite hinüber schlagen und dem Zusammenhange entschlüpfen, den man gefunden zu haben glaubt. „Denn wer die Scylla vermeiden will, geräth in den Strudel der Charybdis; die Metaphysik ist ein Meer, durch zahllose Schiffbrüche berüchtigt.“ Von den Philosophen des Alterthums billigt Friedrich am meisten die neuen Akademiker, weil sie sich am vorsichtigsten entschieden.

Für uns ist es hinreichend zu bemerken, daß Vol-

1. Bei Beuchot LII, besonders die Briefe vom 16 Aug. nr. 573, 280, 578, 26 Dez. nr. 607, 19 April, 17 Juni 1738 (641, 633 LIII); doch wer sollte nicht die ganze Reihe lesen? Ich brauche kaum zu erinnern, daß sich die Meinungen Friedrichs (z. B. über Freiheit, Nothwendigkeit) im Laufe eines thatenvollen Lebens anders gestalteten. In dem Examen du système de la nature erscheinen sie denen seines Vaters ziemlich analog.

taire wenigstens damals mit nichten die Oberhand behielt. Zwischen dem altberühmten Autor, der nun einmal seine Partei mit Entschiedenheit ergriffen und sie mit aller Kraft zu behaupten, zur Herrschaft zu erheben denkt, und dem Prinzen, der noch mit jugendlichem Forschungstriebe die Wahrheit sucht und eine natürliche Vorliebe zu den Lehren hat, die doch zuletzt in dem Spiritualismus der alten Zeiten und der deutschen Nation wurzeln, besteht noch immer ein gewaltiger Unterschied.

Ein nicht viel geringerer zeigte sich auch in historisch-politischen Ansichten, bei Gelegenheit eines literarischen Versuches den Friedrich selbst aufstellte.

Von den Ereignissen seiner Zeit das erste, das er mit vollem Bewußtsein erlebte, war jene Wendung der europäischen Politik in den französisch-polnischen Irrungen, die mit den Friedenspräliminarien im October 1735 eintrat. Friedrich hatte, wie sein Vater, geglaubt, daß Frankreich wirklich zur Aufrechterhaltung der Wahl des Stanislaus die Waffen ergriffen; er war eben so erstaunt, daß es denselben fallen ließ und dagegen Lothringen an sich brachte; sein erstes Gefühl war, daß der Kaiser untadelhaft, der Cardinal Fleury dagegen ein politischer Tartuffe sei.[1] Später, bei weiterer Entwickelung der Begebenheiten und mehr authentischer Kunde änderten sich seine Ansichten. Er urtheilte dann, daß

1. Un tartuffe qui n'a ni foi ni loi, — la politique de la cour de France n'est qu'un tissu de duplicité et de fourberie.

der Verlust des Kaisers denselben Ursachen zuzuschreiben sei, aus welchen immer die großen Reiche gefallen, Schwäche der inneren Verfassung und Vernachlässigung der militärischen Vertheidigungsmittel; den Vortheil von Frankreich leitete er von der überlegenen Einsicht seiner Minister, der gewandten Durchführung einer folgerechten Politik ab; es machte ihm vielen Eindruck, wenn er überlegte, daß es eben durch die beruhigende Haltung des Cardinals Fleury gelungen war, die Furcht vor einer französischen Universalmonarchie, welche früher Europa in Aufregung hielt, zu heben, so daß er den günstigen Augenblick benutzen konnte seine Beute zu ergreifen. Indem er aber das Talent anerkannte, zog er zugleich den Schluß, daß eine große Macht, welche mit erheuchelter Freundlichkeit zu Werke gehe, den Nachbarn ungemein gefährlich sei. Diese und andere daran sich reihende Gedanken stellte er in einer kleinen Schrift zusammen[1], die er an Voltaire mittheilte. Sie ist schon ein trefflicher Beweis gereiften Geistes und durchdringender politischer Beobachtung; eben so hatten Wassenaer und Prinz Eugen mitten in den Geschäften die Sache immer angesehen.

Sei es nun aber daß Voltaire den Vorwurf einer zweizüngigen Politik nicht auf Frankreich kommen lassen wollte, oder daß seinem an einzelnen Erscheinungen haftenden

1. Considérations sur l'état présent du corps politique de l'Europe. 1738. Oeuv. posth. VI. Beurtheilendes Schreiben von Voltaire 5 Aug. 1738, Antwort von Friedrich 11 Sept. 1738. (LIII, 689. 699.)

Geiste dieser Scharfsinn abging; er blieb dabei, Frankreich habe in einem Spiele gewonnen, wovon es einen Augenblick, bevor man die Karten in die Hand nahm, noch nicht gewußt, ob es daran Theil nehmen solle; es sei nur durch den Hochmuth des kaiserlichen Ministeriums dahin gebracht worden zu den Waffen zu greifen. Er brachte auf seine Weise eine Menge älterer Anekdoten bei, wo ein zufälliges Ereigniß große Dinge entschieden habe, das Wasserglas der Königin Anna und was dem mehr ist. Ein zu guter Franzose war er auch, um zuzugeben, daß Lothringen immer dem deutschen Reiche angehört habe: der Prinz mußte ihm dies noch ausführlicher entwickeln.

Bei alle diesen Meinungsverschiedenheiten freute sich doch Friedrich seiner Verbindung mit Voltaire, der auf der Höhe seines Ruhmes stand und durch seine Art die Dinge anzufassen, sich auszudrücken, einen unwiderstehlichen Zauber auf ihn ausübte. Die erste Schrift die er im Jahr 1739 für das Publicum zu Stande brachte, eine Widerlegung des Fürsten Machiavells, überließ er den Händen desselben um sie herauszugeben.

Vielleicht hätte sich Friedrich, wenn er einmal schrieb, auch der Herausgabe seines Buches unterziehen sollen. Unmöglich kann sich ein Talent in einsamen Hervorbringungen ausbilden. Die Rücksicht auf das Publicum und dessen Theilnahme, der Widerstreit mit den herrschenden Meinungen und der Wetteifer mit den Zeitge-

nossen bringen erst das volle Talent an den Tag. Besonders ungeeignet war aber hier der Vermittler, an den der Prinz sich wandte. Voltaire richtete die Schrift für den Büchermarkt zu, nach dem herrschenden Geschmacke des Publicums. Will man den eigenthümlichen Gedanken Friedrichs verstehen, so muß man beinahe noch mehr das ins Auge fassen was Voltaire wegließ, als was ihm stehen zu lassen beliebte.

Glücklicherweise ist die ursprüngliche Abfassung, von Friedrichs Hand, bis auf eine kleine Lücke aufbehalten worden: in dieser Gestalt ist die Schrift sehr merkwürdig.[1]

Es lag ganz außerhalb des Gesichtskreises eines deutschen Kronprinzen, das Buch Machiavells auf die Zustände von Italien zurückzuführen, aus denen es entsprungen ist, auf jene besonderen Verhältnisse einer usurpatorischen Macht in einer bisherigen Republik, für welche die Rathschläge verschlagener Gewaltsamkeit berechnet sind, die darin gegeben werden; Friedrich betrachtete die Schrift einfach als eine allgemeine Anweisung, durch welche ein verruchter Rathgeber junge Fürsten zu verführen suche. Es ist ihm in der Politik eben das, was Spinoza im Gebiete der Speculation: gleich verwerflich und denen, die darauf achten, eben so gefährlich.

1. Friedrichs II Antimacchiavell, herausgegeben von Friedländer 1834, zeigt das Verhältniß; die Sammlungen des K. G. K. Archivs enthalten das Meiste von dem, was da noch vermißt wird. Die neue Ausgabe der Werke wird das Original, so weit es sich zusammen gefunden (es fehlt nur noch das zweite Capitel) mittheilen.

Auch darauf kann es nicht ankommen, wie er seine Widerlegung ausführte. Das historisch Bedeutende ist gerade, daß die Schrift weniger Widerlegung enthält als Gegensatz. Der auf die Praxis der italienischen Usurpation gegründeten Lehre des Florentiners tritt die Anschauungsweise des deutschen Erbfürstenthums entgegen; der Prinz spricht die ihm an seiner Stelle vorschwebenden Gedanken von dem Berufe des Fürstenthums aus.

Er setzt diesen hauptsächlich in zwei Dinge, die Besorgung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten Aller, und die Vertheidigung durch die Waffen.

Was das erste anbelangt, so sieht er in dem Besitze der höchsten Gewalt weniger ein Recht als ein Amt. Sehr eigenthümlich und königlich ehrgeizig erscheint seine Vorstellung von dem Verhältnisse zwischen Fürsten und Volk. Der Fürst, sagt er, soll seine Unterthanen glücklich machen: die Völker müssen das Werkzeug seines Ruhmes sein. [1] Wie widersinnig sei der Rath Macchiavells, einen eroberten Staat dadurch zu behaupten, daß man ihn zerstöre. Nur in der Zahl und dem Reichthum der Unterthanen bestehe die Macht der Fürsten. Das Glück des einen Theiles bilde zugleich das des andern, gleichviel ob ein Staat ererbt worden oder erworben.

Nach seiner Meinung ist der Fürst wie der Vormund

1. Eine von den im ersten Capitel weggelassenen Stellen: il doit être l'instrument de leur felicité, comme ses peuples le sont de sa gloire.

der Unterthanen; er hat das öffentliche Vermögen zu verwalten, und ist seinen Völkern dafür verantwortlich wie er dies thut. Ein großer Fürst soll freigebig sein und Aufwand machen: denn der Luxus treibt das Blut durch die großen Adern bis zu den äußeren Theilen, und führt es durch die kleinen wieder zum Herzen zurück, damit es von neuem ausgeströmt werde. Es giebt aber auch andere Fürsten deren Kräfte beschränkt und mäßig sind, die Länder besitzen, welche nicht zu den großen gehören. Ein solcher muß seine Freigebigkeit nach seinen Mitteln berechnen und sie nur auf bestimmte Zwecke richten, z. B. das Gewerbe zu unterstützen, dem Glanze des Thrones einen dauernden Bestand zu geben, sehr ausgezeichnete Verdienste zu belohnen; sonst aber muß er gute Ordnung halten und sich in Zeiten mit einem hinreichenden Rückhalt versehen, um auch einen Krieg zu bestehen.

Vor allem ist Friedrich von der Nothwendigkeit durchdrungen, daß der Fürst seine eigene persönliche Fähigkeit ausbilde. Er soll sich nicht dem tumultuarischen Vergnügen der Jagd überlassen, das ihn eher verwildern könne; sich unterrichten, nicht gerade um vielerlei zu wissen, sondern hauptsächlich im Umgang mit klugen Leuten sich üben, richtig zu denken, Ideen zu combiniren; seine Pflicht erfordert, daß er seine geistigen Kräfte stärke. Wie sollte er sonst in schwierigen Fällen fähig sein, die rechten Entschlüsse zu fassen, das gute oder auch das schlechte Glück zu benutzen?

Ein Scrupel steigt ihm hiebei in Bezug auf seine religiöse Gesinnung auf und er vermeidet nicht ihn zu berühren. Er fühlt als ein Unglück eines Fürsten und bezeichnet es ausdrücklich so, nicht gläubig zu sein wie seine Völker [1], aber er würde sich schämen Religion zu heucheln weil das Volk es wünscht; er denkt, das Volk werde einem Fürsten, der nicht gläubig, aber ein ehrlicher Mann ist, zuletzt mehr lieben, als einen Orthodoxen, der ihm Schaden zufügt. Denn nicht durch Gedanken sondern durch Handlungen mache man Menschen glücklich.

Und mit derselben Rücksicht auf seine besondere Lage faßte er auch die militärische Seite ins Auge.

Aus Gründen, die in den eigenthümlichen Verhältnissen des preußischen Staates beruhen, rechtfertigt er das Werbesystem, das in einer Stelle Machiavells verworfen wird. Darin aber stimmt er demselben bei, daß ein Fürst seine Truppen selber ins Feld führen und ihnen das Beispiel der Todesverachtung geben müsse. „Welcher Ruhm," sagt Friedrich, „erwartet ihn nicht, wenn er sein Land von einem Einfall der Feinde befreit, oder auch wenn er Rechte durchführt, die ihm Andere usurpatorischer Weise vorenthalten." Gleich als wenn ein geheimes Vorgefühl ihm sagte, daß dies sein Fall sein werde, bleibt er bei demselben mit besonderem Nachdruck stehen. Einen Krieg, der zur Behauptung verkannter Rechte ge-

1. c. 18. Il ne luy suffit pas (a Macchiavel) qu'un prince ait le malheur, d'être incrédule, il veut encore couronner son incrédulité de l'hypocrifie.

führt werde, erklärt er für eben so gerecht, wie einen Vertheidigungskrieg. Denn Tribunale für Könige gebe es nun einmal nicht; deren Streitigkeiten seien nur durch die Waffen zu entscheiden; Souveräne plaidiren die Waffen in der Hand, bis der Gegner gezwungen sei, der Gerechtigkeit ihrer Sache freien Lauf zu lassen. — Die Widerlegung verwandelt sich ihm indem er schreibt in Reflexionen über die eigene Zukunft.

Zeitgenossen und Spätere haben geschildert, wie man sich in Rheinsberg das Leben angenehm zu machen wußte; kleine Schauspiele wurden aufgeführt, viel Musik getrieben: ein jeder bot auf, was nur irgend an gesellschaftlichen Talenten in ihm war. Friedrich war ganz in der Stimmung, diese ruhigen Augenblicke zu genießen: die damalige Kronprinzessin hat derselben in späteren Zeiten mit Sehnsucht gedacht. Allein wir sehen wohl, daß es nicht blos ein dilettantisches Behagen an den Hervorbringungen der Literatur und Kunst war, worin Friedrich lebte: er beschreibt einmal selbst, wie er ganze Monate über die Bücher gebeugt gesessen, und dann wieder die Feder ergriffen habe. Was ihm nicht gestattet gewesen, auf einer großen Reise das provinciell Beschränkte zu überwinden, sich mit den allgemeinen europäischen Bestrebungen in Verbindung zu setzen, das sollten ihm nun die Studien verschaffen. Er suchte über die schwierigsten Probleme des menschlichen Denkens klar zu werden, an den verwickelten Verhältnissen der europäischen

Staaten das Einfache und Wesentliche zu begreifen; er erwog alle Fragen, welche einem Regenten vorkommen können. Der ächte Antimacchiavell ist eine Vorschule der Regierung; in den Maximen die das Buch aufstellt, in denen überall Abscheu vor dem Laster und ein starkes moralisches Gefühl athmet, sind künftige Handlungen enthalten; das darin erscheinende Ideal eines Königthums, das zu seiner Verwirklichung einen gleich begabten und arbeitsamen Geist erfordert, läßt eine thatenvolle Regierung erwarten, mehr auf Pflichterfüllung als auf Religion gegründet, den weltlichen Interessen zugewandt, entschlossen für ihre Rechte das Schwert zu ziehen.

Wer die Dinge nach dem ersten Anblick beurtheilte, erwartete einen Hof, wo Männer von Wissenschaft und Geist eine große Rolle spielen würden. Manche fanden, der Prinz habe nur zu sehr den Ehrgeiz, für einen Gelehrten zu gelten, in allen Fächern, Historie, Politik, selbst Theologie wolle er seine Überlegenheit an den Tag legen. Andere schlossen aus einer gewissen Liebe zur Pracht und zum Wohlleben, die er auch unter beschränkten Verhältnissen kund gab, er werde die Gewerbe und Künste pflegen, Wohlthaten des Friedens über sein Volk ausgießen. Doch gab es Einige, die auch noch etwas Anderes in ihm erblickten: dem Vater des Vaterlandes, sagt der französische Resident de la Hour, wird er den Helden hinzufügen; der wahre Gegenstand seiner Wünsche ist der Ruhm, und zwar der Kriegsruhm; er brennt vor Begierde, auf den

Fußtapfen seines Ahnherrn, des Churfürsten Friedrich Wilhelm einherzugehen. [1]

So weit es nach dem Gang, den sein Schicksal genommen, und den Beschränkungen, denen er unterlag, möglich war, dort in Rheinsberg sich selber lebend, fühlte er sich zufrieden und glücklich: der Aufenthalt in Berlin ward ihm noch immer nicht leicht.

Wie manches Mal, wenn er einen wolkenlosen Himmel zu finden sich schmeichelte, ward er von öffentlichen Zeichen der väterlichen Ungunst betroffen. Er sagt, er habe der boshaften Nachrede gegenüber, die ihn dann verfolgte, nicht allein sein Selbstgefühl, sondern auch seine Wahrheitsliebe bezwingen müssen, um zu schweigen.

Einst erbot sich Pöllnitz zu regelmäßiger Correspondenz. Friedrich machte zwei Bedingungen, die eine, daß er ihm hauptsächlich nur über das Befinden des Königs und etwa darüber, was man von ihm dem Prinzen sage, schreiben solle, und dann daß er seine Briefe nur durch den Capitän Wartensleben schicke, welcher das volle Vertrauen des Königs genoß. Als Pöllnitz diese

1. Reflexions sur la cour de Prusse October 1739. Differentes pièces fugitives, qu'il a écrit sur ces matières prouvent assez, qu'elles lui sont plus familières qu'il ne convient peutêtre à un prince de sa naissance. Il en parle souvent et son amour propre est flatté, quand il peut faire sentir aux autres sa superiorité — — il favorisera les arts les sciences le commerce et l'agriculture, il aura une cour nombreuse et brillante. Des gens qui sont attachés a son service m'ont assuré que quand il reuniroit en lui le héros le scavant le roi père de son peuple, il ne serait pas un maître facile à servir.

Bedingung eines Tages übertrat, hat der Prinz ihm seinen Brief unerbrochen zurückgesandt.

Weder von den persönlichen Umtrieben des Hofes, noch von den Geschäften des Staats wollte er hören; er wollte nur Privatmann und Unterthan sein; jeder Tag übte ihn in Selbstbeherrschung und Zurückhaltung; über politische Angelegenheiten sprach er auch bei Tafel nie, so lange der König zugegen war; in seinem Verkehr mit den auswärtigen Gesandten wich er den Gelegenheiten aus darauf zu kommen. Die Minister waren über die Unterhandlungen die mit Frankreich gepflogen wurden, ihrer Sache nicht ganz sicher: um bei dem künftigen König nicht einmal Verantwortung zu haben, legten sie ihm die Actenstücke vor; er gab sie ihnen zurück, ohne ein Wort des Urtheils hinzuzufügen.

Indessen aber kam die Zeit, wo sein Schicksal sich ändern sollte. Im Frühjahr 1740 fühlte der König, in Potsdam wohin er gegangen weil die dortige Luft seinem Zustande heilsamer sei, eine so merkliche Abnahme seiner Kräfte, daß er für nothwendig hielt, seinen Sohn in die Angelegenheiten der Regierung, wie sie im Augenblicke lagen, einzuführen.

Zuerst ward Boden, einer der Minister des Generaldirectoriums, nach Ruppin geschickt [1], wo der Prinz sich eben aufhielt, um ihn über die inneren Geschäfte zu un-

1. Darüber giebt ein kurzer Brief Friedrichs an Boden vom 24 Mai Auskunft.

terrichten: vor allem sollten die Etats, also der Geldhaushalt vorgenommen werden: dann wollte man zu dem Accisewesen schreiten. — Hierauf erhielten die beiden Kabinetsminister, Podewils und Thulemeier, den Auftrag, ebenfalls nach Ruppin zu gehen, und ihm „die Situation der auswärtigen Affären" besonders die Wendung die sie in den letzten Zeiten genommen hatten, zu entwickeln.

Indem aber verschlimmerte sich das Befinden Friedrich Wilhelms so daß man das Äußerste fürchtete; der Prinz, durch die Nachrichten erschreckt, die ihm ausdrücklich deshalb zugingen, eilte nach Potsdam, um den Vater nur noch lebend anzutreffen. Er fand ihn besser als er gedacht, sitzend in dem sonnigen Schloßhof auf seinem Rohrstuhl, und mit Anordnungen zum Anbau eines Nebenhauses beschäftigt. Friedrich Wilhelm, sehr befriedigt durch die herzliche Theilnahme an seiner Krankheit, und die guten Entschlüsse, die Friedrich in allen seinen Briefen an den Tag legte[1], empfing ihn mit

1. Der letzte Brief Friedrich Wilhelms an den Kronprinzen vom 26 Mai mag hier eine Stelle finden. Er lautet: Mein geliebter Sohn, ich habe Euer Schreiben vom 24 dieses wohl erhalten, daraus euer herzliches Mitleid mit meinem elenden Umstande, auch eure löbliche Entschließung in allen Stücken meinem väterlichen Rathe zu folgen ersehen; ich bin davon sehr attendriret und habe nicht den geringsten Zweifel an dem Effect eures Versprechens und eurer guten Sentiments, wenn Gott über mein Leben gebieten sollte, wie es das Ansehen hat. Daß ihr gegen Pfingsten anhero kommen wollt, solches ist mir sehr lieb, und wird mir ein rechtes Vergnügen sein, euch noch zu embrassiren. Euer sehr wohl affectionirter und getreuer Vater Friedrich Wilhelm. — Es macht einige Verwirrung daß Friedrich erzählt, er sei am 27 in Potsdam eingetroffen, und die Minute

dem Ausdruck eines reinen väterlichen Gefühles, und nahm sich vor, was die Minister entweder nicht vollendet, oder noch gar nicht begonnen, nun selber auszuführen.

Noch waren ihm einige schmerzensfreie Stunden gewährt, die er dazu benutzte: am 28 Mai, des Nachmittags.

In Gegenwart von Podewils, der darüber eine Nachricht hinterlassen hat, stellte der König dem Nachfolger sein Verhältniß zu den verschiedenen europäischen Mächten in sehr bestimmten Ausdrücken dar. Podewils bewunderte die Geistesunbefangenheit, welche er trotz seines leidenden Zustandes dabei zeigte. Wir wollen des Einzelnen erst dann gedenken, wenn wir auf die äußere Politik zurückkommen; die Summe von Friedrich Wilhelm's Lehren war, daß ein König von Preußen sein Augenmerk immer auf zwei Dinge richten müsse, das Emporkommen seines Hauses, und die Wohlfahrt seiner Unterthanen, auf beides zugleich und auf nichts als dies, und sich von jeder Allianz in fremden Interessen fern zu halten habe.[1] Podewils hat nicht verzeichnet, was der Prinz etwa geäußert hat; er wird nur gehört und gezeigt haben, daß er verstand und beistimmte; seine Haltung erfüllte den König mit unend-

zur Kabinetsordre für Thulemeier und Podewils doch erst vom 28 datirt ist. Der Befehl dazu war aber ohne Zweifel früher gegeben, und wurde vom Secretär auch nach veränderten Umständen ausgeführt.

1. Kürzlicher Inhalt des Discurses, welchen S. K. Maj. an des Cronprinzen Königl. Hoheit 28 Mai 1740, des Nachmittags umb 4 Uhr in meiner Gegenwart gehalten, so viel ich mich dessen erinnere. Potsdam 30 Mai 1741. Aus dem Nachlaß von Podewils im Besitz der Frau Gräfin Voß.

licher Befriedigung. Früher hatte er wohl die Besorgniß geäußert, sein Sohn werde dereinst einen Purpurmantel, strotzend von Edelsteinen und Gold anlegen, und sich nur glücklich fühlen wenn er die Krone auf dem Kopfe und den Scepter in der Hand einherschreite; jetzt nahm er wahr, daß derselbe seine Ideen von dem Wesen der wahren Macht nicht allein begriff, sondern darauf einging, und alle Fähigkeit, allen guten Willen zeigte, dabei zu bleiben und sie durchzuführen. Als nach Beendigung der Unterredung die Gesellschaft wieder eintrat, hörte sie ihn Gott preisen, der ihm einen so braven Sohn gegeben habe. Auf diese Worte stand der Kronprinz auf, küßte seinem Vater die Hand, benetzte sie mit Thränen. Der König umschlang seinen Hals: mein Gott, rief er aus, ich sterbe zufrieden, da ich einen so würdigen Sohn und Nachfolger hinterlasse.

Nicht allein, daß jeder Hauch von Unmuth zwischen ihnen verschwunden war, seine Genugthuung lag in einem Gefühl, von dem man wohl sagen darf, daß sich darin noch der letzte Zusammenhang des unsterblichen Geistes mit den irdischen Dingen ausspricht: er fühlte, er habe nicht umsonst gearbeitet, sondern ein Werk gegründet, welches Bestand haben werde.

Nachdem er dessen in seinem Herzen sicher geworden, schickte er sich an von dem Leben Abschied zu nehmen. Er empfahl die Königin dem Nachfolger, dessen Antwort zeigte, daß er mehr für sie thun werde, als der Vater

fordere; er ermahnte noch seine jungen Söhne, brave Soldaten zu werden, ihrem älteren Bruder als ihrem souveränen Herrn treu und gehorsam zu sein, nie etwas zu thun was nicht zu dessen und des Staates Ruhm und Wohlfahrt gereiche. Dann, wie er schon früher mitten im Getümmel der Geschäfte und der Thätigkeit die Anwandlung empfunden hatte, sich von allem loszureißen, und in die Einsamkeit zurückgezogen sich selber zu leben, so beschloß er, auch für den Fall daß er länger am Leben bliebe, was er nicht wünschte, auf die Welt Verzicht zu leisten. Ich bin müde zu leben, sagte er dem Prediger, mit dem er die Heilswahrheiten noch einmal durchgegangen, ich habe mein Herz jetzt losgerissen von meiner Familie, meiner Armee, meinem Königreich. Am frühen Morgen des 31 Mai ließ er den anwesenden Hof zusammenkommen, und erklärte, aber schon mit leisen Worten, die der ihm zunächst stehende Offizier der Versammlung wiederholen mußte, daß er seinen Staat Land und Leute, volle Gewalt und Souveränetät dem Kronprinzen überlasse; er gab sich nicht zufrieden, ehe nicht derselbe mit dem anwesenden Boden in das Kabinet zurücktrat, wo er mit den Ministern zu arbeiten pflegte; er trug Podewils auf, diese Übertragung der Regierung in Berlin bekannt zu machen. Es war zu seiner vollkommenen Beruhigung im Tode erforderlich, daß er gleichsam noch selber die neue Ordnung der Dinge beginnen sah.

Und hierauf neigte sich diese merkwürdige Kraft zu ihrem irdischen Ende.

Friedrich Wilhelm hatte vor ein paar Tagen den um ihn Versammelten den Sarg „von Eichenholz, mit kupferner Handhabe“ gezeigt, den er selbst für sich machen lassen, worin er zu schlafen gedenke. Er ließ sich jetzt von seinem Leibarzt sagen wie lange er noch zu leben habe, eine Stunde, noch eine halbe, noch eine Viertelstunde; Gottlob, rief er aus, nun ist alles vorüber. Er verschied am 31 Mai, Nachmittag zwischen drei und vier Uhr.

Erste Regierungshandlungen Friedrichs II im Innern.

Friedrich war noch von dem ersten herben Schmerze übernommen, als Leopold von Dessau sich bei ihm melden ließ. Der alte Fürst konnte auch deshalb nicht zurückgewiesen werden, weil er abreisen wollte, und erschien nun, in Thränen gebadet, umfaßte die Kniee seines neuen Herrn, einige Augenblicke ohne ein Wort zu sagen. Als er zu reden anfing, sprach er jedoch nicht allein sein Beileid, oder in schicklicher Wendung seinen Glückwunsch zum Regierungsantritt aus, sondern er redete von der Erwartung, die er hege, daß ihm und seinen Söhnen die Stellen verbleiben würden, in denen sie seien, ihm namentlich die Autorität, die ihm der Verstorbene gegönnt habe. Friedrich hatte seine Thränen getrocknet, als der Fürst eintrat, sein Gefühl in den Grund seiner Seele zurückgedrängt; diese Äußerung brachte ihn zum Bewußtsein, woran er noch kaum gedacht, welch eine Veränderung vorgegangen, daß er jetzt der König sei. Er antwortete, er werde nicht ermangeln, den Fürsten und dessen

Söhne in ihren Stellen zu bestätigen: was aber die Autorität anbelange, die der Fürst besessen zu haben meine, diese sei ihm unbekannt. Nachdem ich König geworden bin, sagte er, denke ich auch das Amt eines solchen zu verwalten, und der einzige zu sein, der Autorität besitzt. Er war sehr zufrieden mit sich, als der Fürst, nicht ohne Verwirrung, sich entfernte. [1]

Noch am Abend langte Friedrich in Berlin an; unter dem Zuruf einer Bevölkerung, die an allem was ihn betroffen, von jeher den lebendigsten Antheil genommen, und große Erwartungen von ihm hegte.

Wie ward ihm zu Muth, denn die Nacht pflegt das Bewußtsein des zunächst Erlebten zu verhüllen, als er am andern Morgen früh darüber erwachte, daß das Glasenappsche Regiment unter seinen Fenstern auf seinen Namen den Eid der Treue schwur. Er sprang aus seinem Bett; Pöllnitz, der bald darauf in das Vorzimmer eintrat, fand ihn dort, halb unangekleidet, in fliegenden Haaren, beinahe außer sich, aufgelöst in Thränen; er sagte, das Lebehoch das ihm gebracht worden, rufe ihm nur

1. Pöllnitz, der dieser Scene beiwohnte, in dem ungedruckten Theile seiner Memoiren. Fürst Leopold sagt: qu'il espéroit que lui et ses fils seroient maintenus dans tous ses emplois, qu'il conserveroit personnellement toute l'autorité, qu'il avoit eu sous le feu roi. Friedrich antwortet: Qu'il tâcheroit de lui faire plaisir en tout ce, qu'il pouvoit, qu'il ne toucheroit point a ses emplois ni a ceux des princes ses fils, que pour l'autorité dans la quelle il souhaitoit d'être maintenu, elle lui étoit inconnue et que son intention étoit, devenu roi, d'en faire les fonctions et d'être le seul qui eut autorité.

den Verlust ins Gedächtniß, den er erlitten. Der Trost, daß der Verstorbene jetzt glücklicher sei, da er von so unsäglichen Leiden frei geworden, wollte bei ihm nicht wirken. Es ist wahr rief Friedrich aus: er litt, aber er lebte; jetzt ist er nicht mehr.

Es war der letzte Augenblick, wo er noch einmal das Gefühl eines Prinzen haben durfte. Indem er noch mit Pöllnitz redete, traten die in Berlin anwesenden Generale der Armee bei ihm ein.

Er begegnete ihnen nicht allein mit dem vollen Gefühle des Königthums, das ihm heimgefallen, sondern auch mit der Ankündigung eines von dem bisherigen Gebrauch doch einigermaßen abweichenden Willens.

Wir haben, sagte er ihnen, unsern gemeinschaftlichen Herrn und König verloren, und müssen suchen uns darüber zu trösten. Ich hoffe, Sie werden mir beistehen, die schöne Armee zu erhalten, welche sie meinem Vater haben bilden helfen. Sie werden in mir einen Herrn finden, der Sie nicht weniger liebt, als der verstorbene, nicht mindere Sorge für Sie tragen wird. Aber an zwei Dinge wolle er sie erinnern. Das eine, daß die Truppen eben sowohl gut und brauchbar sein müssen, wie schön, und das zweite, sie dürfen dem Lande nicht verderblich werden, das sie beschützen sollen. Gegen Einige von Ihnen liegen Klagen über Härte, Habsucht und Übermuth vor; stellen Sie dieselben ab. Ein guter Soldat

fügte er mit jugendlicher Wärme hinzu, muß eben so wohl menschlich und vernünftig sein, als herzhaft und brav.

Nach einer anderen Seite hin äußerte er dieselbe Gesinnung, als er den Tag darauf in Charlottenburg den Eid der versammelten Minister empfing. Er wisse wohl, sagte er ihnen, daß sie ihm auch ohne Eid eben so treu dienen würden, wie seinem Vater; für einen ehrlichen Mann bedürfe es dessen nicht. Über die Art und Weise der Verwaltung wolle er ihnen ein Wort sagen. Bisher habe man zwischen den Interessen des Königs und des Landes einen Unterschied gemacht, und sein Vater habe Gründe gehabt das zuzugeben — (obwohl es dessen Prinzip nicht gewesen ist, so hatte doch die Verwaltung diese Richtung genommen); — er aber hege andere Grundsätze darüber. „Ich denke daß das Interesse des Landes auch mein eigenes ist, daß ich kein Interesse haben kann, welches nicht zugleich das des Landes wäre. Sollten sich beide nicht mit einander vertragen, so soll der Vortheil des Landes den Vorzug haben."

1. Über diese Reden liegen, außer einer Notiz in der Zeitung, drei Berichte vor, der eine minder genau aus den dänischen Gesandtschaftsberichten in der Berl. Monatsschrift von 1804, Febr. S. 91, der zweite in dem Fragment der Memoiren von Pöllnitz, der dritte in dem Berichte Manteuffels vom 3 Juni. Diese beiden haben ohne Zweifel richtig, daß die Audienz der Generale am 1, die der Minister am 2 Statt fand. Manteuffel ist der ausführlichste; er hatte gute Quellen und schrieb auf der Stelle. Er sagt: Quand les ministres furent assemblés, S. M. sortit et leur dit en termes fort arrangés qu'elle les avoit fait venir pour recevoir leurs sermens: qu'elle croioit a la verité cette cérémonie superflue, parce qu'un homme de bien fait toujours son devoir sans avoir jamais juré de le faire et que dix serments n'empêcheroient pas un scelerat

In diesem Staat waren diese beiden Audienzen einer förmlichen Besitznahme des Thrones gleich; unmittelbar an die Regententhätigkeit des Vaters schloß sich die des Sohnes an.

Von der ersten Maßregel, welche zu allgemeiner Freude von ihm ausgeführt ward, muß man sogar gestehen, daß sie wesentlich noch dem Verstorbenen angehörte. Trotz eines sehr merklichen Mangels an Getreide hatte sich doch Friedrich Wilhelm lange gesträubt, die Magazine zu öffnen. Er hatte sich berechnet, wie viel, nach den eingegangenen Quantitäten, auf den Kornböden vorhanden sein müsse, wollte nicht glauben, daß dies verbraucht sei, und besorgte, daß man ihn betrügen wolle. Endlich jedoch in seinen letzten Augenblicken gab er nach; er gestattete, daß den Bäckern in Berlin monatlich 400 Wispel Getreide aus den Magazinen überlassen werden dürf-

d'y manquer, mais qu'elle vouloit néanmoins passer par cette formalité avec eux non parce qu'elle se méfieroit, mais pour s'accommoder à un usage generalement reçu en pareilles occasions, qu'elle etoit persuadée qu'ils avoient fidèlement servi le roi son père et qu'ils agiroient de même avec elle; mais qu'elle avoit à les avertir d'une chose. Vous avez mis, dit ce prince, jusqu'ici de la difference entre les intérêts du maitre et ceux de son pais, vous avez cru faire votre devoir en ne vous appliquant qu'à bien veiller aux premiers sans songer des autres. Je ne vous en blâme point, sachant que le roi defunt avoit ses raisons pour ne pas le desapprouver. Mais j'ai les miennes pour penser autrement là dessus je crois que l'intérêt des mes états est aussi le mien et que je n'en peux avoir qui soit contraire au leur. C'est pourquoi ne faites plus cette separation et soiez avertis une fois pour toutes que je ne crois de mon intérêt, que ce qui peut contribuer au soulagement et au bonheur de mes peuples. Hierauf las Schumacher den Eid vor.

ten; es ist die letzte Kabinetsordre die er unterzeichnet hat. Der neue König genoß das Vergnügen, seine Regierung mit der Ausführung derselben zu beginnen, und da er auch ohne Zweifel auf ihre Abfassung in jenen letzten Stunden entscheidenden Einfluß gehabt hat, so ward ihm die Popularität die sich daran knüpfte, nicht mit Unrecht zu Theil.

Es giebt ein eigenes Gefühl, wenn man hinter den Kabinetsordres Friedrich Wilhelms I in dem nämlichen großen Buche, wo sie Tag für Tag zusammengeschrieben sind, auf die frühesten Friedrichs II stößt. Die Form, die Fassung, selbst die Handschrift ist die nämliche, der Inhalt sehr verwandt; überall aber regt sich doch zugleich auch ein anderer Geist, und eigenthümlich-kräftige Tendenzen springen ins Auge.

Nehmen wir uns die Zeit, diese an den ersten Anordnungen des neuen Fürsten Schritt für Schritt kennen zu lernen.[1]

Vor allem entwickelten die Kabinetsordres weiter, was die Anreden an Minister und Generale angedeutet hatten.

Eine der ersten, die er überhaupt erließ, vom 2 Juni, ist an den als besonders übermüthig bekannten Markgrafen Friedrich von Schwedt gerichtet, der Anträge gegen einen Rittmeister seines Regiments gemacht hatte, obwohl sich wider denselben nichts Gegründetes einwenden ließ. „Ew Lieb-

1. Beim ersten Juni heißt es in der Sammlung: Hier haben S. K. M. Friedrich König von Preußen den Anfang gemacht zu unterschreiben.

den," schreibt ihm der König, „müssen sich nicht in die Gedanken kommen lassen, daß ich ihretwegen den Offizieren Unrecht thun und sie ohne Grund wegjagen werde: vielmehr wird es gut sein, daß E. L. andere Grundsätze annehmen und sich gegen die Offiziere so verhalten, wie billig und recht ist." Den Fürsten von Anhalt hat er bald darauf erinnert, daß eine allzuscharfe Behandlung der gemeinen Soldaten sie um so geneigter mache, auf Desertion zu denken, und ihn ersucht, den zuverlässigen unter ihnen eine gewisse Erleichterung zu gewähren, was denn die zweifelhaften zum Wohlverhalten antreiben werde. Es war ihm unendlich angenehm zu hören, daß den Infanteristen, ohne die Fonds in Unordnung zu bringen, noch einiges gegeben werden könne, dessen sie bisher entbehrten.

Und auch auf die, welche erst zu künftigem Dienst bestimmt waren, richtete er ein fürsorgendes Augenmerk.

Am 4 Juni gebot er den Regimentern bei Verlust von Ehre und Reputation, die Enrollirten, noch nicht Eingetretenen mit allen Plackereien zu verschonen. Wir finden bald darauf, daß Offiziere die sich so etwas beikommen ließen, verhaftet werden; er droht auch die Chefs deshalb auf das schärfste anzusehen. Einige starke Gewaltsamkeiten, die bei den Werbungen vorgefallen, ließ er ernstlich bestrafen, und sah gern daß es bekannt wurde, „damit Jedermann wisse," sagt er, „daß ich dergleichen Excesse nicht dulden will." Indem er den Generalen einschärft, ihre Regimenter complett zu halten, drückt er

ihnen doch zugleich seine Erwartung aus, daß „die gewohnten Brutalitäten" in Zukunft vermieden bleiben.

Wenn er aber dergestalt die Gewaltthätigkeit, die dem Heerwesen noch anklebte, auf jeder Stufe verfolgt, so versteht es sich gleichsam von selbst, daß er auch im Civil die Spuren von Willkühr und einseitigem Durchgreifen zu verwischen suchte, mit denen es behaftet war.

Friedrich theilte die Aufregung, welche die Anmaßungen und Eingriffe jenes Eckart verursachten, welcher in außerordentlichem Auftrag nach Preußen gesendet, die königlichen Cassen daselbst auf Kosten des Landes bereichern wollte; er entzog ihm unverweilt seine Amtsgewalt und nahm ihm sogar das Ehrenkreuz das er trug.[1] Was er den Ministern gesagt, schärfte er auch den Kammern ein, daß sie nicht allein für des Königs Interesse, sondern eben so gut zum Besten des Landes zu arbeiten hätten; die Präsidenten erinnerte er, ihren Räthen eine regelmäßige Freiheit zu gestatten und mit denselben in guter Harmonie zu leben; die Räthe der Kammern, keinen Nebenabsichten Raum zu geben, alle Collisionen zu vermeiden. Er benutzte die Gelegenheit, die ihm ihre Glückwünsche darboten, um sie in den Antworten unter den höchsten Gesichtspuncten auf ihre Pflicht aufmerksam zu machen; sie sollten ihr unbedrängt, aber ausschließlich leben.

Man hatte immer dafür gehalten, daß die Ertheilung

1. Manteuffel a Brühl 3 Juni. Il y en avoit, qui opinoient à un traitement bien plus rude, voulant, qu' Eccard fut pour le moins pendu.

so vieler Anwartschaften auf Lehngüter, Canonicate, Amtshauptmannschaften, wie sie die vorige Regierung auszustellen pflegte, den Rechten des Adels und der Stifter zu nahe trete. Friedrich II, der überdies selbst dadurch in Verlegenheiten zu kommen fürchtete, erklärte nicht allein keine neuen ertheilen zu wollen, sondern er hob auch die schon gegebenen wieder auf.

Bei den raschen und gezwungenen Bauten in Berlin waren nicht wenige in Nachtheil gerathen; Friedrich suchte sie zu entschädigen.

Unverzüglich that er den bisherigen Jagdbelästigungen Einhalt. Vier Reviere der Hünerjagd zog er ein und gab Äcker, Wiesen, Hütungen zurück; eine große Anzahl von Hirschen und Keilern ließ er schießen, nicht ohne die Absicht, den Preis des Fleisches, der mit dem der Früchte in die Höhe gegangen, wieder herabzubringen; wenn er Jagden bestätigte, die sein Vater verliehen, behielt er sich doch vor, das Wild schießen zu lassen, so bald es für den Landbau nachtheilig werde.

Einem der bisherigen Mitpächter des Amtes Egeln gab er bei der Übernahme der vollständigen Pacht unter andern deshalb vor den Mitbewerbern den Vorzug, weil er versprach, von den Bauern in Atzendorf keine Dienste zu fordern, sondern sich mit der Zahlung ihres Dienstgeldes zu begnügen.[1]

Ohne Bedenken räumte er den französischen Colonien

1. Kabinetsordres vom 5, 10, 11, 13, 16, 27 Juni.

gewisse alte Vorrechte wieder ein, welche die allgemeine Verfassung nicht störten; die lutherischen Gemeinden durften die unverfänglichen Ceremonien, die sein Vater so lebhaft angefeindet hatte, wieder ausüben. Er schämte sich beinahe, als er bei der Durchsicht des Etats für die Gesellschaft der Wissenschaften auf kleine Gehalte stieß, die ihr entzogen und zu gehässigen Zwecken verwandt worden waren: er ließ sie ohne Verzug zurückstellen. Die Wissenschaften sind dankbar; dem neuen König ist es allezeit zur größten Ehre gerechnet worden, daß er sich in den ersten Tagen des einst aus Halle verjagten Philosophen Wolf erinnerte, und nicht ruhte, bis er ihn seinem Catheder zurückgegeben hatte.

Bei dem allgemeinen Aufsehen, das diese Dinge in der Welt machten, breitete sich die Meinung aus, als werde der junge Fürst, in diesem Sinne immer weiter gehend, leicht das ganze System seines Vaters umstoßen; und Viele, die dessen Werth nicht zu würdigen vermochten und nur das Drückende empfanden, das es in sich trug, begrüßten diese Aussicht mit Freuden. Bald aber sollten sie Friedrich anders kennen lernen. Einen Eckart, der moralischen Anstoß gab, ließ er fallen, einen Mann von Verdienst wie Boden, den die Menge von jenem nicht zu unterscheiden verstand, wußte er vollkommen zu würdigen. Man hat eine Erzählung, nach welcher Boden bald im Anfang von einigen Hofleuten habe gestürzt werden sollen, durch die Vernunft und Nachdrücklichkeit seiner

Vorstellungen aber erst recht in Ansehen gelangt sei.[1] Dessen bedurfte es jedoch schwerlich. Boden hat den jungen Fürsten in den letzten Tagen der vorigen und den ersten der eigenen Regierung in das innere Getriebe der Finanzen eingeführt, das er besser als irgend ein Anderer übersah und dabei dessen Hochachtung erworben. Friedrich ließ ihm eine der ersten Gnadenbezeigungen zu Theil werden die er überhaupt erwies: er schenkte ihm, als Anerkennung für die vielfachen Dienste die er geleistet, dasselbe Haus, das früher für Eckart bestimmt gewesen. In den ersten Jahren war und blieb Boden der Mann des Vertrauens in finanziellen Angelegenheiten. Schon das Gerücht von einem zu erwartenden Systemwechsel hielt man für nachtheilig genug, um es ausdrücklich zu widerlegen. Der König ließ den verschiedenen Kammern eröffnen, er denke die Einrichtungen seines Vaters auf das strengste festzuhalten: in Bezug auf Accise und Zoll sowohl, wie auf Contribution und Beitreibung der Pachtgelder von den Domänen. Bei der ersten Rechnungsabnahme, Trinitatis 1740, zeigten sich nicht unbedeutende Rückstände; der König forderte die ungesäumte Beitreibung derselben bis zu einem Termin den er setzte.

Wie übereilt war es überhaupt, von jenen vereinzelten Abweichungen auf eine Änderung des Systems zu schließen. Weit entfernt das Wesen desselben anzutasten,

1. In dem sonst anerkennungswürdigen Buche von König findet sie sich; sie ist aber auch in Hinsicht der Zeit nicht mit den Aufzeichnungen von Pöllnitz zu vereinbaren.

hoben sie es vielmehr reiner heraus, indem sie nur Anomalien abstellten, durch die es verunstaltet wurde.

Allerdings aber trat der junge König auch mit einigen anderen Neuerungen hervor, die über das System seines Vaters wesentlich hinausreichten.

Am dritten Tage seiner Regierung erließ er eine Kabinetsordre, durch welche die Tortur abgeschafft wurde, mit Vorbehalt einiger wenigen bestimmt angegebenen Fälle, in denen sie doch auch nicht angewendet worden ist.[1]

Schon in den Zeiten der Kirchenreformation war die Tortur bestritten, im siebzehnten Jahrhundert in ausführlichen Werken, zunächst von einem arminianischen Doctor verworfen worden[2]; endlich hatte im Anfang des achtzehnten Thomasius eine seiner heftigen, gelehrten, verständlichen Abhandlungen dagegen gerichtet, mit denen er überhaupt der öffentlichen Meinung in juridischen Dingen einen neuen Schwung gab. Doch ward sie darum noch mit nichten abgestellt; selbst Thomasius wagte nicht, aus Besorgniß vor andern Übelständen, schlechthin dazu zu rathen.[3] Friedrich aber, davon durchdrungen, daß es der vorgeschrittenen Cultur und dem Christenthum zur Schande gereiche, Handlungen zu sanctioniren, durch welche die Menschheit beleidigt werde, trat hier mit dem unbedingten

1. Charlottenburg den 3 Juni 1740 bei Behmer: novum jus controversum Catharinae II dicatum obs. 74, II, 478. Vgl. Beiträge zur juristischen Literatur IV, 202.

2. Stelle aus Lersener (1542): Geschichte des Zeitalters der Reformation V, 473. Johann Grave: Tribunal reformatum 1624.

3. Thomasius: de tortura e foris christianorum proscribenda, Christiani Thomasii Dissertationum Tom. II, S. 1049.

Gebot des königlichen Willens ein, und verordnete die Aufhebung der Folter, ohne lange wegen der Schwierigkeiten Rath zu pflegen. Im deutschen Criminalproceß wie er sich seit der Carolina gestaltet, bildete diese Art zum Geständniß zu bringen gewissermaßen den Mittelpunct: der Wegfall derselben ließ eine für den Richter empfindliche Lücke. Eben hierauf aber wollte Friedrich keine Rücksicht nehmen. Die Abschaffung der Qual, welche doch so oft ihres Zweckes verfehlte und den Unschuldigen verderblich wurde, war eine unbedingte Forderung des Jahrhunderts, und sollte darum das ganze Criminalverfahren abgeändert werden müssen, wie es denn von diesem Punct aus wesentlich umgestaltet worden ist. Und da die Tortur auch bisher gegen die höheren Stände nicht in Anwendung gebracht worden war, so begrüßte der Geist der Zeit in der Abstellung derselben noch einen andern Grundsatz, an dem er in sich selbst arbeitete, den der Gleichheit vor dem Gesetz. [1]

Eine ähnliche Bewandtniß hatte es mit der Aufhebung der Dispensationen in Ehesachen welche Friedrich bald darauf verfügte. Man weiß, um wie viel weiter, als das mosaische oder auch das römische Recht, die kanonischen Bestimmungen gingen, wie sehr sie die Hindernisse einer gesetzlichen, kirchlich einzusegnenden Ehe durch Ausdehnung des Begriffes der Verwandtschaft und

1. Wie Beccaria bei dieser Gelegenheit sagt: la sola ugnaglianza e libertà che possono gli uomini ragionevoli exigere nelle presenti combinazioni di cose.

Schwägerschaft vermehrten. Davon hatten die Protestanten vieles fallen lassen, anderes aber beibehalten, nicht ohne Rücksicht auf die Verbindung mit den Katholischen im Reiche, denen sie nicht das Schauspiel von allzuverwerflich scheinenden Ehen geben wollten. Dies war jedoch kein Motiv das für Friedrich II Bedeutung gehabt hätte: er erklärte jede Ehe für erlaubt und ohne Dispensation zulässig, die in Gottes Wort nicht klar verboten sei. Der Kanzler der Universität Halle[1] rühmt ihn, daß er die evangelische Freiheit vollends herstelle und die mosaische Klarheit nicht mehr durch willkührliche Zusätze verdunkeln lasse. Der König selbst giebt einen andern Grund an, der eine allgemeine Überzeugung des Jahrhunderts auszumachen anfing. Man neigte sich damals zu der Meinung hin, daß die Bevölkerung in einem großen Theile von Europa eher abnehme, als anwachse. Wer kennt die abenteuerlichen Mittel nicht, die ein anderer Kriegsmann, der Marschall von Sachsen, zur Abstellung dieses Übels sich aussann?[2] Die meisten suchten den Grund davon in den kirchlichen Verboten, und welche Wirkung die Milderung derselben über ganz Europa hin hervorgebracht hat, zeigt der Augenschein in einem späteren Jahrhundert. Von den vornehmsten war in den protestantischen Ländern vorlängst nicht mehr die Rede, aber auch der geringeren wollte man

1. In den wöchentlichen Anzeigen, ausgezogen bei Faßmann Regierungsantritt I, 74, wo auch das Rescript vom 3 Juli.

2. Reflexions sur la propagation de l'esèpce humaine. Rêveries de Maurice Comte de Saxe 345.

sich entledigen. Friedrich sagt ausdrücklich, daß er die Dispensation abschaffe, um den ehelichen Stand und die Bevölkerung zu befördern. Mit einer ganz allgemeinen Überzeugung durchbrach er den kirchlichen Gebrauch und das Herkommen der Consistorien, und kehrte zu den ältesten Rechten zurück, die hier mit dem Sittengesetz zusammenfallen.

Legislative Verfügungen von hoher Bedeutung, jedoch nicht völlig gereift noch ausgearbeitet, eigentlich erst Aufgaben für eine künftige Gesetzgebung, allgemeine Grundsätze zu denen der junge König sich bekennt, und deren Durchführung er fordert. Sie entspringen mehr aus dem Gefühle davon, was das gesellschaftliche Leben in Europa nothwendig machte, als daß der Übelstand, welchem sie entgegengesetzt sind, gerade hier zu Lande besonders sichtbar geworden wäre.

So verhält es sich auch mit der Forderung einer allgemeinen Toleranz die Friedrich aufstellte; doch zugleich hatte diese eine höhere politische Bedeutung.

Noch war überall die Theilnahme so zu sagen an der Wohlthat des Staates an eine bestimmte Confession geknüpft; die Staatsgewalten selbst waren durch die strengsten Gesetze daran gebunden.

Von den zahlreichen geistlichen Fürsten in Deutschland versteht es sich von selbst; sie mußten die hierarchischen Ideen festhalten, welche den Grund ihrer Autorität ausmachten; — aber auch der Kaiser, der seine Krone noch

in dem kirchlichen Pomp der früheren Jahrhunderte empfing, dessen Macht im Reiche mit der Erhaltung der hierarchischen Institutionen auf das genaueste zusammenhing, war darauf angewiesen; die Gewalt des Wiener Hofes in sich selbst konnte ohne diesen kirchlich-katholischen Bestandtheil kaum gedacht werden. So hatte sich die königliche Macht in Frankreich seit den religiösen Bürgerkriegen, in denen die Hugenotten unterlagen, und besonders seit der letzten Verfolgung und Verjagung derselben, mit den Ideen der Alleinherrschaft des Katholicismus bis in die innersten Fasern durchdrungen. Dagegen war in England zwar vorlängst ein Duldungsact verkündigt worden, aber nur zu Gunsten der dissentirenden Protestanten, nicht der Katholiken die durch den heftigen Angriff, den sie unter Jacob II auf die Freiheiten des Landes unternommen, sich eine Ausschließung von allen öffentlichen Ämtern zugezogen hatten. Den besondersten Anblick bot in der Nachbarschaft ein altprotestantisches Land dar, wo jetzt die Hinneigung zum Katholicismus eher einen Anspruch gewährte. Den König von Polen, Churfürsten von Sachsen umgab ein Gewissensrath — nicht ohne einen eifrigen Beichtvater — welcher Zwecke der Bekehrung in die Landesverwaltung brachte, so wie in die Politik: es galt als eine Empfehlung, wenn man sich von der Landesreligion abwandte und der Religion des Hofes zugesellte.

Beim ersten Blicke sieht man, wie sehr sich der Preußische Staat von alle dem unterschied.

Keine Frage, daß auch hier alles auf dem Protestantismus beruhte, aber Niemand glaubte, daß dieser jemals wieder gefährdet werden könne oder gewaltsamer Vertheidigungsmittel bedürfe. Wie es vielmehr seit alten Zeiten das Bestreben der Dynastie gewesen war, den Hader der beiden protestantischen Confessionen unter einander zu beseitigen, so hatte sie dann ihre Duldung auch über die Katholiken zu erstrecken begonnen. Der Besitz der westlichen Provinzen, wo die drei Bekenntnisse neben einander bestanden, ist in dieser Beziehung für den Geist und Sinn der Regierung von hoher Bedeutung, man möchte sagen providentiell gewesen. Sie hat dort noch im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts die Satzungen aufgehoben, durch welche die eine oder die andere Confession von bürgerlichen Rechten oder Ämtern ausgeschlossen wurde und allen „einerlei Recht, Schutz und Gleichheit" gewährt. Schon der große Churfürst hat zur Errichtung neuer katholischer Kirchen beigesteuert. Friedrich dem I rühmen seine katholischen Unterthanen nach, daß sie unter der Herrschaft eines Fürsten ihres Glaubens nicht mehr begehren könnten als er ihnen zugestehe; wir berührten, welche Theilnahme Friedrich Wilhelm I in dem Mittelpunct seines Staates aus Rücksicht auf seine katholischen Soldaten die-

1. Laspeyres Geschichte und heutige Verfassung der katholischen Kirche Preußens 219, 265.

sem Bekenntniß widmete; nur das Proselytenmachen fand er sich veranlaßt zu beschränken.

Eine solche Richtung zu behaupten und weiter zu entwickeln lag nun ganz in der Sinnesweise Friedrichs: er ergriff die erste Gelegenheit, den Grundsatz der Toleranz so stark wie möglich auszusprechen. Gleich dem ersten Monat seiner Regierung gehört jene vielbesprochene Marginalresolution an: alle Religionen seien zu dulden, keine solle der andern Abbruch thun; in den preußischen Landen könne ein Jeder nach seiner Façon selig werden. Ein Ausdruck, der sich nur dadurch erklärt, daß er dem Anspruch der verschiedenen Bekenntnisse, die allein seligmachende Lehre zu besitzen, entgegengesetzt ist. Aber man wird nicht glauben, daß Friedrich damit die Bekehrungssucht katholischer Priester habe bestätigen wollen [1], noch auch, daß ihm eine Auflösung der kirchlichen Gemeinschaft in das individuelle Belieben wünschenswerth erschienen sei. Dies hatte selbst der Hauptverkündiger des Grundsatzes John Locke ausdrücklich zurückgewiesen. Wir finden frühe Kabinetsordres, worin Friedrich die Seelsorge fleißiger Prediger rühmt, sich bereit erklärt, sie zu belohnen, einen und den andern warnt, dieses sein Amt nicht über litera-

1. So versteht es Büsching, der diese Marginalresolution (vom 22 Juni 1740) in seinem Buch Charakter Friedrichs II mitgetheilt (in dem Archiv hat man sich vergeblich bemüht, das Original aufzufinden) auf S. 118 wirklich, auf S. 119 nicht mehr. Friedrich wollte ohne Zweifel, daß die katholischen Schulen, über deren Bekehrungssucht man klagte, nicht aufgehoben, aber ihnen darum doch keine Übergriffe gestattet werden sollten. Er schrieb übrigens nur für den Fiscal, nicht für das Publicum.

rischen Beschäftigungen zu vernachlässigen.[1] Es ist einer seiner Hauptgrundsätze, den Glauben seiner Völker nicht anzutasten, ihnen kein Ärgerniß zu geben. Nur wollte er keine confessionellen Gewaltsamkeiten dulden, nicht dem einen Bekenntniß ein Übergewicht über das andere gestatten. Es sollten Zeiten kommen, wo er sogar wünschte, Katholiken an seinem Hofe zu haben.

Kein Mensch könnte leugnen, daß diese Gedanken von unberechenbarer Wichtigkeit für Deutschland und die Welt geworden sind.

Sahen wir nicht, daß es hier noch im Jahr 1740 gleichsam eine auswärtige Politik der beiden Religionsparteien, einander gegenüber, gab, daß man Düsseldorf als eine Grenzfeste des Katholicismus, die Ämter an der Agger für unentbehrlich zu dem gesicherten Bestehen der Partei betrachtete.

Damit mußte es ein Ende gewinnen, und wenn man sich in dem gesetzlichen Mittelpunct des Reiches, am kaiserlichen Hofe, zu diesem Gesichtspuncte nicht erhob, noch erheben konnte, so war es an einer andern Stelle nothwendig.

Zugleich aber schlug man damit eine der großen Richtungen des Jahrhunderts überhaupt ein. Allenthal-

1. An den jungen Beaufobre 15 Nov. 1742. Le devoir de votre charge d'ame doit être preferé aux travaux que l'edition etc. demande. An den Prediger Höpner 28 Juni 1741. Im Antimacchiavell heißt es ch. 25, 169: La politique veut, que le prince ne touche point a la foi de ses peuples. Testam. politique de 1752. Il faut savoir assez respecter le public, pour ne le pas scandaliser dans son culte, de quelque religion qu'il soit.

ben erhob sich, und zwar wie berührt, nicht ohne tiefe historische Nothwendigkeit die Tendenz die Schranken zu durchbrechen, die in der allzuengen Verbindung der religiösen Ideen mit den politischen Rechten lagen; der allgemeine Geist wandte sich davon ab. Was man an so vielen Orten mit Heftigkeit wünschte und forderte, ward hier von dem Staate gewährt, ohne daß dieser darum hätte besorgen müssen erschüttert zu werden.

Auch in Bezug auf die materiellen Interessen stimmten die Forderungen der Staatswissenschaft des Jahrhunderts mit den schon eingeleiteten Maximen der preußischen Verwaltung zusammen, z. B. bei Beförderung der Manufactur. Wir erinnern uns wie Friedrich Wilhelm I sie neu begründete; dem Generaldirectorium war es zur Pflicht gemacht, in seinen verschiedenen Provincialabtheilungen ihr die größte Aufmerksamkeit zu widmen. Friedrich II hielt jedoch dafür daß noch mehr geschehen könne und müsse. Die Unabhängigkeit vom Ausland, welche man bereits erworben, war ihm noch zu eingeschränkt; überdies aber faßte er die bewußte Absicht, hier zu Lande für andere Länder arbeiten zu lassen, und die Vortheile einer für alle Welt productiven Industrie zu genießen. Denn dadurch lege man den Nachbarn gleichsam eine freiwillige Steuer auf; man habe Leute, die von ihnen genährt werden, zu einheimischen Unterthanen; man vermehre sie, worin der wahre Reichthum der Fürsten liege, und bevölkere die Städte. Um der Sache einen neuen Antrieb

zu geben, fand er rathsam, diesen Geschäftszweig mehr zu centralisiren, wie es auch mit andern in der obersten Behörde von Anfang an geschehen war: er errichtete ein besonderes Amt für Gewerbe und Handel, unter einem der thätigsten älteren Beamten, den er zum Minister ernannte, Marschall, welchem sein Freund und Lehrer von Cüstrin, Hille, beigegeben wurde. Die Fürsorge sollte sich nicht blos auf einzelne Provinzen, sondern auf den Staat als ein Ganzes erstrecken. Marschall begann damit, sich von den Kammern berichten zu lassen, welche Manufacturen jede Provinz habe, welche nicht; wie jene zu verbessern, diese einzuführen sein möchten, wie man der Consumtion fremder Fabrikate vorbeugen, den eigenen Absatz aber in der Fremde verschaffen könne, was man in Accise und Zoll ändern müsse um den Handel zu heben.

Der König war mit lebendiger Theilnahme dabei. Wie Colbert, schickte er nach Italien, um Arbeiter in Sammet, schwerer Seide und Seidendamast herbeizuziehen; der Gesandte in Paris erhielt den Auftrag, Fabrikanten von Drapd'or und andern reichen Stoffen aufzusuchen. Alle Jahre seiner Regierung sind mehr oder minder erfolgreich mit diesen Bestrebungen erfüllt.

Wir können sagen: in dem ganzen Innern des Staates nehmen wir drei gewaltige Kräfte wahr: die aufgerichtete Ordnung, die Ideen des Jahrhunderts, und den selbständigen Geist des Fürsten der beide combinirt, um die eine zu fördern und den andern Raum zu machen.

Noch manches ward damals vorbereitet, worauf wir später kommen wollen. Hier gedenken wir noch des Persönlichsten, der Einrichtung des Hofhaltes, wobei Friedrich auch von den Beschränkungen, die sein Vater der Familie aufgelegt hatte, abzuweichen für gut hielt.

Friedrich II erweiterte zunächst den Wohnsitz seiner Mutter in Monbijou und richtete ihren Haushalt glänzender ein. Es war nicht eine leere Formel, wenn er sie bat, ihn nicht mit dem Titel Majestät, vielmehr wie bisher als ihren Sohn anzureden, welche Bezeichnung ihm lieber sei als jede andere, sondern ein ächtes Gefühl von Dankbarkeit und Verehrung. Er wünschte alle kleinen Unbequemlichkeiten zu heben, die ihr bisher beschwerlich gefallen waren.

Mit der Königin seiner Gemahlin stand er in dem eigenthümlichsten Verhältniß. Er empfand fortwährend, daß ihm bei der Vermählung einst Zwang angethan worden, und diesen sein ganzes Leben über zu tragen war er nicht gesonnen: man erwartete in der Stadt nichts anders als eine Scheidung. Elisabeth Christine hatte aber, in einer auch für sie so schwierigen Lage, so viel weibliche Haltung, so schöne moralische Eigenschaften gezeigt, daß der König eine solche Härte niemals auszuüben vermochte hätte. Er richtete ihr einen ehrenvollen und für die Verhältnisse von Berlin glänzenden Hofhalt ein [1],

1. Sie bekam 4 Hofdamen, mit höherem Gehalt und der Anrede Madame, und 4 Hoffräulein, mit geringerem Gehalt und der Anrede

und setzte sie in Stand, die große Gesellschaft bei sich zu sehen: er selbst aber erschien dabei nicht einmal im Anfang; er hat sich von Andern sagen lassen, wie sie sich dabei ausnehme. Überhaupt sah er sie sehr wenig, geschweige daß er sein tägliches Leben mit ihr getheilt hätte: das war nun ihr beiderseitiges Geschick.

Friedrich setzte, jedoch ohne sie, zunächst in Charlottenburg das Leben fort, das er in Rheinsberg führte. Auch einige Freunde aus den früheren Lebensstufen erschienen daselbst, Duhan de Jandun und jener Kait, der bei der Catastrophe des Jahres 1730 von Wesel entkommen war, doch paßten sie nicht mehr zu der Gesellschaft und Stimmung des Fürsten. Duhan war von dem Ernst der Religion ergriffen worden, und man sah ihm an, daß er in den strengen Ideen des Calvinismus lebte und webte, dem seine Väter gehuldigt. Kait, der seitdem in England verweilt hatte, trat mit den Manieren und Ansichten eines Engländers auf, und dachte sich gut zu verheirathen. Dagegen ward Keyserlingk im Anfang fast als ein Günstling betrachtet. Keyserlingk war ein junger Offizier von allgemeiner Bildung, der die Beschäftigungen seines Fürsten mit gleicher Vorliebe theilte; er wußte lateinisch und italienisch; er würzte sein Gespräch mit glücklichen poetischen Reminiscenzen. Für Andere hatte seine

Mademoiselle (wenigstens unter den ersten wollte er keine Ausländerin haben), eine Oberhofmeisterin und einen Oberhofmeister, einen Hofmarschall und Kammerherrn, 12 Pagen und was sonst dazu gehört.

Art und Weise, besonders wenn er Eindruck machen wollte, etwas Betäubendes: nicht für den König, der an ihn gewöhnt war, und ihn liebte. Friedrich hat mit eigener Hand den Namen Cesarion, wie er Keyserlingk nannte, an die Thüre des Zimmers im Charlottenburger Schloß geschrieben, wo derselbe wohnen sollte; es war seinem eigenen nahe, und er hat ihn zuweilen daselbst aufgesucht. Ein Günstling aber, der aus seiner Sphäre hätte herausgehen können, war Keyserlingk darum nicht. Seine Empfehlungen, mit denen er unerschöpflich war, fanden wenig Rücksicht. Eines Tages schien er sich noch höher versteigen zu wollen: höre Keyserlingk, sagte ihm der König, du bist ein braver Bursche, ich liebe dich singen und scherzen zu hören, aber deine Rathschläge sind die eines Thoren. Von tieferem Gehalt war Jordan, von der französischen Colonie, der sein Predigtamt, das ihm nicht mehr zusagte, verlassen hatte, und der Wißbegier des Königs durch eine sehr ausgebreitete Kenntniß der Literatur, für welche er den Eifer eines erklärten Bibliophilen besaß, zu Hülfe kam. Ihm selbst gewährte es geistigen Genuß und die Anfeuerung die er bedurfte, mit dem König umzugehen. In skeptischer Gesinnung, welche das theologische System lebhaft bekämpfte, aber doch die tieferen Grundsätze der Religion zu verletzen sich hütete, in satyrisirender Wahrheitsliebe wetteiferte er mit ihm: ihre Briefe sind in gleichem Styl, leicht dahingeworfene Prosa, gemischt mit nicht eben kunstgerechten Versen, aber Beweise

innigen Verständnisses und voller gegenseitiger Freundschaft. Oft trafen ihn die sarkastischen Ausfälle Friedrichs, er antwortete mit gleichen Waffen, und lachte über die, welche ihn vor den Folgen warnten; er hielt es nicht allein für seine Pflicht, sondern auch für nützlich allezeit die Wahrheit zu sagen.[1] Diesen gesellte sich ein neuangekommener Fremder zu, ein noch mehr encyclopädischer Geist als die beiden Andern, Algarotti, in dessen Nachlaß Abhandlungen über Physik und Alterthümer, Architectur und Kriegskunst, Sprache und Historie abwechseln, und der sich zugleich mit Wahl und Sorgfalt, fast epigrammatisch ausdrückt. Was sich in seinen Schriften zeigt, Beobachtungsgabe, unmittelbar einleuchtendes treffendes Urtheil, machte seinen Umgang für Friedrich unendlich anziehend; es schien als langweile er sich, wo er Algarotti nicht antraf. Dieser, der ein unabhängiges Vermögen besaß, ward von einer Stellung nicht gereizt, welche Jordan für ein Glück hielt; doch war es ein Mißverständniß, wenn er in den höheren Staatsdienst aufgenommen werden wollte: im praktischen Leben bewährte er die sichere Gabe nicht, die ihm für die Literatur beiwohnte. Die Hofleute in Charlottenburg fanden ihn anmaßend und unerträglich.

1. Vgl. seinen letzten Brief, April 1745: VM. voudra bien après ma mort me rendre la justice, que si j'ai combattu la superstition avec acharnement, j'ai toujours soutenu les intérêts de la religion chrétienne, quoi que fort eloigné des idées des theologiens. — VM. m'a toujours soupçonné de socinianisme.

Gegen Rheinsberg war nun aber der gewaltige Unterschied, daß nicht mehr die Studien, sondern die Staatsangelegenheiten die vornehmste Beschäftigung bildeten. Den frühesten Morgen behielt sich der König allein vor, mochte er seinen Caffee im Garten nehmen oder in seinem Zimmer arbeiten. Dann hielten die Kabinetsräthe ihren Vortrag, die Minister erschienen, und nicht allein die Zahl, sondern auch die Bedeutung der Erlasse, welche die ganze Staatsverwaltung umfassen, bürgerliche und militärische, innere und äußere Dinge, zeigen, mit welchem angestrengten Eifer vom ersten Augenblick an gearbeitet wurde. Gegen Mittag ritt der König mit seinen Generaladjutanten zu einer militärischen Übung oder zu einer Parade nach der Stadt, bald sah man die ganze Gesellschaft in gestrecktem Galopp nach Charlottenburg zurückkehren. Bei Tafel, wo alles beisammen war, sprach der König viel, oft mit kaustischem Witz: jede Antwort gefiel ihm, wenn sie nur treffend war. Des Abends nahm er an einem kleinen Concert Antheil: er spielte, wie sächsische Virtuosen sagen, fast besser, als einem König zukomme[1]; es galt für eine Bevorzugung demselben beizuwohnen zu dürfen. Ein sehr einfaches Leben, mit dem nicht Alle zufrieden waren. Schon damals haben ihn Manche als den Abt, und sich als die Conventualen bezeichnet.

1. Que ce monarque non seulement s'y connaissait à fond, mais qu'il jouait divinement bien.

Am 22 Juni fand das Leichenbegängniß Friedrich Wilhelms I in Potsdam Statt. Friedrich II ließ es auch deshalb mit aller Feierlichkeit und dem erforderlichen Aufwand vollziehen, damit Niemand sagen möchte, wegen des früher Vorgefallenen sei ihm das Andenken des Vaters minder werth. Daß ihm dies Niemand angetastet hätte! Auf das Gerücht, ein Amsterdamer Buchhändler lasse ein Leben Friedrich Wilhelms drucken, beauftragte er seinen Gesandten, sich mit dem Inhalt der Schrift bekannt zu machen, und wenn sie etwas enthalte, was dem Ruhme des Fürsten zuwiderlaufe, die Herausgabe derselben zu verhindern.[1]

Die Ceremonie der Bestattung war dem Charakter des Verstorbenen gemäß durchaus militärischer Art. Friedrich wollte keinen Ceremonienmeister um sich haben — wozu sich Pöllnitz anbot — er war nur von Generalen, wie Fürst Leopold oder der Herzog von Holstein-Beck, umgeben, denen sich eine große Anzahl anderer Offiziere nicht eben in strenger Ordnung anschloß. Noch einmal sah man hier die drei Bataillone des großen Regiments mit aller gewohnten Präcision — auch die zuletzt Eingestellten waren auf das sorgfältigste eingeübt worden — ihre Übungen machen und dem Fürsten der sie gestiftet, ganz in dem ihm angebornen Sinne

1. Er schrieb ihm das den 21 Juni, den Tag vor der Ceremonie. Taisez vous, sagte er zu Pöllnitz, der sich einige Plaisanterien erlaubte: je respecte la memoire de mon père et je veux que mes gens la respectent pareillement.

die letzte Ehre erweisen. Man widmete ihnen um so größere Aufmerksamkeit, da man wohl wußte, daß es das letzte Mal sei, daß man sie sah.

Friedrich fand den Aufwand den das Regiment nöthig machte — man berechnete die Kosten auf jährlich 202,518 Thaler — mit dem Nutzen, den es stiften konnte, nicht in Verhältniß, und beschloß es aufzulösen. Die tüchtigsten und schönsten, nicht eben die hochgewachsensten Leute verband er mit dem Regiment, das er als Kronprinz geführt hatte, und bildete sich daraus eine Garde zu Fuß, in drei Bataillonen. Die zurückgestellten Giganten, meistens Raizen und Ungarn, wurden in die Sternschanze nach Magdeburg geschickt, wo man sie absterben lassen, oder wenn einer davon laufe, ihm nicht nachsetzen wollte.[1] Das ersparte Geld diente zur Errichtung von

1. Militärische Nachricht bei Manteuffel. Aus des hochsel. Königs Leibregiment sind die schönsten, so von guter Größe, ausgesucht worden, wovon das 1 Bataillon Fußgarde formirt worden und sind bis dato noch die größesten; welches Ihro Hoheit Prinz Ferdinand bekommt; die übrigen sind theils an die Feld Regimenter verschenkt, theils ausgetauscht worden für gute 9 und 10zöllige Kerls. Unter andern sind viele verabschiedet, auch einige avancirt worden. Die 25 M. grösten an der Leib Comp. sind als Heyducken ausgekleidet worden und halten sich in Berlin auf, sollen aber keine Dienste thun. Unter dem Bataillon welches Gen. Maj. von Weyer bekommt und in Magdeburg in der Sternschanze steht, sind 600 Mann auch hievon und werden dort Rebellen genannt, sind lauter Ausländer, Italiener, Sclavonier, Raitzen und Ungern. Sie sollen nicht recrutirt werden, sondern so absterben mit den Offizieren, so dabei zu stehen kommen, und so einer wegläuft, soll ihm nicht nachgeschickt werden, sondern laufen lassen.

Unter das 2te und 3te Bataillon Fußgarde werden die schönsten und größten von Ihrer Majestät gewesenem Regiment als Kronprinz genommen; der Rest davon an die Feld Regimenter verwechselt, wovon die schönste Leute ausgesucht von 9 und 10 Zoll, und die beiden Bataillone formirt werden.

16 neuen Bataillonen, zu der sich die übrigen Mittel aus der Generalkriegscasse herbeischaffen ließen. Friedrich konnte, wie sein Vater, mit einer bemerkenswerthen Vermehrung der Armee beginnen; indem er das auf bloßer persönlicher Vorliebe Beruhende abstellte, suchte er nicht minder eifrig das Wesentliche zu entwickeln.

Am 7 Juli 1740 erhob sich Friedrich, um die Huldigung in Altpreußen einzunehmen. Sich krönen zu lassen, lag ihm so ferne wie seinem Vater, er verbat sich vielmehr alle Aufzüge, Einholungen, Empfangsfeierlichkeiten; nur eben das, was bei dem vorigen Regierungsantritt geschehen, sollte wiederholt, z. B. auch derselbe Kostenbetrag auf die nämlichen Cassen angewiesen werden. Einfacher konnte sich ein Fürst zur Besitznahme eines Königreiches nicht in Bewegung setzen. Friedrich reiste mit nicht mehr als drei Wagen, von einem Theile jenes kleinen Charlottenburger Hofhaltes begleitet, nicht ohne die Gelehrten: den seinen theilte er mit Hack, Keyserlingk und Algarotti.

Wie der Weg so nach Nordosten hinführte, fiel das Gespräch mit dem Italiener auf den Unterschied südlicher und nördlicher Landschaften; der König hielt fest, und sprach es in einem Gedicht aus, daß auch der Nordländer die Natur genieße.

Sonst wurden unterweges Truppen besichtigt, Gnaden erwiesen, auch wohl einige Strafen verhängt, die laufenden Geschäfte der Regierung an den Orten der

Rast ununterbrochen bearbeitet; — die Huldigung selbst bot noch einige für die ausschließend monarchische Regierungsweise, wie sie nunmehr bestand, ungewohnte Schwierigkeiten dar.

Noch immer war einer solchen in Preußen ein Landtag vorangegangen, wobei den Festsetzungen des großen Churfürsten zufolge der eintretende Landesfürst die eingerissenen Beschwerden heben, die Privilegien des Landes versichern sollte.

König Friedrich Wilhelm I hat es bei einer vorläufigen Assecuration, die er Anfangs gab, allezeit bewenden lassen: nach dem Huldigungs-Landtage hat er nie wieder einen anderen versammelt. Da alle landständischen Rechte hauptsächlich von Geldbewilligungen ausgegangen sind, er aber von Preußen nicht allein nichts empfing, sondern es nur durch Anwendung der ansehnlichsten anderweiten Mittel vor dem drohenden Verfall zu schützen vermochte, so fand er sich nicht veranlaßt dazu: das zu der inneren Bewegung der ständischen Verfassung unentbehrliche Institut der Landräthe hat er als unnütz betrachtet und in Abgang gerathen lassen.

Friedrich II entschloß sich nach einigem Bedenken, die fehlenden Landräthe zu ernennen. Hierauf am 12 Juli traten die drei Stände zusammen: Herrenstand und Landräthe, Ritterschaft und Adel mit den Deputirten der Cöllmer und Freien, die Abgeordneten der Städte; wie sie beisammen waren, konnte es nicht fehlen, sie erin-

nerten sich ihrer alten Gerechtsame: sie baten um eine Assecuration wie sie ihnen zuletzt Friedrich I zwei Mal, bei seinem Regierungsantritt 1690, und nach der Erwerbung der Krone 1701 gegeben hatte.

Seitdem aber war nun erst die administrativ-militärische Verfassung des Landes eingerichtet worden; der dem König vorangegangene Minister Podewils bemerkte, daß es unmöglich sein werde, die getroffenen Veränderungen mit den alten Privilegien zu vereinigen.

Der König, der sich in allen Dingen an das Beispiel seines Vaters hielt, war nicht gemeint, die Einrichtungen aufzulösen, auf denen die Macht und das Ansehen des Landes beruhte; auch die Stände drangen nicht ernstlich darauf. Podewils stellte ihnen vor, ein Fürst wie dieser, dessen ganzes Sinnen nur auf das Glück seiner Völker gerichtet sei, biete ihnen eine größere Sicherheit dar, als alle Garantien der Welt.

Es wäre vielleicht zu wünschen gewesen, daß eine Ausgleichung der gegenseitigen Ansprüche versucht worden wäre: hauptsächlich für die folgenden Zeiten; aber abgesehen davon, daß dies doch auch damals in unerwartete Weiterungen über niemals zu schlichtende Rechtsfragen hätte führen können, die Richtung jener Epoche ging überhaupt nicht dahin. Ganz andere Ereignisse, die großen Geschicke von 1812 gehörten dazu, um einem preußischen Landtage einmal wieder Leben zu geben. Die damaligen Stände erklärten sich bereit zur Huldigung, auch

ohne daß man mit ihnen über eine Versicherung ihrer Freiheiten übereingekommen war. Der allgemeine Geist der Zeiten war nun einmal den Formen der Monarchie günstig. Doch auch das gehörte dazu, daß man von der andern Seite das Prinzip derselben so rein wie möglich festhielt. Friedrich lehnte das Donativ ab, das die Stände nach altem Brauch in gewissen Terminen, die sie angaben, zu zahlen sich erboten. Weder Forderung und Bewilligung, noch auch freiwilliges Donativ war hier anwendbar, wo nur das unbedingte Bedürfniß des gesammten Staates, und die Leistungsfähigkeit der Provinz die Norm gaben, und Gesichtspuncte herrschten, jenseit jedes privatrechtlichen Standpunctes.

Die Burggrafen von Dohna, welche nicht persönlich, sondern nur schriftlich zu huldigen das Recht zu haben behaupteten, standen doch davon ab, als der König ihnen vorstellte, daß es ihnen nur Haß erwecken könne, vor so vielen andern ruhmvollen Geschlechtern etwas voraus haben zu wollen.

So geschah die Huldigung am 20 Juli. Der König erklärte, die Willfährigkeit der Preußen, sie ohne Assecuration zu leisten, solle ihnen nicht zum Nachtheil gereichen. Man gedachte dabei wie schon 1701 deren, denen nach dem Vertrage von Welau ein Heimfallsrecht zustehe, nur im Allgemeinen. Mit einander verfielen die Erinnerungen an die alte Hoheit von Polen und die

ständischen Vorrechte, wie sie mit einander sich ausgebildet hatten. Auf den Huldigungsmünzen nannte sich der König zum ersten Male: König von Preußen, Rex Borussorum. Auf die Herrschaft über alle, die den Namen Preußen führten, nicht allein auf den Besitz dieses Landes war sein Königthum und seine Stellung in der Welt gegründet.

Bei der Huldigung der Mark Brandenburg traten verwandte Tendenzen, aber noch schwächer, nicht als Forderungen eines Landtags, sondern nur als Wünsche der einzelnen Stände hervor. Der Adel beschwerte sich über das Übergewicht des Militärs und die Accise, welche zuletzt immer seine Bauern treffe; er verwahrte sich gegen die Lehensfähigkeit der Bürgerlichen. Der Bürgermeister von Berlin rief dagegen den König zum Schutz der städtischen bisher so bedrängten Gerechtsame auf. Wenn man jedoch darunter Dinge begriff, wie z. B. die Rathenower, welche den Anspruch machten, zu ihren Brücken- und Dammbauten das nöthige Holz aus den königlichen Forsten wie vor Alters zu erhalten, so sieht man wohl, wie ganz örtlich beschränkt ihre Gesichtspuncte waren. Der Minister Arnim versprach in seiner Antwort ein gütiges und gelindes Regiment, er erinnerte ausdrücklich an den ersten Friedrich, dessen Geist auf dem zweiten ruhe. Man darf jedoch zweifeln, ob dieser selber, der den Vater bei

1. Podewils an den König 12 Juli 1740: je puis dire aussi et je dois cette justice à ces gens cy, que je trouve leur beaucoup de soumission et de docilité.

weitem höher hielt als den Großvater, damit übereinstimmte. Auf das ehemals Herkömmliche viel zu geben zeigte er sich nicht geneigt: bei der Huldigungsfeierlichkeit, die am 2 August stattfand, sah man weder den Churhut, noch das Scepter des Reichserzkämmerers; auf der Huldigungsmedaille fehlen die Worte von Gottes Gnaden. Eine halbe Stunde verweilte er auf dem Balkon, seine Blicke auf die den Schloßplatz erfüllende Menge gerichtet, ohne ein Wort zu sagen, in Gedanken verloren. Von da eilte er zur Besichtigung der in Parade aufgestellten Truppen fort.

Anderwärts wurde die Huldigung durch Commissarien abgenommen; den westlichen Provinzen machte Friedrich im August und September noch selber einen Besuch, bei dem er zugleich die Truppen musterte, die Festungen besichtigte.

Eine unvergleichliche Erbschaft war es doch, die er nun angetreten: die Regierung von Landschaften, die aus früherer Verödung unter glücklich entworfenen, festgegründeten Einrichtungen in sicherem Fortschritt wieder emporkamen; über ein von Natur starkgeartetes Volk, das die wesentlichen Elemente der Cultur besaß die nur der Pflege bedurften, und durch keine Parteiungen in sich selbst zerrüttet wurde. Von dem alten confessionellen Hader war nicht mehr die Rede; jede Erinnerung an die besonderen Gerechtsame trat vor der Nothwendigkeit, zusammenzuhalten, alle Kräfte zu dem gemeinschaftlichen Ziele politischer Selbständigkeit anzustrengen, zurück. Die strenge Zucht und Unter-

ordnung in der es gehalten ward, dürfte nicht als Knechtschaft ausgelegt werden, da man ihren Zweck verstand. Wer wollte den als einen Unfreien bezeichnen, der die Gewalt liebt, die er durch den thätigsten Gehorsam erst möglich macht, und die ihm eine von fremdartigen Weltkräften unabhängige Stellung verleiht. Einige Minister sollen Anfangs unter andern Änderungen auch die Herstellung regelmäßiger Zusammenkünfte des geheimen Rathes erwartet haben; Friedrich erklärte ihnen, er wolle die Formen seines Vaters beobachten; lange Berathungen, weitschweifige Vorstellungen waren ihm noch widerwärtiger als diesem: er entschied lebhaft, unmittelbar, und auf immer. Sein Sinn war, im Innern einige Dinge anzuregen, auf die man bisher im Gange der Geschäfte nicht gekommen war, hauptsächlich aber nach außen die Achtung und Rücksicht zu erwerben die man dem Preußischen Staate bisher versagt hatte. Die im ersten Augenblick verstärkte Kriegsmacht war überhaupt die Summe der Leistungen seines Volkes; es kam nun darauf an, sie so in Thätigkeit zu setzen, wie es ersprießlich und nothwendig war. Nur eine kurze Zeit schwankte man darüber, wie das geschehen solle.

Auswärtige Geschäfte in den ersten Monaten.

In jenem seinem letzten „Discurs", auf den wir zurückkommen wollten, hatte Friedrich Wilhelm, wie schon bemerkt, nicht viel von Freundschaft und zuverlässiger Verbindung mit irgend einer Macht zu rühmen. Als die befreundetste von allen seit langer Zeit bezeichnete er Dänemark, wie er denn überhaupt den Rath gab, mit den benachbarten norddeutschen Höfen — Cassel, Wolfenbüttel, Dresden — ein gutes Vernehmen aufrecht zu erhalten. Dagegen erschienen ihm die Machthaber in Schweden, so lange nach dem nordischen Kriege, noch immer als gefährlich, und wohl um so mehr, da sich auch das früher so enge Verhältniß zu Rußland in den letzten Jahren gelockert hatte; dieser Macht gegenüber empfahl der König eine vorsichtige, eher neutrale Haltung: man habe keinen Grund, sich viel von ihr zu versprechen, doch leuchte ein, daß man in einem Kriege mit ihr mehr verlieren als gewinnen könne. Die dringenden Fragen lagen jedoch auf einer andern Seite; besonders ausführlich erklärte er sich über die vier Mächte die an der jülich-bergischen Sache

Theil nahmen, die sein vornehmstes Augenmerk ausmachte. Dem Kaiser, sagte er, müsse man geben, was des Kaisers sei, d. h. ihm mit aller der Rücksicht entgegenkommen, die das Oberhaupt des Reiches von einem Reichsstand fordern könne, aber man dürfe nicht vergessen, daß er dem Hause Östreich angehöre, welches seinen eigenen Vortheil suche und den unabänderlichen Grundsatz befolge, das Haus Brandenburg eher kleiner zu machen, als größer. So stehe Preußen zwar mit den Holländern in dem Verhältniß uralter Freundschaft und guter Nachbarschaft, aber jede Vergrößerung der Macht desselben, namentlich an ihren Gränzen, werde von ihnen nur mit scheelen Augen angesehen. Was den Londoner Hof anbetrifft, unterschied er zwischen den Absichten der Krone England und denen des Hauses Hannover. Mit jenem habe Preußen keinen wesentlichen Streitpunct, und außer den religiösen auch noch manche andere gemeinschaftliche Interessen; dagegen erhebe Hannover mancherlei Territorialansprüche im Gegensatz mit Preußen, und wolle dies nicht weiter emporkommen lassen. Er seinerseits habe als Christ Georg dem II alles verziehen, wodurch er von demselben beleidigt worden, aber sich besser dabei befunden, so lange er in keinem genauen Verhältniß zu ihm gestanden habe. Jetzt sehe dieser Fürst eine Regierungsveränderung im Hause Brandenburg voraus, ohne Zweifel nur deshalb sei er aus England herübergekommen, um den Prinzen im ersten Augenblicke nach seiner Thron-

besteigung auf seine Seite zu ziehen. Es scheine, als gehe er damit um, eine große Allianz gegen Frankreich zu Stande zu bringen. Der Prinz möge sich vorsehen und sich nicht allzueilig anschließen[1]; sich gute Bedingungen ausmachen, und vor allem niemals zugeben, daß man ihm die letzten Absichten einer verabredeten Verbindung verborgen halte, ihn als einen nicht vollkommen Gleichstehenden behandle. An Frankreich sich anzuschließen, oder auch ihm zu widerstehen, nach Lage der Umstände, habe sich das königliche Churhaus von jeher vorbehalten. In der letzten Zeit habe er, der König, mit dieser Macht einen Vertrag geschlossen, kraft dessen Preußen hoffen dürfe, zunächst festen Fuß im Bergischen zu fassen; durch die widrige Gesinnung der übrigen Mächte sei er bewogen worden, darauf einzugehen; und schon trage man von jener Seite auf ein noch engeres Verständniß an: er denke aber der Prinz werde es nicht annehmen, wenn Frankreich nicht auch den Theil von Berg bewillige, den es noch zurückhalten wolle. Im Allgemeinen gab Friedrich Wilhelm seinem Sohne den Rath, Allianzen lieber zu vermeiden, mit fremden Gesandten sich nicht zu viel in persönlichen Verkehr einzulassen, denn deren Absicht sei immer dahin gerichtet, hinter seine Geheimnisse zu kommen; ehe er zu den Waffen

1. Allianzen wären zwar guth vor die Ministres, so dazu gebraucht würden wegen der Presenten so es dabei setzte, aber selten convenabel vor ihre Principalen, weil die wenigsten Tractate und Bündnisse gehalten würden.

greife, möge er wohl bedenken, daß man nicht immer Meister bleibe, einen Krieg nach Belieben wieder zu beenden; sei es aber nicht anders, und erfordere es die unausweichliche Nothwendigkeit, so möge er alsdann seine Macht beisammen halten und seinen Entschluß mit Standhaftigkeit durchführen.

So sprach der Sterbende. Er drückte nicht allein seine Gesinnung noch einmal aus, sondern er bezeichnete den Standpunct auf welchem er die Dinge seinem Nachfolger hinterließ.

Das was er als das nächste vorausgesehen trat sofort nach seinem Tode ein. Noch ehe eine amtliche Anzeige von demselben gemacht worden, erschien schon einer der deutschen Minister des Königs von England, mit einem für diesen Fall im voraus abgefaßten Beglaubigungsschreiben versehen, in Berlin. Sein Antrag lautete nicht allein auf eine Erneuerung des erblichen Bündnisses zwischen den beiden Häusern, die bei jedem Regierungswechsel geschehen solle, sondern besonders auf vertrauliche Besprechung über die Lage der öffentlichen Geschäfte, um vereinigte Rathschläge darüber zu fassen. [1]

Und wie hätte sich, da der Fürst der den Thron bestieg einst in seiner Jugend eine unzweifelhafte Vorliebe

1. „Über die jetzige beschwerliche Situation der publiquen Affairen, mithin über die Gefahr, worin das gesammte Reich dermalen befangen ist, vertraulich zu communiciren und sowohl zu dem allgemeinen, als beiderseitiger Häuser Besten zusammengesetzte Consilia zu fassen."

für England kund gegeben und darüber so viele Widerwärtigkeiten bestanden hatte, in Georg II nicht die Hoffnung regen sollen, ihn ganz auf seine Seite zu ziehen? Gehörte er doch selbst durch Mutter und Großmutter dem Hannoverschen Hause an. Von seiner Mutter, welche jene Hinneigung getheilt, und der er eine unbeschreibliche Ehrerbietung widmete, durfte man vermuthen, daß sie einen gewissen Einfluß zu Gunsten dieser Richtung auf ihn ausüben werde; noch lebten Minister, welche die öffentliche Stimme in Berlin geradezu für hannoverisch erklärte. In der That waren die, welche Friedrich hiebei zu Rathe zog, der Meinung, daß man einer so freundschaftlichen Annäherung sich nicht entziehen müsse.

Der junge König theilte jedoch diese Ansicht mit nichten. Eben das war das Ergebniß jener stürmischen Jahre, daß die engen eine selbständig politische Bewegung hemmenden Bande der Verwandtschaft wenn nicht aufgelöst doch unwirksam geworden waren. Friedrich war von seiner Vorliebe vorlängst zurückgekommen. Seiner angebornen Sinnesweise und der Entwickelung die seine Gedanken nahmen, widersprach es, die Blutsverwandtschaft als einen Grund der politischen Verbindung anzusehen. Überdies berührte ihn die Eile, das Dringende des Anerbietens eher unangenehm. Er gab dem Gesandten, Münchhausen [1], die besondere Audienz nicht, die er verlangte,

1. Friedrich an Thulemeyer 5 Juli: croyant en effet, qu'il ne faudra rien précipiter tant plus, que le mentionné traité étant regardé comme perpetuel et obligatoire il suffira, jusqu'à ce, que le

sah ihn nur einmal unter mehreren Diplomaten: und da der Gesandte erklärte, der Erbvertrag behalte seine bindende Kraft, möge man ihn erneuern oder nicht, so beschied ihn endlich der König, daß es dabei dann auch sein Bewenden haben müsse; in neue Allianzen könne er sich unmöglich einlassen, so lange seinem Vater nicht einmal die letzte Ehre erwiesen worden sei. Man muß gestehen, daß nach der Dringlichkeit von dessen letzter Ermahnung dieser Grund gerade gegen diese Verbindung eine innere Kraft hatte. Münchhausen beklagte sich, daß man dem Eifer seines Hofes nicht mit einem gleichen entspreche, und kehrte fast beleidigt nach Hause zurück.

Wenn bei Friedrich von Hinneigung die Rede war, so galt diese im ersten Augenblick in der That mehr den Franzosen, als den Engländern.

Indem er sich entschloß zu förmlicher Anzeige von seinem Regierungsantritt den Grafen von Truchseß-Waldburg an den englischen, den Obersten Camas an den französischen Hof zu schicken, beide mit der Ermächtigung sich in nähere Unterhandlungen einzulassen, beobachtete er doch den Unterschied, daß er nur den letzten mit eigentlichen Anträgen beauftragte, während jener nichts als hören und berichten sollte. Und wie ganz Unrecht hatten die Franzosen, wenn sie in der Sendung eines Mannes von einem feudalistischen Namen eine Bevorzu-

tems nous éclaircira sur les vues et les veritables dispositions des Français et des Anglais.

gung, die dem englischen Hofe erwiesen werde, zu sehen glaubten. Friedrich entgegnete auf eine Andeutung darüber, daß es in Preußen nur auf den Rang in der Armee ankomme. In der That waren sie vielmehr die Bevorzugten. Friedrich hatte Camas seit lange zu seiner vertrautesten Gesellschaft gezogen, hegte zu seiner Geschicklichkeit und Treue eine unbedingte Zuversicht; er sagt ausdrücklich in der Instruction für denselben: die Sendung die er ihm anvertraue sei in diesem Augenblick die wichtigste, die er Jemanden übertragen könne. [1]

Der Auftrag den er ihm gab, ging nun aber ganz nach dem Rathe seines Vaters dahin, die angebahnte Verbindung mit Frankreich noch weiter zu entwickeln, wo ern ihn dies von jenen unbequemen Beschränkungen lossprechе, denen die Besitznahme von Berg dem letzten Vertrage zufolge unterliegen sollte. Er rechnete darauf, daß Frankreich in Betracht ziehen werde, wie sehr es durch eine Verbindung mit Preußen, bei dem steigenden Zerwürfniß mit England gefördert, und dagegen durch eine Vereinigung Preußens mit den Engländern in Nachtheil gesetzt werden könne. Er ließ erklären, daß er bei der Gunst der gegenwärtigen Umstände wohl auch Jülich fordern könne, doch solle ihm Berg genug sein: er wolle

1. Je n'aurois pû choisir ni un plus honnête ni un plus digne homme pour la commission la plus importante qu'on a pû donner dans les conjonctures présentes. Die geheime Instruction ist eigenhändig. Eine allgemeine Weisung die sich darin findet ist: Vous payerez paroles veloutées de paroles veloutées et les realités d'autres realités.

sich verpflichten Düsseldorf niemals zu befestigen, den Rhein mit keinen neuen Zöllen zu belasten, aber das Land müsse er vollständig besitzen: leiste ihm Frankreich für diese Erwerbung Gewähr, so könne es auf ihn rechnen.

In derselben Weise setzten Thulemeier — in seinen letzten Tagen — und Podewils dem französischen Gesandten in Berlin auseinander, daß es bei den letzten Verabredungen sein Bewenden nicht haben könne, wenn Frankreich eine nähere Vereinbarung mit Preußen wünsche. Damals, sagte man ihm, habt ihr euch die Sinnesweise des verstorbenen Königs zu Nutze gemacht, von dem ihr wohl wußtet, daß er nicht zu den Waffen greifen würde; jetzt aber haben wir einen jungen König, der seine Truppen brauchen, sie ins Feld führen will.

Wenn man diese Äußerungen zusammenfaßt, und dann aus einer Anweisung des Königs sieht, daß er das Beispiel von Gustav Adolph aufruft und gleichsam dessen Rolle übernehmen zu wollen scheint, ferner in seinen Briefen liest, einmal er denke seinen Cursus der Politik unter dem Cardinal Fleury zu machen, ein ander Mal er habe Lust, persönlich einen Ausflug nach Frankreich zu unternehmen, um denselben zu sehen, aus seinem Gespräche Vortheil zu ziehen [1], so sollte man es für möglich halten, daß er sich ganz an Frankreich angeschlossen hätte.

1. An Camas 11 Aug. que si mes affaires vont là bas selon mes souhaits connus, je pourrais faire un petit tour en France, pendant l'espace de 15 jours pour avoir la satisfaction de connaitre personnellement le cardinal et pour profiter de ses entretiens.

Bei jener Reise nach seinen westlichen Provinzen, die er, um seine Schwestern zu sehen, durch die fränkischen Fürstenthümer nahm, ließ er sich wirklich die Lust anwandeln, den Franzosen innerhalb ihrer Grenzen einen Besuch zu machen.

Unfern von denselben trennte er sich von seinem Bruder August Wilhelm und von Algarotti, die ihn bisher begleitet, und nun unmittelbar nach dem Niederrhein gingen: er selbst schlug, nur von Wartensleben begleitet, unter dem Namen Dufour, den Weg nach Straßburg ein. Es war, als wollte er eine Phantasie der Jugend, nun da er sein eigener Herr geworden war, ausführen. Die Franzosen zu sehen, ihre Einrichtungen und Lebensart besonders auch ihre Truppen kennen zu lernen fühlte er noch einen unbezwinglichen Trieb.

Nicht selten aber täuschen die Vorstellungen, die man sich in der Ferne von einem Lande gemacht hat. Die gewandte Gastlichkeit, die Friedrich so wie andere gute Eigenschaften der besseren Gesellschaft in den Franzosen voraussetzte, traf er nicht an.

Es war sehr leicht, sein Incognito zu durchschauen. Vor den Augen des letzten Postmeisters in Kehl hatte er sich selbst den Paß ausgestellt, dessen er bedurfte [1], und ihn mit dem kleinen königlichen Petschaft, das er bei sich führte, besiegelt; man hätte ihn wohl zugleich mit

1. Ich benutze hier einen Aufsatz, welchen Manteuffel aus den Erzählungen der Zurückgekommenen unter dem Titel: Anecdotes de Strasbourg zusammenstellte. (Im Dresdener Archiv.)

der Ehrfurcht, die seinem wahren Range gebührte, und der Freiheit des Umganges, die sein angenommener Name gestattete, empfangen können; aber Alle mit denen er in Berührung kam, suchten ihm mit zudringlicher Neugier nur das ausdrückliche Geständniß seines Ranges abzugewinnen; von dem Gouverneur der Festung, Marschall Broglie, darf man wohl sagen, daß er eben das Gegentheil von dem that, was an der Zeit gewesen wäre; er ließ den Ankommenden, der ihm einen Besuch machte, lange im Vorzimmer warten, und begrüßte ihn dann als Majestät; er sprach nicht von dem unerwarteten Glück, das ihm zu Theil werde, einen König von Preußen bei sich zu sehen, sondern erging sich in Erinnerungen an sein Commando in Italien und den Erfolg seiner eigenen Heerführung. Dann erschien Madame de Broglie, welche den König empfing, wie eine Fürstin einen einfachen Reisenden zu empfangen pflegt. Der Marschall selbst soll sich sogar seiner Amtspflicht als Gouverneur erinnert, und einen Augenblick den Gedanken gehegt haben, den mit einem ungenügenden Passe Versehenen in Unannehmlichkeiten zu verwickeln.[1] Der König eilte über die Grenze zurück, wo er wenigstens die gesellschaftliche Cultur nicht antraf die er voraussetzte.

Auch seine Unterhandlung in Versailles, oder viel-

1. In einer späteren Notiz bei den Depeschen von Belleisle im Pariser Archiv heißt es: Mr de Broglio avoit marqué quelque disposition, à le faire arrêter, croyant que ce prince auroit dû s'annoncer publiquement ou simplement se mûnir d'un passeport.

mehr in Compiegne, wohin sich der französische Hof in diesem Augenblicke begeben hatte, führte mit nichten zu dem Erfolge, den er erwartete.

Cardinal Fleury, der die schmeichelhaften Ausdrücke, die in dem Briefe des Königs vorkamen[1], mit selbstgenügsamem Wohlgefallen aufnahm, und gegen die ersten Anträge von Camas nur schwache Einwendungen vorbrachte, die leicht zu beseitigen schienen, antwortete doch bald darauf in ablehnendem Tone. Er besaß eine einzige Geschicklichkeit, die Fäden der Politik in seiner Weise fortzuspinnen: auf neue Umstände, welche dieselbe durchkreuzten, Rücksicht zu nehmen, war nicht so sehr seine Sache. Er gab eher ein gewisses Erstaunen zu erkennen, daß der junge König mit einem Vertrage, der seinen Vater zufrieden gestellt habe, nicht mehr Genugthuung äußere. Die Ministerialbeamten, die in dem gewöhnlichen Laufe der Angelegenheiten überall eine große Stimme führen, waren entschieden gegen die preußischen Anträge. Sie wollten nicht Wort haben, daß die Umstände verändert seien, denn nur aus Rücksicht auf die Zukunft und den jetzigen König habe Frankreich dem verstorbenen jene Zugeständnisse gemacht, und dadurch die alten Verbündeten, die Häuser Pfalz und Baiern nicht wenig verletzt: wenn es einen Schritt weiter gehe, werde es das Zutrauen der katholischen Fürsten vollends verlieren.

1. Camas: Il pèsoit les mots et répétoit a voix basse les expressions, qui le touchoient le plus.

Noch einen anderen Grund aber als diese Rücksicht alter Freundschaft glaubten Camas und der ordentliche Gesandte, Chambrier, für die Weigerungen der Franzosen wahrzunehmen: und einen solchen zwar, der sich nicht beseitigen ließ. Es schien ihnen, als erblicke die französische Politik einen großen Vortheil darin, Düsseldorf und das Rheinufer in künftigen Kriegsfällen zum Übergang über den Rhein benutzen zu können, wozu es in den Händen einer schwächeren Macht, aber nimmermehr einer stärkeren dienen könne.[1]

Die Unterhandlungen wurden darum nicht sogleich abgebrochen. Der Cardinal stellte in Aussicht, daß er vielleicht künftig einmal etwas mehr bewilligen könne; mit allem seinem Blute werde er trachten dem König von Preußen Genugthuung zu geben; aber zugleich wiederholte er auch, er dürfe einen Fürsten nicht verletzen, der sein ganzes Vertrauen auf Frankreich setze und dessen Garantie für sich habe. Camas meinte, er werde nie etwas thun und denke nur Preußen durch unbestimmte Versprechungen festzuhalten.

Auf den König machte es einen tiefen Eindruck, und er faßte es ganz, daß seinem Emporkommen in der Nähe des Rheines die natürliche Richtung der französischen Politik entgegenstehe, und daß er dort nichts von ihr zu erwarten habe.

1. Dans le vue de conserver pour la France sous le nom de l'Electeur palatin ce passage sur le bas Rhin par où il peut aller (le roi) où il voudra sans s'embarasser de Wesel (Camas 26 Juli).

Überhaupt aber war ihm eine stolzere Rolle in der Weltgeschichte bestimmt, als die ihm ein so frühes und entschiedenes Anschließen an Frankreich eröffnet haben könnte.

Jetzt suchte er sich nur ohne Aufsehen und Beleidigung zurückzuziehen, und näherte sich ernstlicher dem englischen Hofe.

Und hier fand er nun ein unumwundenes Entgegenkommen. Georg II erinnerte ihn „als Freund, Verwandter und guter Nachbar", sich ja nicht mit Frankreich einzulassen, das mit den rheinischen Churfürsten in viel zu enge Verbindungen verflochten sei um etwas für ihn zu thun; überhaupt kein Protestant dürfe von da Begünstigung erwarten. Er sprach mit einer Bewegung und Wärme wie der Gesandte nie an ihm wahrgenommen: über die Ansprüche auf Berg ließ er sich so günstig wie möglich aus. Die deutschen und englischen Minister bezeichneten ihren Hof als denjenigen von allen, welchem die Vergrößerung von Preußen am wenigsten widerwärtig sei. Beide vereinigt würden jede Allianz schließen können, die sie wünschten, und das entscheidende Wort in Europa sprechen. [1]

Friedrich II hatte vermieden, auf seiner Reise an den

1. Truchseß 2 Juli. Harrington sagt ihm: qu'il n'étoit pas raisonnable de croire, que l'agrandissement des états de V. M. puisse causer de la jalousie à l'Angleterre, que ces deux puissances réunies pourroient être sûres de leur fait à l'égard d'autres alliances qu'ils pourroient trouver convenables; qu'ils joueroient sûrement alors le plus grand rôle dans l'Europe.

Rhein nach der Göhrde zu kommen, wo der König von England sonst gern eine Zusammenkunft veranstaltet hätte; er ließ sich auch bei der Rückreise von Cleve nicht bewegen seinen Weg über Hannover zu nehmen; ein Fieber, das ihn auf dem Wege von Strasburg nach Wesel befallen, bot ihm eine natürliche Entschuldigung dar; allein seine Erklärungen fingen an freundschaftlicher und eingehender zu lauten als bisher.

Er sprach den Wunsch aus, daß man ihm einen Minister von Gewicht und Vertrauen schicken möge, um mit demselben über eine engere Vereinigung zu unterhandeln; doch setzte er für eine solche im voraus zwei Bedingungen fest, die eine, daß man ihm entsprechende Vortheile zusichere, die zweite, daß England noch andere Verbündete gewinne. Er machte den englischen Ministern gleichsam einen Vorwurf daraus, daß sie in ihren eigenen Dingen ohne einen bestimmten Plan seien.

Georg II versicherte, Dänemark, Holland und der Kaiser würden auf der Seite von England stehn; wenn Preußen hinzutrete, so werde man noch andere Mächte herbeiziehn; in kurzem solle ein englischer Gesandte wie der König ihn wünsche in Berlin ankommen.

Auch mit Rußland knüpfte Friedrich II unmittelbar nach seinem Regierungsantritt Verhandlungen an.

Jeder der beiden Theile trug Bedenken, dem andern die ersten Vorschläge zu machen; endlich kam beiden der Gedanke, den Entwurf eines Vertrages wieder vorzuneh-

men, der zur Zeit Friedrich Wilhelms besprochen, aber wegen der damals herrschenden Aufregung der Gemüther nicht durchgeführt worden war.

Die größte Schwierigkeit lag aber auch hier in den Ansprüchen auf Jülich und Berg.

Wie in früheren Zeiten sein Vater, so wünschte auch Friedrich II, daß ihm Rußland diese Erbschaft garantiren möchte. Die russischen Minister antworteten, daß das nicht in ihrer Macht stehe, da die Sache das Römische Reich betreffe, und sie fürchten müßten, darüber das Mißvergnügen des sächsischen Hofes oder des Kaisers, denen sie eine Garantie dieser Länder immer versagt hätten, auf sich zu ziehen; aber sie zeigten sich bereit, zu erklären, daß sie keine Verpflichtung zu Ungunsten Preußens weder schon übernommen noch in Zukunft zu übernehmen gedächten.

Eine Eröffnung die dem König genügte. Er sah einen Beweis von Zuverlässigkeit darin, daß Rußland nicht auf Garantien so entlegener und dem deutschen System angehöriger Länder eingehen wollte, die es dann vielleicht nicht würde erfüllen können; doch hatte er noch einen andern Wunsch.

Entschlossen, eintretenden Falles den Anspruch auf Berg mit den Waffen geltend zu machen, fürchtete er nur, daß wenn darüber ein Krieg ausbreche, sein östliches Preußen ihm von den alten Verbündeten Frankreichs, Schweden und vielleicht Polen angegriffen werde, und

trug darauf an[1], daß Rußland sich zum Schutze dieser Provinz verpflichten möge.

Auch dagegen machte Rußland wohl eine Einwendung. Es trug Bedenken, die Mächte zu nennen, gegen welche es die Provinz vertheidigen wolle, aber es verstand sich zu einer Zusage, welche dies unnöthig machte; es verpflichtete sich ganz im Allgemeinen zu einer Hülfe von 12000 Mann gegen eine gleiche, welche Preußen versprach.

Die Entfernung der Orte und die Langsamkeit der Verbindungen verursachte, daß diese Übereinkunft erst etwas später völlig zu Stande kam, aber schon im October 1740 waren alle Bestimmungen verabredet, eben damals, als Friedrich II sich von Frankreich abwandte und mit England in nähere Beziehungen trat.

Und da nun Rußland in vertrautem Verhältniß zu England stand, zunächst um Schweden zu verhindern, im Bunde mit Frankreich die Hand nach seinen alten

1. Der erste Antrag ging gleich entweder auf Garantirung, oder daß Rußland bei einem über diese Succession erfolgenden Marsch oder Krieg den Rücken gegen Sachsen Polen und Schweden frei und sicher zu halten sich verpflichte; — (31 Juli) bei dem letzten blieb der König dann stehen: Resolution für Mardefeld in St. Petersburg: Wesel 7 Septb. „soll blos suchen zu erhalten, daß sie im Fall eines Krieges Preußen den Rücken sicher halten wollen." Er hätte übrigens gern leichte Reiterei, z. B. Cosacken, in seinen Sold genommen.

2. Der Herzog von Curland stimmt am 1 October bei: „qu'en cas de guerre et quand après la mort de l'El^r Palatin on voudrait faire des diversions à V M. dans ses états, la Russie lui tiendra le dos libre contre tous ceux, qui voudroient l'attaquer mais principalement contre la Saxe, la Suede et la Pologne etc. Ostermann wünschte die drei Namen vermieden zu sehen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Besitzungen, Liefland auf der einen, Bremen und Verden auf der andern Seite auszustrecken, so erschienen die Dinge zum Abschluß eines großen Bündnisses zu Gunsten Englands gegen Frankreich wohl vorbereitet. [1]

Auch mit Östreich unterhandelte der König und die äußeren Bezeigungen waren sehr günstig. Der außerordentliche Gesandte, der den Regierungswechsel zu melden nach Wien kam, Oberst Münchow, hatte sich der besten Aufnahme zu erfreuen, besonders bei der Kaiserin, welche in Friedrich II ein Mitglied der braunschweigischen Familie sah und bei dem Herzog von Lothringen, der sein erstes Begegnen mit demselben einst in Berlin, wobei sie Freundschaft geschlossen zu haben meinten, nicht vergessen hatte; alles pries die ersten Regierungshandlungen des jungen Königs.

Es gab sogar einen großen politischen Grundsatz, über den man sich einverstanden zeigte. Der König Friedrich traute den östreichischen Ministern so viel Geist zu, um einzusehen, daß keine Allianz ihrem Herrn nothwendiger sei, als die preußische; er trug seinem Gesandten auf, das Verbindlichste was er zu finden wisse, über die Wünschenswürdigkeit eines gegenseitigen guten Verständnisses zu sagen. Die kaiserlichen Minister bekannten, unter allen Mitteln, den kaiserlichen Hof in seinem frühe-

1. Am 22. September schreibt der einer französischen Allianz wenigstens sehr abgeneigte König an Podewils: je crois de mes intérêts d'éviter avec soin une nouvelle alliance avec la France qui en retireroit tous les fruits.

ren Glanz wiederherzustellen, das vornehmste, bestehe wohl in Freundschaft und Allianz mit dem König von Preußen.[1]

Kam man aber näher auf die laufenden Geschäfte zu reden, so zeigte sich mannigfaltiges Mißverständniß.

Der Wiener Hof erschwerte dem König die Werbung in den Reichsstädten; dieser bestand darauf, daß er als Churfürst ein Recht dazu habe, und forderte die Aufhebung der hie und da dagegen erlassenen Verbote. Noch hatte Preußen alte einst auf die Zölle an der Maas angewiesene Geldansprüche an Holland und den Kaiser; Friedrich beklagte sich, daß die eine dieser Mächte ihn immer an die andere verweise; die Summe, die er zu fordern habe, wachse an wie ein Schneeball; in starken Ausdrücken forderte er eine Erledigung dieser Sache.

Aber der Probirstein für die Möglichkeit eines besseren Einverständnisses lag in der großen Frage über die Erbschaft von Berg und Jülich, und der König verlor keine Zeit sie anzuregen; er ließ anfragen, was er für die Behauptung seiner gerechten Ansprüche vom Kaiser erwarten könne. Die Antwort die er erhielt bestand in ausweichenden, nichtsbedeutenden Formeln, und bald war Friedrich eben so sehr überzeugt, wie sein Vater es gewesen, daß er in Güte nie etwas erreichen werde. Einen

1. Friedrich an Borcke 12 Juli: Vous ne manquerez pas de cultiver au dernier possible les bonnes intentions, où ces deux ministres (nach Borckes Bericht Bartenstein und Sinzendorf) se trouvent envers moi: la succession de Juliers et de Bergue sera la pierre de touche, où je pourrai connaitre la sincerité de leurs sentimens envers moi.

Bayerische Staatsbibliothek MUNCHEN

Grund davon sah er in der Verbindung des Kaisers mit Frankreich, welches in dieser Sache den Ton angab, den andern in der alten politischen Eifersucht. Er war der Mann nicht, um sich einzubilden, als werde man aus Liebe zu ihm für das Emporkommen seines Hauses mehr thun, als unter seinen Vorfahren.[1]

Dagegen aber zeigte auch er unverzüglich — in den Irrungen von Herstall — daß er sich selber zu helfen wissen werde.

Es ist die erste Angelegenheit, aus der man ihn kennen lernte, und besonders den Unterschied inne ward, der zwischen seinem Verfahren und dem seines Vaters obwaltete; es sei uns vergönnt, ihnen eine näher eingehende Betrachtung zu widmen.

Das altberühmte Heristall, wo Carl der Große, seine Vorfahren und Nachfolger so oft jenen Heerbann versammelt haben der dem Abendland Gesetze gab, war nach mancherlei Besitzwechsel im Laufe der Jahrhunderte, endlich im achtzehnten aus der oranischen Erbschaft an das Haus Brandenburg gekommen: nirgends aber fand dies größere Schwierigkeit, als hier, sich festzusetzen.

Dies rührte daher, daß die Reichsunmittelbarkeit, welche die Besitzer der Herrschaft in Anspruch nahmen, von den benachbarten Landesgewalten, dem Herzogthum

1. 22 Aug.: que la maison d'Autriche dut avoir changé de principe — et qu'elle voulut plus facilement se prêter a mon agrandissement, qu'elle n'a fait a l'égard de mes ancêtres.

Brabant und dem Bisthum Lüttich, welche sie sogar einmal unter sich getheilt hatten, entweder gar nicht anerkannt oder doch sehr beschränkt wurde.

Als Friedrich Wilhelm I vermöge seiner Auseinandersetzung mit dem Hause Nassau im Jahre 1732 zur Erbfolge gelangte, suchte er vor allem die Rechtspflege in Besitz zu nehmen, und ernannte Schöffen welche ihm eine gewisse Recognition zahlen sollten. Allein weder die Gerichtshöfe zu Lüttich und zu Brüssel, noch auch die Unterthanen wollten eine Gewalt aufkommen lassen, die als durchgreifend und gebieterisch bekannt war. Die Gerichtshöfe, von den Unterthanen aufgefordert, verfolgten die Schöffen, „auf Leib und Leben, Gut und Blut", bis sie sich ihnen unterwarfen, und ihrem Erbherrn, dem König, die versprochene Recognition zu zahlen aufhörten. Hierauf vollzog der Bischof alle Acte der Landeshoheit; er hob z. B. Geldstrafen auf, welche der preußische Drost wegen Vernachlässigung der Wegebesserung aufgelegt hatte; er erklärte überhaupt: diese Landschaft sei ihm so gut unterworfen, wie sein übriges bischöfliches Gebiet. Einige Excesse preußischer Werber brachten das gemeine Volk in den Kohlengruben auf seine Seite, und bald durfte sich keine preußische Uniform mehr im Lande blicken lassen. Die Rentmeister hörten auf, der Kriegs- und Domänencammer zu Cleve, wohin sie angewiesen waren, Rechnung abzulegen: ein Advocat von Lüttich, des Na-

mens Defawes, genoß ein größeres Ansehen im Lande, als sämmtliche Beamten des Erbherrn.[1]

Mit aller seiner Energie konnte Friedrich Wilhelm nichts dagegen machen, noch die Sache beilegen.

Er hätte am liebsten die Herrschaft gegen einige seinen clevischen Landen näher gelegene lüttichsche Besitzungen vertauscht; allein Bischof und Landstände von Lüttich, hier am Orte die stärkeren, ließen sich dahin nicht bringen. So sehr es seinen Grundmaximen entgegenlief, so fühlte er sich doch endlich bewogen auf einen Verkauf zu denken; die Stände machten ihm aber auch hiefür eine Bedingung, die er unmöglich eingehen konnte; sie wollten das Kaufgeld, 100000 Pattacons, (125000 Thlr.), womit er sich begnügt hätte, nicht auszahlen, sondern nur verzinsen, unter dem Vorwand, daß es noch andere Prätendenten gäbe, welche in Zukunft ihre Ansprüche geltend machen könnten. Gleich als sei das Recht von Preußen, das durch so viele mühevoll zu Stande

1. Die Acta von Herstall im K. Staatsarch. umfassen 20 Voll. und verdienten wohl näher studirt zu werden. Der Fall ist in so fern interessant, als er den Conflict einer reichsunmittelbaren Herrschaft mit der Landeshoheit unter sehr besonderen Umständen darstellt. Der Kaiserliche Hof erkannte als solcher die jura eminentiora des Erbherrn an; diese sind: Justiz und die Regalien in Berg und Wasser; — Lüttich aber prätendirte die Appellationes in civilibus, Polizei- und Contributionswesen, überhaupt die Souveränetät; der Kaiser als Herzog von Brabant hat diese dem Bischof von Lüttich garantirt. Lüttich erkennt (nach den Äußerungen des Gesandten am Reichstag Nov. 1737) das Gewicht der preußischen Gründe an, fordert aber von dem Kaiser die Eviction des Versprochenen. — Die Autorität des Kaisers als solchen erscheint durch seine Eigenschaft als Herzog beschränkt und gefesselt.

gebrachte Verträge erworben worden, überhaupt zweifelhaft. Der König wies dies mit Entrüstung zurück, aber es leuchtet ein, daß die Unterhandlung, selbst die Aussicht einer Veräußerung nicht dazu dienen konnte, sein Ansehen zu vermehren. Wohl sagte man ihm, er möge das Gewicht seiner Macht in dieser Sache anwenden, ein paar hundert Mann würden hinreichen, die rebellischen Unterthanen in Ordnung zu bringen, leicht könnte man den Bischof durch Repressalien, in den benachbarten Grafschaften Hoorn und Lootz, zum Vergleich nöthigen; allein dazu war Friedrich Wilhelm I und sein Ministerium nie zu bewegen, er fürchtete den Widerstand der kampffertigen Landmiliz des Bisthums, hauptsächlich aber die Verdrießlichkeiten, die ihm ein Landfriedensbruch am kaiserlichen Hofe zuziehen könne.

Man sieht: alles befand sich dort in größter Unordnung und Verwirrung, als Friedrich II den Thron bestieg. Es war eigentlich von den Angelegenheiten, die ihm vorgelegt wurden, die erste, deren Entscheidung von dringender Nothwendigkeit war.

Einer der älteren Minister seines Vaters, Thulemeier, rieth ihm, sich in das Unabänderliche zu fügen, die Lehen bei den Höfen in Brüssel und Lüttich zu nehmen, die Freiheiten der Unterthanen zu bestätigen, den Drost über den sie klagten abzuberufen.

Dagegen aber setzten sich die dort bisher in Thätigkeit gewesenen Beamten, eben dieser Drost, v. Kreyzen,

und der geheime Rath Rambonnet. Sie brachten Beweise bei, daß die früheren Erbherren Eingriffe wie sie jetzt geschehen, niemals geduldet; das Recht der Reichsunmittelbarkeit liege durch die Schriften in denen man es vertheidigt klar am Tage; ein König von Preußen dürfe unter keinen Umständen aufgeben, was die Prinzen von Oranien behauptet hatten.

König Friedrich sagte: er werde ebenfalls den Weg der Güte versuchen; wenn er damit nicht zum Ziele komme, so werde er wissen, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen. Unerträglich war ihm ohnehin die Vermischung einer nie zu Ende kommenden Justiz mit den wechselnden Absichten der Politik, der Zustand von Rechtlosigkeit, der daraus entsprang, und gegen den sich nichts machen ließ. Er war entschlossen, hiebei auf den Kaiser, der als Herzog von Brabant auch in dieser Sache ein Interesse gegen ihn habe, keine Rücksicht zu nehmen; der möge ehedem stark gewesen sein, jetzt sei er durch Frankreich tief heruntergedrückt, und nur ein Phantom, ein Idol ohne alle Macht.

In Herstall oder Lüttich aber auf dem Wege der Güte durchzudringen, zeigte sich bald unmöglich. Die Un-

1. In dem Manifest, das in Wesel eigenhändig vom König entworfen, aber schon in der Abschrift des Cabinetssecretärs ermäßigt worden, heißt es: n'ayant donc aucun autre moyen, d'avoir justice, qu'en se la faisant soi meme et le roi étant assez grand prince, pour pouvoir se l'administrer il fera sentir au prince de Liège tout le tort, qu'il a eu d'abuser si indignement de sa moderation.

terthanen weigerten sich die Huldigung zu leisten, wenn nicht der König zuvor die Lehen von den beiden Lehnshöfen empfangen habe, wodurch die Reichsunmittelbarkeit aufgegeben worden wäre; sie forderten sogar, daß die vermeinten Lehnsherren die Privilegien des Landes dem Erbherrn gegenüber bestätigen sollten.

Der König nahm das den Unterthanen nicht so übel, wie dem Bischof, der sie verführe und in allem seine Hand habe.

Es war Louis, ein jüngerer Sohn aus dem Hause Berghes, den man einst in Brüssel geringer Gestalt hatte einhergehen sehen, der aber, seitdem er zu dieser geistlichen Würde gelangt, und ein Fürst des heiligen Römischen Reiches geworden war, um so größeres Selbstgefühl blicken ließ. Er behagte sich darin, durch Erhöhung der Zölle an der Maaß, oder der Einfuhrabgaben, z. B. auf das luxemburgische Eisen, seine Nachbarn von altfürstlicher Herkunft die Bedeutung und Gewichtigkeit eines Bischofs von Lüttich fühlen zu lassen; er soll gesagt haben, er werde „seine Unterthanen“ in Herstall vor den preußischen Eingriffen zu schützen wissen. Der König gab ihm Schuld, er habe nicht allein die Rebellion geflissentlich genährt, sondern sich an preußischen Offizieren vergriffen, einem königlichen Gesandten Gehör zu geben verweigert, überhaupt den preußischen Namen beleidigt.[1] Es sei nicht eigentlich ein Rechtshandel zwischen

1. Die Minister nahmen das Retorsionsrecht in Anspruch „on serait bien a plaindre, si on devait se laisser insulter impunement

ihnen, sondern fast eine persönliche Sache welche er mit ihm Fürst gegen Fürst auszumachen habe.

Am 7 September 1740 erschien der preußische Geheimerath Rambonnet in Lüttich, um den Bischof zu fragen, ob er auf der Souveränetät, die er sich ungerechter Weise über Herstall anmaße, ferner zu bestehen, und die Rebellen daselbst zu unterstützen gedenke; er forderte eine kategorische Antwort hierüber binnen zwei Tagen. Der Bischof antwortete, in so kurzer Zeit könne er nicht einmal seine Räthe zusammenberufen; als Reichsfürst sei er nicht gewohnt, auf diese Weise behandelt zu werden.

Hierauf trug der König kein Bedenken weiter, den Schritt zu thun, zu dem sein Vater sich nie entschließen können; er befahl dem Generalmajor Bork, mit 12 Compagnien Grenadiere, einer Escadron Dragoner und dem nöthigen Geschütz in die lüttichsche Grafschaft Hoorn einzurücken. Friedrich verschmähte, was ihm gerathen worden war, einige Notabeln des Landes aufzuheben, um sie als Geißeln für seine Rebellen zu behalten; er wollte nur dem Bischof zum Bewußtsein bringen, daß er mit einem mächtigen König zu thun habe. In dem Manifest das er erließ sagte er: es sei ihm kein Mittel übrig geblieben um Gerechtigkeit zu erlangen; als großer Fürst und König dürfe er sich nicht ungestraft insultiren lassen. Als seine Truppen Maseyk besetzten, forderten sie

par chaque voisin sans oser réprimer la violence par la violence“ (30 Septemb.)

zugleich 20000 Thlr. Contribution von den bischöflichen Gütern, und Verpflegung. Für die Antwort, namentlich in letzter Beziehung, setzte der General eine Frist von acht und vierzig Stunden.

In welche Bewegung gerieth Lüttich, als der Landdrost der Grafschaft Hoorn, Baron Horion, mit diesen Nachrichten anlangte; in derselben Stunde flogen die Stafetten nach allen Seiten in das Land; die Landstände erschienen unverzüglich und erwogen in nächtlicher Sitzung die Lage ihrer Angelegenheiten. Wohl ist hier der Vorschlag gemacht worden, die Landmiliz aufzurufen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Aber die Versammelten zogen doch auch in Betracht, daß es nicht ohne Gefahr sei, das zur Gewaltsamkeit geneigte, auch mit der Regierung von Lüttich schlecht zufriedene Landvolk in die Waffen zu bringen: sie hielten für besser, die Verpflegung, die ihnen angemuthet wurde, zu übernehmen, und einen Austrag der Irrungen mit dem mächtigen König sofort zu versuchen. [1]

Schon am 31 October waren ein paar Abgeordnete von Lüttich in Berlin, um die frühere Unterhandlung über den Verkauf der Herrschaft wieder zu erneuern.

Der König sagte, er denke nicht, sich seiner Macht über sein Recht hinaus zu bedienen; nachdem der Ehre

1. Bericht an den König: Crainte des consequences, entre autres pour le gouvernement Liégeois de la part des sujets mêmes cette opinion pour une guerre a dû ceder à l'opinion pour une guerre de plume.

von Preußen Genüge geschehen, sei er bereit, wieder Freundschaft zu machen, und ohne viel Schwierigkeit ward jener Verkauf abgeschlossen.

Lüttich versprach jetzt, für die Herrschaft Herstall 200,000 Thlr. zu zahlen, etwas mehr, als die früher bestimmte Summe, von der man jedoch die 20000 Thlr. abzog, die bereits als Contribution gezahlt waren. Auch alle anderen alten Forderungen, die Preußen an das Stift hatte, und die man auf 80000 Thlr. anschlug, sollten damit abgethan sein.

Die Abgeordneten des Bischofs waren damit nicht unzufrieden. Der eine von ihnen, Baron Horion, sagte dem französischen Gesandten, auf eine oder die andere Weise hätte es doch zum Kaufe kommen müssen. Sie waren selber froh daß die Sache zu Ende gebracht wurde.

In Berlin fühlte man eine nicht geringe Genugthuung, daß Preußen doch endlich einmal sich eine Unbill nicht gefallen lassen, einen Beweis von Festigkeit gegeben und damit durchgedrungen war.

Indessen hatte freilich der Reichshofrath die im ersten Augenblick von Lüttich erhobene Klage über den Landfriedensbruch angenommen, in einem Commissionsdecret das Manifest, das vom König eigenhändig aufgesetzt worden war „hitzigen, der Reichssachen unkundigen, eigensüchtigen Rathgebern“ Schuld gegeben, die Sache an den Reichstag gebracht. Da nun aber Lüttich seinen Frieden geschlossen, so konnte das keine andere

Wirkung haben, als den König von Preußen zu erbittern. [1]

Der König hatte gemeint, der kaiserliche Hof werde es so ungern nicht sehen, wenn dem Fürstbischof, der sich auch dem Kaiser unbequem zeigte, ein wenig auf die Finger geklopft werde; er war ganz erstaunt, daß man die Sache so ernstlich nahm; er ließ den östreichischen Geschäftsträger bedeuten, er sehe bei dieser Gelegenheit, was er von der guten Freundschaft des Wiener Hofes in größeren Dingen zu erwarten habe.

So war er nun auch entschlossen, bei der Erledigung der Erbschaft von Berg sich ebenfalls Recht zu verschaffen, ohne Rücksicht auf die Politik des kaiserlichen oder des französischen Hofes. Im October ließ er an einer Feldverschanzung bei Bürich arbeiten, wo eine Anzahl Regimenter zu Pferd und Fuß sich vorläufig aufstellen und die Ankunft der ganzen Armee sollten abwarten können.

In diesem Augenblicke aber trat ein Ereigniß ein, das diesem seinem Sinn einen andern Schauplatz eröffnete und seiner Thätigkeit eine ganz andere Richtung gab. Nicht die pfälzische Erbschaft wurde eröffnet, sondern die östreichische.

1. Podewils 25 Oct. La mauvaise intention de malveillants est allée principalement a inspirer de la defiance a tous les états de l'empire contre V Mé et les desseins secrets, qu'on lui attribue.

Ursprung der Unternehmung auf Schlesien.

Carl VI hatte seinen sechsundfunfzigsten Geburtstag am 1 October 1740 in anscheinend guter Gesundheit begangen. In seiner Familie feierte man den Tag mit einem kleinen Singspiel, in welchem Maria Theresia, die noch als Tochter vom Hause erschien, viel bewundert worden ist; Niemand dachte daran, welche ganz andere Fähigkeiten man in kurzem in ihr suchen und bedürfen würde.

Doch war die Lebenskraft des Kaisers, und zwar fast noch mehr die geistige als die körperliche, in sich selbst gebrochen. Über die Unfälle, von welchen die letzten Jahre seiner Regierung heimgesucht wurden, hat er sich niemals laut beklagt, aber sie hatten ihn tief erschüttert: [1] um so tiefer, da die Unternehmungen, welche dieselben herbeiführten, ganz sein eigenes Werk waren. Die Reformpläne, die seine Minister ihm vorlegten, nun zu spät kommend und mit neuen verwirrenden Geschäften drohend,

1. Borcke: il avait avalé tous les chagrins de ses dernières années, sans jamais s'en plaindre, — mais ils lui avaient rongé le coeur.

widerten ihn an; er fühlte daß von ihm nichts mehr geleistet werden konnte. Ein leichtes Unwohlsein, das ihn auf der Jagd überraschte, ohne daß man hätte sagen können, woher es eigentlich rühre, gab ihm binnen wenigen Tagen den Tod; er verschied in den ersten Stunden des 20 October 1740.

Mit ihm ging der Mannsstamm desjenigen deutschen Fürstenhauses zu Ende, das von allen sich zu der größten Macht in der Welt erhoben hat. Viele thatkräftige und ehrgeizige, einige tiefe und stolze, einige feine und edle Naturen sind daraus hervorgegangen; ihre Eigenschaften erscheinen am ausgeprägtesten in den beiden Kaisern an den Grenzscheiden der mittleren und neueren Jahrhunderte, Maximilian und Carl V, von denen der eine, unermüdlich in Entwürfen, ritterlich und geheimnißvoll, vorbereitete, der andere durch die Verbindung Italiens und Spaniens mit Deutschland, und eines andern Continents mit Spanien auch das von jenem nicht Geahnete ausführte, obschon keineswegs alles, was er selber wollte; um sie her gruppiren sich alle Früheren und Späteren mit verwandtem Wesen und Ideen: denn es ist eine gemeinschaftliche Ader in den großen Geschlechtern; ihre Ähnlichkeit in sich, eine andere als die zeitgenossenschaftliche, bildet einen besondern Durchschnitt in der Geschichte —; ein halbes Jahrtausend hindurch haben diese Habsburger erworben erobert behauptet, die Welt durch einen eigenthümlichen Begriff von Macht und Religion, die sich ihnen im Besitze

der kaiserlichen Würde bildete, in Bewegung gesetzt, und besonders in der Epoche der confessionellen Kämpfe durch strenges Festhalten und leises Abweichen, mehr oder minder freiwilliges Dulden und gewaltsames Niederwerfen entscheidend eingegriffen: jetzt indem diese Zeiten zu Ende gingen und sich in andere Weltbestrebungen umsetzten, war auch die Epoche des Hauses vorüber; der letzte männliche Sproß von beiden Linien ging zu seinen Vätern.

Schon vorlängst einmal, eben in den Zeiten Kaiser Carls V, hatten die deutschen Fürsten auf die Möglichkeit der Erledigung dieser großen Erbschaft Bedacht genommen. Durch ihre Wahl war das Erzhaus zu dem Kaiserthume gelangt; als die Rede davon war, diese Würde auch ferner bei demselben zu lassen — eventuell bei der spanischen sowohl als bei der deutschen Linie — ist die Erwartung aufgetaucht und ausgesprochen worden, daß dereinst wenn der Mannsstamm desselben abgehe, sämmtliche Länder, die es besitze, also auch Spanien und das damit verbundene Westindien mit dem Reiche, das noch den Namen des Römischen führte, vereinigt, und den deutschen Fürsten und Churfürsten zu Lehen gegeben würde.[1]

Gedanken von unendlicher Aussicht haben die alten

1. In einem Auffatz gütliche Mittel von 1546: das so sich der Fall zutrüge, das das Haus Östreich on mannlich Leibeserben gar absterb, das alsdann alle ihre Kunigreich und Furstentumb auch dem hayligen Remischen Reych nnd Keyserthumb heimfallen — und den teutschen Churfürsten und Fürsten verliehen werden sollt. — Vergl. Geschichte im Zeitalter der Reformation Bd. VI, S. 396.

deutschen Fürsten und ihre Rathgeber zuweilen gehegt. Wie die meisten andern europäischen Throne an deutsche Fürstenhäuser gelangt sind, so würde das auch mit Spanien, beiden Sicilien und dem südlichen Amerika geschehen sein, während im Reiche die conföderative Gewalt, die auf einem Einverständniß der vornehmsten Geschlechter mit dem obersten Haupte beruhte, und bei der eine allgemeine freie Entwickelung bestehen konnte, unendlich verstärkt worden wäre.

Indessen konnte man bei der Richtung, die das tridentinische Concilium und Philipp II nahmen, diesen Gedanken in Deutschland selbst nicht festhalten: die spanische Linie sah sich ohnehin durch ihre europäische Stellung auf Familienverbindungen mit Portugal, Savoyen, den deutschen Stammesvettern und hauptsächlich mit Frankreich angewiesen; und welch einen ganz andern Gang hatten zuletzt auch die Ereignisse genommen! Spanien und Indien waren den Bourbonen zu Theil geworden; diese hatten dann den Gedanken gefaßt, sich auch der italienischen Besitzthümer, sei es durch Krieg oder durch Vermählung, zu bemächtigen; und wenigstens das Königreich beider Sicilien war ihnen verblieben.

Nun aber war auch die deutsche Linie erloschen; der Fall trat ein, den man in Europa so lange vorausgesehen und erwartet, auf den die gesammte Politik sich schon vorlängst gerichtet hatte.

Einige Verbindungen mit deutschen Fürstenhäusern

hatte die deutsche Linie des Hauses Östreich doch von Zeit zu Zeit geschlossen. Wir erwähnten schon, welche Pläne die letzten Vermählungen der Töchter des älteren Bruders, Kaiser Josephs I, in die Häuser Baiern und Sachsen, in Europa erweckt hatten. Lange war, besonders von Frankreich her, darüber unterhandelt worden, diese dem Erbrecht der Maria Theresia entgegenzusetzen. Man hegte wohl den Gedanken, diese Fürstin in Italien zu befriedigen, dagegen Ungarn, Böhmen und die deutschen Länder zwischen Sachsen und Baiern zu vertheilen.

Nun besaß aber das Haus Baiern noch einen ihm eigenthümlichen, aus alten Zeiten stammenden, ihm für ein bedeutendes Verdienst zugefallenen Anspruch.

In den religiösen Kämpfen des sechszehnten Jahrhunderts trat ein Augenblick ein, wo sich in den Reichscollegien statt der katholischen eine protestantische Majorität zu bilden schien, und die Stellung Kaiser Carls V, und des Hauses Östreich überhaupt ernstlich bedroht wurde. In dieser Gefahr, aus welcher der schmalkaldische Krieg hervorging, ist es für das Erzhaus Östreich von unbeschreiblichem Nutzen gewesen, daß es Baiern auf seine Seite brachte. Der Krieg hätte eine ganz andere Wendung nehmen müssen, wenn ihm dies nicht gelungen wäre, und zwar so rasch und geheimnißvoll wie es geschah.

Dafür aber war nun auch dem Hause Baiern ein Anrecht an die Nachfolge in den deutschen Erblanden, Böhmen und seinen Nebenlanden und sogar Ungarn, für

den Fall des Abganges des östreichischen Mannsstammes zugeeignet worden. Die Verzichtleistung, welche die damals in das baierische Haus vermählte Erzherzogin Anna unterzeichnete, sollte aufgehoben sein, wenn die männlichen Nachkommen ihres Vaters und ihres Oheims abgingen und keiner mehr vorhanden wäre.[1] Ob dadurch alle Ansprüche späterer Erbtöchter rechtsgültig ausgeschlossen worden sind, ist eine andere Frage; schon die Testamente Kaiser Ferdinands I, der den Vertrag geschlossen hat, lauten keineswegs so unumwunden auf den Abgang der männlichen Leibeserben allein, und man hatte in München Unrecht, dies doch aus dem Wortlaut heraus erklären zu wollen; — glücklicherweise hat jedoch der Geschichtsschreiber die zweifelhaften Rechtsfragen nicht zu erörtern; eine angemaßte Entscheidung in dieser Beziehung würde nur seine Unparteilichkeit beschränken; es muß ihm genug sein wenn er bemerkt, daß ein Anspruch mit Grund gemacht werden konnte, daß der, welcher ihn erhob, von seinem Rechte überzeugt war. Außer allem Zweifel ist dies bei dem Churfürsten Carl Albrecht von Baiern. Noch in den letzten Monaten vor dem Tode des Kaisers hatte er mit großem Eifer an seine Erbfolgeansprüche erinnert. Er sprach die Meinung aus, daß durch Ferdinand I, der als der erste Erwerber angesehen werden müsse, für den

1. Vertrag vom 19 Juni 1546, gegründet auf einen andern vorläufigen vom 22 April 1535, durch welchen zugleich die Primogenitur in Baiern festgesetzt worden. Vgl. Stumpf Baierns politische Geschichte 146.

Fall des Aussterbens seines Mannsstammes die Nachkommen seiner Tochter Anna substituirt worden seien, und forderte die Mittheilung des Testamentes, das diese Substitution enthalten müsse; Carl VI habe kein Recht, über eine Erbschaft zu verfügen, die seit zwei Jahrhunderten mit einem Fideicommiß beladen gewesen sei; er läugnete die Rechtsbeständigkeit der pragmatischen Sanction.

Wir sahen, wie dieses Hausgesetz entstand, in den verschiedenen Landschaften, und alsdann von den europäischen Mächten anerkannt ward. Es geschah nicht allemal deshalb, weil der Anspruch Maria Theresia's von jedermann rechtlich für den besseren gehalten worden wäre, sondern aus politischen Gründen, die entweder in den vorliegenden Unterhandlungen, oder in der Überzeugung lagen, daß eine Monarchie wie diese für das Gleichgewicht von Europa nothwendig sei.

Was aber auch immer darüber festgesetzt war, so hegten doch Viele fortwährend die Meinung, daß es dabei sein Verbleiben nicht haben werde. Man bemerkte mit Erstaunen, daß in den letzten Friedensschlüssen der baierischen Ansprüche nicht ausdrücklich gedacht war. Man wollte nicht glauben, daß Carl Albrecht sie so lebhaft in Anregung bringen würde, wäre er nicht der Unterstützung von Frankreich versichert. Und lag nicht in der That der vornehmste Grund der Aufrechthaltung der Monarchie eben in ihrem alten Beruf, sich den Übergriffen von Frankreich entgegenzusetzen? Ein größeres Interesse gab es

für Frankreich auf dem Continente nicht, als sich dieser Nebenbuhlerschaft zu entledigen. Es war eine sehr natürliche und sehr verbreitete Meinung, daß es darüber zu einem europäischen Kriege kommen werde. Der venetianische Gesandte, Niccolo Erizzo, schließt seinen Bericht über die Verhandlungen zur Festsetzung der Erbfolge mit der Bemerkung, es sei nur allzugewiß, daß sich beim Tode des Kaisers ein Schauspiel von tragischen Auftritten eröffnen werde, allen Vorkehrungen zum Trotz. Das Emporkommen des Hauses Östreich, sagt ein anderer, hat der Christenheit viel Blut gekostet; noch mehr könnte ihr der Abgang desselben kosten.

Und wie sich oft den Betheiligten im ersten Augenblick, wo ein dunkles Gefühl der allgemeinen Lage die Gemüther ergreift, die Dinge am richtigsten darstellen, so waren die kaiserlichen Minister unmittelbar nach dem Tode des Kaisers davon durchdrungen, daß ihnen ein großer und gefährlicher Angriff bevorstehe. Sie sahen, sagt der englische Gesandte, im Geiste Ungarn von den Türken angegriffen, Östreich von den Baiern, Böhmen von den Sachsen, die Ungarn selbst in den Waffen, und Frankreich die Seele von allem.

Selbst daran kann man nicht zweifeln, daß Carl Albrecht in Östreich Anhänger und Freunde hatte. Der hohe

1. In qualunque maniera succedendo la morte dell' imperatore senza maschi può pur troppo tenersi con fondamento che grande sara la tragedia che si aprira in tal caso.

Adel hätte wenigstens gewünscht, daß er auf irgend eine Art, vielleicht durch eine Vermählung seines Sohnes mit der jüngeren Erzherzogin vielleicht mit einigen Gebietsabtretungen zufriedengestellt worden wäre. Das gemeine Volk, das wegen gestiegener Getreidepreise und drückender Jagdbelästigungen eben in eine große Aufregung gerathen war, erwartete den Churfürsten von Baiern, um dieser ganzen Regierung ein Ende zu machen und eine neue Dynastie zu gründen.

Dieser nahm die Miene eines unzweifelhaften Erben an. Er ließ dem verstorbenen Kaiser Exequien halten, als „einem Genossen im Reiche"; den Landmarschall von Niederöstreich forderte er auf, keine Huldigung vorzunehmen, welche den Rechten des bairischen Hauses entgegenlaufe.

Noch eine andere Gefahr gab es aber für die Tochter des Kaisers, an die man nicht dachte, die nicht aus dem Anspruch das Haus Östreich zu beerben hervorging, sich aber als die dringendste von allen ausweisen sollte; sie lag in dem gespannten und seit einigen Jahren halb feindseligen Verhältniß zu Preußen.

Niemand wird behaupten, daß eine Macht an einen Vertrag gebunden bleibe, wenn die andere, mit der sie denselben eingegangen ist, aus welchem Anlaß auch immer, davon abweicht.

König Friedrich Wilhelm hatte einst die pragmatische Sanction gewährleistet, und von allen Fürsten wohl das Meiste dazu beigetragen sie durchzuführen; aber nicht ohne

Gegenforderung hatte er dies gethan, sondern sich, wie wir wissen, das Herzogthum Berg, und zwar nach den Formen des Reiches zuerst den provisionellen Besitz desselben gewährleisten lassen; die Bescheidenheit seiner Bedingung, einer so großen Verpflichtung gegenüber, schien ihm die Erfüllung derselben um so mehr zu sichern. Man konnte sich in Wien über die Rückwirkung die es haben werde, wenn man ihn nicht befriedige, eigentlich nicht täuschen. Gleich im Beginn der Unterhandlung, noch im October 1726, hat General Seckendorf seinen Hof aufmerksam gemacht, daß wenn er die Sache zum Ziele führe, später aber einmal den Preußischen Bedingungen in Bezug auf Berg nicht Genüge geschehe, alsdann die jetzige Freundschaft sich in unauslöschlichen Haß verwandeln werde. Nun aber war dennoch eben dies geschehen. Auf die Motive, die man etwa haben mochte, kommt es nicht an; denn von einem gegebenen Worte weicht ohnehin Niemand ohne Beweggründe ab; genug, daß Östreich jenen Tractat nicht mehr für verbindlich erachtete, und eben über den provisionellen Besitz anders verfügte, als es einst versprochen hatte. Sofort stellten sich auch die Folgen ein, die Seckendorf vorhergesehen. In der gesammten Correspondenz Friedrich Wilhelms mit seinem Sohne findet sich ein einziger Brief von politischem Inhalt; er bezieht sich auf diese Angelegenheit. Er sehe nun, sagt der König, wie das Haus Östreich für gelei-

stete Dienste danke; es würde nichts helfen sich für dasselbe aufzuopfern: „so lange man uns braucht, so lange schmeichelt man uns; wenn man glaubt, uns nicht mehr nöthig zu haben, so weiß man von keiner Erkenntlichkeit“; er ermahnt seinen Sohn, sich einst in ähnlichen Fällen besser zu hüten. Auf diesen machte es einen um so tieferen Eindruck, da er selber immer Mißtrauen gehegt hatte, und von seinem Vater, der so eifrig anderer Überzeugung gewesen war, jetzt in der seinen bestärkt wurde. Von Haß und persönlicher Rachsucht ist nicht die Rede, aber den Ehrgeiz hatten der Vater und der Sohn im höchsten Grade, und mußten ihn haben, sich nicht vernachlässigen und mißachten zu lassen. Da die bisherige Freundschaft aufhörte, so gab es wenigstens kein Hinderniß mehr, die alten Ansprüche zur Sprache zu bringen, welche Brandenburg von jeher an Östreich erhoben hatte. Es waren Forderungen von ganz anderer Bedeutung, als jene bergischen; auf einen nicht geringen Theil von Schlesien.

Wir kennen sie schon im Allgemeinen, müssen ihrer aber hier noch einmal gedenken.

Einst hatte ein Markgraf von Brandenburg aus der churfürstlichen Linie, von den böhmischen Königen habsburgischer Herkunft nach einigem Bedenken doch in aller Form als Herzog von Jägerndorf anerkannt, in Schlesien eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, Sitz und Stimme am schlesischen Fürstentag besessen; im Jahr 1611 unter den vier Fürsten des Landes den Eid von König

Matthias empfangen, und ihm hinwiederum, auf der königlichen Burg zu Breslau, die Huldigung geleistet. Da er sich in den Unruhen, die bald darauf ausbrachen, an den von den Ständen zum König berufenen pfälzischen Friedrich hielt, so war er auch in dessen Unglück verwickelt worden. Damit war aber noch nicht verschuldet, daß die gesammte Churlinie des Hauses Brandenburg, der, wie wir sahen, das Erbrecht auf das Land zugefallen, desselben entsetzt wurde. Wenn dies in den Stürmen des Krieges dennoch geschehen ist, so hat doch Östreich, schon im Jahr 1636, und oftmals nachher anerkannt, daß es, denn die schon geschehene Verleihung könne nicht zurückgenommen werden, dem Hause Brandenburg eine Entschädigung schuldig sei. Eine solche aber wollte sich dies nicht durch eine Geldzahlung ablösen lassen. Es hatte Land und Leute, gesetzlichen Einfluß auf eine benachbarte Provinz eingebüßt, was durch keine Geldsumme vergütet werden konnte; es hatte überhaupt in seiner Autorität und Stellung in der Welt verloren.

Und wie viel größer wäre diese geworden, wenn in Folge jener Erbverbrüderung mit dem piastischen Hause, bei dessen Aussterben die Herzogthümer Liegnitz Brieg und Wohlau an das brandenburgische Haus übergegangen wären. Die jagellonischen Könige und obersten Herzoge hatten diesen Fürsten das ausdrückliche Privilegium ertheilt, daß sie ihre Städte Lande und Leute mit allem ihrem Einkommen, — worüber bei ihren Lebzeiten zu

verfügen ihnen schon kraft älterer Rechte freistand, — durch Testament und auf dem Todbett sollten vergeben dürfen, wie sie und ihre Erben am besten zu Rathe wer= den würden. Auf den Grund dieser, noch ehe das Haus Östreich in den Besitz der böhmischen Krone und des obersten Herzogthums in Schlesien gelangt war festgesetz= ten, durch Brief und Siegel sanctionirten Befugniß, war der Erbvertrag geschlossen worden, den König Ferdinand zu genehmigen verweigerte.

Die rechtliche Frage wäre: hatte dieser Fürst, des= sen Stellung jedoch nicht nach den Gewohnheiten späte= rer Zeiten, nicht einmal des deutschen Herzogthums, son= dern nach den Verhältnissen der alten piastischen Besitzer Schlesiens zu dem von ihnen angenommenen obersten Her= zog zu beurtheilen ist, ein Recht dazu, oder nicht?

Wie gesagt, der Historiker wird sich nicht zum Rich= ter in streitigen Rechtsfragen aufwerfen. Niemand aber dürfte leugnen, daß das Haus Brandenburg in gutem Glauben handelte, und einen wohlbegründeten Anspruch für sich hatte.

Auch hatten nicht Rechtssprüche, sondern Weltereig= nisse, große Schlachttage, gegen Brandenburg entschieden. In Folge der Schlacht von Mühlberg waren die Herzoge von Liegnitz genöthigt worden, auf jene Erbverbrüderung Verzicht zu leisten. In Folge der Schlacht am weißen Berge hatte der Kaiser Jägerndorf eingezogen.

Dieser Entscheidung der Waffen hatte sich aber Brandenburg noch immer nicht definitiv unterworfen.

Wir sahen oben, zu welcher Auskunft in einem großen politischen Momente, nicht im Einverständniß mit seinen noch bei weitem mehr verlangenden Ministern, Churfürst Friedrich Wilhelm die Hand bot; wie aber die Annahme derselben von Seiten Östreichs nur eine scheinbare war, die damals bewilligte Entschädigung wieder herausgegeben werden mußte, und damit alle alten Anrechte auflebten, die ganze Streitfrage wieder eine schwebende wurde.

Seitdem hatte man ihrer nur wenig gedacht, aber sie doch auch niemals vergessen.

Als Cardinal Schönborn im J. 1713, gleich nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I in Berlin erschien, um über die Sendung von Hülfstruppen zu unterhandlen, und zu vernehmen gab, wenn der König mehr thue, als wozu er verpflichtet sei, werde sich der kaiserliche Hof zu einer billigen Entschädigung bereit finden lassen, kam Ilgen mit der Frage hervor ob diese in Land und Leuten bestehen solle: am Hofe hielt man sich überzeugt, daß er auf eine Wiedererwerbung wenigstens von Schwiebus denke, und die Gesandten suchten sich über diese Fragen zu unterrichten. [1]

1. L'histoire secrète dit, que celuici (Ilgen) doit avoir insinué au roi de Prusse, qu'il falloit tâcher a cette occasion rattraper le pais Schwiebus que Mr. Dankelmann selon Mr Ilgen avoit aliéné par des vues particulières. (Lettre de Manteuffel 19 Avril 1713 im Dresdn. A.)

Auch sehen wir aus einem Schreiben des Prinzen Eugen vom Jahre 1719, daß der Wiener Hof, sei es in Folge mündlicher oder schriftlicher Äußerungen, voraussetzte, man denke in Preußen beim Abgange des östreichischen Mannsstammes die alten Ansprüche wieder zu erneuern.

Und wenigstens Ilgen versäumte keine Gelegenheit, dem König Friedrich Wilhelm dieselben im Gedächtniß zu halten. Zuweilen geschah es ausführlich und mit Entrüstung: in Zeiten wo man mit dem Wiener Hofe schlecht stand und seine Beschwerden gegen ihn zusammenfaßte; zuweilen sehr zufällig, wenn der König und sein Minister etwa am Caminfeuer mit einander stehend die Zukunft des Hauses besprachen. In einer Eingabe von 1725 erwähnt Ilgen eines solchen Gespräches. Der Sinn weder des Ministers noch des Fürsten wäre aber dahin gegangen, dem Hause Östreich Schlesien mit Gewalt abzudringen, was sie für unmöglich hielten. Leichter und angemessener schien es ihnen durch Dienste, die man leiste, wenn über die Eröffnung der östreichischen Erbfolge Streit ausbreche, die eigenen Rechte zur Anerkennung zu bringen.

Die letzten Erfahrungen bewiesen nun aber, daß in Güte und durch Vertrag niemals etwas erreicht werde; nicht einmal in einem Falle, der keine Bedeutung für die eigenthümliche Macht des Hauses Östreich hatte, geschweige denn in einem solchen, der einen großen Verlust einschloß.

Sonderbarerweise war Friedrich an den schlesischen

Anspruch noch auf eine andere Art gemahnt worden. Kurz vor dem Tode des Kaisers ersuchte ihn ein östreichischer Agent um ein Anlehen gegen Verpfändung der nächstgelegenen schlesischen Bezirke. Die Minister brachten dabei zur Sprache, daß eben dies das Land sei, aus dem seine Vorfahren einst verjagt worden seien.

Überhaupt hatte sich in dem Hause die lebendige Überzeugung fortgepflanzt, daß ihm ein großer Theil von Schlesien von Rechtswegen gehöre; sie war ein Axiom der Staatsmänner geworden, an dessen Wahrheit sie nicht zweifelten.

Denken wir uns den Fürsten, in dem sich ein gereiztes Nachgefühl der jüngsten Irrungen mit dem vielleicht unentwickelten aber um so kräftigeren Bewußtsein uralter, seinem Hause entrissener Rechte durchdrang, deren Durchführung ihn erst zu einem wahrhaft mächtigen König machen konnte — in einem Augenblick, wo der Eintritt des Todesfalles, von dem so viel gesprochen worden, die gewohnten Verhältnisse in Europa und dem Reich auflöste, — einen jungen Mann, den nach Thaten dürstete, nach einem großen Namen, und der sich im Besitz einer unwiderstehlichen Kriegsmacht sah. Am 28 October gelangte die Nachricht von dem Tode des Kaisers nach Rheinsberg. Man sagt: Friedrich erblaßte als er sie vernahm; es war als fühle er, daß sein Schicksal ihn rufe.

Sonst hegte Friedrich, da im Bergischen alles beim

Alten blieb, in diesen Tagen eigentlich nur Gedanken des Friedens. Er hatte sich vorgenommen, in der Ruhe des Winters den Antimacchiavell umzuarbeiten; er dachte ein gutes französisches Schauspiel für Comödie und Tragödie bei sich einzurichten, wünschte die Gesellschaft, die ihn umgab, zu der während der Reise nach Cleve Maupertuis gekommen war, noch durch einen oder den andern nahmhaften Mann zu vermehren. Seine Stimmung zeigt sich in einer Epistel an Gresset, worin er diesen nach seinem Lande einladet; denn auch hier habe man stille Landhäuser, man kenne den ganzen Werth eines ruhigen und fleißigen Lebens, das vielleicht das einzige glückliche in der Welt sei. Es ist gleichsam ein ironisches Zusammentreffen, daß er damals mit beredten Worten die Asyle des Friedens pries, fern von der Pracht der Höfe und dem Lärm der Städte, wo man nur darauf denke einander zu gefallen und vergnügt zu leben, ohne die Stürme ehrgeiziger Wünsche [1]; und gleich darauf einen Gedanken faßte, voll des großartigsten Ehrgeizes, der sein Leben mit Sturm und Bewegung erfüllen sollte.

Manche meinten wohl, er werde daran denken, nach dem Aussterben des habsburgischen Stammes die kaiserliche Würde an den brandenburgischen zu bringen. Un-

1. et l'on connait, malgré l'embarras des affaires, tout le prix d'une vie tranquille et appliqué peutêtre la seule heureuse en ce monde. Remusberg 24 Oct. (Noch ungedruckt.)

umwunden schrieb ihm das bei der ersten Nachricht Fürst Leopold von Dessau: „aus ergebenstem Herzen wünsche er ihm diese Erhöhung, denn gewiß lebe Niemand in Europa, der dieselbe mehr verdiene, und besser im Stande sei, sie aufrecht zu erhalten.“ Auch in Berlin ist wohl hie und da von diesem Gedanken die Rede gewesen. Einer der Schwestern des Königs, welche einwandte, daß das protestantische Bekenntniß nicht daran denken lasse, entgegnete Manteuffel, das sei kein Hinderniß: es gebe kein Reichsgesetz, das die Protestanten vom kaiserlichen Throne ausschließe. Ob ein solcher Plan sich hätte ergreifen, durchführen lassen, wer will es ausdenken? — — Friedrich antwortete dem Fürsten mit einigen für seine Hingebung dankenden Worten, ohne auf die Sache im mindesten einzugehen. Wie er gesinnt und geartet war, konnte er nimmermehr Kaiser des damaligen Deutschlands sein. Ihm stellten sich nur die Ansprüche und Rechte seines Hauses dar, die große Gelegenheit, sie geltend zu machen, sein Königthum zu vollenden.

Dies war sein Beruf in der Welt und er verstand ihn vollkommen. Am ersten Tage, wo er jene Nachricht empfing, stand der Entschluß bei ihm fest, sich Schlesiens zu bemächtigen. Welch ein ganz anderer Gegenstand des Ehrgeizes, als jenes Berg, dessen Besitz, wenn er auch ohne Schmälerung erworben wurde, über die Stufe der Macht nicht wesentlich erhob, auf der er sich befand. Wir wüß-

ten nicht, daß er über die Absicht selbst einen Augenblick gezweifelt oder Jemand zu Rathe gezogen hätte.

Doch mußten die Mittel erwogen werden, die zur Erreichung derselben anzuwenden waren. Dazu berief Friedrich die beiden Vertrautesten unter seinen Dienern für Krieg und Frieden, den Minister Podewils und den Feldmarschall Schwerin, Männer von erprobter Geschicklichkeit, deren Gesinnung der seinen am nächsten stand, auf seinen Landsitz Rheinsberg.

Schon am 29 October haben sie nach einer vertraulichen Eröffnung des Königs ihm ein gemeinschaftliches Gutachten darüber vorgelegt. [1]

Sie hegten keinen Zweifel, daß über die Erbfolge des Kaisers eine große europäische Bewegung ausbrechen würde; und so stellten sich ihnen zwei verschiedene oder vielmehr entgegengesetzte Systeme dar, von denen man das eine oder das andere ergreifen müsse. Man konnte sich entweder dem Angriff zugesellen, oder vielmehr die Vertheidigung übernehmen. So sonderbar es Späterlebenden erscheinen mag, so war es ihnen mit dem letzteren voller Ernst.

Ihre Meinung war, da sich der Wiener Hof von dem äußersten Verderben bedroht sehe, so werde er vielleicht eine Abkunft mit Preußen, als das einzige Mittel

1. In der Handschrift von Podewils vorhanden. Die Aufschrift lautet: Dressé et conclité avec son Exc[a] le Feldmarechal G[l], Comte de Schwerin a Rheinsberg le 29 Octobre 1740 par ordre du roi.

sich zu retten, ergreifen. Man müsse ihm vier Dinge antragen: 1. Vertheidigung seiner Erblande, namentlich der deutschen und niederländischen, gegen Alle und Jeden; 2. Unterstützung des Herzogs von Lothringen zur Erlangung der kaiserlichen Krone; 3. Abtretung der doch auch sehr ansehnlichen Rechte auf Jülich und Berg; 4. ein paar Millionen Subsidien, — und für dies alles Schlesien fordern als sicheres Pfand der Erkenntlichkeit, als Preis für den Beistand und die Gefahr die man übernehme. Es war die alte Politik, sich die Anerkennung seiner Ansprüche durch Hülfleistung zu erwerben. Der junge König zweifelte von Anfang daß der Hof von Wien darauf eingehen werde: die beiden Rathgeber hielten es jedoch für möglich und wahrscheinlich. Man müsse demselben nur deutlich machen, daß auf seiner Nachgiebigkeit in diesem Puncte die Erhaltung seiner Macht und Herrschaft überhaupt beruhe, ihm zeigen [1], daß man sich mit den Seemächten und mit Rußland dazu einverstehen, das alte System herstellen, und das Reich in dasselbe ziehen wolle. Es war schon davon die Rede, wie man dann im Nordosten die Feindseligkeit des französisch gesinnten Schweden, mit dem sich wahrscheinlich Dänemark und Polen-Sachsen verbinde, beseitigen könne: man müsse eine enge Allianz zu Angriff und

1. Gage assurée de sa reconnoissance et un équivalent proportionné des peines des depenses et du hazard dont elle veut bien se charger.

Vertheidigung schließen [1] und Berlin zum Mittelpunct derselben machen.

So lautet die eine Reihe ihrer Vorschläge: sollte der König aber, fahren sie fort, mit denselben nicht durchdringen, so müsse er einen andern, und zwar den ganz entgegengesetzten Weg einschlagen. Dann müsse er sich mit Baiern und Sachsen verständigen, die Ansprüche derselben auf die östreichische Erbfolge anerkennen, ihnen seine Hülfe zusagen, und sich dafür die Abtretung von Schlesien ausbedingen; er müsse auf den Gedanken des französischen Hofes eingehen, den Churfürsten von Baiern zur kaiserlichen Würde zu erheben, was sich unschwer erreichen lasse, da man alsdann die meisten Stimmen für sich habe: Frankreich müsse mit aller seiner Macht in dies Bündniß eintreten, den Besitz von Schlesien garantiren; wogegen Preußen, um allen Besorgnissen an jenen Grenzen ein Ende zu machen, die Ansprüche auf Berg zu Gunsten des von demselben beschützten pfälzischen Hauses aufgeben könne. Um nicht von Rußland her einen Angriff fürchten zu müssen, werde man sich mit Schweden und Dänemark zu vereinigen, und selbst unter französischer Vermittelung ein Verhältniß zu den Osmanen nicht zu scheuen haben.

Da sieht man, welchen Sinn es hatte, wenn einst

1. Il faudra faire comprendre à la cour de Vienne et celle de Russie et aux puissances maritimes la necessité d'une étroite alliance offensive et defensive pour continuer et perfectionner ce système.

Friedrich Wilhelm bei seiner ganzen Politik auf nichts so sehr drang, als darauf, eine freie Hand zu behalten. In den beiden großen Fragen: der maritimen, zwischen den Bourbonen und England, und der continentalen, zwischen Maria Theresia und ihren Mitbewerbern, von welchen sich erwarten ließ, daß sie in eine einzige zusammenfallen, und zu zwei großen europäischen Bündnissen führen würden, konnte sich Preußen, nach seinem eigenen Verhältniß und Interesse entscheiden.

Fragt man aber, zu welchem der beiden möglichen Systeme sich die Minister hinneigten, so ist kein Zweifel daß sie das erste bei weitem vorgezogen hätten. In den Gutachten heißt es: der erste von den vorgeschlagenen Wegen sei der natürliche, sichere, gefahrlose; der andere uneben und rauh, bei der räumlichen Entfernung des vornehmsten Verbündeten mit großen Gefahren verknüpft. [1]

Welcher von beiden aber auch eingeschlagen werden sollte, so sind sie allemal dafür, daß man sich vor allen Dingen in Besitz von Schlesien setzen müsse. Es war ebenfalls eine Maxime, die sich Friedrich Wilhelm und wohl die meisten Reichsfürsten aus den bisherigen Vorgängen abgezogen hatten, daß man über seine Rechte nur dann mit Vortheil unterhandle, wenn man damit beginne

1. Nous avouons franchement, que si la première route nous paroit la plus naturelle la plus solide et la moins dangereuse pour les suites, la seconde ne laisse pas que d'être autant plus rabotteuse sujette à des grandes inconvenients et revers de fortune

sie auszuüben, nur mit demjenigen Anspruch gehört werde, den man ohne Weiteres ins Werk setze.

Durch den Tod des Kaisers waren auch die Rücksichten gehoben, die sonst einem Fürsten des Reiches gegen das Oberhaupt desselben obgelegen hätten. Dem Vereine der von ihm hinterlassenen Erblande, unter seiner Tochter, stand der Verein der brandenburgischen vollkommen gleichberechtigt gegenüber. Über die niemals rechtsbeständige, sondern nur factisch entschiedene Frage, zu welcher von beiden ein großer Theil von Schlesien gehöre und gehören solle, konnten sie wohl einen Waffengang mit einander bestehen.

Was zu unverweilter Besitznahme noch besonders antrieb, war die Besorgniß, daß diese Provinz sonst leicht ein Zankapfel, oder auch ein Ausgleichungsmittel zwischen der Königin und ihren die Erbschaft beanspruchenden Verwandten werden könnte. Keine Frage ist, daß Sachsen Absichten dieser Art hegte. Schon bei dem erwähnten Anleiheproject wünschte es sich zu betheiligen, in der Hoffnung, zur Verbindung mit Polen Glogau wenigstens pfandweise zu erwerben. Unmittelbar nach dem Tode des Kaisers suchte es in Wien über eine Entschädigung wegen seiner Gerechtsame in Unterhandlung zu treten [1]; aber der sächsische Geschäftsträger Siepmann sagte auch gleich

1. 2 Nov. 1740. Dans le commencement, also noch im October, wo diese Alternative ins Auge gefaßt sein wird, on auroit preferé, de s'accommoder pour quelque petite portion de la Bohème ou de la Silésie.

im Anfang des Novembers, daß sich sein Hof zwar ruhig verhalten werde so lange als Baiern das Nämliche thue: sollte aber dies zu einer Unternehmung schreiten, so werde sich auch Sachsen regen. [1]

Es fiel in Berlin unerträglich zu denken, daß sich in der zu erwartenden allgemeinen Verwirrung der sächsische Hof einer Provinz bemächtigen könne, auf welche Preußen so große und unläugbare Ansprüche habe; Sachsen und Polen wären dadurch vielleicht einmal wahrhaft vereinigt, der Erhebung von Preußen alsdann auf immer ein Ziel gesetzt worden.

Und sollte Preußen dies in einer Zeit, wir sagen nicht geschehen, aber nur möglich werden lassen, wo es die offenbare Überlegenheit in Händen hatte? Was würden die späteren Jahrhunderte von Friedrich sagen, hätte er die Dinge gehen lassen wie sie mochten ohne sich einzumischen! Er fühlte es gleichsam als eine Pflicht der Ehre, sein Recht geltend zu machen.

Ich gebe Euch ein Problem zu lösen, sagte er in einem Briefe aus jenen Tagen an Podewils: wenn man einen Vortheil besitzt, soll man sich dessen bedienen oder nicht? Ich habe meine Truppen und alles Nöthige in Bereitschaft. Wenn ich versäume sie anzuwenden, so

1. Podewils 2 Nov. an den König: so daß diese Erklärung denselben Tag oder den vorigen gemacht sein wird: „que dès que la cour de Bavière se remueroit pour faire valoir ses droits, le roi de Pologne ne sauroit s'empêcher d'en faire autant.“ Baiern regte sich wie wir wissen im ersten Augenblick.

habe ich ein Gut in meiner Hand, das ich nicht zu gebrauchen weiß. Wenn ich mich dagegen meines Vortheils bediene, so wird man sagen müssen, daß ich die Überlegenheit über meine Nachbarn die ich habe, auch zu benutzen verstehe.[1]

Es ist der Mühe werth, den Überlegungen, die wenn das Wort erlaubt ist, schriftlich zwischen dem König und Podewils gepflogen worden, an dieser entscheidenden Stelle noch im Einzelnen zu folgen.

In einem kleinen Aufsatze den Friedrich am 6 November an Podewils schickt, geht er davon aus, daß er nicht warten dürfe, bis Sachsen oder Baiern Feindseligkeiten beginne; die Absichten namentlich des ersteren seien seinen Interessen geradezu entgegengesetzt; die besten Ansprüche auf Schlesien habe das brandenburgische Haus, und recht sei es, sein Recht zu behaupten; die Geschwindigkeit mit welcher er seine Truppen ins Feld führen könne, biete ihm einen unvergleichlichen Vortheil dar. Er führt dann weiter aus, wie günstig ihm die Lage der europäischen Angelegenheiten sei. Vor allem mache es die Entzweiung zwischen Frankreich und England mög-

1. Man wird die Worte Friedrichs gern lesen: je vous donne un problême à resoudre. Quand on est dans l'avantage, faut il s'en prevaloir ou non je suis prêt avec mes troupes et tout. Si je ne m'en prevaux pas, je tiens entre mes mains un bien, dont je méconnois l'usage. Si je m'en prevaux, on dira, que j'ai l'habilité de me servir de la superiorité que j'ai sur mes voisins." Eigenhändiges Postscript zu einem Cabinetsschreiben vom 1 Novbr., worin der Befehl enthalten ist, daß über den Tod des Kaisers in Berlin eben so lange Trauer angelegt werden soll, als man über den Tod des Königs in Wien getrauert habe.

lich, von diesen Mächten die eine oder die andere zu gewinnen. England habe keinen Grund, wegen der Erwerbung von Schlesien eifersüchtig zu werden, weil es dadurch keinen Schaden leide; sollte man jedoch mit demselben sich nicht verständigen, so werde man auf jeden Fall Frankreich auf seiner Seite haben, das nichts mehr wünsche, als eine Verringerung der östreichischen Macht. Rußland sei der einzige Staat, von dem man bei dieser Unternehmung gestört zu werden fürchten könne. Aber Rußland sei auch durch die Rücksicht auf Schweden, von dem es alsdann angegriffen werden dürfte, und durch seinen innern Zustand gehemmt; es werde in sich selbst beschäftigt sein, wenn die Kaiserin sterben sollte. — Der König forderte Podewils auf, ihm mit der Freimüthigkeit eines ehrlichen Mannes gegen seine Annahmen Einwendungen zu machen.

Podewils, welcher anderwärts versichert, daß er dem König auch mündlich alles vorgestellt habe, was sich gegen das Vorhaben sagen lasse, wiewohl ohne Frucht, denn der Eifer desselben wachse nur immer, säumte jetzt nicht, einige politische Möglichkeiten namhaft zu machen, welche sehr hinderlich werden könnten: er schrieb darüber am 7 November, der König antwortete ihm an demselben Tage, und noch sehr merkwürdig ist ihre Discussion, obgleich sie nur sehr ungewisse Fälle berührte.

Podewils fragte zuerst, wenn in diesem Augenblicke sich die bergische Erbschaft eröffne, ob der König wohl

glaube, beide Ansprüche ausführen zu können, oder jene, die schon ziemlich gesichert, um der zweifelhafteren willen fahren lassen wolle? Friedrich antwortete, wenn der Fall eintrete, so werde er seine clevisch-westphälischen Regimenter in Berg einrücken lassen, und sich an die mit Frankreich getroffene Abkunft halten.

Aber wie dann, fuhr Podewils fort, wenn Frankreich, durch irgend eine Landabtretung, etwa in den Niederlanden, dafür gewonnen, sich mit dem Hause Östreich verbinde? Der König sagte, England und Holland werde eine Vergrößerung des französischen Gebietes in jenen Gegenden niemals zugeben: Frankreich aber sei nicht zu fürchten, wenn man die Seemächte für sich habe.

Podewils hielt es für nicht unmöglich, daß sich auch Baiern durch irgend eine kleine Abtretung von Östreich befriedigen lasse; der Wiener Hof könne dann leicht den hannoverschen gewinnen und der König zwischen zwei Feuer gerathen. Friedrich bemerkte, daß weder das erste zu erwarten sei, da Baiern es mit seinen Ansprüchen sehr ernstlich meine, noch auch das zweite: denn Hannover werde sich nicht rühren, weil es der preußischen Hülfe übrigens bedürfe; im Nothfall könne es durch andere Nachbarn in Zaum gehalten werden.

Die vornehmste von den Einwendungen welche der Minister früher und damals gemacht hat, gründet sich auf die eigenthümliche Lage der preußischen Länder, die nicht ein Ganzes bilden, wie Frankreich oder wie Spa-

nien, sondern von einander getrennt, und auf allen Seiten, im Rücken, in den Flanken, ja im Herzen den Anfällen der Nachbarn ausgesetzt seien. [1] Er hält einen Anfall wie von Hannover und Sachsen, so von Rußland und Polen her für möglich. Friedrich zeigt die größte Vorstellung von seiner Macht und Streitkraft. Würde Sachsen sich regen, das könne man leicht überwältigen; in Preußen werde er 55 Escadrons und hinreichendes Fußvolk lassen, um allenfalls einem Einbruch zu begegnen; überall werde er die Truppen, die er herausziehe, durch andere ersetzen. Indem er in Schlesien eindringt, glaubt er noch Kräfte genug zu haben, um nöthigenfalls Berg in Besitz nehmen, und sich allenthalben zur Wehre setzen zu können.

Und auch von Podewils dürfte man nicht glauben, daß er gegen die Unternehmung gewesen sei. In jedem seiner Worte zeigt er sich von der großen Aussicht nicht allein eingenommen, sondern hingerissen. Indem er seine Einwürfe vorbringt, sagt er doch immer, er wolle die Sache absichtlich von der schlimmen Seite betrachten; er fügt hinzu, daß bei günstigen Umständen ein kühner- und unternehmender Fürst sich über Betrachtungen, durch welche Andere aufgehalten werden, hinwegsetzen dürfe.

1. La France et l'Espagne, dont l'interieur n'a pas besoin d'être gardé, peut plus facilement entreprendre une grande affaire, qu'une puissance, dont la defense en cas d'attaque affoiblit ses forces, et dont le dos le flanc et même le coeur du pays sont exposés en plus d'un endroit.

Auf den König machten noch die Nachrichten Eindruck, die so eben eingingen.

Man erfuhr, daß der baierische Gesandte, Graf von Perusa, ein Anrecht seines Herrn auf sämmtliche Erblande des Kaisers offiziell ausgesprochen hatte, und daß die Stimmung des gemeinen Volkes demselben günstig war; man hörte von Rüstungen des Königs von Sardinien, ohne daß der Zweck derselben deutlich zu ersehen gewesen wäre, doch schien sich die Vermuthung einer allgemeinen Bewegung zu bestätigen; den größten Eindruck aber machten die Nachrichten aus Rußland.

Es ist nicht nach dem Buchstaben zu verstehen, wenn Friedrich einmal erzählt, die Nachricht von dem Tode der Kaiserin von Rußland habe ihn vollends entschieden. Die Befehle an die Armee waren schon erlassen, als diese Nachricht einging. Am 9 November traf sie ein: schon unter dem 8 zeigt Friedrich seinen Ministern an, daß er die zur Unternehmung bestimmten Regimenter angewiesen habe, sich die noch erforderlichen Pferde anzuschaffen, sich überhaupt marschfertig zu machen. Aber allerdings fühlte er sich, da man erwarten durfte, daß Rußland entweder in seinem Innern beschäftigt, oder beim Emporkommen einer neuen Regierung sogar für Preußen zu gewinnen sein werde, durch dies Ereigniß in seinem Vorhaben gewaltig bestärkt. Alles schien ihm dazu zusammenzutreffen. „Gott ist für uns“ ruft er einmal aus.

Die Freude mit der sein Befehl aufgenommen ward,

der Fortgang der Rüstung erfüllten ihn alle Tage mit größerem Muth und Vertrauen. Sollte aber etwas geschehen, so war kein Augenblick zu verlieren. Friedrich hielt für nothwendig, noch vor dem völligen Eintritt des Winters Schlesien zu besetzen; wolle er ohne dies in Unterhandlung treten, so werde man ihm beschwerliche Bedingungen auflegen, um ihm unbedeutende Dinge zu bewilligen.

Wir arbeiten hier sehr ernstlich, schreibt er am 15 Nov. Ich will die kühnste, unerwartetste, größte Unternehmung beginnen, welche je ein Fürst meines Hauses gewagt hat. Der Zustand meiner Truppen läßt einen glücklichen Erfolg hoffen, mein Herz ist erfüllt von guten Vorahnungen.

Und dabei blieb es nun, daß man die Linie der Politik einhielt, die in der Conferenz mit den Ministern vorgezeichnet worden.

Den Franzosen geschah keinerlei Mittheilung: weder nach Paris, noch den in Berlin anwesenden.

Der zur Gegenbegrüßung Friedrichs herbeigeschickte außerordentliche Gesandte, Marquis de Beauvau, betroffen, daß er nicht nach Rheinsberg eingeladen wurde, erschöpfte sich in Vermuthungen über den eigentlichen Zweck der Rüstungen, die Jedermann wahrnahm, traf zuweilen das Richtige, aber ohne es festzuhalten, und faßte zuletzt die Ansicht, daß der König eher als ein Gegner von Frankreich zu betrachten sei, und dies Land zu schwächen wünsche. So sah auch der regelmäßige Gesandte Valori

die Sache an. Er meinte fast, zwischen dem Großherzog von Toskana und dem König von Preußen bestehe ein freimaurerisches Einverständniß, denn beide seien Mitglieder dieses Ordens. Eben war Voltaire, der dem König schon in Wesel einen Besuch gemacht hatte, in Berlin angekommen. Er zeigte sich als einen jener lediglich literarischen Menschen, welche die Welt hauptsächlich als einen Gegenstand für ihr Talent ansehen; seine funkensprühende Conversation ward bewundert; man weinte, wo er eine seiner Tragödien vorlas; er selber faßte nicht die mindeste Theilnahme. Schon in Wesel zeigte sich dies. König Friedrich empfing ihn in einem Anfall des Quartanfiebers, an dem er damals litt; Voltaire hat über die ärmliche Umgebung, in welcher er ihn fand, gespottet. Seine Anwesenheit in Berlin schien er hauptsächlich dazu benutzen zu wollen, um das ehemalige Verhältniß zwischen Preußen und dem französischen Hofe wieder anzuknüpfen. Einen Brief des Cardinals, den er erhielt, voll gesuchter Schmeicheleien für den König, legte er diesem auf der Stelle vor. Aber das ganze preußische Wesen erschien in seinen Augen doch kümmerlich. Er erfand für Friedrich den Beinamen eines Königs der Grenzstriche, und diese Franzosen wunderten sich, daß ein solcher daran denke, allein etwas zu unternehmen.[1] In Versailles zeigte

1. Valori 3 Dezbr.: Mr. de Voltaire, qui se fait une affaire de marquer son veritable attachement et son profond respect pour son Eminence et son zèle pour la France a reçu hier une lettre du roi de Prusse, qu'il dit être extrêmement bien tournée et qu'il

sich eine eigenthümliche Rückwirkung ihrer Berichte. Ludwig XV, der sonst nur wenig an den Geschäften Theil nahm, redete doch eines Tages, zu seiner Jagd gehend und davon kommend, von nichts anderm als von den Rüstungen und Bewegungen des Königs von Preußen. Es schien beinahe, als seien die Franzosen eifersüchtig, daß noch eine andere Macht auf der Bühne der Welt selbständig auftreten wolle, wo bisher vornehmlich der französische Name geglänzt habe.

Dagegen näherte sich Preußen dem Wiener Hofe in vertraulichen Eröffnungen, aber freilich solchen, die den gefaßten Beschlüssen gemäß die außerordentlichsten Forderungen vorbereiten sollten.

Auf eine beim Tode des Kaisers vorgekommene freundschaftliche Äußerung des Großherzogs von Toskana antwortete Friedrich gleich am 31 October, der Wiener Hof könne allerdings auf seinen Beistand rechnen, aber nur unter Bedingungen, welche der Gefahr, der er sich dabei aussetze, entsprechend seien, denn man habe nichts Geringeres als einen allgemeinen Krieg zu erwarten. Das gewohnte Zögern aber gelte diesmal nicht: wolle man ihn gewinnen, so müsse man die Gelegenheit bei den Haaren ergreifen.

n'a pas osé me confier. Il m'a dit seulement, que ce prince badinoit sur ce, que le démon de la guerre étoit venu le saisir. Vgl. Voltaires Briefe nr. 1050. Il croit aussi que le roi de Prusse et le grand duc seroient d'accord. C'est beaucoup pour le roi des lisières comme dit Voltaire, de se croire en état d'operer seul.

Es könnte scheinen, als sei es zu viel gesagt, daß ein allgemeiner Krieg bevorstehe, denn wie dann, wenn Östreich sich mit Frankreich verständigte? Er wäre doch auch dann unendlich schwer zu vermeiden gewesen, da die Feindseligkeit zwischen Spanien und England bereits ausgebrochen, und Frankreich tractatenmäßig verpflichtet, so wie zu dem eigenen Vortheil sehr bereit war, sich für Spanien zu erklären. Die Parteien konnten wechseln, aber ein Zusammentreffen derselben, auch in Deutschland, ließ sich bei der Lage der Dinge nicht vermeiden.

Am 12 November bemerkt der König gegen seinen Gesandten in Wien, daß der dortige Hof keine andere Wahl haben werde, als sich entweder in die Hände von Frankreich oder von Preußen zu werfen. Weder das eine noch das andere werde ohne Opfer möglich sein. Wollte man in Wien es vorziehen, sich mit Frankreich zu vertragen, und demselben einen Theil der Niederlande überlassen, so werde man sich dadurch mit den Seemächten entzweien; in einer solchen Verbindung liege überhaupt eine Gefahr für die allgemeine Freiheit welche Europa nicht dulden dürfe.

In diesem Sinne hat sich denn der Gesandte Borcke in Wien auch ausgesprochen. Er findet, dem Großherzog und seiner Gemahlin erscheine Preußen als die einzige Macht welche sie aus ihrer Gefahr retten könne. Die Minister fordert er auf, was zu thun sei, bald zu thun, und

seinem Herrn einen neuen Antrag zu machen, ihm die Vortheile zu bezeichnen die er sich versprechen könne. [1]

Nicht ohne alle Wirkung blieben die preußischen Eröffnungen in Wien, doch fanden sie noch mehr Anklang bei den Gesandten der alten Allianz als bei dem Hofe selbst. Der englische Gesandte Robinson wiederholte, eine raschere und nachhaltigere Hülfe könne Östreich nicht finden, als die preußische; und für nichts habe man nun einmal nichts in dieser Welt. Unter den in Berlin anwesenden Diplomaten war der russische Gesandte der erste, der sich günstig vernehmen ließ. Seine Vermuthung, denn noch hätte Niemand gewiß sagen können, daß der König eine Absicht auf Schlesien habe, begleitete er mit der Versicherung, er wünsche es, und zwar zum Besten der schlesischen Protestanten. [2] Friedrich II hoffte, diese alten Verbündeten des Hauses Östreich für sich zu gewinnen. In den Schreiben, durch die das Unternehmen auf Schlesien den Mächten der alten Allianz angekündigt werden sollte, heißt es, daß Preußen das Haus Östreich vor dem völligen Ruin bewahren, dasselbe verhindern wolle, sich, wie es zu beabsichtigen scheine, in

1. Je leur conseille de faire vite, pour ne pas venir trop tard Je leur recommande surtout d'y aller rondement, sans détour et sans finesse par demander ce qu'ils ont besoin et par offrir des avantages proportionnés à pouvoir balancer les risques, mais des avantages reels et non pas en perspective. Ils me repondent, qu'ils vont le faire bonnement.

2. Pour moi, dit il, j'en serois charmé pour l'amour de tous Silesiens et de pauvres protestans qui auroient par là un maître de leur religion. — 11 Nov.

die Arme von Frankreich zu werfen, und auf nichts denke, als das alte System Deutschlands und Europas wiederherzustellen; aber nur um den Preis, daß dagegen auch die Rechte des brandenburgischen Hauses anerkannt, und die entzogenen Fürstenthümer von Schlesien ihm zurückgegeben würden. In dem Schreiben an die Generalstaaten kommt ein Ausdruck vor, der auffallend lautet, aber die ergriffene Haltung vollkommen bezeichnet: Churfürst Friedrich Wilhelm habe dem Kaiser Leopold gedient und sei dafür mit Undank belohnt worden: König Friedrich II wolle zuerst seine Entschädigung in Besitz nehmen und dann Dienste leisten. So war sein Gedanke nach dieser Seite hin: Bereitwilligkeit zu einem Bündniß, aber unter unaufhörlicher Erinnerung an alte und neue Feindseligkeiten, denen zuvor ein Ende gemacht werden müsse: da ein allgemeiner Sturm sich bereitet, will er Östreich nicht untergehen, Frankreich nicht ein verderbliches Übergewicht davon tragen lassen, aber dabei zugleich seine eigenen Rechte durchführen, eine diesen entsprechende Stellung in Besitz nehmen.

Er wünschte, die Franzosen bis zum Frühjahr bei gutem Willen zu erhalten, nicht etwa weil er gedacht hätte sich mit ihnen alsdann zu verbinden, sondern nur um keine Feindseligkeiten von ihnen zu erfahren; bis zum Frühjahr hoffte er mit dem Großherzog von Toskana und dem Wiener Hofe einig zu werden, dann auch Eng-

land zu gewinnen und Frankreichs vollends nicht mehr zu bedürfen. [1]

Der König und seine Räthe waren überzeugt, daß man nichts erreichen werde, als durch Verbindung der Unterhandlung und der Gewalt; aber noch war man entschlossen, mit aller möglichen Rücksicht zu verfahren. Dem Kanzler Ludewig, der sich sofort mit einer Deduction der preußischen Rechte beschäftigte, die dann nicht anders als sehr lebhaft und ernstlich ausfallen konnte, gab das Ministerium die Weisung nicht zu eilen, weil man noch hoffen dürfe sich mit dem Wiener Hofe in Güte zu vergleichen, und einen Vertrag, dem andere Mächte beitreten könnten, zu Stande zu bringen. Es ist sogar unter denen, die in das Geheimniß der Berathung gezogen waren, der Vorschlag vorgekommen, die Besitzergreifung zu vollziehen, ohne eigentliche Feindseligkeiten zu begehen; die Frage ward aufgestellt, ob man sich der festen Plätze bemächtigen solle. Ein Gedanke jedoch, der den Kriegsmännern von Fach unmöglich gefallen konnte. Ich denke, Schwerin war es — denn unter dessen Papieren findet sich das dagegen gerichtete Gutachten — der die Friedlichgesinnten erinnerte, daß man auf diese Art so gut wie nichts ausrichten werde; nur der habe ein Land inne, wer die Festungen besitze: in der Unterhandlung möge man sich so gelind zeigen wie man wolle; in demselben Maße

1. 22. Nov. Je ne suis engagé à rien avec le cardinal. — Il faut que je suis d'accord avec le Lorrain avant le printems; — alors ils n'ont aucun pretexte de rompre avec moi.

aber müsse die Kriegsoperation feurig und entschieden sein; sie müsse geführt werden, als wenn niemals eine Abkunft zu erwarten wäre.

Eine so sonderbare Stellung hat kaum jemals ein Gesandter gehabt, wie der Marquis Botta d'Adorno, der im Anfang des December mit Aufträgen des Wiener Hofes anlangte. Seine Instructionen waren freundschaftlicher Art; er war sogar zu Anerbietungen ermächtigt, bei denen jedoch jede Abtretung eines kaiserlichen Gebietes ausgeschlossen war. Auf seinem Wege nun den er durch Schlesien genommen, sah er alles mit Kriegsbereitungen gegen eben dieses Land hin erfüllt. Als er in Berlin anlangte, erschien es wie ein Feldlager, das im Aufbrechen begriffen ist. Am 4 Dezember des Morgens zog die Artillerie, die sich unter den Linden vereinigt, nach der Frankfurter Landwehr: der König stand am Schloß, um sie vorbeiziehen zu sehen; am 5 nahmen die Maulthiere, welche die Feldequipage des Königs führten, denselben Weg; am 6 setzte sich das Sydowsche Regiment, an das sich Kleist und Grävenitz anschlossen, nach Münchеberg in Bewegung. Die Truppen, die jetzt zuerst die Trauer ablegten, nahmen sich parademäßig und prächtig aus. Botta, im äußersten Erstaunen über alles was er sah und denken mußte, suchte bei seiner Audienz etwas mehr zu erforschen, doch schien er zugleich warnen zu wollen. Er sagte, er habe die Landstraßen in Schlesien fast ungangbar gefunden; der König erwiederte: wer die

Reise zu machen habe, werde schon Mittel finden durchzukommen; die einzige Gefahr sei daß er beschmutzt anlange.[1] Botta fuhr fort: das preußische Heer sei schön, aber das östreichische habe den Feind gesehen; der Könnig antwortete ein wenig gereizt, man solle erfahren, daß seine Truppen eben so gut seien wie schön. Botta beschwor den König und seine Minister, um Gottes Willen nichts zu übereilen, wenigstens noch ein paar Tage zu warten, bis er auf eine Anfrage, die er sogleich gethan, Antwort empfange. Das konnte aber jetzt nichts mehr ändern, nachdem alles schon in Gang gesetzt war.

Ein gewisser Widerspruch regte sich in Berlin, wo Viele dem jungen Fürsten nicht zutrauten, daß er mit einem Unternehmen wie dieses zum Ziele gelangen könne: er werde dem Feinde Deserteurs als Recruten zuführen; der Schatz seines Vaters werde bald erschöpft sein.

Von der größten Wirkung auf die Gemüther war es, daß sich der Fürst von Dessau — der weder zu Rathe gezogen worden noch den Feldzug mitmachen sollte — dagegen aussprach, und mit schwarzgallichtem Sinn nur die Schattenseite und die Gefahr hervorkehrte. Er hätte mich selbst irre machen können[2], sagt Friedrich, wäre nicht mein Entschluß ein für allemal ergriffen gewesen.

1. Nach der ersten Redaction der Memoiren que ceux qui auraient à faire ce chemin aviseront aux moyens d'y passer; — — elles ont vu l'ennemi.

2. Erste Redaction: Il m'auroit entimidé moi même, si mon parti n'avoit pas été pris avec la dernière resolution.

In der Nacht zum 13 Dezember wohnte der König noch einem Hofball bei, mit aller möglichen Unbefangenheit des Geistes. Voltaire erzählt, Friedrich habe dem französischen Gesandten Beauvau gesagt, in dem Spiele das er anfange, werde der beste Gewinn für Frankreich sein. Eine Äußerung die zu weit von den Ideen Friedrichs abliegt, als daß man sie ohne besseren Beweis für wahr halten dürfte. Der Marquis, dessen Depeschen uns vorliegen, sagt davon kein Wort: er versichert nur, daß ihm der König alle mögliche Höflichkeit erwiesen habe; noch indem er in seinen Wagen stieg sprach er mit ihm.[1]

Es waren brandenburgisch-pommerische, magdeburg-halberstädtische Regimenter, zu Pferd und zu Fuß, zum guten Theil aus Eingebornen dieser Landschaften bestehend, nahe an 30000 M. stark, an deren Spitze sich Friedrich stellte.[2] Die Generale und Offiziere, die sich am 15. zu Crossen um ihn versammelten um seine Befehle zu empfangen, erinnerte er, wie er einem Theile von

1. Beauvau 17 Dez. Je l'ai vu monter en voiture: j'y étois seul de tous les ministres étrangers: il quitta les princes et tout le monde pour venir à moi, et me fit l'honneur de me dire les choses du monde les plus obligeantes. — Aber er fügt hinzu: Je dois ajouter, qu'il déteste la France dans le fonds de son coeur et que le véritable objet de son ambition et de sa gloire, ce seroit de nous humilier.

2. Die älteren Regimenter zu Fuß: Bredow 1677, Markgraf Heinrich 1685, La Motte 1694, Derschau 1698, Markgraf Carl 1702, Grävenitz 1706, die damals ihre Cantone hatten: Bredow in Vorpommern, Markgraf Heinrich in der Ukermark, La Motte in Hinterpommern, Derschau in der Altmark, Markgraf Carl in der Neumark, Grävenitz im Magdeburger Holzkreis; die von Friedrich Wilhelm I gestifteten von 1713: Schwerin, Cant. Crossen Züllichau Frankfurt: Marwitz, Cant. Halberstadt: Sydow, Cant. Ober- und Niederbarnim: Bork, Cant. in Hinterpommern; von 1714 Kleist, Cant. Beeskow Lebus ꝛc.; von 1728 Jeetz, Cant. Anclam Usedom.

ihnen schon in Berlin gethan, an den alten Ruhm, welchen die Brandenburger in den Ebenen von Warschau und von Fehrbellin erfochten [1]; er betrachte sie nicht sowohl als seine Unterthanen wie als seine Freunde; vor seinen Augen sollten sie fechten und er würde sie belohnen wie ein Familienhaupt, nicht wie ein Oberherr. Es war keine Formel, sondern die nackte Wahrheit, wenn er hinzufügte, andere Verbündete habe er nicht als sie.

Am 16 December überschritt er die Grenze. Ich bin über den Rubicon gegangen, schrieb er an demselben Tage, — mit fliegenden Fahnen und unter dem Schlag der Trommeln. Meine Truppen sind voll guten Willens; die Offiziere voll Ehrgeiz; und die Generale dürstet nach Ruhm. Ich will untergehen oder Ehre von dieser Unternehmung haben. Mein Herz verspricht mir alles Gute; ein gewisses Gefühl, dessen Grund unbekannt ist, weissagt mir Glück; ich werde nicht wieder nach Berlin kommen, ohne mich des Blutes würdig gemacht zu haben, aus dem ich stamme, und der braven Soldaten die ich anführe.

1. Der König sprach in Berlin und Crossen; seine eigenen Erzählungen weichen etwas von einander ab. Die erste Rede lautet in der älteren Redaction folgendergestalt: Messieurs, j'entreprends une guerre où je n'ai d'autre allié que v^re^ valeur ni d'autre ressource pour ma fortune. Souvenez vous sans cesse de la gloire immortelle que vos ancêtres se sont acquis dans les plaines de Varsovie et de Fehrberlin et ne démentez jamais la reputation des troupes brandenburgeoises. Adieu! partez pour le rendezvous de la gloire où je ne tarderai pas de vous suivre. In der späteren (gedruckten) Überarbeitung sind Worte eingeflochten die wohl erst in Crossen gesprochen worden sind.

Besitzergreifung von Schlesien.

Wollte man den Unterschied der angegriffenen Macht von der angreifenden ganz im Allgemeinen bezeichnen, so dürfte man sagen, daß in dieser die Einheit der monarchischen Gewalt den Gegensatz der provinzialen Interessen überwunden hatte, in jener aber noch im Kampfe mit denselben begriffen war. Die östreichische Staatsgewalt machte nicht eben geringe Anforderungen, die Leistungen, die sie gebot, erfüllten meistens das Maaß des Erreichbaren; da sie an dem Begriffe einer herrschenden Religion festhielt, so fühlte man die Gesinnung des Hofes bis in die tiefsten Kreise; aber dabei besaßen doch die verschiedenen Landschaften eine ständische Organisation von anerkanntem Ansehen, ihren abgesonderten Haushalt, der auch die von dem Staate auferlegten Lasten umfaßte, und standen als mächtige Körperschaften in unaufhörlichem Widerstreit sowohl unter einander, als mit dem kaiserlichen Hofe.

Besonders war dies in Schlesien der Fall.

Als im Sommer des Jahres 1740 einige Regimenter

von Ungarn in neue Standquartiere verlegt wurden, mußten sie an den schlesischen Grenzen förmlich Quarantäne halten: der Conventus publicus, d. i. der mit einem großen Theile der Landesverwaltung beauftragte ständische Ausschuß, der in Breslau seinen Sitz hatte, schickte ehe er sie einrücken ließ erst eine medicinisch-chirurgische Commission ab um ihren Gesundheitszustand zu prüfen; mit demselben wurde dann über die Dislocation, den Marsch, die Verpflegung der Truppen ein weitläuftiger Schriftwechsel gepflogen. Die Provinz klagte über nichts mehr, als über das Hin- und Wiederführen der Mannschaft in ihren Grenzen, die „unbeschreiblichen Excesse", die sich die Feldsoldaten schon zu Schulden kommen ließen, wenn sie beisammen waren, und die nicht minder widerwärtigen die man von ihnen erlebte, wenn sie als untüchtig erkannt und entlassen wurden, worauf sie sich zuchtlos über das Land ausbreiteten. Sie forderte, daß der Staat den Regimentern eine besondere Kriegscasse anweise, konnte es aber nicht erreichen.

Zwischen dem Hofe und der ständisch-provinzialen Autorität war gleichsam ein Abkommen getroffen, kraft dessen die letztere sehr ausgedehnte administrative Befugnisse behauptete, aber keinerlei Unabhängigkeit in Anspruch nehmen durfte; sie widersetzte sich den Forderungen die man an sie machte eine Weile, fügte sich aber in der Regel und ergoß sich dann in Klagen. Wie oft hat sie das Verhältniß der böhmischen Erblande, zu denen Schlesien gehörte, zu

den übrigen östreichischen Provinzen, und dann unter sich selbst erwogen und berechnet; sie behauptete, daß wie die böhmischen überhaupt gegen die andern, so Schlesien noch besonders gegen Böhmen und Mähren in großem Nachtheil stehe. Wenn man ihren wiederholten Berichten nicht allen Glauben versagen will, so befand sich Schlesien, in ökonomischer Hinsicht, kurz vor dem Tode des Kaiser Carl keineswegs in blühenden Umständen. Die Landes=memorialien, — Denkschriften welche der Conventus an das Oberamt richtete — führen aus, daß sich ein Un=glücksfall an den andern, eine Beschwerde an die an=dere kette. Die Auflagen, durch starke Zinszahlungen für auswärtige Anleihen gewachsen, seien unerschwinglich; der Handel durch die Zollerhöhungen der Nachbarn und die eigenen in offenbarem Verfall; sie versichern „unzäh=lige" Bauerngüter und Bürgerhäuser seien in Sequestra=tion gerathen; kaum aber reiche die Nutzung des Se=quester für die Auflagen hin, denn Geld habe nun ein=mal Niemand mehr; da es an Käufern fehle, sei es unmöglich den Gläubigern zu ihren klarsten Forderungen zu verhelfen [1]; dem Landmann bleibe keine Hoffnung

1. Landesmemorial ratione proportionis in contribuendo re-spectu derer übrigen kaiserlichen Erblande. 2. Mai 1740. „Wobei am meisten zu bewundern, daß osters die Creditores die ihnen ver=hypothecirten und sub crida stehenden Güter auch für zwei Drittheil der gerichtlichen Taxe anzunehmen verweigern, andere aber das ultra dimidium veri pretii gethane mutuum una cum eo, quod interest völlig zu verlieren Gefahr laufen."

übrig, sich aus seinen schweren Drangsalen jemals hervorzuarbeiten.

Als Friedrich in Schlesien einrückte, war er der Bevölkerung schon in sofern nicht unwillkommen, weil er eine gefüllte Kriegscasse mit sich brachte und den Landesproducten die sonst nicht zu verwerthen waren, einen unerwarteten Absatz verschaffte. Die oberste Regierungsbehörde in der Provinz, das Oberamt, erließ den Befehl, daß Niemand den Einrückenden Lebensmittel zuführen noch Handreichung thun solle. Wie wäre aber daran zu denken gewesen, daß sich die Einwohner durch Weigerungen dieser Art zugleich des willkommenen Gewinnes berauben und der offenbaren Gewalt hätten aussetzen sollen. Der Conventus Publicus selbst stellt es dem Oberamt als eine unbedingte Nothwendigkeit dar, die Landesältesten an das preußische Kriegsheer zu schicken, um mit demselben ein Abkommen über die ihm zu liefernden Lebensmittel zu schließen, sonst werde die Erpressung nur einzelne Ortschaften treffen und dieselben zu Grunde richten, zum äußersten Verderben des ohnehin verarmten Landmanns.

Am 22 Dezember langte König Friedrich nach einigen starken und wegen der Witterung nicht eben bequemen Märschen vor der ersten Festung an, die sich ihm entgegensetzte, dem alten Bollwerk Schlesiens Glogau, und schlug sein Lager in Herrendorf auf. Hier erschienen die Landesältesten der Fürstenthümer Glogau Liegnitz Woh-

lau, — in freier Übereinstimmung mit dem Conventus — und trafen mit dem preußischen Kriegscommissariat Abrede[1] über die Verpflegung sowohl derjenigen Heeresabtheilungen, welche Glogau belagern als der andern welche vorwärts rücken sollen. Denn unverzüglich wendete sich Schwerin nach der großen Straße, welche am Fuße des Gebirges nach dem Glatzischen führt. Für diesen halfen sie die Marschroute bestimmen und gaben ihm Commissarien mit, um ihn von Stadt zu Stadt, von Kreis zu Kreis zu führen.

Man dürfte nicht glauben, daß Schlesien ganz ohne Vertheidigung gewesen wäre. Die östreichischen Mannschaften, allerdings viel zu schwach um das Feld zu halten, reichten doch hin, um die festen Plätze des Landes, die zum Theil sehr ansehnlich waren, zum Theil wenigstens haltbar erschienen, zu besetzen. Seit der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts war den Befestigungen immer einige Aufmerksamkeit zugewendet worden. Glogau, seit 1654 erneuert, ward von Friedrich zu gering angeschlagen, wenn er meinte sich desselben binnen zehn Tagen bemeistern zu können.[2] Brieg war auf Befehl

1. Protocoll vom 27 Dez. 1740. Gesammelte Nachrichten und Documente II, 60. Der Armee sollte „das zur Subsistenz Benöthigte zugeführt auch dem ganzen Lande nach denen einzubringenden Liquidationen zu seiner Zeit wiederum vergütet und von denen Landesprästandis abgeschrieben werden."

2. Fechner bei Henelius Silesiographia T. I, c. VII, S. 154. Te quoque qui stravit (während des dreißigjährigen Krieges) Mavors erexit in auras denuo et eximii cinxit munimine valli.

des Kaisers und unter Aufsicht eines seiner Ingenieure, hauptsächlich noch auf Kosten der alten Herzoge, seit 1664 mit Bastionen versehen und zu einer Festung im damals modernen Sinne umgestaltet worden. Neiße hatte gute Mauern und Gräben, und man that sich viel auf die Veranstaltungen zu gute, durch welche die letzteren immer mit Wasser gefüllt werden konnten. Neben diesen drei wichtigsten Plätzen rechnete man auch noch auf Ohlau, dessen Wappen, der Hahn, daher geleitet ward, daß es ein haltbarer Paß und Platz sei, auf Ottmachau mit seinem alten Schloß und Zwinger, Namslau, wo 1722 ein Schanzbau angefangen worden, welcher den ganzen Wall mit einer Brustwehr umgab [1], endlich auch auf die Hauptstadt selbst. Die Angegriffenen zweifelten nicht, daß es ihnen gelingen werde, diese Plätze wenigstens so lange zu behaupten, bis ein regelmäßiges Heer versammelt sei, hinreichend, um den Feind aus dem Lande zu verjagen; sie hofften, eben so leicht, als er es einnehme.

Es läßt sich nicht sagen, trotz der angedeuteten ökonomischen Verwirrungen, auf welche Hindernisse der König gestoßen, wie die Sache gegangen sein würde, wenn nicht noch eine ganz andere, tiefere Verstimmung der Einwohner ihm sein Unternehmen unendlich erleichtert hätte.

Schlesien gehört zu den Ländern, wo die protestantische Weltanschauung, die deutsche Religion die Gemüther

1. Chronik der Stadt in Knie und Melcher's geographischer Beschreibung von Schlesien II, 3, 597.

am frühesten und tiefsten ergriffen hatte, und alsdann mit der größten Anstrengung zurückgedrängt worden war.

Noch im Jahr 1611 hören wir einen katholischen Bischof klagen, daß es in Schlesien viel tausend Flecken, Städte und Dörfer gebe, wo kein einziger Mensch katholisch sei. Bald aber brachen die Stürme des dreißigjährigen Krieges aus, gleich anfangs geriethen Glatz und Oberschlesien in die Gewalt der katholischen Reaction; trotz ihrer späteren Unfälle drang diese doch in Niederschlesien ein; die Festsetzungen des westphälischen Friedens ließen eine Erklärung zu, kraft deren der Kaiser, der sich als Vollzieher der priesterlichen Absichten darstellte, es wagen durfte einen großen Theil jener Städte Flecken und Dörfer in seinen erblichen Fürstenthümern ihrer Kirchen sowohl wie ihrer Prediger zu berauben; nicht ohne eine Art von Bürgerkrieg. Wie oft haben die Bauern sich zusammengeschaart, um ihre Kirchen mit ihren Leibern zu decken [1], aber der offenen Gewalt erlag der Trotz der Bauern, wie der Widerspruch der Städte vor ihr zurückwich. Mußten doch selbst tapfere Kriegsanführer ihre Hauscapellen versiegelt sehen. Ein großes Unglück für die Protestanten war der Abgang der liegnitzischen Piasten, die ihnen bisher noch eine Zuflucht gewährt hatten und die Einziehung ihrer Herzogthümer.

1. H. Wuttke: Friedrich des Großen Besitzergreifung von Schlesien Bd. II, S. 165; gute Zusammenstellung des zerstreuten Materials. Besonders charakteristisch ist der aus Erhardts Presbyterologie S. 216 mitgetheilte Bericht über die Besitznahme des Krommendorfer Kirchhofes.

Was anderwärts gelungen, ward nun auch hier durchgesetzt; fast mehr durch Drohung als durch Anwendung der Waffen, mit wohlbedachtem, langdauernden, systematischen Druck.[1] Binnen vierzig Jahren ward die evangelische Predigt auch dort von dem platten Lande und aus einem großen Theile der Städte vertrieben.

Eine mächtige Dazwischenkunft übte einst Carl XII aus. Wenn es wahr ist, was die Schweden erzählen, daß ihm das Land Hadeln geboten worden sei, wofern er von dem Schutze der schlesischen Protestanten abstehe, so ist es eine auch moralisch bedeutende That, daß er nicht darauf einging, sondern in der Altranstädter Abkunft wenigstens für die früher mittelbaren Herzogthümer und die Stadt Breslau einen erträglichen Zustand festsetzte.[2] Der Wiener Hof hat dieselbe im Allgemeinen beobachtet, aber sein System konnte er darum nicht ändern; die katholische Kirchenform wurde nach wie vor allein als die wahrhaft berechtigte betrachtet. Die Protestanten waren vom Staat und den bürgerlichen Ämtern, wenn auch nicht allezeit vom Heere ausgeschlossen. Sie mußten die katholischen Feiertage halten, den katholischen Eheverboten nachkommen; ihre Consistorien standen unter katholischen Regierungen und Vorstehern, und durften nur nach de-

1. Gravamina Specialia Ducatuum Liegnitz Brieg et Wohlau; bei (Schütz) Schlesische Kirchenhistorie 1715 S. 321, andere dem Kaiser eingegebene S. 490.

2. Adlerfeldt Leben Carls XII, Bd. III, S. 21. N. Andere erklärten es wenn nicht für seine beste That, doch für seine schönste Trophäe. Vgl. Stenzel Pr. Geschichte III, 159.

ren Beschlüssen verfahren.[1] Übertritt zu ihnen wurde als Apostasie behandelt; der Übertritt zum Katholicismus oft erzwungen; unaufhörlich hatten die Stockmeister widerspenstige Lutheraner in ihrer Haft.

Und noch immer war das Übergewicht des Katholicismus im Zunehmen. Während die heiligen Gefäße der Reformirten, in der Hoffnung auf bessere Zeiten, einem Handelshause in Verwahrung gegeben werden mußten, durchzogen die katholischen Processionen in allem Pomp die Straßen von Breslau, eine besonders feierliche im September 1740, als die Reliquien des h. Theodor, eben aus Rom angelangt, nach dem Domstift gebracht wurden. Bei der Thronbesteigung der Maria Theresia ließen die katholischen Eiferer verlauten, daß man nun in Schlesien so wenig wie in einer andern Provinz auf Conventionen mit fremden Mächten Rücksicht nehmen oder eine Berufung darauf gestatten werde; die katholische Kirche werde auch hier ausschließend herrschen. Schon erwarteten die Protestanten noch einmal — nach der erwähnten Truppenbewegung — die Erneuerung der antireformatorischen Bedrängnisse. Bei der Ankunft der harrachischen Grenadiere die nach Glogau gingen meinte man im Liegnitzischen nicht anders, als daß sie eben hiezu bestimmt seien; am 3 Adventsonntage (11 Dez.) solle ein neues Werk offener Gewaltsamkeit beginnen.

1. Hensel Schlesische Kirchengeschichte S. 650. Vgl. Menzel, hier sehr authentisch: deutsche Geschichte Bd. X S. 165.

Einen Eindruck ohne Gleichen mußte es nun auf sie machen, daß eben in dem nämlichen Augenblick der mächtigste evangelische Fürst in Deutschland, der junge König von Preußen in ihren Grenzen erschien.

Sie zeigten Prophezeiungen auf, die ein solches Ereigniß in ihren höchsten Nöthen immer angekündigt hatten; sie wußten zu erzählen, der König habe einst im Traum die Provinz in Flammen stehen sehen, und drei Mal hinter einander habe ihn eine vernehmliche Stimme ermahnt, ihr zur Hülfe zu eilen; sie erblickten in ihm einen ihnen vom Himmel geschickten Schutzengel.[1]

Wie sonderbar, daß einem von dem positiven Glauben der protestantischen Kirche abgewandten Fürsten dieses überschwängliche Vertrauen derselben entgegenkam. Was bei ihm Politik und Ehrgeiz war, umkleideten sie mit religiöser Phantasie. Seinen persönlichen Meinungen fragten sie nicht weiter nach als in so fern sie ihnen Heil brachten: sie hielten sich mit Recht nur daran, daß er der König eines protestantischen Reiches war; wenn es ihm einigermaßen gelang, so mußte er ihnen helfen.

Wenn nun aber überall so mächtig, so wirkte seine Ankunft doch am durchgreifendsten in der Hauptstadt ein, wo die Bürgerschaft zwar ihre alte religiöse Freiheit behauptete, aber durch den Anblick der Thätigkeit und des Fortschreitens der Gegner derselben in unaufhörlicher Besorgniß und Aufregung gehalten ward.

1. Tagebuch des Feldprediger Seegebart. Ms.

Bei der ersten Nachricht von dem Einmarsch der Preußen schwiegen die zelotischen Controversprediger, von plötzlichem Schrecken getroffen, oder machten sich zur Flucht fertig; die Gefangenen auf dem Dom wurden losgelassen. Dagegen nahm man in den evangelischen Kirchen einen Psalm zum Text, nach welchem Gott der sein Volk verstoßen, und „ihm ein Hartes erzeigt hat", ihm wieder ein Panier aufsteckt um es zu retten.[1]

Nun hatte aber die Stimmung von Breslau eine nicht geringe politische und sogar eine unmittelbar militärische Bedeutung.

Es war allerdings nicht mehr jenes Breslau, dessen Geschichten Eschenlör beschrieben hat, als es eine Rolle unter den Mächten des östlichen Europa spielte, doch besaß es noch manche Attribute municipaler Selbständigkeit, unter andern das Recht sich selbst zu bewachen und zu vertheidigen. Innerhalb der Stadt duldete man nur Soldaten welche der Stadt geschworen. Wollten königliche Truppen ihren Durchzug durch die Stadt nehmen, so verstärkte man die Wachen, sperrte die vornehmsten Straßen mit Ketten; nur in kleinen Abtheilungen, unter dem Geleite der städtischen Mannschaften zogen sie herein und hinaus.

Es leuchtet ein, daß bei dem plötzlichen Herandringen eines mächtigen Feindes einer der vornehmsten Ge-

1. Psalm 60, 3—7 war der Text der Amtspredigt des Inspector Burg am Bußtag, 9 Dezember; schon hatte man dort ein Verzeichniß der zum Einmarsch in Schlesien bestimmten preußischen Völker.

sichtspuncte der östreichischen Regierung dahin gehen mußte, der Hauptstadt des Landes mächtig zu bleiben und dieser Beschränkung sich zu entledigen.

Das Oberamt forderte den Rath auf, dem Obersten, der den Dom von Breslau, einen in bürgerlicher und militärischer Hinsicht von der Stadt getrennten Bezirk, zu schützen bekomme, und der ein Evangelischer sein werde, zuvörderst nur die gemeinschaftliche Besetzung des nächsten Thores zu bewilligen; erst alsdann, wenn er von einer überlegenen Macht angegriffen sich daselbst nicht mehr behaupten könne, sollte er das Recht haben, mit seinen Truppen in die Stadt aufgenommen zu werden.

Bei allem Anschein und aller Neigung zu Widerstand und Eigenwillen kamen doch, wie berührt, Stände und Städte in Schlesien in der Regel dem nach womit es der Regierung Ernst war. Der damalige Rath von Breslau hatte es noch besonders zu seinem Grundsatz gemacht, allen Hader mit der Regierung zu vermeiden: er stimmte ohne weiteres ein.

Einige Schwierigkeit hatte es mit den Vorstehern der Bürgerschaft, ohne welche der Rath nichts festsetzen konnte; doch wußte man auch diese zu gewinnen, indem man sie paarweise in die Rathsstube berief.

Erst als die Sache an den Ausschuß der Bürgerschaft, Zunft und Zechen, und an die Bürgerschaft selber kam, begann der Widerstand.[1] Noch einmal erhob sich

1. Kundmann, Heimsuchungen Gottes 445.

hier jener Geist der städtischen Gemeinen, der sich schon seit dem 14 Jahrhundert den Eingriffen der geistlichen Macht nachdrücklich widersetzt, und in dem sechszehnten der großen Bewegung der Reformation Bahn gemacht hat. Die Bürger wollten von der Aufnahme einer königlichen Besatzung nichts hören, deren Anwesenheit sie ihrer kirchlichen und politischen Freiheit auf einmal berauben könne; sie seien sagten sie nicht gesonnen, sich dem Übermuth der Feldtruppen, von denen sie bisher blos gehört, nun auch selber auszusetzen; überdies welch ein hoffnungsloser Gedanke, eine preußische Belagerung aushalten zu wollen: Breslau sei nur ein verwahrter Handelsplatz und keineswegs eine Festung. Besonders führte ein Schuhmacher des Namens Döblin das große Wort, ein geistlich angeregter Mann, dem aber übrigens der Lärm des Marktes oder ein munteres Gelag besser behagten, als der Fleiß der Werkstatt. Man möchte ihn mit dem Küfer vergleichen, der einst die Bürgerschaft von Lissabon für König Johann „guten Gedächtnisses" die Waffen zu ergreifen entschieden hat, oder mit jenem Graukopf, ebenfalls einem Schuhmacher, der als Carl XII bei Steinau die Oder überschritt, die Zügel seines Pferdes ergriff und sie nicht losließ, bis der König ihm das Wort gab, den Glauben in Schlesien nicht ferner unterdrücken zu lassen. Die meiste Wirkung brachte Döblin,

1. Breslau vor hundert Jahren, von Kahlert; — 1840. Einige Auszüge aus dem Steinbergerschen Tagebuch, dessen Original Herr Prof. Kahlert, Nachkomme des Verfassers, mir freundlich mitgetheilt hat, so daß ich es weiter benutzen konnte.

wie sich denken läßt, auf die jungen Bürger hervor. Die muthigsten von ihnen begaben sich auf das Rathhaus, „straußten hart", wie ein altes Tagebuch sich ausdrückt nicht allein wider den Rath, sondern auch wider ihre eigenen Vorsteher, und bewirkten daß das Beschlossene zurückgenommen und die Vertheidigung der Stadt auch für den Fall eines Angriffs den Bürgern allein übertragen wurde.

War die evangelische Bürgerschaft hiefür so entschieden und feurig, so erklärten sich doch auch die katholischen Geistlichen nicht dagegen. Sie wünschten die Vorstädte, in denen es so manche Klöster und Kirchen ihrer Confession gab, nicht um einer Belagerung willen dem Feuer übergeben zu sehen.

Hierauf begann man in Breslau die städtische Rüstung. Die jungen Leute wurden aufgeschrieben, aus den Zeughäusern mit Waffen versehen, kriegerischen Übungen unterworfen; man sah neben den Soldaten der Stadt auch die Bürger die Wache beziehen; Bekanntmachungen erschienen, wie, wenn das fremde Volk anrücke, ein Jeder mit Ober- und Untergewehr sich bei den Bürgercapitäns einfinden, die rothe Fahne aufgezogen, Feuer gegeben werden solle. Wir wollen nicht erörtern, ob diese Bürgermiliz überhaupt dazu angethan war, gegen die heranrückende preußische Kriegsmacht etwas auszurichten; sicherlich war das Prinzip, aus dem sie hervorging, mehr annähernder als feindlicher Natur.

Auch fühlte sich Friedrich bei den Nachrichten aus Breslau angetrieben, so rasch wie möglich dahin zu eilen. Eben trafen noch einige von den beorderten Regimentern ein, und er konnte dem Prinzen von Anhalt, Sohn des Fürsten, der stark genug dazu blieb, die Blokade von Glogau überlassen. Er fürchtete, daß sich sonst die östreichische Kriegsmacht doch noch in Güte oder mit Gewalt die Besetzung der Stadt verschaffen, und alles unendlich schwerer werden möchte.

So sei es recht, schrieb ihm General Schwerin, der an der militärischen Einleitung des ganzen Unternehmens so viel Antheil gehabt, wie an der politischen Berathung, und der in diesen Anfängen noch zuweilen den Ton des Lehrers anschlug: das Geheimniß der Kriegskunst bestehe darin, seinen Feind zu überraschen, ihn in Verwirrung zu bringen; ein großer Capitän gehe mit Dreistigkeit vorwärts. [1]

Am Neujahrstag 1741, eines Sonntags, am Morgen, langte der König mit den Truppen seines linken Flügels, zu dem auch Dragoner und Grenadiere von dem rechten gestoßen, so daß diese letzten besonders zahlreich waren, vor den Wällen von Breslau an. Seine Aufstellung war darauf berechnet, daß der volkreichen Stadt die Zufuhr abgeschnitten werden konnte; im Nothfall war er entschlossen, mit seinen Grenadieren einen Sturm gegen

1. 27 Dcbr. C'est le grand secret et art de la guerre de prévenir et étourdir son ennemi.

die wenig wehrhaften und jetzt durch die zugefrornen Grä=ben nicht mehr geschützten Wälle zu unternehmen.

Aber die Bürger von Breslau dachten an keine Feind=seligkeit. Den Heranrückenden schickten sie Lebensmittel in die nächsten Dörfer entgegen; mit Wohlgefallen sahen sie von den Thürmen und Wällen zu, wie die branden=burgische Kriegsmacht in ihrer Ordnung auf dem schweid=nitzer Anger aufmarschirte und sich unter ihren Fahnen und Standarten nach den verschiedenen Vorstädten ver=theilte. Mit besonderer Theilnahme bemerkt die Chronik, wie S. Maj. König Fridericus II an jenem Sonntag um halb neun Uhr herangeritten kam, und in dem Sculteti=schen Garten seine Wohnung aufschlug. Seine militärische Umgebung in ihren knappen Monturen, mit den funkelnden Gewehren erregte die Bewunderung der Menge.

Es kostete der Stadt kein langes Bedenken, daß sie die Neutralität einging, welche der König anbot, wobei er sich nur vorbehielt, in einer Vorstadt ein Magazin an=legen und von seinen Truppen beschützen zu lassen. Je=doch den Dom entriß er der Besatzung der Königin: er selber war bei dem ersten Einmarsch. Den Geistli=chen, die ihm bei der Kreuzkirche zitternd ihre Schlüssel überreichten, sprach er freundlich Muth ein.

Man könnte fragen, ob er nicht besser gethan haben würde, sich seiner Übermacht zu bedienen, und zu einer militärischen Occupation auch der Stadt zu schreiten. Noch hielt er aber an dem ursprünglichen Gedanken einer

so viel möglich friedlichen Besitznahme fest. Hat er doch abgeschlagen Schutzwachen zuzugestehen, weil man diese nur in einem feindlichen Lande zu ertheilen pflege. Schon die Neutralität und seine Aufnahme in der Stadt bot ihm einen unendlichen Vortheil dar.

Wie unbestimmt sich auch alles noch anließ, so machte sich doch das Gefühl Platz, daß eine Veränderung auf immer vor sich gehe. Den König selber setzte die Theilnahme in Erstaunen, mit der er empfangen ward. Die Bürger gaben ihm ganz unumwunden ihren Wunsch zu erkennen, daß er ihr gnädiger Herr sein und bleiben möge. Diese Stufen, sagte der bisherige Director des sofort aufgelösten Oberamtes, Graf Schaffgotsch, indem er die Treppen seiner Amtswohnung am Salzring herabstieg, werde ich niemals wieder betreten.

Und da nun, zwar keineswegs die erwarteten Nachrichten von Wien, aber doch andere erwünschten Inhalts einliefen, besonders von dem günstigen Eindruck der Deduction des Kanzler Ludewig, die nun endlich erschienen war, worauf die Gesandten der Seemächte sehr eingehende Äußerungen vernehmen ließen, so hatte der König einen Augenblick von Genugthuung und Gefühl des Glückes, wie ihm wenige in seinem Leben beschieden sein sollten.

Ich habe Breslau, schrieb er am 4 Januar an seinen Kabinetsminister, und will nun weiter gegen den Feind vorrücken. Bis zum Frühjahr hoffe ich ihn zu Grunde zu richten. Er meinte noch in diesem ersten

Anlauf sich des gesammten Landes mit Einschluß der Festungen zu bemächtigen.

In der That fiel Ohlau, gegen das er sich zunächst wandte, ohne Widerstand in seine Hand. Ehe noch ein Schuß geschehen, capitulirte der Oberst Formentini, wahrscheinlich, weil er seine Leute unnützerweise aufzuopfern besorgte. Er bedang sich aus, daß dieselben — an Zahl viertehalbhundert Mann — mit scharfem geschulterten Ober- und Untergewehr ihren Auszug nehmen, der König dagegen, daß sie weder in Neiße noch in Brieg bleiben, sondern unverzüglich, über Zuckmantel, aus Schlesien abziehen sollten. Für Friedrich war die Einnahme eines einigermaßen festen Platzes so hoch an der Oder, wo nun Magazine angelegt, und die Kriegsbedürfnisse mit Sicherheit gesammelt werden konnten, ein sehr bedeutender Fortschritt.

Unaufgehalten hatte indeß auch Schwerin, an der Spitze des rechten Flügels, die fleißigen und gewerbreichen Städte, die sich am Fuße des Riesen- und Eulengebirges fortziehen, eingenommen; am 7 Januar finden wir ihn in Frankenstein.

Allmählig jedoch, je weiter man in diesen oberen Gegenden vorrückte, wo die Landbevölkerung bereits katholisirt war, stieß man auch auf Gegenwehr.

Ein Versuch auf Glatz, von welchem der König sich viel versprach, weil das Land noch offen sei, mußte auf-

gegeben werden. Man fand die Brücken abgebrochen, die engen Päſſe durch Verhaue gedeckt und durch Waldſchützen vertheidigt, gegen die in dieſer Jahreszeit nichts auszurichten war, und vernahm daß Glatz ſelbſt in gute Bereitſchaft geſetzt ſei.

Endlich erſchienen auch Truppen der Königin im offenen Felde. Im erſten Drittheil des Januar hatte Browne ein kleines Corps zu Pferde und zu Fuß mit einer Anzahl Grenadiercompagnien beiſammen, und ſchien ſich zu einigem Widerſtand anzuſchicken.

Das erſte Zuſammentreffen der Preußen und Öſtreicher mit feindſeligen Waffen fand dort unfern der Neiße ſtatt, und es mag wohl vergönnt ſein deſſelben zu gedenken, da es eine ſo lange Reihe von Schlachten eröffnen ſollte.

Indem Schwerin auf dem Wege von Frankenſtein und Camenz nach Ottmachau vorrückte, meldete ihm der Offizier, der die Avantgarde anführte, Lieutenant Milowitz, daß er jenſeit eines nahen Dorfes, Ellgut, die lichtenſteiniſchen Dragoner aufgeſtellt gefunden habe. Schwerin bemerkte ihm, er hätte das Gefecht ſogleich eröffnen, und ſie dadurch feſthalten ſollen, denn nichts wünſchte er mehr, als den Feind endlich im offenen Felde zu finden; noch jetzt erklärte er das für möglich und nothwendig. Milowitz führte nur 26 Huſaren, aber um zu zeigen, daß er ſich nicht fürchte, ſtürzte er ſich unverzüglich auch mit dieſer geringen Mannſchaft auf den Feind,

und hieb in die Dragoner ein. Er selber führte seinen Säbel gewaltig, aber kaum hatte er ihn ein paar Mal gezückt, so stürzte er von einer Kugel getroffen nieder. In dem sahen die Dragoner wie sich die preußischen Truppen in der Umgegend entwickelten; sie fürchteten von einer nahen Brücke abgeschnitten zu werden und wichen eilends von dannen.

Diese persönliche Tapferkeit, die sich auch ohne Nutzen aufopfert, ward von Schwerin gleich darauf in Ottmachau abermals wie eine Pflicht herausgefordert. Leicht waren die Thore überwältigt und die Stadt besetzt, aber das alte Schloß, auf seiner terrassenförmig aufsteigenden Anhöhe, mit gewaltigen Ringmauern versehen, war nicht so leicht überwältigt; Browne hatte ein paar hundert Grenadiere hineingeworfen, die sich da auf die Weise des Götz von Berlichingen vertheidigten; die Aufforderung die ihnen geschah beantworteten sie mit einem Kugelregen. Des Verzuges müde befehligte der Feldmarschall einen Lieutenant des Bataillons Markgraf Friedrich, des Namens v. Happe, mit den Zimmerleuten desselben nach dem Schloß zu marschiren, und das Thor aufzuhauen, was sich dann freilich unnütz zeigte, da sich dahinter noch andere Befestigungen fanden. Happe vollzog dieß nicht allein während von den Fenstern auf ihn geschossen ward;

1. Officieller Bericht vom 22 Januar im Journal de Berlin nr. 42. Ich benutzte noch einige einer handschriftlichen Geschichte der schlesischen Kriege, welche der Königl. Generalstab aufbewahrt, eingeschaltete Notizen von Augenzeugen.

auch da nichts weiter zu erreichen war, und die Zimmerleute einer nach dem andern um ihn her verwundet oder getödtet wurden, hielt er ruhig an seiner Stelle aus, bis der Feldmarschall für gut hielt, ihn abzurufen.

Das Schloß behauptete sich, bis der König selbst in Ottmachau erschien, und die Grenadiere seiner Mörser ansichtig wurden. Hierauf, am 12 Januar, ergaben sie sich zu Kriegsgefangenen; früher waren ihnen bessere Bedingungen angeboten, doch wollte der König diese jetzt nicht mehr gewähren.

Kurze Zeit waren Friedrich und Schwerin vor Neiße beisammen; gleich darauf trennten sie sich wieder.

Der König unternahm einen Angriff auf Neiße: wenn man von ernstlichem und nachdrücklichem Widerstand reden will, so ist ihm ein solcher zuerst eben hier geleistet worden. Oberst Roth, derselbe, welchem der Dom von Breslau hatte anvertraut werden sollen, jetzt zum Commandanten von Neiße ernannt, hatte die Bürger den Eid der Treue erneuern lassen, und kein Bedenken getragen, die Vorstädte sämmtlich dem Feuer zu übergeben. Hiedurch ward der Ort wirklich haltbar; den auffordernden Trompeter wies man mit Flintenkugeln zurück. Diesen Trotz hoffte der König durch ein Bombardement zu brechen, und einige Tage ist Neiße sehr ernstlich beschossen worden; auch war das Feuer nicht ohne Wirkung: nur eine solche brachte es nicht hervor, welche zur Übergabe genöthigt hätte. Und da nun auch der bisher sehr milde

Winter strenger zu werden begann, so daß sich an keine regelmäßige Belagerung denken ließ, beschloß der König sich auch hier mit einer Blokade zu begnügen, wie er eine solche vor kurzem gegen Glogau, und jetzt gegen Brieg angeordnet hatte.

Indessen machte sich Schwerin nach Oberschlesien auf, um den General Browne vollends aus den schlesischen Grenzen zu verjagen.

Der rechte Flügel, der ihm hiezu anvertraut blieb, war nur von mittelmäßiger Stärke, aber noch schwächer war durch die Besatzungen die er von sich abgesondert hatte Browne geworden. Er wich von Neustadt nach Jägerndorf, von Jägerndorf nach Troppau, von da über Grätz, wo beide Theile noch einmal auf einander stießen [1], nach Mähren: zufrieden, daß er einige Posten im Gebirge behauptete. Er hatte überall die Steuercassen, und was sonst von besonderem Werth war, mit sich genommen: seine Magazine aber fielen größtentheils den Preußen zu, die nun in Oberschlesien überall die Herren waren. Nach wenigen Tagen nahmen sie auch den steilen Paß über die Beskiden, die Jablunka ein, welcher ihnen Ungarn eröffnete. Friedrich hat gesagt, und viele Andere theilten diese Meinung, daß ihn nichts aufgehal-

1. Relation de l'action de Grätz où le M^l Cte de Schwerin attaqua le Ltntg^l Braun le 25 Janr. 1741. Am 15 Januar war Schwerin detachirt pour tâcher de joindre le G^l Braun qui se tenoit pour lors a Neustadt et ses environs avec le reste de 18 bataillons que la reine de Hongrie a eu en Silesie.

ten haben würde, hätte er bis nach Wien vordringen wollen: aber seine Absicht, fügt er hinzu, sei nur gewesen, das Land in Besitz zu nehmen, von dem ihm ein so großer Theil von Rechtswegen gehöre.

Er wollte überhaupt, wenn dieser Unterschied zu machen ist, nicht die Monarchie angreifen, sondern sich nur der Provinz bemächtigen. In wenigen Wochen hatte er sie, bis auf die drei Hauptfestungen, so gut wie vollständig genommen; auch Namslau, wo der Widerstand der Besatzung, welche sich in dem Schlosse behauptete, durch Brandkugeln gebrochen werden mußte, fiel Anfang Februar in seine Hände.

Und unverzüglich setzte sich dort ein ganz anderer Zustand durch. Das östreichische System, kraft dessen die Autorität im Lande einigen Mitgliedern der großen Familien von besonderer Ergebenheit, und in den Städten dem absichtlich bevorzugten katholischen Magistrate in die Hand gegeben war, fiel gleichsam in sich selbst zusammen. Wie in Breslau die Carossen der Grandes, denn so nannte man sie, nicht mehr die Straße durchfuhren, so wichen die großen Herren allenthalben von ihren Ämtern; in einer Stadt nach der andern traten evangelische Rathsherren in die Stellen, aus denen sie verdrängt worden waren, wieder ein. Die öffentlichen Bilder verschwanden, die man bisher zum Hohn des Protestantismus aufgestellt gesehen hatte; die Feldprediger verkündigten, ihr König sei gekommen, um die alte Religionsfreiheit her-

zustellen; überall erneuerte sich der evangelische Gottesdienst; die bisher verborgenen Gefäße dienten wieder auf einem dem reformirten Bekenntniß gewidmeten Altar; den lutherischen Gemeinden, die dessen am meisten bedurften, wurden junge Geistliche von Berlin aus zugesandt. In den Kirchen hörte man auf für „unsere Erblandsfrau die Königin von Ungarn" zu beten: die Zeitungen erschienen nicht mehr mit dem doppelten, sondern mit dem einfachen schlesischen Adler.

Nicht allein auf Eroberung, sondern zugleich auf Abfall beruhte die Besitzergreifung von Schlesien. Mit dem alten von den Piasten überkommenen Erbrecht des Hauses Brandenburg hatte die Wiederherstellung des evangelischen Elementes in seine religiöse und politische Unbedrängtheit eine innere Verwandtschaft.

Als Brandenburg stark genug geworden war, sein Recht zurückzufordern, und endlich auch das Herz dazu faßte, ging der größere Theil von Schlesien zu ihm über; die militärische Aufstellung und Macht erweckte das Zutrauen der bisher Bedrückten; die Unterstützung die sie leisteten bahnte wieder den Weg zum Siege.

Daß es nun aber mit dieser Veränderung Bestand haben würde, nahm man mehr aus einem dunklen Gefühl an, als weil man die Möglichkeit deutlich davon eingesehen hätte.

Die alten Anhänger des Hauses Brandenburg zitterten, wenn sie sich die möglichen und ihnen wahrschein-

lichen Folgen überlegten. Andere, gleichgültig oder feindselig gesinnt, hatten der Pläne des Königs von Anfang an gespottet, sie für Hirngespinste eines jungen Menschen erklärt. Um so mehr erhob sich in diesem der Ehrgeiz, sein Werk zu vollenden; er wollte beweisen, daß seine Entwürfe ächte Gedanken der Politik seien, die er mit Ruhm durchzuführen vermöge.

Fünftes Buch.

Politik und Waffenthaten des ersten schlesischen Krieges bis zur Verabredung von Klein-schnellendorf. 1741.

Wir haben gesehen, wie alles kam, — das Unternehmen des Königs von Preußen auf Schlesien gewagt werden und im ersten Anlauf gelingen konnte; aber noch andere Beziehungen hat ein Ereigniß, als die Beweggründe, aus denen es hervorgeht, und die Umstände, die es möglich machen; betrachten wir die Besitznahme von Schlesien in ihrem Verhältniß zu der politischen Ordnung der Dinge in Europa, so konnte sie nicht anders als Erstaunen und Besorgniß erregen.

Friedrich hatte eine Macht angegriffen von dem stolzesten Selbstgefühl, unerschöpflichen Hülfsquellen wenn sie dieselben zu benutzen verstand, uraltem Ansehen in Europa, einer Weltstellung die ihr unwillkührliche auf großen Interessen beruhende Sympathien verschaffte. Mitten in diesem durch so viele feierliche Friedensschlüsse festgesetzten System der europäischen Mächte hatte er Ansprüche erneuert an die Niemand mehr dachte, eine große Provinz als sein Eigenthum in Besitz genommen ohne erst zu unterhandeln.

Die neuere Geschichte bietet mancherlei Beispiele von Invasionen dar, die im Anfang glücklich gingen, aber

man betrachte ihre Reihe, von jenem Zuge Carls VIII nach Neapel bis zu dem Anfall Carl Gustavs auf Dänemark, Ludwigs XIV auf Holland, denen noch andere ähnliche folgten: zuletzt war immer dem einheimischen Widerstande die Theilnahme der europäischen Mächte zu Hülfe gekommen. Zu wirklichen Gebietserweiterungen hat es meistens ganz anderer Dinge, eines allgemeinen Einverständnisses, oder eines Übergewichtes über alle anderen bedurft.

Hätte Friedrich alle die Gewalten gekannt, die er gegen sich in Bewegung setzen sollte, wäre er älter und welterfahrener gewesen, man darf zweifeln, ob er nicht so gut wie seine Altvorderen angestanden haben würde, den großen Schritt zu thun.

Aber dieser war nun geschehen, der Würfel einmal gefallen, der alte Rechtsanspruch fürs erste siegreich aufgestellt; er mußte ihn behaupten oder er durfte sich nicht schmeicheln, sich auch nur in der Stellung zu erhalten, die er von seinem Vater überkommen hatte.

Ich will den Krieg darstellen, der sich nun eröffnete; den Widerstreit der Kräfte, die in demselben mit einander zusammentrafen. Es ist aber nicht ein Krieg zwischen den beiden deutschen Staaten allein; — wie hätte nicht ganz Europa daran Theil nehmen sollen, wenn noch ein Land zu dem höchsten Range unter den Mächten aufstrebte? Und überdies brach noch eine andere Bewegung aus, welche zuweilen alles in Frage zu stellen schien.

So sind auch die Kräfte nicht die eigenthümlichen eines jeden; andere und nicht geringere entspringen aus der großen Combination der Dinge Um das Besondere zu begreifen, müssen wir von dem Allgemeinsten ausgehen.

Entzweiung zwischen England und Frankreich.

In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts waren die Gegensätze der geistigen Bestrebungen nur in dem persönlichen, hie und da in dem provinziellen Leben sichtbar, übrigens in die Literatur verwiesen, wo dann nicht jedes Wort der Abweichung eben als eine Begebenheit zu betrachten ist; die Staaten wurden durch die Interessen der praktischen Politik in Bewegung gesetzt.

Von allen das wichtigste lag in dem Streite, der nach beinahe dreißigjährigem besseren Verständniß zwischen England und Frankreich ausbrach; denn diese Reiche waren nun einmal die mächtigsten, einflußreichsten; und keineswegs unbedeutend kann der Gegenstand ihres wiedererwachenden Haders genannt werden.

Unter den Motiven, welche Ludwig XIV schon bald nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, nach dem Aufschwung, den die englische Marine unter Cromwell genommen, dafür anführt, daß die spanische Erbfolge durch allgemeine Übereinkunft in Ordnung gebracht werden müsse, findet sich die Erwägung, daß ohne dies die über-

seeischen Besitzungen den Engländern zum Raube werden würden. [1] Noch besaßen die katholischen und romanischen Nationen den größten Antheil an der Seeherrschaft; noch nahm die spanische Monarchie den ganzen ihr in Amerika einst vom Papst gewährten Besitz in Anspruch und hatte die englischen Colonien eigentlich nicht anerkannt.

Bei den Ansprüchen jedoch, welche Ludwig machte, war es unmöglich einen Austrag zu finden; eben durch seine Waffenerhebungen wurden England und Holland unabläßig in die Irrungen der katholischen Mächte untereinander verwickelt, was ihnen dann zu großem Vortheil gereichte [2]; in dem spanischen Erbfolgekriege erwarben die Engländer eine geographische Stellung und Handelsvorrechte, welche ihnen eine immer anwachsende Überlegenheit sicherten.

Wir berührten öfter, wie tief das bourbonisch gewordene Spanien dies empfand, wie sehr es wünschte, sich des Übergewichtes der englischen Seemacht zu entledigen, und welch ein immer wirksames Moment die Rücksicht hierauf in den allgemeinen Bewegungen des Jahrhunderts ausmachte.

Indessen war Spanien für sich allein viel zu ohn-

1. Instruction an Gremonville 1667 bei Mignet Negociations relatives à la succession d'Espagne II, 557, que les Indes seraient au pillage aux Anglais et aux Hollandais et feraient peutêtre autant de roitelels qu'elles ont de vicerois. Man wird von Ludwig XIV nicht erwarten, daß er Republiken voraussehen sollte.

2. 1670 18 Juli in einem Tractat zu Madrid erkannte Spanien die englischen Besitzungen im weitesten Umfang an.

mächtig um etwas gegen England auszurichten, es konnte nur unbequem werden; erst dann wurde die Sache gefährlich, als auch Frankreich, — nicht allein die Regierung um der Verwandtschaft, sondern auch die Nation um des zu erwartenden Gewinnes willen, — sich den Absichten Spaniens beigesellte.

Es giebt einen ersten Familienpact, geschlossen im Escurial am 7 November 1733, durch welchen sich der spanische Hof mit dem französischen zu diesem Zwecke vereinigt hat.

Der König von Spanien erklärt darin seinen Entschluß, die Mißbräuche welche sich in den Handel mit England eingeschlichen, auszurotten, und fortan den Buchstaben der Tractate ins Werk zu setzen; er spricht sogar die Absicht aus, die Engländer der Handelsvortheile, in deren Genusse sie seien, überhaupt zu berauben [1]; sollte England deshalb zu Feindseligkeiten schreiten, so erbietet sich Frankreich gemeinschaftliche Sache mit Spanien zu machen; zu dem Ende will es eine Flotte in Brest und überdies so viel Caper als nur immer möglich in Stand setzen. Es wurden Verabredungen getroffen, nach welchen die Vortheile des überseeischen Handels hauptsächlich den Franzosen zu Gute kommen sollten. Zur Herausgabe

1. Primer pacto de familia bei Cantillo 277, Articulo IV: Si Su M^{d} católica juzgare conveniente, — — — — suspender a la Inglaterra del goce del comercio y de las ventajas de que goza — S. M cr^{ma} hará causa comun con S. M. católica. Vgl. Art. VI, XII, XIII.

von Gibraltar wollte der König von Frankreich die Engländer wo möglich in Güte bewegen, nöthigenfalls aber auch mit Gewalt der Waffen zwingen.

Daher kam es, daß sobald der Landkrieg im Jahre 1735 beendigt war, die Franzosen sich mit ungemeinem Eifer der Marine widmeten. Derselbe Mann, welcher vierzig Jahre später den umfassendsten Angriff auf die englische Seemacht vollzogen hat der überhaupt vorgekommen ist, der Graf von Maurepas, hatte schon damals diesen Gedanken und bereitete seine Ausführung vor. Zugleich in den Arsenalen von Brest und von Toulon ließ er mit Anstrengung arbeiten: sein Gedanke war, 26 Linienschiffe ersten und 30 zweiten Ranges in See zu schicken. Auch die Spanier setzten in Ferrol und in Cadiz große und kleine Fahrzeuge in Bereitschaft.

Man darf sagen, die brittische Nation, d. h. zunächst der handeltreibende Theil, welcher den Unterschied der nunmehr eintretenden Behandlung von der früheren unmittelbar zu fühlen hatte, nahm die Gefahr die ihm obschwebte deutlicher und bestimmter wahr, als das Staatsministerium, dem von den guten Worten und den Einzelnheiten der sich lange fortspinnenden Unterhandlung der Blick verdunkelt wurde.

Von den Fehlern, die Robert Walpole in dem letzten Jahrzehend seiner ministeriellen Gewalt beging, ist dies wohl der größte: die Nation zwang ihn gleichsam, den Krieg mit dem sie sich bedroht sah selber zu be-

ginnen.[1] Man weiß, daß sie den endlich gefaßten Beschluß mit öffentlichen Freudenbezeugungen aufnahm.

Mag denn nun auch eine untergeordnete Streitigkeit über einen Versuch den Schleichhandel zu beschränken, oder die körperliche Verletzung eines englischen Seemannes den nächsten Anlaß zu dem Kriege gegeben haben, der bereits im Jahre 1739 zwischen England und Spanien ausbrach, das wahre Motiv desselben hat eine weltumfassende Bedeutung: es ist die Frage, ob die germanischen oder die romanischen Nationen das Übergewicht in dem Welthandel und der Colonialmacht haben sollen; es sind dieselben Interessen, welche im siebenjährigen Kriege noch einmal mit den deutschen zusammengefallen, in den Kämpfen der Revolution von entschiedener Wirksamkeit gewesen sind, um deren willen früher die bourbonischen Mächte die Emancipation des nördlichen Amerika von England, später die Engländer die des südlichen von Spanien begünstigt haben.

Nun erlitt zwar der englische Handel durch die schon vorbereiteten und plötzlich allenthalben unter spanischer Flagge in See erscheinenden Caper nicht geringe Verluste, aber der nahmhafteste Vortheil war doch auf ihrer Seite: Admiral Vernon, in dessen Familie sich antibourbonische Tendenzen forterbten, wie in so manchen

1. Ich sollte glauben, daß nach Bekanntmachung der erwähnten Familienpacts auch Lord Mahon (History of England ch. XX) und Mr Bancroft (History of America ch. XXII) ihr Urtheil über diesen Krieg modificiren werden.

französischen anti-östreichische, eroberte im Nov. 1739 mit geringem Verluste Portobello; und mit den größten Erwartungen, die von Parteieifer übertrieben wurden, rüstete man sich in England, ihn zu neuen Unternehmungen auf das feste Land von Südamerika zu unterstützen.

Eben an diesen Punct aber knüpfte sich nun die Theilnahme von Frankreich. Diese Macht erklärte, nicht dulden zu können, daß sich England auf der Terra firma von Südamerika festsetze, schon darum nicht, weil dabei der regelmäßige Handel der Gallionen, an welchem Frankreich betheiligt sei, nicht bestehen könnte; es werde den Engländern zeigen, daß sie noch nicht vollkommen Herren des Meeres seien. Eine Erklärung die man allgemein als ein unzweifelhaftes Vorspiel des Krieges betrachtete [1]; die Engländer hielten für nöthig sich nach Verbündeten auf dem Continente umzusehen.

Ihr vornehmster Gedanke war, die große Allianz wieder zu erneuern, welche einst den Unternehmungen Ludwigs XIV die Spitze geboten und sie zurückgedrängt hatte. Sie erfüllten alle Höfe mit Anklagen der französischen Politik, der noch immer der Gedanke eines allgemeinen Übergewichts oder der Universalmonarchie vorschwebe. In jeder Streitfrage, wo eine solche nur auftauche, glaube

1. Den Berichten aus London zufolge als ein „prelude d'un commencement de rupture infallible". — Le parlement a declaré qu'il ne pouvoit jamais donner les mains à un accommodement que par préliminaire l'Espagne ne se desiste de sa prétention de visiter les bâtiments Anglais en plein mer et d'un autre côté on sait que l'Espagne ne consentira jamais a cet article. —

Cardinal Fleury seine Hand haben zu müssen; er wolle das Herzogthum Berg theilen, um Preußen zu gewinnen und die Pfalz nicht zu verlieren: er mische sich in die corsikanisch-genuesischen Händel; der letzte östreichisch-türkische Friede sei, wie die meisten anderen Friedensschlüsse, sein einseitiges Werk; in der Türkei und in Schweden pflege er so eben andere dunkle, aber um so gefahrvollere Unterhandlungen, indessen breche er bereits durch die Befestigung von Dünkirchen den Utrechter Frieden; man müsse sich seinen Bestrebungen mit vereinten Kräften entgegensetzen, wenn anders das europäische Gleichgewicht erhalten werden solle.

Dagegen ließ Cardinal Fleury bemerken, daß es ein Gleichgewicht eben so gut zur See wie zu Lande geben müsse; von Tage zu Tage wachse die maritime Anmaßung Englands; das allgemeine Monopol sei es, wonach diese Seemacht strebe, man müsse sie mit vereinten Entschlüssen in ihre Schranken weisen.

Im September 1740 gingen zwei französische Geschwader in See, das eine von Toulon, das andere von Brest; beide nahmen ihre Richtung nach den westindischen Gewässern, wohin auch eine indeß von den Engländern ausgerüstete Verstärkung ihrer Flotte gegangen war; ein Conflict zwischen ihnen schien unvermeidlich.

Es war in dieser Zeit, daß sich Friedrich II, wie wir erwähnten, der Politik der Engländer annäherte; nicht aus Vorliebe für ihre Macht, sondern weil er einsah, daß

Frankreich seine Forderungen am Niederrhein, damals die einzigen die er machte, nimmermehr bewilligen werde.

So setzte England nun auch alles daran, den Wiener Hof zu gewinnen. Auch die älteren Minister, die den Gedanken der Erneuerung der alten großen Allianz mit Freuden begrüßten, wandten doch ein, daß in dem jetzigen Zustand der Hülflosigkeit eine Entzweiung mit Frankreich die verderblichsten Folgen haben könne, denn auf keiner Seite sei Östreich gerüstet; es werde weder Italien noch die Niederlande gegen die Franzosen vertheidigen können, ja die ganze Rheingrenze werde man aufgeben müssen. Der englische Gesandte suchte ihre Besorgnisse zu beschwichtigen, und ließ es an Zusagen und Aufforderungen nicht fehlen. Erinnern wir uns einer Scene aus den letzten Augenblicken Carls VI. Der Kaiser hatte die Sacramente empfangen, und seine Minister traten aus dem Sterbezimmer, den Hofkanzler an ihrer Spitze, als der englische Gesandte sich diesem näherte, ihm mit geheimnißvollem Eifer eine Depesche einhändigte, und deren Inhalt, indem er die Gallerie entlang neben ihm daherschritt, dahin erläuterte, daß das Haus Östreich nicht verloren sei, noch auch die europäische Ordnung der Dinge, wofern sie nur Männer sein wollten.

Noch andere Gefahren traten damals in den Gesichtskreis.

Die kaiserlichen Minister waren, wie gedacht, von den düstersten Ahnungen über die Zukunft ihres Hauses er-

füllt. Gleich im ersten Augenblicke berührte die französisch-englische Irrung sich mit den Fragen, welche diese betrafen. Nach welcher Seite jedoch die Entscheidung fallen würde, war bei der Verwickelung der Geschäfte und dem Zustand des Hofes in sich selbst sehr zweifelhaft.

Inneres und äußeres Verhältniß des Wiener Hofes.

Es erweist sich häufig als ein Irrthum, wenn man in den Monarchieen die Einheit des Willens voraussetzt, die der Begriff dieser Staatsverfassung in sich schließt; namentlich auch an dem Wiener Hofe hat es in der Regel entgegengesetzte Richtungen und zuweilen sogar in den höchsten Kreisen verschiedene Factionen gegeben.

Wie oft hat schon Prinz Eugen über die jesuitische Rathstube zu klagen gehabt, oder über die falschen Vorstellungen, mit denen der Kaiser von liebedienerischen Hofleuten erfüllt werde. Nach des Prinzen Tode hatte Carl VI auf die welche sich als die Nachfolger desselben betrachteten, vollends keine Rücksicht genommen. Wider die Meinung der alten Minister fing er Krieg an und schloß er Allianzen. Eben in die vornehmste, die französische, welche seine letzten Jahre beherrschte, verwickelte er sich immer tiefer, nur von einem jüngeren, eben emporgekom-

menen Staatsmanne, der auf seine Ideen einging, unterstützt.

Bei dem Tode Carls VI erwartete man nun eine Veränderung seines Systems um so mehr, da der Gemahl der Nachfolgerin, der Großherzog von Toskana, sich von jeher zu den älteren Ministern gehalten hatte.

Wären diese nur auch Männer gewesen, die sich selber geltend zu machen vermocht hätten.

Der vornehmste von ihnen war der oberste Hofkanzler Graf Sinzendorf, einst der Freund Eugens und einer der Haupturheber der Erbfolgeordnung, angesehen in auswärtigen Geschäften wegen einiger mit ziemlichem Erfolg verwalteten Gesandtschaften. Jetzt aber, nachdem er alt geworden, manche Zurücksetzung erfahren, dann und wann den Zufall herrschen gesehen hatte, schien er an den Ernst des Lebens und die Nothwendigkeit der Anstrengung in den großen Angelegenheiten nicht mehr zu glauben; er behandelte die Dinge obenhin, gefiel sich in einer Genußsucht, die sich als Talent gebehrdete, nur für seine Gesundheit trug er eine beinah abergläubische Sorge.

Sein nächster Amtsgenosse, Graf Gundacker von Stahremberg nahm es mit den eigentlichen Geschäften bei weitem ernster: bei der Leitung der Bank die ihm oblag setzte er sich den Anforderungen des Hofes [1] nachdrücklich

1. Foscarini Storia arcana: allegava, che tolto il credito del banco scioglievasi l'unico vincolo rimasto alla publica fede.

entgegen; er ſuchte nicht mit mancherlei Wiſſen zu glänzen wie Sinzendorf: der Unterricht den er einſt in Rom genoſſen, hatte weniger ſein Gedächtniß angefüllt, als ſein Urtheil geſchärft, und der Scharfſinn iſt wohl die Eigenſchaft die am wenigſten von den Jahren getrübt wird; allein für ſeine Meinungen zu ſtehen, dieſe Energie beſaß er nicht. Es genügte ihm, ſich auszuſprechen; hierauf ſchien er zu erſchlaffen oder machte ſeinem Unwillen in unfruchtbaren Sarkasmen Luft.

Der dritte Conferenzminiſter Graf Königsegg galt als ein Mann von Welt und Bildung, wie er denn die meiſten europäiſchen Sprachen in einer gewiſſen Vollkommenheit redete; an Talent fehlte es ihm nicht, ſo wenig wie ſeinen Collegen, aber eben ſo ſehr an Wärme und Thatkraft; man wußte nicht, ob er ſich mehr aus Schwäche des Charakters oder aus Vorſicht und vermeinter Klugheit in den Hintergrund zurückziehe. Das vergebliche und kaum eingeſtandene Widerſtreben gegen einen höheren Willen den ſie nicht bekämpfen durften, und den ſie doch nicht für wohlgeleitet hielten, hatte in ihnen allen eine Abſpannung hervorgebracht, welche die Dinge gehen läßt wie ſie mögen.

An die Stelle des Kaiſers trat nun zwiſchen ihnen deſſen dreiundzwanzigjährige Tochter, an der man bisher beſonders jugendlich aufblühende Frauenſchönheit und eine ruhig fortſchreitende Bildung nach dem Maße des ihr zu Theil gewordenen Unterrichts bewundert hatte. Sie

hatte auch Latein gelernt, und ihr Lehrer wenigstens versicherte, sie wisse in den Autoren, die er mit ihr lese, deren Eigenthümlichkeit zu unterscheiden [1]; sie zeigte in allem was sie trieb Methodik und feinen Sinn: im Umgange Ruhe und Ernst, nicht ohne Grazie. „Was ihr aber," sagt ein Venezianer schon 1738, „den höchsten Werth verleiht, ist die Erhebung des Geistes, die sie an den Tag legt, verbunden mit einer gewissen Männlichkeit des Gemüthes [2]; man sieht, daß sie fühlt, wozu sie geboren ist, und darf glauben, daß ihre Rathgeber dereinst keine despotische Gewalt über sie ausüben werden." Nachdem sie die für sie in ihrem Zustande doppelt schweren Tage der Krankheit und des Todes ihres Vaters überstanden, empfing sie die Huldigung ihrer Minister, die sie als Königin von Ungarn und Böhmen begrüßten; ihre Worte waren von Schluchzen unterbrochen; unverzüglich aber begann sie ihr Amt auszuüben und an den Conferenzen thätigen Theil zu nehmen. Die älteren Minister hatten sich wohl geschmeichelt, bei dem Thronwechsel das frühere Ansehen, von dem sie glaubten, daß es ihnen gebühre, wiederzuerlangen. Aus dem Munde Sinzendorf's wissen wir, daß sie deshalb vornehmlich den Großherzog, auf den sie zählen konnten, zur Würde eines

1. Nach Kolinowics redet sie in Presburg 1741 idiomate latino polito illo nec vulgari cujus gnarissima est.

2. Elevatezza del suo Spirito congiunto ad una certa virilita d'animo, atto oggimai a trattare facende grandi, e gia mostra di sentire la sua fortuna etc.

Mitregenten beförderten. Allein der gesunde Sinn der jungen Fürstin zeigte ihr auf der Stelle, wie wenig wahren Beistand sie sich von jenen alten Männern versprechen könne, die gar nicht einmal recht im Besitz des Fadens der Geschäfte waren. Sie liebte ihren Gemahl mit vollem Herzen, war um so mehr für seine Beförderung, da sie durch ihn den Glanz des kaiserlichen Namens bei ihrem Hause zu behaupten hoffte: allein ihre ererbte Macht mit ihm zu theilen, ihm wesentlichen Einfluß auf die Regierung zu gestatten war sie nicht gesonnen. In der Geschichte der Königinnen ist es eine seltene Erscheinung wie sie für ihre häuslich weiblichen Pflichten und ihre Herrscherbefugnisse ein gleich lebendiges Gefühl hegt, sie aber aus einander hält. Das von Jugend auf in ihr genährte Bewußtsein daß sie die geborne Herrin sei, empfing in ihr überdies durch eine gewisse Pietät eine bestimmte Farbe und Richtung: sie wollte selber regieren, wie ihr erlauchter Vater. Suchte sie aber nach einem Diener, der ihr dabei behülflich sein könne, so stellte sich ihr kein anderer dar, als derselbe Mann, dem dieser einst sein Vertrauen geschenkt hatte.

Mitten unter den Abkömmlingen der vornehmsten Geschlechter hatte sich dieser Fremde und geborene Protestant, Sohn eines wenig genannten Professors in Strasburg, Johann Christoph Bartenstein, in die bedeutendste Stellung und Wirksamkeit emporgeschwungen. Er gehörte zu den früh entwickelten Talenten, wie man an seiner

Doctordissertation sieht[1], die er erst achtzehn Jahr alt im Jahre 1709 herausgab, und der sein Lehrer Böcler nicht mit Unrecht mannigfaltige Kenntniß, reifes Urtheil, Verstand und Feuer nachrühmt. Er besaß damals schon die ganze Methodik juridisch-politischer und historischer Deductionen durch die er am Hofe von Wien, wohin er zufällig gerieth, und wo er kein Bedenken trug, die Religion zu ändern, sein Glück machte. Denn nirgends bedurfte man eines solchen Talentes mehr als dort, wo so unzählige bestrittene Ansprüche der Macht als Rechte zu erhärten waren. Bartenstein verband eine gute Kunde der Reichssatzungen mit der noch neuen Wissenschaft des Natur- und Völkerrechtes, und zeigte eben so viel dialectische Schärfe als Entschiedenheit der Ansicht, oder wenn wir hier davon reden können, der Gesinnung. Doch war er nicht ein bloßer Publicist; als er einst in Abwesenheit Sinzendorfs persönlich Vortrag bei Carl VI hielt, gewann er dessen ganze Gunst; in dem Amt eines Staatssecretärs, zu dem er gelangte, wo er an sich nur die Protocolle der Conferenzen niederzuschreiben gehabt hätte, erwarb er sich doch bald einen wesentlichen und durch die gute Meinung des Kaisers beförderten Einfluß auf die Geschäfte selbst. Was den Anderen fehlte, Energie und

1. Dissertatio de bello imperatori Carolo a Mauritio electore illato. Die Vorrede lobt „maturum et nil juvenile spirans judicium, igneam mentis vim, — praeclaram non in humanioribus modo literis sed in prudentia quoque juris publici inprimis Germanici ut et naturae et gentium eruditionem etc.“

Selbstvertrauen, davon wohnte ihm ein fast zu großes Maß bei. Der Herr, sagte man ihm einst, führt den Hof tief hinein; Bartenstein antwortete: ich werde auch wissen ihn wieder herauszuführen. Gegen Ende Carls VI hatte er die Leitung aller Geschäfte. Wenn er des Abends bei seinem Billard sichtbar wurde, drängte sich alles um ihn, die fremden Gesandten und der junge einheimische Adel.

Bei dem Thronwechsel nun, denn am großherzoglichen Hofe hatte man ihm immer Ungunst bewiesen, fürchtete Bartenstein den Verlust seines Ansehens. In einer der ersten seiner Audienzen bei der neuen Königin senkte er ein Knie vor ihr und bot ihr seine Abdankung an. Allein schon fühlte sie, daß dieser Mann allein ihr zum Werkzeug dienen könne, um sich nicht den Willen der älteren Minister aufdringen zu lassen. Sie erwiederte ihm, das sei nicht die Zeit, wo er abdanken dürfe; er möge fortfahren, so viel Gutes zu thun als er vermöge; Böses zu thun, dieses herben Wortes hat sie nach ihrer eigenen Erzählung sich bedient, werde sie ihn schon zu verhindern wissen. Sie sah darüber hinweg, daß er wenig Welt besitze, und ihr selbst im Cabinet oder im versammelten Rathe beleidigende Dinge sagte; sie bemerkte nur, daß er trefflich unterrichtet, im höchsten Grade arbeitsam war, unbestechlich zuverlässig.[1]

1. C'étoit un robin: he spoke as he wrote he had offended her with his unsmooth discourses in the cabinet and in the council. So drückt sich Maria Theresia im Juli 1743 gegen den englischen Gesandten über ihn aus.

Dabei also blieb es auch unter der jungen Königin, daß sich am Hofe und in der Conferenz zwei verschiedene Parteien oder vielmehr Richtungen der Meinung erhielten.

Die Parteien in Deutschland pflegen sich nicht allein darin zu unterscheiden, was sie zuletzt wollen, sondern auch in der Ansicht der Dinge und der Persönlichkeiten, mit denen sie in Berührung kommen; theoretische Hartnäckigkeit nährt ihren Eifer. Daran war nicht zu denken, daß Bartenstein, bisher der vornehmste Verfechter der französischen Allianz, seine Vorliebe für dieselbe aufgegeben hätte. Er war ohnehin kein Mann von dem ächten Scharfsinn, der die Dinge sieht, wie sie sind, nicht wie er wünscht, daß sie seien. Die alten Gegner zog er nicht zu sich herüber; auf die Königin mußte er auch darum großen Eindruck machen, weil seine Ansicht etwas Beruhigendes hatte.

Die baierischen Protestationen glaubte man durch die Vorlegung des Testamentes, worin die angegebenen Worte sich nicht fanden, auf immer abgethan zu haben; die Bewegungen in den untern Kreisen, mit tumultuarischer Rohheit verbunden, waren bald beschwichtigt; die Erbhuldigung ging ohne Hinderniß vor sich. Wie hätten auch die Stände, welche die pragmatische Sanction angenommen, sich weigern sollen, ihre eigene Festsetzung nunmehr ins Werk zu richten. Man befolgte die Methode, sich überall mit den Oberhäuptern des Landes in Verbindung zu setzen, und leicht wurden die ersten Anforderungen bewil-

ligt; wo ja ein Widerstand besorgt wurde, verschwand er doch, sobald die Königin persönlich hervortrat.[1] Die ersten Besorgnisse machten allmählig einer der Zukunft vertrauenden Sicherheit Platz; man überredete sich, nicht allein die Erblande in ihrer Integrität, sondern auch durch die Erhebung des Großherzogs zum kaiserlichen Throne die bisherige Stellung in der Welt behaupten zu können. Der einzige Widerspruch, der sich erhob, der baierische, brachte bei dem unendlichen Abstand der Kräfte keinen Eindruck hervor, da man sich Frankreichs versichert hielt. Die Zuversicht, in der man sich durch Andeutungen entgegengesetzter Art nicht stören ließ, daß Cardinal Fleury an der Garantie festhalten werde, die man ihm mit so großen Zugeständnissen vergütet, die er so feierlich gegeben hatte, war so zu sagen der Eckstein der ganzen Politik. Sorgfältig vermied man auf die englisch-französischen Irrungen einzugehen; den Klagen der Engländer über die Tendenzen Frankreichs zur Universalmonarchie, für die man sonst sehr empfänglich gewesen, verschloß man sein Ohr.

Damit hängt es zusammen, daß man auf Preußen so wenig Rücksicht nahm. Wenn es früher einmal schien, als könne Bartenstein dieser Macht Dienste erweisen, so hatte sich

1. Dem ersten der persönlich bewilligt hatte, einem Prälaten, machten die übrigen Vorwürfe darüber. Entrez seulement vous autres chez la reine et allez voir, si vous lui pouvez rien refuser. En effet les autres ont fait la même chose: tant la reine leur a demandé cela de bonne grace. Brief aus Wien v. 14 Dez. 1740.

das Gegentheil längst gezeigt; schon durch die Heftigkeit der Hofdecrete in der Herstallschen Sache, die eben dem einseitigen Eifer des Staatssecretärs Schuld gegeben wurden. Für die folgenden Eröffnungen Preußens fehlte es den älteren Ministern vielleicht nicht an allem Sinn, in so fern sie eine Herstellung der großen Allianz immer im Auge behielten, und einige eingehende Worte ließen sie verlauten; aber diejenigen, die nun einmal ihr Vertrauen auf Frankreich setzten, konnten darauf nicht hören. Die Idee von welcher Friedrich ausging, daß die Franzosen ihre alten Pläne gegen Östreich erneuern und es zu verderben suchen würden, war eben das Gegentheil von dem, wovon sie sich überzeugt hielten. Durch jede Annäherung an eine andere Macht fürchteten sie sich Frankreich zu entfremden und eine Gefahr eher hervorzurufen, als zu beseitigen.

Wie ein Blitzstrahl aus heiterer Luft traf sie die Nachricht von dem Einfall des Königs von Preußen in Schlesien.

Die ersten Anzeigen von diesem Vorhaben empfing man in Wien am 5 Dezember, doch konnte man sich nicht entschließen, ihnen Glauben beizumessen. Am 9 langte ein Offizier an, der von den Bewegungen der preußischen Regimenter gegen Schlesien Meldung machte. Am 12 ließen die einlaufenden Nachrichten keinen Zweifel mehr übrig; man bekam die Liste der beorderten Regi-

menter, erfuhr die Namen der zum Nachtlager des Königs bestimmten Ortschaften.

Hierauf ward Conferenz auf Conferenz gehalten. Die Einen waren der Ansicht, Friedrich werde sich gewiß nur eine Änderung des zuletzt in der bergischen Sache angenommenen Systems erzwingen wollen; die Andern: ein neuer Carl XII steige in ihm auf, und man habe alles von ihm zu erwarten. Welches aber auch das Wahre sein mochte, gegen einen Einfall mit bewaffneter Hand erhob sich ihr ganzes Selbstgefühl, und sie beschlossen der Gewalt vor allem Gewalt entgegenzusetzen. Es sei möglich, daß der König zunächst im Felde die Oberhand behalte: aber die festen Plätze werde man schon behaupten, und ihn dann mit ein paar Husarenregimentern wieder verjagen; überdies aber, die Königin habe Freunde, die sich ihrer annehmen würden; unmöglich könne das Reich den Einfall eines Churfürsten in ein anderes Churfürstenthum während eines Interregnums ungeahndet lassen. Man hielt sich überzeugt, der Angriff des Königs werde auf seinen Kopf zurückfallen.

Am 17 Dezember machte der preußische Gesandte Borcke zunächst dem Großherzog von Toskana die ihm aufgetragenen Mittheilungen. Sie lauteten beinahe wörtlich nach dem einst in Rheinsberg geschehenen Vorschlage dahin, daß der König von Preußen in dem allgemeinen Angriff der dem Hause Östreich bevorstehe, dieses mit allen seinen Streitkräften vertheidigen, und zugleich mit

einer nahmhaften Geldsumme unterstützen, daß er auch den Großherzog zum Kaiser befördern, und die alte Allianz herstellen helfen wolle, wofern ihm dagegen in der Provinz Schlesien die Sicherheit und Entschädigung zu Theil werde die er fordern dürfe. An dem nämlichen Tage langte der Obermarschall Gotter an, den Friedrich, weil er lange am Wiener Hofe gestanden habe und denselben kennen müsse, zu dieser schwierigen Sendung ausersehen hatte. Gotter knüpfte an die letzten Irrungen an, durch welche jede Pflicht gehoben, und Preußen berechtigt worden sei, auf seine alten niemals aufgegebenen Ansprüche zurückzukommen.

Es leuchtet aber ein, daß weder der eine noch der andere bei der obwaltenden Stimmung Gehör finden konnte. Daß ein bewaffnetes Eindringen natürlichen Widerwillen erwecken würde, hatte man sich in Berlin nicht verborgen, aber darauf gerechnet, daß dies Gefühl durch die viel größere Gefahr, die von einer andern Seite her drohe, gemäßigt und eine Unterhandlung auf der vorgeschlagenen Grundlage eingeleitet werden könne. Die am Hofe zu Wien vorherrschende Partei wollte aber eine solche Gefahr nicht erkennen, läugnete ihre Existenz ab; man sah in dem preußischen Unternehmen einen einseitigen Angriff, den man um jeden Preis zurücktreiben müsse, und auch ohne viele Schwierigkeit zurückzutreiben im Stande sei. Der Großherzog erwiederte dem Gesandten: die Königin dürfe von ihren Erblanden Niemanden auch

nur einen Zoll breit abtreten, wenn sie nicht die vermeinten Ansprüche vieler Andern rege machen wolle; aber eher würde sie sich mit allen Andern vertragen, eher würde sie die Türken vor Wien kommen lassen, ehe sie auf Schlesien Verzicht leiste. Was ihn betreffe, so solle man nicht sagen, daß er einen Augenblick daran gedacht habe zur Kaiserkrone zu gelangen, gegen den Verlust einer Provinz; er müßte der letzte aller Menschen sein, wenn es ihm beikäme; lieber wolle er sich unter den Ruinen der Welt begraben lassen.

Nur einmal trat der Großherzog einen Schritt näher; als ihm Gotter am Neujahrstage 1741 sagte, sein König bestehe nicht auf das gesammte Schlesien, warf er die Frage auf, was man demselben anbieten solle: Schwiebus werde ihm zu wenig, dagegen die Hälfte von Schlesien für Östreich bei weitem zu viel sein; es sei unendlich schwer eine Abkunft zu treffen, doch wolle er nicht die gänzliche Unmöglichkeit davon behaupten. Mehr konnte er nicht sagen: eben klopfte seine Gemahlin an die halbgeöffnete Thür, und er zog sich unverweilt in die Gemächer derselben zurück.

Durch die Äußerung des Großherzogs bewogen, und von ihrem König bestimmter als bisher in Kenntniß gesetzt, daß er sich mit einem Theile von Schlesien begnügen werde [1], faßten die preußischen Gesandten die Hoffnung, es doch noch zu einer Unterhandlung zu bringen;

1. Friedrich an Gotter und Borcke 26 Dec. Vous pouvez même insinuer an duc, qu'encore que j'ai demandé l'entière cession de

gegen die ursprüngliche Absicht gaben sie die ermäßigten Forderungen ihres Königs sammt seinen Anträgen förmlich zu Protocoll. Aber ihre Erwartung täuschte sie. Das Wiener Cabinet benutzte das Protocoll nur, um es den europäischen Höfen, namentlich denen, gegen welche die darin ausgesprochenen Anerbietungen gingen, mitzutheilen. In der Sache selbst beharrte es bei der einmal beschlossenen Antwort, daß keine Unterhandlung Statt finden könne, ehe der König nicht Schlesien wieder verlassen habe; wie der Großherzog sagte: da das Schwert gezogen sei, so höre jede Verhandlung auf. Der Ausdruck, daß es einem Churfürsten zu Brandenburg zukomme, einem künftigen Kaiser die Dienste eines Kämmerers zu leisten, statt ihn mit feindlichen Waffen zu überziehen, finde ich nicht wörtlich in den Berichten: aber er mag mündlich mitgetheilt worden sein; der Sinn einer althergebrachten Superiorität, die plötzlich verletzt, sich um so mehr hervorzuheben sucht, erscheint in jedem Worte, jeder Bezeigung. Die Königin drückt sich so aus, als seien alle göttlichen und menschlichen Rechte in ihr beleidigt; Bartenstein würdigte die Gesandten nicht, sie nur anzuhören. [1]

cette province, je saurais y apporter de la moderation et me contente d'une bonne partie de ce pays, pour vu qu'il plait à la reine de Hongrie d'entrer avec moi dans un accomodement.

1. Die Gesandten werden von Robinson getadelt, daß sie sich an Bartenstein, und da dieser „affected not to deign to hear of their proposals", an dessen Schwiegersohn Knorr gewendet, der nun aussprenge, Preußen biete für einige Herzogthümer 6 Mill. G. an, wofern der Hof zu Wien den Franzosen Krieg ankündigen wolle.

Es giebt geistige Atmosphären die nichts mit einander gemein haben. Die Meinungen quellen an einer Stelle aus andern Wahrnehmungen und Anschauungen, aus einem andern Boden auf, als an einer andern; man athmet so zu sagen in anderen Gedanken.

Welch ein Unterschied zwischen dem Hofe zu Wien, der nur seine alte Hoheit fühlte, und dem preußischen Feldlager, wo alles in emporstrebender Thätigkeit lebte. Die Verwerfung des preußischen Unternehmens war in Wien so einmüthig und stark, daß sie nicht allein den englischen, sondern selbst die beiden preußischen Gesandten mit sich fortriß. Borke schrieb seinem König geradezu: wenn er bei dem Entwurf zugezogen worden wäre, er würde dagegen gestimmt haben. Gotter, der im vertraulichen Gespräch seinen Herrn wohl als einen Mann bezeichnet, welcher einige gute Eigenschaften, aber zugleich den Fehler der Ehrsucht und der Liebe zum Gelde habe, und niemals guten Rath annehme, lobt den Minister Podewils, daß er zu diesem Unternehmen nichts beigetragen, und preist sich selber glücklich, daß auch er dies nicht gethan habe. Dem König hat er wirklich die Meinung des Wiener Hofes wiederholt, es sei für ihn fürs Erste nichts zu thun, als daß er Schlesien wieder verlasse. Die Zuversicht und der Stolz des Hofes beherrschte alle Gemüther.

Als die Nachricht von den Vorfällen in Breslau ein-

preußischen Gesandten verließen Wien; am 18 Januar traf Gotter bei den Vorposten Schwerins in Oberschlesien ein, und man sah, daß es zwischen den beiden Mächten zu einem ernstlichen Kampfe kommen werde.

Die nächste Frage war aber noch nicht, welche von beiden in sich die stärkere sei, sondern vielmehr, welche von ihnen die großen Angelegenheiten richtig gefaßt habe: was für eine Haltung die Mächte überhaupt nehmen würden, vor allem Frankreich, von dem noch gleichsam die Summe der Dinge auf dem Continent abhing.

Politik von Frankreich.

Der Wiener Hof setzte ein unbedingtes Vertrauen auf die enge Allianz, die er mit Frankreich geschlossen hatte, auf den Mann, der die Politik dieses Landes leitete. Er hat wohl nach der Zeit die Meinung ausgesprochen, erst durch den Einfluß von Preußen sei dieser irre gemacht, in eine andere Richtung fortgezogen worden.

An den Ereignissen haben wir Cardinal Fleury schon kennen gelernt. Wenn man mit ihm sprach, so hätte man ihn nicht für ehrgeizig halten sollen. Er besaß überhaupt den Zauber einer angenehmen Unterhaltung, die dem Alter so wohl anstehende Gabe leichter Erzählung, Kenntniß der Literatur, mit der er sein Gespräch würzte; Niemand erschien liebenswürdiger, feiner. Kam er auf die Geschäfte so redete er von nichts als Frieden, und man glaubte ihm um so leichter, da seine bedachtsame Art und

Weise von Vielen als Zaghaftigkeit getadelt ward. Aber schon in den Dingen des gemeinen Lebens wurde er von denen die ihn näher kannten, wenn wir ihre Ausdrücke wiederholen dürfen, „als ein feiner Fuchs, als ein gro-ßer Practikus“ betrachtet; in den öffentlichen bewiesen die Erfolge, wie tief er seine Pläne anlegte, wie geschickt und geheimnißvoll er fortschritt, bis seine Combinationen sich erfüllten und das Erwünschte sich als eine nothwen-dige Auskunft Platz machte. Er hatte nichts dagegen, daß man indessen auf ihn schalt. Er liebte nicht wie Andere, auf dem Wege zu seinem Ziele zu glänzen, sondern nur dies zu erreichen. Das vornehmste aber das ihm vor-schwebte, vor dem ihm alle Rücksichten auf Menschen und Dinge verschwanden, war das allgemeine, das Überge-wicht der französischen Macht in der Welt zu behaupten und zu erweitern. Den Gegensatz gegen Östreich hielt er so fest im Auge, wie Richelieu, oder Ludwig XIV.

Was Fleury über die Garantie der Erbfolgeordnnng dachte, brauchen wir nicht aus seinen Handlungen zu schlie-ßen: hören wir, wie er sich gegen den außerordentlichen Gesandten Friedrichs in dem Augenblicke äußerte, als die Nachricht noch nicht einmal vom Tode, sondern erst von dem hoffnungslosen Zustande des Kaisers bei ihm eintraf. Er theilte sie ihm mit, mit gedämpfter Stimme, nach ei-nem Moment von Zögern und Nachdenken, und ging mit ihm dann die deutschen Fürsten durch, welche die meiste Wichtigkeit haben würden. Hiebei brachte der Gesandte

die pragmatische Sanction zur Sprache. „In unserm letzten Friedenstractat sind wir ihr beigetreten," sagte Fleury, „aber mit der folgenden Clausel: unbeschadet der Rechte eines Dritten." Eine Clausel, sagte jener, durch die sie mit einem Mal vernichtet wird. „Aber das versteht sich," versetzte der Cardinal, „bei Dingen dieser Art von selbst." [1] Gleich darauf traf die Nachricht von dem wirklich erfolgten Tode des Kaisers ein.

So war nun einmal der Charakter der damaligen Politik. Robinson stellt es als eine allgemeine Regel der Diplomatie auf, die offiziellen Erklärungen der Höfe nicht sowohl deshalb zu studiren, um ihren positiven Inhalt zu verstehen, als deshalb, um zu bemerken wie sie der andere Theil zu umgehen gedenke, ohne mit sich selbst in offenen Widerspruch zu gerathen.

Die Rechte Dritter aber auf welche Fleury trotz seiner Garantie Rücksicht nehmen zu dürfen glaubte, waren

1. Camas 30 October: der Cardinal erwähnte noch Preußen, Baiern Sachsen Hannover auch den Großherzog von Toskana. „Je pris l'occasion de lui parler de la pragmatique sanction pour pénétrer son sentiment. Nous y avons accédé, me dit il, par le dernier traité de paix mais avec cette clause: sauf le droit d'un tiers; moyennent quoi, répliquai je brusquement, la voilà par terre. Mais cela s'entend toujours en pareille occasion, réprit il. — In Bezug auf Preußen sagt Fleury zuerst: c'est le plus puissant: il peut lui-seul subsister et agir par lui même et jouir un beau rôle dans le changement de scène. Doch wünscht er daß das mit „noblesse et justice" geschehe. Später berührt er noch einmal das Wort Gerechtigkeit: Cela est vrai, dis je, mais V Em^ce^ avouera aussi, que c'est de même le tems, de faire valoir des droits justes et des prétentions légitimes, qu'on n'a que trop long tems et trop durement contesté au roi mon maître. Cela est juste répondit le Cardinal en se levant.

nicht allein die baierischen, deren wir gedachten, sondern auch die des spanischen Hofes.

Beim letzten Friedensschluß hatte der spanische Hof kaum bemerken wollen, daß er zwei herrliche Königreiche als eine Secundogenitur gewann, sondern sich nur beschwert, daß er den Garten Italiens Toskana und das alte Erbtheil der Farnesen, Parma und Piacenza, auf das er mit großer Sicherheit gerechnet hatte, wieder aufgeben müsse. Damals kaum beschwichtigt erhob sich sein Ehrgeiz beim Tode Carls VI aufs neue. An die Garantie glaubte dieser Hof sogar in Bezug auf die eigenen Ansprüche nicht gebunden zu sein; die von Östreich aufgestellte Erbfolgeordnung, sagte er, sei in sich selber null und nichtig, und habe daher niemals gültiger Weise garantirt werden können.

Die Bourbonen gingen überhaupt von dem Grundsatz aus, daß in ihnen die spanische Linie des Hauses Östreich fortlebe; sie behaupteten alle die Rechte, welche einst Kaiser Carl V bei der Übertragung seiner deutschen Erblande auf seinen Bruder, dennoch seinen eigenen Nachkommen vorbehalten habe, und die 1617 erneuert worden, seien ihnen zugefallen; wenn nicht in der unermeßlichen Ausdehnung die sich diesen Ansprüchen geben ließ, aber in Bezug auf Italien war man in Spanien entschlossen dieselben durchzufechten.

Wäre man dort gerüstet gewesen, wie der König von Preußen, so würde man keinen Augenblick gezögert ha-

ben, eine Besitzergreifung zu versuchen so gut wie dieser; aber der spanische Kriegsminister bemerkte, ehe man eine Unternehmung beginne müsse man erst Truppen dazu in Bereitschaft haben: die einzig mögliche Geschwindigkeit bestehe darin, sich ohne Zeitverlust zu rüsten [1].

Nach allem was wir erfahren, war hiezu keine Verabredung mit Frankreich vorausgegangen. Cardinal Fleury drückte sich gegen den spanischen Hof, dessen Ehrgeiz er nicht hervorzurufen brauchte, nur mit großer Zurückhaltung aus; allein man zweifelte in Madrid an sich nicht, daß man in dieser wie in der amerikanischen Sache die Macht der Franzosen für sich haben werde. Wie sollten diese nicht alles thun um den alten Entwurf einer bourbonischen Familienherrschaft weiter auszuführen. Neben Fleury gab es sowohl Ministerialbeamte als Generale von Einfluß, in denen dieser Gedanke auf das kräftigste wirkte und ohne allen Rückhalt hervortrat.

Unter den ersten that sich ein Mann hervor, dessen Vater schon eine ähnliche Stellung bekleidet, und eine gleiche Richtung verfolgt hatte, des Namens Pecquet. Er war seinem Vater früher beigeordnet gewesen, aber schon seit mehr als 20 Jahren selbständig. Dieser der

1. Girolamo Corner: Relatione di Spagna 1742. Il Duca di Montemar consigliava, di raccoglier et metter prima di tutto in buon ordine le forze cosi di terra come di mare, apprestando principalmente il denaro bisognevole a vestire le truppe somministrare al meno in buona parte le paghe agli offiziali e soldati che n'erano di lungo tempo digiuni acconciare reunire et recar pronte le navi sparse per li porti del regno etc.: si estesero in ogni parte — — commissioni pressanti per eseguirlo.

für das Orakel des ganzen auswärtigen Amtes angesehen ward, machte in den großen Angelegenheiten die Traditionen aus der Regierung Ludwigs XIV geltend; er nährte noch den stolzen heftigen unternehmenden Geist dieser Epoche und schlug zuweilen den alten Ton an.[1] Er war es hauptsächlich der sich jenen Plänen einer weiteren Ausbreitung der preußischen Macht am Rheinufer entgegengesetzt hatte.

Unter den Männern, die zugleich in dem Kriegsheer Bedeutung hatten, und Gaben für die Verwaltung besaßen, erregte der Graf von Belleisle die meiste Aufmerksamkeit. Man sagte von ihm daß er kein Hinderniß der Welt achte, wo er auf Ruhm hoffe, sei es für sich oder für Frankreich, fand ihn stolz und verstellt. Das letzte kann ich nach Einsicht einer großen Anzahl seiner Schriften nicht bestätigen, aber wohl das erste; er zeigte sich gewandt, ehrgeizig, unermüdlich. Er faßte die Lage der Politik noch von einer andern Seite besonders in Bezug auf Deutschland und das Haus Baiern.

In einem ausführlichen Gutachten[2] entwickelt er, daß es jetzt endlich möglich sei, die östreichische Macht, welche bisher der französischen im Wege gestanden, vollends

1. Camas 21 Juli 1740: C'est proprement l'oracle, et la longue experience, qu'il a dans les affaires étrangères dont il à suivi le fil depuis 22 ans fait qu'on à toujours recours a lui, lorsqu'il s'agit de quelque affaire importante. Il a succedé a son père dans cet emploi, à travaillé sous lui dès sa jeunesse et ainsi à herité de ses lumières et de ses mémoires.

2. Memoire sur l'état présent de l'Europe par un ministre attaché aux véritables intérêts de la France. Ms. des brittischen Museums Sammlung Georg's III.

herunterzubringen, ja nicht allein möglich, sondern nothwendig.

Würde man zulassen, daß der Großherzog von Toskana zum Kaiser gewählt werde, so würde dieser auch gar bald versuchen, sein Erbland Lothringen wieder zu erobern, die spanische Linie des Hauses Bourbon aus Neapel zu verjagen und die alte Allianz gegen Frankreich zu erneuern, die auch gegen den französisch-spanischen Handel gerichtet sei. Man müsse sich erinnern, daß der Großherzog sein Geschlecht von Carl dem Großen herleite, noch im Jahre 1711 sei in einem gedruckten Buche der Rechte auf Frankreich gedacht worden, die demselben daher entsprangen[1]: auch auf Provence und Bretagne erhebe er Ansprüche; die eigene Erhaltung mache zur Pflicht, ihn nicht zum Kaiser wählen zu lassen. Sei es aber so gefährlich, daß das Haus Lothringen-Östreich zum Kaiserthum gelange, so sei doch damit nur wenig erreicht, wenn man es jetzt davon ausschließe. Durch den Besitz so vieler und so ansehnlicher Erblande würde es im Stande sein, diese Würde in Zukunft nach Belieben zurückzunehmen.

Und so schließt er, daß die Sicherheit von Frankreich beides fordere, sowohl das Kaiserthum an ein anderes Haus zu bringen, als auch die Erblande zu theilen.

Für die kaiserliche Krone nun scheint ihm kein ande-

1. Er zielt auf das Buch von Hugo, das unter dem Titel Baleicourt: Traité historique sur l'origine et la généalogie de la maison de Lorraine 1711 erschien und vom Parlamente verdammt ward.

res Haus so geeignet, wie das baierische. Es hatte im Bunde mit Frankreich bisher nichts als Gefahren Verlust und Unglück davongetragen. Man meinte ihm durch eine Beförderung zur kaiserlichen Krone seine alte Anhänglichkeit zu erwiedern.

Um ferner die Theilung der östreichischen Lande ins Werk zu setzen, hielt Belleisle den Abschluß einer großen Allianz für nothwendig; mit Spanien und mit Baiern nicht allein, sondern zugleich mit Sardinien und Preußen; auch Schweden wollte er herbeiziehen; über Sachsen drückt er sich zweifelhaft aus. Aus dieser großen Erbschaft bestimmte er die Niederlande sammt Luxemburg für Frankreich, das Königreich Böhmen für Baiern, Schlesien für Preußen; Sardinien und Spanien sollten sich in die oberitalienischen Länder theilen. Was die Königin von Ungarn und ihren Gemahl anbetrifft, so könne man ihnen Östreich und Ungarn lassen.

Aber auch dies, fügt der Marschall hinzu, werde sie dem guten Willen von Frankreich verdanken. Denn wie wollte sie so vielen mächtigen Staaten zusammen Widerstand leisten. Deren Verbindung allein sei schon genug, die Sache zu entscheiden; des Schwertes werde es nicht viel bedürfen. Und sei es einmal dahin gebracht, wer werde dann jemals Kraft genug haben sich mit Frankreich zu messen? „Die Seemächte werden nichts mehr vermögen, ein Haus Östreich wird es nicht mehr geben, das königliche Haus von Frankreich wird so lange es besteht Schiedsrichter und Herr von Europa sein.“ Es

ſcheint ihm nicht anders, und er ſpricht es mit dürren Worten aus, als daß die Vorſehung die Lage dieſer Dinge hervorgerufen habe, um das Schickſal der Welt in die Hand des Hauſes Bourbon zu legen.[1]

Die Aufforderungen von Spanien trafen mit den Regungen des bourboniſchen Ehrgeizes in Frankreich ſelbſt zuſammen, und alles war ſchon in kriegeriſcher Stimmung, als Fleury, von dem wir vorausſetzen können daß er eben dies erwartete, die Sache in einem Miniſterrath zu förmlicher Discuſſion brachte.

Und hier nun drang zuerſt die Anſicht durch, auf welche auch Belleisle's Denkſchrift am meiſten baut, daß Frankreich die Erhebung eines gebornen Herzogs von Lothringen zum römiſch-deutſchen Kaiſer nicht zugeben dürfe. Wie ſie einſt Lothringen nicht mit den Erblanden des Hauſes Öſtreich verbinden laſſen wollten, ſo ſchien es ihnen unerträglich, daß nun der verſtoßene Fürſt dieſes Landes, von deſſen Haß gegen Frankreich man ohnehin viel zu ſagen wußte, die Rechte des Kaiſerthums ausüben ſolle.[2]

1. Il semble que la providence a tout exprès formé la situation de l'Europe et les intérêts des puissances, pour faciliter à la maison de France les moyens naturels et indispensables de s'agrandir; et pour mettre dans ses mains pour toujours la destinée de l'Europe. Die Garantie beſtreitet er mit den Gründen von Spanien, — on peut avec la plus exacte équité attaquer et renverser la pragmatique, parce qu'elle comprend dans ses dispositions plusieurs grands états et royaumes, qui appartiennent au roi (de Fr.) à juste titre. Für den König von Frankreich nimmt er das Erbrecht in Anſpruch, beſonders auf Böhmen und Ungarn, kraft der Feſtſetzung von 1617 que les filles descendues de Philipp III excluent la posterité feminine de Ferdinand II.

2. In einem ſpäteren Schreiben des holländiſchen Geſandten

Dahin ging die einmüthige Meinung Aller; man beschloß den französischen Einfluß in dieser Sache gegen den Groß=herzog, und vielmehr zu Gunsten des Churfürsten von Baiern zu verwenden.

Fragte man aber weiter, wie der Churfürst befördert werden könne, so erschien es auch hiefür nothwendig, daß sich Frankreich seiner Erbansprüche an die östreichische Ver=lassenschaft annehme. Der Cardinal ließ sich die alten Ver=träge vorlegen, die mit Max Emanuel abgeschlossen wor=den, ohne Zweifel vornehmlich den Versailler von 1701, den späteren den man mit dessen Sohn Carl Albert ein=gegangen, und fand sie bindend für immer. Man ver=barg sich in der Berathung nicht, daß man auf diese Weise mit dem Wortlaut der Garantie die man dem Hause Östreich gegeben, in Widerspruch gerathe: aber man urtheilte, da die eine dieser Versprechungen der an=dern zuwiderlaufe, so könne man nicht beiden zugleich nachkommen; wolle man aber neutral bleiben, so würde man Baiern nicht gewinnen und Östreich doch verlieren.[1] Und überdies wie gesagt, man setzte jene Clausel voraus die aller wesentlichen Verpflichtung überhob.

Hony an Fagel (1745) 29 Jan. wird dies als der vornehmste Grund des ganzen Krieges angesehen. Qu'il me soit permis, de faire re-souvenir à L. H. P. que la prévention, où on est ici sur une haine inveterée contre la France, qu'on attribue au Gr Duc à été un des grands motifs, qui ont determiné cette cour à prendre des mesures pour empêcher ce prince à monter sur le trône imperial.

2. So berichtet ein späteres Memoire von Belleisle, 20 Jan. 1743, mit der Absicht sich zu rechtfertigen geschrieben, doch in der Hauptsache zuverlässig.

Schon waren die Unterhandlungen mit Baiern im vollen Gange. Wir kennen sie nicht in ihren Einzelnheiten, aber so viel wir wissen war es an demselben Tage, wo Friedrich seine Eröffnungen in Wien machen ließ, am 17 Dezember, daß der französische Gesandte in München dem Churfürsten die Zusage gab, der König von Frankreich wolle seine Absicht auf den kaiserlichen Thron unterstützen, und auch sonst seine Rechte anerkennen. Von Anfang an ward der zwiefache Gesichtspunct gefaßt, daß Baiern mit einer eigenen Macht im Felde zu erscheinen in Stand gesetzt, und mit französischen Hülfsvölkern unterstützt werden müsse.

Hätte man in Wien davon eine Ahnung gehabt, man würde die preußischen Anträge wohl anders aufgenommen haben. Aber in einer Verblendung, die man nicht einmal gutmüthig nennen kann, denn sie beruhte auf rechthaberischem Eigensinn und alten Antipathien, hielten Bartenstein und seine Freunde an ihrem falschen Zutrauen fest.[1] Sie glaubten etwas Großes zu bewirken, wenn sie das preußische Erbieten, die Erbfolge gegen alle anderen Ansprüche zu vertheidigen, in eine große Allianz gegen Frankreich zu treten, in Versailles, München und Dresden mittheilten. Sie mochten voraussetzen, daß Friedrich mit diesen Mächten, besonders der ersten, bereits Verbindungen angeknüpft habe, worauf er als zwei-

1. Robinson 4 Jan. 1741. Bartenstein says, that this court (Vienna) has nothing to rely upon but France. The man is run French mad.

züngig und höchst unzuverläſſig erſchienen wäre. Da das aber nicht der Fall war, da er den Franzoſen von ſeinem Unternehmen nicht einmal Nachricht gegeben, ſo bewirkten ſie nur, daß dieſe, zugleich von dem Verwerfen jener Erbietungen durch Öſtreich unterrichtet, um ſo mehr die Hoffnung faßten, Preußen auf ihre Seite zu ziehen. Man beſchloß in Verſailles dem bereits im Siege begriffenen König Allianz anzubieten. Der Geſandte ward am 14 Januar 1741 beauftragt, demſelben zu erklären, Frankreich ziehe eine Verbindung mit ihm jeder andern vor, habe nicht die mindeſte Eiferſucht über eine Vergrößerung der preußiſchen Macht nach jener Seite hin, und wünſche ſeinem Unternehmen einen glücklichen Ausgang; wofern er die Anſprüche des Churfürſten von Baiern anerkenne und denſelben zur kaiſerlichen Krone zu befördern verſpreche, wolle es mit ihm in ein Bündniß zu gegenſeitiger Vertheidigung treten.[1] Dem Geſandten ward der Entwurf eines ſolchen Bündniſſes, und die Vollmacht es abzuſchließen, überſendet.

Haltung des Königs von Preußen.

Am 29 Januar kam Friedrich II, nachdem er die ſchleſiſchen Grenzen gegen den Einfall eines öſtreichiſchen

1. S. M. consent aussi a cimenter dès aujourdhui son amitié avec le roi de Prusse pour une alliance defensive, desque ce prince entrant dans les mêmes vues de S. M. voudra bien s'engager à procurer la couronne imperiale a l'electeur de Bavière ainsi que le justes prétensions de cette maison.

Heeres einigermaßen in Stand gesetzt, nach Berlin zurück', in blühender Gesundheit, die durch die Anstrengungen des kurzen Feldzuges eher gewonnen hatte; des andern Tages erschien er wieder auf einem Hofball, jedoch nicht so ganz unbenommenen Geistes, wie anderthalb Monate früher; er sprach lange und angestrengt mit den fremden Gesandten, für welche diese Bälle als Audienz dienten.

Zwei Tage nach seiner Rückkunft theilte ihm Valori die Vorschläge seines Hofes mit. Von Östreich mit seinen Forderungen zurückgewiesen und mit einem Kampfe auf Leben und Tod bedroht, sollte er nicht einen Antrag wie diesen mit Freuden ergreifen, seinen ersten Weg verlassen und den zweiten einschlagen?

Er trug noch das größte Bedenken.

„Welchen Vortheil," sagt er Valori, „kann ich mir von dieser Allianz versprechen? Die übrigen Mächte sind bereit, sich gegen Frankreich und dessen Verbündete zu coalisiren. Ihr müßt wissen, daß dem Churfürsten von Baiern in der Meinung der Deutschen nichts so vielen Schaden thut, wie sein Verhältniß zu dem französischen Hofe. Ich sehe noch nicht, auf welche Hülfe ich mir Rechnung machen darf, ob Frankreich ernstlich entschlossen ist, den Churfürsten von Baiern und das Pfälzische Haus in streitfertigen Stand zu setzen, die Ansprüche von Spanien

1. Valori 30. S. M. Prussienne arriva hier avant midi, quoique ses precurseurs Mr de Gotter et Mr de Camas ayent assuré aux reines, qu'il ne pouvoit arriver, qu'aujourdhui au soir.

zu begünstigen und mir Schlesien zu garantiren. Wenn ich nicht über alle diese Dinge vorher sicher, und zwar sehr sicher gestellt bin, muß ich mich nicht lieber nach der andern Seite hinwenden?“[1] Er zeigte nicht das mindeste Verlangen den Vertragsentwurf zu sehen, und als ihn Valori einreichte, ließ er ihn lange unbeantwortet; der Gesandte kann seinen Verdruß nicht verbergen.

Der Mann, durch den Friedrich in diesen Gesinnungen bestärkt und dabei festgehalten wurde, war Heinrich von Podewils, derselbe, welcher der erste Vertraute seiner Entschlüsse gewesen war und die bisherige Politik an die Hand gegeben hatte. Er setzte sich einer Allianz mit Frankreich in jedem Gespräche, jeder Eingabe, jedem Briefe entgegen.

Von König Friedrich sagt Podewils selbst, er sei sein eigener erster Minister: er lasse seinen Räthen nur den Ruhm des Gehorsams. Wenn aber auch die entscheidenden Gedanken, die den Antrieb gaben, im Kopfe des Königs entsprangen, so hat doch Podewils auf die Ausführung derselben, die Mittel die man dazu ergriff, zuweilen ihre innere Modification einen großen Einfluß ausgeübt.

Es war nicht nöthig, den König vor der französischen Überlegenheit zu warnen: er hegte selbst ein lebendiges Gefühl der Gefahr, die darin lag. Aber bald unter dem

1. Valori 31. Jan.: Sans toutes ces mesures bien prises et bien stipulées ne dois je pas chercher a me tourner d'un autre côté et tâcher de trouver mes avantages?

einen, bald unter dem andern Gesichtspunct stellte ihm Podewils vor, welche widrige Wirkungen er von einem Abschluß dieser Allianz erwarten müsse. Ohne Zweifel werde er Rußland und die Seemächte gegen sich in die Waffen bringen, und dürfe er wohl auf Frankreich vertrauen? Wie unzuverlässig habe sich dies in der letzten polnischen Verwickelung gezeigt! Aber gesetzt auch, Frankreich hielte fest, so werde der König durch dessen Hülfe noch nicht in den Stand gesetzt, es mit der vereinten Macht von Östreich, Rußland, England-Hannover, Dänemark, Holland aufzunehmen. Zu einem solchen Versuch dürften seine Soldaten und seine Geldmittel nicht hinreichen; ein geringer Unfall könne Brandenburg zur Beute seiner Feinde machen.

Der Rath, den Podewils auf diese Betrachtungen gründete, war nun ein zwiefacher. Rußland und die Seemächte sollten wo möglich bewogen werden, den Wiener Hof durch ihre Vermittelung zur Nachgiebigkeit zu stimmen: dazu gehörte aber, daß man nicht zu viel verlangte. Podewils rieth, nur etwa die vier Herzogthümer Glogau, Wohlau, Liegnitz und Jauer zu fordern, und selbst auf das letzte nicht entschieden zu bestehen. Er führte das Beispiel des großen Churfürsten an, der, wie König Friedrich Wilhelm so oft erinnert, die Hälfte von Vorpommern hätte haben können, wenn er sich damit begnügt hätte, aber weil er dies nicht wollte, das ganze verloren habe. Erwerbe der König auch nichts als jene drei Her-

zogthümer, so werde ihm sein Haus dafür unendlich verpflichtet sein müssen; andere Aussichten für eine nahe Zukunft eröffne ihm dann sein bergisches Anrecht.

Bemerkungen, deren einleuchtender Kraft Friedrich II unbedenklich Raum gab. Er erklärte, eine Allianz mit Frankreich scheine auch ihm das schlechtere Mittel, das man nur ergreifen müsse, wenn kein anderes mehr übrig sei, und wiederholte, daß er mit nichten auf die Forderung von ganz Schlesien zu bestehen gedenke. Im Vertrauen wolle er sagen, er werde sich mit Niederschlesien begnügen, und im schlimmsten Falle selbst mit noch etwas weniger. „Können wir Breslau erwerben, so wird es mich höchlich zufrieden stellen; ich wäre bereit dafür eine Geldzahlung zu übernehmen; wäre es aber unmöglich, so müßte man eine Auskunft suchen, durch welche die Stadt gegen die Wuth der Katholischen geschützt würde.“ Der Gedanke ging ihm durch den Kopf, daß Breslau alsdann zu einer freien Stadt erklärt werden könnte. Nur forderte er Podewils auf mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen, auch dies sein Ultimatum nicht ohne die äußerste Noth bekannt werden zu lassen.

Hierauf faßte nun Podewils die preußischen Forderungen in der nachher oft wiederholten Formel zusammen: Niederschlesien und Breslau. Der Beschluß war: in Bezug auf Frankreich sich nur zu hüten, daß man es nicht verliere, und dagegen die Vermittelung der

Seemächte und Rußlands für die Forderung, wie man sie aufstellte, in Anspruch zu nehmen.

War es aber nicht sehr zweifelhaft, ob man damit Eingang finden werde? Mußte man nicht vielmehr besorgen, daß die Anmahnungen des Wiener Hofes den alten Verbündeten indirecten oder sogar directen Beistand abgewinnen würden?

Es liegt ein großer Beweis von Beharrlichkeit und Willen darin, daß man an dem einmal ergriffenen Systeme trotz dieser Möglichkeiten festhielt; es ist sehr die Gesinnung einer großen Macht, daß man im Augenblick des Kampfes und der Gefahr dennoch Bedenken trägt, die Hand einer andern zu ergreifen; welche dadurch ein unbequemes Übergewicht in Europa davontragen könnte.

Doch wollen wir den moralischen Werth dieser Politik darum nicht zu hoch anschlagen.

Friedrich und Podewils schlossen aus einzelnen Äußerungen, daß es ihnen leichter, und dem östreichischen Hofe schwerer werden würde, die Mächte der alten Allianz für sich zu gewinnen, als es sich hernach gezeigt hat.

Das Unternehmen auf Schlesien war so leicht gegangen, daß man sich auch von der militärischen Kraft, welche Östreich einsetzen könnte, keine rechte Vorstellung bildete.

Um die Dinge zu einer Entscheidung zu bringen, mußten erst neue Erfahrungen im Felde wie in der Politik gemacht werden.

Schlesischer Feldzug im Frühjahr 1741.

Schlacht von Mollwitz.

Nachdem sich Friedrich Schlesiens im ersten Anlauf bemächtigt hatte, war seine Absicht auf zweierlei gerichtet, die Eroberung der drei Festungen, die der übrigens vertriebene Feind noch besetzt hielt, und die Sicherung der Grenzen gegen ein neues Eindringen desselben.

Schwerin, den er für die Zeit seiner Abwesenheit mit dem Oberbefehl bekleidete, hatte die Weisung bei den mit der Umlagerung der festen Plätze beschäftigten Heeresabtheilungen nichts zu verändern, sein vornehmstes Augenmerk nur auf eine sorgfältige und umfassende Verwahrung der Gebirgspässe zu richten. Zu diesem Zwecke waren ihm für die verschiedenen Bezirke einige der nahmhaftesten Generale zur Seite gegeben, und er zweifelte nicht, daß es ihm mit diesen Gehülfen vollkommen gelingen werde; wenn der Feind, sagte er, 20000 Mann in Mähren, und eben so viele in Böhmen hätte, würde er nichts von ihm fürchten, so gut wolle er ihm alle Durchgänge verstopfen. Die Zuversicht die er äußerte riß auch den

König zu den kühnsten Erwartungen fort. Indem Friedrich zu ernstlicherer Belagerung der Festungen für Geschütze und Munition sorgte — worauf sie in kurzem in preußischen Händen sein würden — eröffnete er dem Feldmarschall, daß er alsdann, noch im Mai, die Zelte aufschlagen zu lassen und eine Stellung auf den vortheilhaftesten Puncten zwischen Jägerndorf und Troppau zu nehmen gedenke, um die Feinde aus dem Mährischen kommen zu sehen, und sie nach Befinden der Umstände anzugreifen oder nicht.

Gedanken einer feurigen, des Erfolges sicheren Kriegslust, denen aber, wie vor allen Anderen der alte Fürst von Dessau dem König bei seiner Anwesenheit in Berlin nahe legte, die Dinge nicht so ganz entsprachen.

Der Fürst hatte nach dem Regierungswechsel schwere Tage verlebt. Während Friedrich Wilhelm I es ihm im voraus zu wissen that, wenn hundert Mann von einem Orte nach einem andern rücken sollten, ordnete Friedrich eine überaus ansehnliche Verstärkung seines Kriegsheeres an, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, zeigte ihm bei jedem Begegnen Kälte und Verstimmung[1], unternahm endlich einen großen Kriegszug, ohne ihm ein Wort davon zu sagen. Bei dem ersten Gerüchte von dem schlesischen Vorhaben fleht ihn der Fürst gleichsam an, ihm, seinem ältesten General nicht die Ungnade zu erweisen und ihn zurückzulassen; als dies doch geschieht, glaubt er sich beschimpft,

1. Leopold von Dessau selbst spricht von augenscheinlichem Haß.

gleich als gelte er nicht für fähig in einer wirklichen Kriegsoperation zu dienen: er wünsche sich tausend und tausend Mal den Tod, um den Rest seiner Tage nicht in einer für ihn unerträglichen Weise hinzubringen. Ich finde weder eine Andeutung, daß der König an seiner Treue in diesen Conflicten mit dem Hause Östreich gezweifelt hätte, noch auch einen Grund dazu: in den vertraulichen Briefen des Fürsten an seinen ältesten Sohn liest man vielmehr, daß er das Unternehmen mit Nachdruck als „gerecht", „so gerecht" bezeichnet, und ihm Glück wünscht, daß er wenigstens daran Theil nehmen dürfe. Das Motiv Friedrichs war nicht politisches Mißtrauen, sondern einmal was er dem Fürsten ganz unumwunden selber schreibt: man solle nicht sagen, der König von Preußen sei mit seinem Hofmeister zu Felde gezogen; und sodann: er wollte ihm zum Bewußtsein bringen, daß er allenfalls entbehrlich, daß er im Dienste nichts als Unterthan sei. Fürst Leopold verstand das sehr wohl; die Beschuldigung seiner Feinde, als denke er Einfluß auszuüben und dann die Ehre sich selber beizumessen, weist er mit der Versicherung zurück, daß er nichts wünsche, als nur die Befehle des Königs als treuer Diener auszuführen, und sucht dies auch durch die That zu erhärten. Für die Werbung bei der Augmentation hat Niemand eifriger gearbeitet. So weit beherrschte er sich nicht, daß er von dem Unternehmen auf Schlesien nicht Anfangs mit bitterer Mißbilligung gesprochen hätte, aber als sie in Gang

gesetzt war, begleitete er sie mit eifriger Theilnahme. An einer sehr ungenügenden Karte studirte er die geographischen Verhältnisse, und knüpfte daran strategische Rathschläge. Daß man Glogau unerobert im Rücken läßt, erregt ihm Bedenken; wenn die Östreicher noch den Krieg verstünden, so würden sie durch das offene Polen dem Belagerungsheer in die Flanken fallen und es auseinanderjagen; aber eine viel dringendere Gefahr, gegen die man nichts gethan, scheint ihm von der böhmischen Seite her zu drohen. Da er von den Angriffen der leichten östreichischen Reiterei Unfälle der preußischen fürchtet, welche dem Ruhme der Armee nachtheilig sein möchten, so arbeitet er eine Instruction aus, wie den Husaren zu begegnen sei. Der König wollte fremde Ingenieurs, etwa aus den Niederlanden, kommen lassen; Fürst Leopold weist ihm Offiziere der eigenen Armee nach, welche die nöthige Geschicklichkeit besitzen. Durch Briefe oder Gespräche übte er, auch abwesend, Einfluß auf den schlesischen Krieg aus. Vornehmlich erklärte er sich gegen die weitläuftige Aufstellung Schwerins, dessen Thun und Lassen er überhaupt mit den scharfen Augen eines zurückgesetzten Nebenbuhlers beobachtete; in jedem seiner Briefe ermahnt er den König zur Sammlung seiner Kräfte.

Aber auch an sich waltet zwischen den beiden Feldmarschällen des Königs Friedrich ein merkwürdiger Gegensatz ob. Der alte Fürst — man wußte nicht was er eigentlich glaubte — alle äußere Bildung verschmähend, durch-

aus Militär von Fach, sparsam in seinem Haushalt, nie seinen Vortheil vergessend; — der Graf Schwerin ein Mann von allgemeiner Bildung, Geist und Gemüthlichkeit; eines heitern und selbst sinnlichen Lebensgenusses bedürftig und gewohnt; immer von häuslichen Unordnungen und Schulden bedrängt; aber dabei von positiv religiöser Überzeugung, aus dem Grunde seiner Seele der vollkommensten Selbstvergessenheit, des freiesten moralischen Schwunges fähig. Wir lernen sie noch aus ihren Briefen kennen. Die Briefe Leopolds, kaum zu lesen noch zu verstehen, bieten doch die gründlichsten Erwägungen dar. Auch Schwerin schreibt nicht immer correct, aber immer mit Geschick, voll von seinem Gegenstand, andringend, selbst beredt. Jener faßt die Dinge nach den verschiedenen praktischen Möglichkeiten auf, die sie eröffnen, dieser nach dem allgemeinen Eindruck den sie machen, zuweilen mit Ungeduld und Besorgniß, öfter mit allzulebhafter Hoffnung.

Der König hatte etwas von dem einen und von dem andern. Zwischen ihnen — und nicht unzuträglich war ihm ihre entgegengesetzte Einwirkung — sollte sein eigenes Selbst emporstreben und reifen.

Als Friedrich im letzten Drittheil des Februar wieder in Schlesien anlangte, nahm er zunächst auf eine vollständigere Sicherung der Grenzen Bedacht.[1] Von Reichen-

1. In der hist. de mon temps ch. III S. 67 sagt er nur, er habe sich vorgenommen de faire le tour de ses quartiers pour se procu-

bach bis Jauer und Liegnitz sollte Generallieutenant Kalkstein Postirungen einrichten; von Löwenberg bis Crossen längs dem Bober sollte Oberst Lestwitz mit seinen Dragonern patrulliren; er selbst machte sich nach dem Quartier Frankenstein auf, um die Posten zu besichtigen, die dort in der Nähe, an dem Eingang der Grafschaft Glatz gebildet waren.

Gleich hier aber sollte er inne werden, daß ihn eine andere Kriegführung als die bisherige und mannigfache Gefahr erwarte.

Der östreichische General Lentulus, der den Waffendienst in den Türkenkriegen gelernt hatte, hörte in Glatz, daß der König in jene Gegenden kommen werde, und schickte ein paar hundert Husaren, um auf ihn zu lauern. Mehrere Tage hatten sie vergebens gewartet, und wollten schon zurückgehen, als der König wirklich erschien. Er kam nur mit geringer Bedeckung von Silberberg nach Wartha herüber, besah die Verhaue und sonstigen Vorkehrungen, die zur Behauptung dieses alten Gebirgsthores gemacht waren, ordnete einiges Neue an, und setzte sich ruhig zu Tische. Hätten die Husaren gewußt, daß er sich dort befand, und ihren eigentlichen Anlauf dahin genommen, so hätte Friedrich nach menschlichem Anse-

rer la connaissance d'un pays qui lui étoit nouveau. In der ältern Redaction: Je me proposais en arrivant en Silésie de faire le tour de mes quartiers pour prendre connaissance du pays, faire des changemens où cela étoit necessaire et examiner l'état des troupes. Ich führe dies an, um vorläufig zu zeigen, wie das Verhältniß der beiden Texte beschaffen ist und weshalb ich zuweilen auf den ungedruckten zurückkomme.

hen in ihre Gewalt fallen müssen. Aber sein Glück wollte, daß eine Escadron von Schulenburg Dragoner, auf der Straße aufgestellt wo er zurückkommen wollte, ihre Aufmerksamkeit am meisten auf sich zog. Auf diese warf sich, von Priesnitz her durch den leicht zu durchreitenden Fluß setzend, die zahlreichste Schaar, und zwar mit sogleich entschiedenem Erfolge. Indem die Dragoner nach allen Seiten Front zu machen suchten, geriethen ihre Pferde, nicht ganz richtig geführt, in Verwirrung; die Husaren drangen unter sie ein und sprengten die Escadron auseinander.[1] Nur ein kleinerer Schwarm zeigte sich bei Wartha, dessen sich die Begleitung des Königs, der sofort zu Pferde saß, leicht erwehrte. Indem dieser über die Neiße zurückgetrieben wurde, und zugleich von Frankenstein ein paar hundert Mann zu Fuß anrückten, wagte auch die siegreich gebliebene Schaar nichts weiter; zufrieden mit einer Standarte die sie erbeutet und einer Anzahl Gefangenen die sie gemacht hatte, sprengte sie von dannen. Nur schade, sagt Lentulus bei der Erwähnung der Gefangenen in seiner Meldung sehr ruhig, daß der König nicht darunter ist.[2]

1. Der König an Leopold von Dessau, 8 März: Der gute Obstl. v. Diersford ist wohl in so weit an diesem Unglück etwas mit Schuld, da er die feindlichen Husaren schon eine Zeitlang gesehen, und dennoch sich nicht an das ohnweit davon liegende Dorf (Baumgarten) gezogen, um den Rücken frei zu halten.

2. Der Feldprediger Seegebart hat ein lesenswürdiges Tagebuch über diesen Feldzug hinterlassen, dessen Mittheilung ich der Güte des Herrn Director Fickert in Breslau verdanke. Das Gerücht war, unter den östreichischen Husaren seien auch katholische Studen-

Dies Ereigniß — durch das Gerücht und später durch die Sage mannigfaltig ausgeschmückt — war aber in seiner nackten Wahrheit ernst und bedeutend genug, um den König auf sich aufmerksam zu machen. Er klagte sich gleich damals der Unvorsichtigkeit an [1], und gab den Warnungen des alten Dessauers, der sie auf das dringendste wiederholte, mehr Gehör; seine ganze Stellung faßte er mit minderer Zuversichtlichkeit ins Auge.

Alle einlaufenden Nachrichten stimmten überein, daß der Feind wie in Glatz, so auch noch näher den vornehmsten Übergängen über das Gebirge, in Braunau ansehnliche Verstärkungen an sich ziehe; es schien sich zu bewähren, daß er darauf sinne, nach der Ebene einzubrechen und den Entsatz von Glogau zu versuchen. Der König rief alles, was sich anderswo entbehren ließ, in Schweidnitz, den Päßen des Gebirges gegenüber, zusammen um jedem Einbruch begegnen zu können: als das einzige Mittel aber, sich einigermaßen sicher zu stellen, sah er jetzt die Eroberung von Glogau selber an.

Er hatte bisher aus zwei Gründen nicht so sehr darauf gedrungen, einmal um das Verderben der Stadt nicht herbeizuführen, die er schon als die seine betrachtete, so-

ten gewesen, auf dem Pferde eines Andern, durch eine Grenadiermütze unkenntlich, habe sich der König gerettet. Sollte darin nicht der Ursprung anderer Erzählungen liegen, die später sehr populär geworden sind? Es wäre ein neues Beispiel daß sich die Sagen in die entgegengesetzten Auffassungen umsetzen.

1. Er sagte das nicht allein in seinen Memoiren, in dem ersten Entwurf J'avoue mon étourderie, sondern schon im März 1741 dem französischen Gesandten: „Il m'ajouta que cette avanture le rendrait plus circonspect." (Dep. 15 März).

dann um nicht zu viel von seinen Truppen aufzuopfern: noch im Januar verbat er sich „hazardeuse Entreprisen"; jetzt aber war nicht mehr zu zögern; gegen Ende Februar, Anfang März forderte er den Erbprinzen von Dessau Tag für Tag auf das dringendste auf, mit Glogau ein Ende zu machen. Der Prinz zögerte, weil er auf den Rath seines Vaters eine ausdrückliche Ermächtigung zu haben wünschte, zum Sturm zu schreiten.

Endlich am 7 März des Abends brachte ihm Oberst Golz[1] eine solche von des Königs Hand; schon war alles so gut bis ins Einzelnste vorbereitet, daß so wie es wieder Abend wurde zu dieser Unternehmung geschritten werden konnte.

Am 8 März Abends nach dem Zapfenstreich verließen die dazu bestimmten Regimenter Markgraf Carl und Prinz Leopold, mit 18 Grenadiercompagnien, die Dörfer wo sie cantonnirten; sie hatten ihr Gepäck ihren Wirthen übergeben, und führten nichts bei sich, als ein jeder sein Gewehr und 36 scharfe Patronen.

Ungefähr einen Flintenschuß vor der Festung stellten sie sich an den lange vorher hiezu ausersehenen Örtlichkeiten auf, hinter alten Gemäuern, oder wo sie sonst nicht bemerkt werden konnten, in tiefster Stille, deren Unterbre-

1. Von dem stammt denn auch eine der ersten und besten Relationen. Journal de Berlin nr. 38. Die Disposition des Prinzen mit einigen Briefen in den Annalen des Krieges 1806 III, 28, und jetzt im Nachlaß von Bernhorst I, 33. Über den Zustand der Festung schweige ich lieber. Es begreift sich daß die Östreicher ihn elender, die Preußen besser darstellten, als er vielleicht war.

chung auf das stärkste verpönt war. Als es in der Stadt 12 Uhr schlug, trafen sie sämmtlich auf dem Glacis zusammen.

Sie rissen die Pallisaden und spanischen Reiter weg, eröffneten die Umpfählungen, und kletterten den Wall, von dem Glatteis, mit dem er bedeckt war, nur wenig gehindert, hinan, bevor die ersten Schüsse gegen sie geschahen, die nun weit über sie hinweg gingen. Wie geriethen die Östreicher so ganz außer Fassung, als sie den bisher fernen und ruhigen Feind auf ihrem Wall erblickten und ihre Kanonen nehmen sahen. Vier Glasenappsche Grenadiere stießen auf ihrer mehr als funfzig; auch unter diesen Umständen gedachten sie der Ordre die sie hatten, einen Jeden, der ihnen begegne, zum Wegwerfen seiner Waffen aufzufordern; demgemäß — man weiß nicht war es mehr angeborne Tapferkeit oder eingelebte Disciplin — senkten sie ihre Bajonette und hielten die mehr als zwölffache Überzahl so lange fest, bis Gefährten herbeikamen und die Feinde sämmtlich gefangen wurden. Überall hatten sie im ersten Moment das Übergewicht. Nur an dem Schlosse setzte sich Oberst Reiski mit vielem persönlichen Muth entgegen, doch ward er verwundet und gefangen. Noch ehe die Garnison sich auch nur versammelt hatte, rückten die Preußen unter ihrem Grenadiermarsch von drei Seiten her in den Straßen vor. Bei der Hauptwache fanden sie den Commandanten, Grafen Wallis mit seiner Fahne, der sich ihnen ergab. Um Ein Uhr waren sie Herren und Meister der Stadt.

Nie wirkten selbstvertrauende Kühnheit und bis ins Einzelste überlegte Vorbereitung, militärische Präcision und gutes Glück besser zusammen.

Ihro Majestät sagt ein Berichterstatter in seiner naiven Weise haben bei dieser Nachricht recht vor Freuden gesprungen.

Dem alten Fürsten wünschte er zu einem Sohne Glück, der eine solche Waffenthat auszuführen vermöge, eine der schönsten in diesem Jahrhundert, eine Festung zu nehmen, ohne Kanonen noch Sturmleitern mit dem Degen in der Faust.[1] Es stellte ihn besonders zufrieden, daß der Verlust so gering war; in allem waren nur 9 Mann geblieben. Dem Prinzen versprach er doppelte Freundschaft, allen Offizieren die daran Theil gehabt, es „ihnen sein Tage nicht zu vergessen", fortan immer mehr für sie zu sorgen.

Die benachbarten Kreise begrüßten es als ein unschätzbares Glück, jener Garnison entledigt zu werden, von der sie eine Erneuerung der alten Religionsbedrängnisse erwartet hatten; man beging die Eroberung bis in die Dörfer durch ein feierliches Tedeum. Für den König war es schon ein Gewinn, die Communication auf der Oder, welche Graf Wallis noch gestört, völlig frei zu

1. In dem Schreiben vom 15 März, bei Orlich I, 316, hat die Abschrift in dem K. A. „sonder Canons und Escalade", wie es auch heißen muß, nicht durch Escalade; der alte Fürst, dem der Plan vorgelegt worden war, hatte ausdrücklich davor gewarnt. Man sieht hieraus noch besonders wie ganz falsch der Bericht des Grafen von Wallis ist. (Miscellen der östr. milit. Zeitschrift II, 1.)

haben; der vornehmste lag aber darin, daß er nun in seinem Rücken nichts mehr zu fürchten brauchte, vielmehr über diese Belagerungstruppen weiter verfügen konnte. Er gestattete ihnen keinen Augenblick Rast, so sehr die Grenadiere dies forderten; in Schweidnitz fühlte er sich erst sicher, als er auch diese glogauischen Regimenter an sich gezogen. Nun aber stehe er für alles gut, schrieb er dem einen; jetzt habe er keine Unruhe weiter, dem andern seiner Feldmarschälle.

Schon forderte auch Oberschlesien seine ganze Aufmerksamkeit.

Ein paar hundert östreichischen Husaren gelang es, den Paß von Zuckmantel zu durchbrechen, und sich nach Neiße zu werfen; eine dem Obersten Roth sehr willkommene Verstärkung.

Mißvergnügt, daß ein Posten vernachlässigt worden, dessen Beschützung er ausdrücklich empfohlen hatte, und der erhaltenen Warnungen eingedenk, forderte der König Schwerin auf, die Jablunka zu schleifen, alle entfernten Posten zu verlassen, hauptsächlich Zuckmantel zu befestigen, und sein ganzes Corps so aufzustellen, daß es auf der einen Seite Jägerndorf, auf der andern Neiße berühre, um immer in ein paar Stunden bei den bedrohten Posten erscheinen und den Feind davon zurückhalten zu können.

Ganz eine andere Meinung hegte Schwerin an seiner Stelle.

Den Unfall von Zuckmantel entschuldigte er mit ähnlichen Postendurchbrechungen, die auch ein Marlborough nicht allezeit habe verhüten können. Da die Befehle des Königs, an verschiedenen Tagen, bald mündlich bald schriftlich gegeben, nicht genau übereinstimmten, so erhob er Bedenken, ob er auch Troppau und Ratibor aufgeben, und die Magazine, die er dort zusammengebracht hatte, vernichten oder gar dem Feinde überlassen sollte. Ohne diese würde man sich aber nicht einmal in Jägerndorf behaupten können.[1] Es schien ihm genug, die Jablunka und die äußersten Posten gegen Mähren hin zu verlassen, Zuckmantel als ein Räubernest, wo die Einwohner auf die eindringenden Preußen schossen, zu zerstören; denn es in einen haltbaren Stand zu setzen schien ihm unmöglich: Ratibor und Troppau dagegen zu behaupten hielt er sich für stark genug. Er machte einen Entwurf, wie man die dortige Grenze in ihrer gesammten Ausdehnung verwahren, zugleich die angefangenen Belagerungen ausführen und doch noch so viel Truppen zur Verfügung behalten könne, um dem Feind im offenen Felde zu begegnen. Es war und blieb ihm das Wahrscheinlichste, daß die östreichische Armee gerade ihm in seiner Front beizu-

1. Schwerin Jägerndorf 25 März: Si l'ennemi veut entreprendre quelque chose avec succès, il faut, qu'il débouche par ici. Ainsi dès que je serai en état, de l'arrêter dans ces environs, V. M. aura bien plus de commodité pour pousser son siège, elle aura plus de vivres et de fourage: au lieu, que si j'abandonnerois ces postes en me repliant sur la Neis, nous manquerions sûrement l'un et l'autre des vivres et fourages. — — Ayant des troupes pour mer enforcer pour quoi perdre ce tresor?

kommen suchen würde; habe er aber nur eine kleine Verstärkung von 4 bis 5 Bataillonen, und einigen Schwadronen Dragoner, dann werde er im Stande sein, von seiner Stellung aus den Feind jenseit der Berge zurückzuhalten.[1] Welch ein Vortheil wenn es mit den Belagerungen gelinge, und dann zugleich noch ein so großer Landstrich besetzt sei. Welch ein Selbstgefühl werde das der Armee geben!

Wohl noch nicht gerade derselben Meinung, aber um wenigstens die Dinge in der Nähe zu sehen, ohnehin für Schwerin's Ansichten empfänglich und wenigstens eben so thatendurstig wie dieser, machte sich Friedrich mit Fußvolk und Reiterei wirklich nach Oberschlesien auf. Am 30 März traf er mit Schwerin in Neustadt zusammen. Dieser wird hier wiederholt haben, was er in einem Briefe vom 8 sagt, man höre von keiner Bewegung des Feindes, ein eben eingetretener Schneefall mache es vollends unwahrscheinlich, daß er jetzt das Gebirge übersteigen wolle; der König, dem andere Nachrichten zugekommen waren, glaubte doch lieber dem Feldmarschall und ging mit ihm das Gebirge aufwärts nach Jägerndorf.

Hier aber, gleich am nächsten Tage, mußte er erfah-

1. Schwerin hatte 13 Bat. 15 Esc. Der König sollte nun noch mit 13 Bat. 8 Esc. über die Neiße kommen. Von den 26 Bat. 23 Esc. die man alsdann habe sollen 10 Bat. 3 Esc. die Belagerung von Neiße unterstützen, Ziegenhals wieder occupiren; dann werde man noch immer 16 Bat. 20 Esc. haben, nm die ganze Grenze von Ratibor bis Jägerndorf zu decken. Von den übrigen Truppen sollen 8 Bat. 10 Esc. die böhmische Grenze, 4 oder 5 Bat. 3 Esc. die glatzische decken, 4 Bat. 6 Esc. bei Brieg verwendet werden.

ren daß die Dinge doch ganz anders ſtanden, als Schwerin meinte.

Endlich nämlich hatte auch der Wiener Hof ein anſehnliches Heer zuſammengebracht, das ſich Mitte März am Fuße der mähriſchen Gebirge verſammelte. Merkwürdig wie die Rüſtung Öſtreichs noch durch eine freiwillige Bewegung völkerſchaftlicher Elemente befördert wurde. In den Gebirgspäſſen ſtellten ſich die mähriſchen Hannaken auf, vortreffliche Schützen, mit doppelten Teſchenken und Piſtolen bewaffnet; auch der Goralen finde ich gedacht, ſtarker und ſchlanker Heiducken vom Geſenke der Beskiden. In Ungarn begann ſchon damals auf ein Schreiben Johann Palfys eine kriegeriſche Bewegung.[1] Die Peſther Geſpanſchaft beſchloß in voller Verſammlung ein paar tauſend Mann ins Feld zu ſtellen, und die nahmhafteſten Parteigänger wurden geworben um ſie einzuüben. Von den Croaten, die ſich endlich bereit erklärten, unter den deutſchen Anführern zu ſtreiten, welche ihre Sprache gelernt, und nun wohlbewaffnet und gekleidet bei Wien erſchienen, ward wenigſtens ein Theil gegen die Preußen beordert. Unter einer Anzahl Arambaſchi's bildeten die ſerbiſchen Panduren eine Art von Freicorps. Barbariſche Kampfgenoſſen, in denen ſich nicht ſelten ein wunderlicher Aberglaube mit natürlicher Tapferkeit durchdrang.[2]

1. 29 Januar Kolinowics nova Vngariae periodus S. 31 gedenkt dieſes und anderer Actenſtücke.

2. Auf den Marktplätzen der Ortſchaften durch die ſie zogen ſah man ſie große Keſſel aufrichten um ein Hexengebräu zu kochen, das den Preußen verderblich werden ſollte.

Der Kern der Mannschaft bestand aus 12 alten Infanteriebataillonen und 11 Cavallerieregimentern, die großentheils im letzten Kriege mit den Türken gefochten hatten. In Wien, wo man die Thaten der Husaren, welche bisher die meisten Scharmützel mit den Preußen zu ihrem Vortheil bestanden hatten, viel bewunderte, hoffte man alles von der Überlegenheit der Reiterei: habe sie nur einmal die Gebirge überschritten, so breite sich vor ihr die niederschlesische Ebene bis nach Crossen hin aus, die sie mit ihren Schaaren überfluthen könne.

Graf Neipperg, dem der Oberbefehl anvertraut ward, früher Lehrer des Großherzogs und im engsten Vertrauen des Hofes, war ein Mann, der an den Dingen auch noch eine andere Seite sah, als die meisten Menschen, Paradoxien liebte, sich durch Witz und Sarkasmen bemerklich machte. Von der Unüberwindlichkeit seines Heeres hatte er nicht eben die größte Vorstellung, obgleich er es an sich nicht für ein Wunderwerk hielt, den jungen Fürsten, der bisher nur durch Poesie geglänzt habe, „zu Apoll und den Musen“ zurückzujagen; hauptsächlich trug er Sorge sich der Geldzahlungen deren er bedurfte zu versichern; der Kanzler von Böhmen mußte ihm persönlich für die Geldsummen gut sagen, für die er auf dieses Königreich angewiesen war.

Gegen Ende März hielt der Hof sowohl als der General dafür, daß der Feldzug eröffnet werden müsse. Der

Abschluß jener Conventionen gegen Preußen, über die man unterhandelte, konnte durch nichts mehr befördert werden, als durch eine ernstliche kriegerische Anstrengung. Überdies vernahm man daß sich der König von Preußen zur Belagerung von Neiße anschicke, das man unmöglich in seine Hände fallen lassen durfte, wenn man jemals werde in Schlesien eindringen wollte.

So ungünstig auch die Jahreszeit war, eben nach jenem Schneefall, auf dessen Folgen Schwerin zählte, in den letzten Tagen des März machte sich Neipperg von Sternberg her auf den Weg. Nach seinen eigenen Angaben wird sein Heer ungefähr auf 15000 Mann berechnet. Am 31 war er in Lichtenwerder, am 1 April in Hermbsdorf: am 3 schickte er sich an, die Engen von Zuckmantel zu passiren. Die Fortschaffung des Gepäckes, der Kanonen und Pontons hatte eine unbeschreibliche Schwierigkeit; überdies wußte man nicht, ob man nicht eben hier auf die Preußen stoßen würde; um ihnen die Spitze bieten zu können, ließ Neipperg den Zug durch sämmtliche Grenadiercompagnien eröffnen. Er fand Zuckmantel zerstört, nicht besetzt; ohne Hinderniß langte er am 4 jenseit des Passes — in Kunzendorf — an.

Sehr auffallend ist es doch, daß Schwerin von einer

1. Vgl. die glaubwürdigen Berichte aus dem östreichischen Lager in den Nouvelles d'Amsterdam 25 April, und den Lütticher Elite de nouvelles 18 April, welche die Notizen, die die östr. milit. Zeitschrift mittheilt (Jahrg. 1827, Bd. I, S. 293), ergänzen.

so umfassenden Bewegung in seiner unmittelbarsten Nähe keine Nachricht hatte, ja sie für unmöglich hielt. Einige davongegangene östreichische Dragoner brachten die erste Kunde davon nach Jägerndorf. Aber auch dem östreichischen Feldmarschall kam keine Ahnung bei, daß der König von Preußen sich in diesen Gegenden aufhalte, sonst hätte er wie dieser selbst sagt, ihn in eine verzweifelte Lage versetzen können. Wie oft ist dies überhaupt im Felde der Fall, daß die Anführer, ohne deutliche Vorstellung von den Bewegungen des Gegners agiren, wie im Halbdunkel tappend.

Aber hiebei waren diesmal die Östreicher in ungemeinem Vortheil.

Während der König, die Gestalt der Dinge erst nach und nach erkennend, alle Bataillons und Escadrons aus den oberen Gegenden, sogar einige die eben erst aus den niederen herbeikamen, um sich sammelte, und nun, jedoch unaufhörlich von feindlichen Husaren beläftigt, nach den Übergängen der Neiße herabzog, langte Neipperg bereits am 5 des Mittags, unter dem Freudengeschrei der Einwohner in Neiße an. Er hätte daran denken können, durch eine rasche Besetzung des Flusses den König in Oberschlesien abzuschneiden. Einen Versuch in der Nähe von Neiße bei Lassot über den Fluß zu gehen, mußte der König wirklich wieder aufgeben; das Ufer war schon in den Händen des Feindes, so daß er die Armee nicht mehr schlachtgerecht hätte aufstellen können. Auf jeden Fall

hatte Neipperg ein paar Märsche voraus, um vor ihm her in Niederschlesien einzudringen.

Als Friedrich bei Michelau und Löwen über den Fluß ging, worauf er von den Truppen, die bei Brieg gestanden, den größten Theil an sich zog, bewegte sich Neipperg, mit Lentulus der von Glatz herangekommen war vereinigt, gegen Grotkau, das er einem vielleicht tapfern aber schwachen preußischen Commando ohne viele Mühe abgewann.[1] Den Tag darauf setzte er seinen Marsch gegen Brieg und Ohlau fort. Säumniß könnte man ihm in der That nicht Schuld geben. Den Truppen, die durch den langen Marsch im Gebirge und im bösesten Wetter, denn unaufhörlich fiel der Schnee in dicken Flocken, ermüdet waren, gönnte er erst dann einen Rasttag, als sie in einer überaus bedeutenden Stellung angekommen waren. Er schlug sein Lager in der Nähe von Brieg auf, das sich noch in östreichischen Händen befand, gerade auf dem Weg der von der Neiße her nach Ohlau führt, in den Dörfern Mollwitz Grüningen und Hünern. Dadurch rettete er Brieg und bedrohte zugleich Ohlau, wohin der König, nachdem die Oder aufgegangen, einen Theil seines Geschützes und einen guten Vorrath von Munition bringen lassen, das er zu seinem vornehmsten Waffenplatz auserse-

1. In dem histoire de m. t. ch. 3 wird ein Lieutenant des Namens Mützschefahl dafür nicht wenig gelobt; Andere haben seinen Widerstand bezweifelt. Auch in einem Berichte Neippergs vom 8 April war doch davon die Rede: „Le commandant refusa d'abord de se rendre, mais voyant qu'il y avoit de l'artillerie il s'y resolut."

hen hatte. Hauptsächlich aber gerieth der König strategisch in die ungünstigste Lage von der Welt. Da die Östreicher in diesem Augenblick auch schon nach Oppeln vordrangen, Neiße Brieg Grotkau und die große Straße nach Niederschlesien besetzt hielten, nahmen sie die Preußen gleichsam in die Mitte, die in unnatürlicher Richtung, mit der Stirn gegen Berlin gewendet, vorrückten. [1]

Es scheint sehr, als habe Neipperg den Vorzug seiner Stellung, die Gefahr in die er den König gebracht hatte, nicht in ihrem ganzen Umfange ermessen. Noch am 8 klagt er [2], daß er nicht wisse, wo dieser oder sein Feldmarschall sich befinde; auch am 9 erhielt er von seinen herumstreifenden Husaren keine Kunde.

Dagegen hatte der König jetzt den Vortheil, daß er über die Stellung seiner Feinde wenn nicht schon am 9, wo er Rasttag hielt, doch auf das genaueste am 10, als er von Pogarell, auf der Landstraße nach Ohlau hin aufbrach, sei es zufällig [3], oder auch aus Absicht und

1. Der König ist gerechter als viele Spätere: „J'etois plein d'estime pour Neipperg pour la belle marche qu'il avoit fait en entrant en Silésie.“ (Alte Redaction der Memoiren.)

2. Auszug aus einem Schreiben Neippergs, Grotkau 8 April: Le feldmaréchal ajoute que jusqu'au moment de sa dépêche il n'avoit aucun avis où le roi de Pr. étoit allé ni où se trouvoit son feldmaréchal Schwerin ni ce qu'étoit devenu le g[l] Schulenburg avec les régiments qui s'étoient retiré de Troppau Ratibor etc. Wahrscheinlich bewog ihn dies einen Rasttag zu nehmen.

3. Wahrhafftige Beschreibung der Zeit, an welcher ganz Niederschlesien vom erzherzoglichen Hause Österreich ab, und zu dem churbrandenburgischen hat geschworen etc. aus der Hausbibel des Gemeinschreibers zu Mollwitz, in Fuchs Jubelschrift der Schlacht bei Mollwitz 1841.

Vorliebe, — wenigstens hat er später einmal einen Bauern belohnt, der ihm gute Dienste geleistet habe, — unterrichtet ward. Er übersah die ganze Gefahr in der er sich befand; die Schlacht die er gewünscht hatte, ward ihm jetzt angeboten, aber nicht in den mährischen Gebirgen, wo er auch besiegt nicht viel verlieren konnte, sondern mitten in Schlesien, wo seine ganze Eroberung auf dem Spiele stand. Er konnte nicht zweifeln ob er sie annehmen solle. Wenn jemals so war jetzt eine Feldschlacht nothwendig; jedes Zögern oder Zurückweichen wäre verderblich geworden. Ein Zusammentreffen erwartend und wünschend bewegte er sich in vier Heersäulen vorwärts, in deren Mitte das Geschütz auf dem hohen Weg einherfuhr; der Boden war mit Schnee bedeckt, aber der Himmel heiter und klar geworden. Als er in die Gegend von Pampitz kam, und der Nähe des Feindes vollkommen sicher wurde, befahl er den Truppen sich zur Schlacht zu formiren.

Neipperg wurde von dem Anrücken der Preußen durch wiederholte Zeichen von den Thürmen von Brieg und gleich darauf schon durch ihren Anblick unterrichtet. Sie hätten ihn in seinen Dörfern überfallen, und in der Unordnung worin er sich befand zu Grunde richten können.

Aber der Beschluß und Tagesbefehl war nun einmal, sich methodisch zu einer Bataille im offenen Felde aufzustellen. Die vier Colonnen breiteten sich in den eingeübten Schwenkungen nach der rechten und linken Seite

hin aus, und bildeten sich in zwei Treffen um, dergestalt, daß die Artillerie an ihre Spitze zu stehen kam. Das erste Treffen, unter Feldmarschall Schwerin, bestand aus 15 Bataillonen zu Fuß und 20 Reiterschwadronen; das zweite, unter Generallieutenant Prinz Anhalt, aus 11 Bataillonen und 9 Schwadronen. Da ein nahes Gehölz auf dem rechten Flügel das zur Aufstellung bestimmte Terrain beschränkte, so hielt Friedrich für angemessen, das Beispiel Gustav Adolphs, dessen er sich aus seinen kriegsgeschichtlichen Studien erinnerte, nachzuahmen, und zwischen der Reiterei einiges Fußvolk aufzustellen. In dem Schlachtplane von seiner Hand erscheinen die Bataillone in der Mitte beider Treffen, auf dem rechten Flügel, zwischen der Cavallerie.[1] 3 Husarenescadrons deckten das Gepäck. Zusammen mochte die schlachtbereite Armee gegen 19000 M. zählen.

Die manoeuverartige Methodik und Langsamkeit der preußischen Aufstellung ließ auch den Östreichern Zeit, ihre Schlachtlinien einzurichten. Einige Verwirrung machte, daß die Flügel, in denen man sich bisher bewegt hatte, zu verändern waren: Römer, der bisher den rechten gebildet, mußte sich auf dem linken, Berlichingen statt des linken auf dem rechten an die Infanterie anschließen, die sich vor dem Dorfe Molwitz in Reih und Glied ordnete. Neipperg hatte 18 Bataillone, die zu 10,800, und 86 Schwadronen, die zu 8600 M. angeschlagen wurden. An

1. Unter den Plänen bei Orlich Schl. Kr. Bd. I, am Ende.

Zahl also waren sich die Heere gleich; der Hauptunterschied zwischen ihnen lag darin, daß die Preußen ein zahlreicheres Fußvolk, die Östreicher dagegen eine ungeheure Übermacht in der Reiterei hatten.

Wenn man die dortige Flur überblickt, so möchte man urtheilen, daß sich Friedrich für seine Truppen, die sich nach dem Muster ihrer Übungen auf der Ebene von Tempelhof zu schlagen hatten, selber kein besseres Schlachtfeld hätte aussuchen können als dieses, das sich in ununterbrochener Fläche vor ihm hin erstreckte. Seine linke Flanke war durch einen Bach, der dort in der Feldmark entspringt, und zwischen ausgebreiteten Wiesen und mit Bäumen bewachsenen Sumpfstrecken dahinrinnt, vor jedem plötzlichen und gefährlichen Anfall gesichert. Eben so unverkennbar aber ist es, daß die Ebene der überlegenen Beweglichkeit der östreichischen Cavallerie einen sehr geeigneten Schauplatz darbot, zumal da die rechte Flanke des Königs mit nichten so gut gedeckt war wie die linke.

Die Östreicher waren nur erst zum Theil formirt, als die Preußen Mittags gegen 1 Uhr auf sie heranrückten: in der schönsten Ordnung, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel; die Grenadiere hielten Schritt mit der Cavallerie; die vorauffahrenden Geschütze begannen schon den Feind zu erreichen.

Neipperg hatte gemeint, in einer ähnlichen geschlossenen Ordnung, sein Fußvolk mit geschultertem Gewehr, seine Reiter den Säbel in der Faust, den Preußen ent-

gegenzugehen und sie zurückzudrängen; aber er war seiner Truppen und ihrer Anführer nicht so mächtig, daß sie seiner Befehle gewartet hätten. Von den Kugeln der preußischen Feldstücke erreicht, von dem Ungestüm seiner Leute, die hier nicht halten und sich ohne Widerstand todtschießen lassen wollten, fortgerissen, nnd selber ungeduldig, eröffnete General Römer mit einem heftigen Anlauf seiner Cavallerie gegen den rechten Flügel der preußischen das Treffen. Diese ward hier vom Grafen von der Schulenburg angeführt, einem Neffen des venezianischen Feldmarschalls, den Friedrich als Kronprinz seines näheren Umgangs gewürdigt hatte, und der besonders durch die Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse glänzte, wäre dies Lob nur nicht durch hartnäckiges Festhalten an den einmal gefaßten Meinungen wieder zweifelhaft geworden.[1] Weniger galt er von jeher als Kriegsmann; sein Dragonerregiment ließ schon längst manches vermissen; an diesem Tage hatte er besonders, wie Friedrich sagt, seinen Geist nicht recht gegenwärtig. Er suchte einen Stützpunct, der bei dem Vorrücken verloren gegangen, in einem nahen Dorfe zu gewinnen, und dehnte sich dahin aus, als der Feind, dem seine Schwadronen bei dieser Bewegung die Flanke darboten, auf ihn einbrach. Sie wurden in Einem Augenblicke über den Haufen ge-

1. Valori: Il ne se borne point des connoissances en militaire, il les entend sur l'histoire la politique et le droit public; il n'est pas facile de le faire révenir de ses opinions.

rannt und auf ihre eigene Infanterie zurückgeworfen, wo sie nun zum Theil vor der Front, zum Theil zwischen den beiden Treffen, zum Theil auch im Rücken, überall mit dem Feinde vermischt, in wilder Flucht ihr Heil suchten. Der junge König, nicht ohne die größte Gefahr sich unter die Weichenden und Verfolgenden drängend, brachte endlich durch seinen Zuruf: „Brüder, Kinder" und wie seine Worte weiter gelautet haben mögen, und durch sein Beispiel die Seinen zum Stehen, und führte sie nochmals gegen den linken Flügel des Feindes heran, der aber, indeß durch frische Schwadronen verstärkt, die schon einmal Geschlagenen aufs neue auseinander jagte. Schulenburg, ganz beschämt und um so mehr verwirrt, da er bisher Gunst genossen und Neid erweckt hatte, bereits verwundet, aber entschlossen den Schimpf seines Regimentes und seiner Führung nicht zu überleben, suchte den Tod und fand ihn.[1]

Um diese Stunde mag es gewesen sein, daß die Generale, die ihren König mit Schrecken in dem dichtesten Getümmel gesehen hatten, in ihn drangen, die Schlacht, die leicht verloren gehen könne, zu verlassen, und nur seine Person zu sichern, an deren Rettung alles gelegen sei. Man kann denken wie widerwärtig dieser Rath ihm war, aber nach so mancherlei Lebensgefahren die er bestanden, allen den dringenden Warnungen die ihm zu

1. Valori: C'est par le désespoir de la mauvaise manoeuvre de son regiment, que le général Schulenburg s'est fait tuer.

Theil geworden, den Versprechungen die er gegeben, entschloß er sich dazu.[1]

Die preußischen Generale wollten sich vor allem der ängstlichen Rücksicht entledigen, welche die Anwesenheit des Königs ihnen auflegte, um dann mit desto freierem Muthe, unbesorgt vor einem unheilvollen Zufall, das Glück der Schlacht zu versuchen. Noch stand das gesammte Fußvolk unerschüttert auf dem Schlachtfeld. Jene Bataillone, die zwischen der Reiterei aufgestellt worden, hatten sich nicht werfen lassen, und sich den übrigen angeschlossen. Die beiden Treffen wußten jede Verwirrung, die etwa eintrat, sofort zu beseitigen, das Anprallen der Cavallerie vollständig zurückzuweisen: sie boten den Anblick einer lebendigen Festung dar. Besonders waren ihre Bajonette den feindlichen Pferden verderblich: noch viel furchtbarer aber wurde ihr Gewehrfeuer der östreichischen Infanterie, als sich diese in Bewegung setzte. Die preußischen Bataillone waren in Pelotons getheilt, welche vier Mann hoch standen; die beiden ersten Glieder lagen auf den Knieen; man hatte sie gewöhnt in dieser Stellung mit Raschheit und Sicherheit zu laden und zu schießen;

1. Nach einem Fragment von Mémoires secrètes von Schmettau (Militärwochenblatt 1840 S. 12) soll Schwerin Anfangs gegen die Entfernung des Königs gewesen sein: eine Viertelstunde später hätte das vereinigte Andringen von Pr. Leopold, Golz und Hacke sie bewirkt. Schmettau ist aber in diesem Aufsatz sehr parteiisch für Schwerin; dessen Irrthümer in Oberschlesien übergeht er mit Stillschweigen, und legt überhaupt eine ganz persönliche Auffassung an den Tag, so daß ich nicht wage ihm zu folgen. Seine Angaben würden auch dem widersprechen, was man aus dem Munde Schwerins selber weiß.

hinter ihnen feuerten die beiden andern, die Mündung des Gewehrs ein wenig gesenkt und wohl auf den Feind gehalten; die Offiziere commandirten wie auf dem Exercier=platz, in denselben Ausdrücken, mit derselben Gebehrde, der nämlichen Ruhe: so gehorchten die Mannschaften, ungeirrt vom Feinde; sie brachten eine Wirkung hervor, wie sie im Kriege noch niemals gesehen worden; die östreichischen Regimenter, die sich aus keinem früheren Feldzuge eines ähnlichen Feuerns erinnerten, waren bald nicht mehr dagegen heranzubringen und zogen sich, um minder ausgesetzt zu sein, in tiefe Colonnen zusammen: ihre Fahnen drängten sich wie in einen Knäuel.

Es war der Triumph der von dem alten Dessauer mit so beharrlicher Anstrengung durchgeführten Übungen; sein ihm in Sinnesweise und militärischer Tüchtigkeit verwandter Sohn commandirte das zweite Treffen mit Geistesgegenwart und Nachdruck; vor diesen Neulingen konnten die alten Regimenter, zumal da sie nur mangelhaft zusammengesetzt waren, nicht bestehen.

Doch war es noch nicht genug, daß man sich nur vertheidigte und den Feind zurückwies. Zu einer letzten Entscheidung war der Kriegseifer und Siegesdurst Schwerins nicht minder nothwendig, als die anhaltische Standhaftigkeit. In dem Gefühle daß er an der schlechten Wendung die der Feldzug bisher genommen eine nicht geringe Schuld trage, entschlossen, wenn alles fehlschlagen sollte, den Tod zu suchen wie Schulenburg, zog jetzt Schwerin

auch die Linke heran[1], die bisher fast nur für sich gefochten, und nahm die gesammten Kräfte der Armee zum Angriff zusammen. Noch einmal sahen die Östreicher diese ganze Front sich bewegen, die Bataillone dicht an einander geschlossen, jedes in sich selber ohne Lücke, mit derselben Frische wie in der ersten Stunde, noch einmal erhob sich das Rollen ihres Feuers, nach einem östreichischen Bericht, wie ein stetiges Donnerwetter, furchtbar funkelten die Bajonette in den Strahlen der untergehenden Sonne. Bei diesem Anblick war die östreichische Infanterie auch in ihren tiefen Colonnen nicht mehr zurückzuhalten; an ein neues Heranführen der Reiterei, die ebenfalls sehr gelitten hatte, war nicht zu denken; um die Armee nicht einer vollkommenen Niederlage auszusetzen, mußte sich Neipperg zum Rückzug entschließen.

So maaßen sich die beiden großen deutschen Kriegsmächte zum ersten Mal in offenem Felde mit einander. Es war ein Kampf der Zucht und Übung einer strengen und wohl berechneten Schule mit einem auf die natürlichen Einrichtungen kriegerisch gesinnter Völkerschaften und traditionelle Kriegsführung beruhenden Heerwesen. Im östlichen Europa hatte von jeher die Überzahl und der Anlauf der Reiterei entschieden; hier behielt die Unerschütterlichkeit und, wenn wir so sagen dürfen, militärische Virtuosität des Fußvolkes den Platz. Die preußische Tactik

1. Über die Fehler die bei dem Aufmarsch auf dem linken Flügel vorgingen vergleiche man den Aufsatz im Militärwochenblatt 1825 S. 3255, 3262.

warf die östreichische Strategie aus dem schon gewonnenen Vortheil.[1]

Die Preußen begnügten sich damit den Wahlplatz inne zu haben, wo die Nacht beim Wachtfeuer zugebracht wurde. Zur Verfolgung wurden selbst diejenigen nicht verwandt, welche eben aus Ohlau anlangten.[2] Man fühlte daß man für diesmal genug gethan hatte.

Ein einziges Geschick, daß der junge Fürst, der durch die Energie seiner Anordnungen und Entschlüsse seit dem Tage wo Neipperg in Oberschlesien einbrach nicht wenig dazu beigetragen hatte, das Heer aus der widrigen Lage zu retten, in die es durch fremde und eigene Fehler gerathen war, nun das erste Gefühl des Sieges nicht theilte. Indem schon alles entschieden war, ritt er mit geringer Begleitung im freien Felde dahin, und ging der Gefahr entgegen, der weniger er selbst, als seine besorgte Umgebung ihn zu entziehen gedacht hatte.

Schwerins Meinung war gewesen, wenn es noch zum Rückzug komme, daß derselbe nach Oppeln, wohin ein Theil der Magazine gebracht war, genommen werden

1. Wir haben über die Schlacht ein bemerkenswerthes Schreiben des Königs, seine Erzählung in den Werken, offizielle Relationen in den Zeitungen, Berichte und Briefe einiger preußischen und östreichischen Offiziere (Bülow Annalen des Krieges Bd. III und im Nachlaß von Berenhorst); ich benutzte noch: die erste Redaction der Memoiren des Königs; die Erzählung Seegebarts; Valori und vornehmlich Extract Relationis d d. Neiße 12 April, d. i. den Schlachtbericht Neippergs in so weit er mittheilbar war.

2. Es ist ohne Zweifel eine Übertreibung der Grabschrift Geßlers zu St. Nicolai in Brieg, wenn diesem zugeschrieben wird, er habe den Feind in die Flucht gebracht. Ein anderer Ruhm erwartete Geßler.

müsse. Dahin voraufzugehen hatte er dem König gerathen, und wirklich langte dieser noch vor Mitternacht mit einem kleinen Gefolge an den Thoren der Stadt an. Während der Zeit aber war dieselbe von einer Schwadron Baranyai überrascht und besetzt worden. Als jetzt einige Preußen erschienen und Einlaß forderten, überlegten die wachthabenden Husaren, während die Schlüssel herbeigeholt wurden, ob sie die Bitte gewähren, oder nicht lieber aufsitzen und sich der willkommenen Beute, ein jeder für sich, bemächtigen sollten. Zum Glück des Königs zogen sie das letztere vor, brachen heraus, und begrüßten die Heranreitenden mit ein paar Schüssen. Adieu meine Freunde, rief Friedrich, ich bin besser zu Pferde als ihr alle, und sprengte davon. Aber einige von den Offizieren die ihn begleiteten, einer seiner Räthe, auch Maupertuis, der ihm gefolgt war, auf ihren müden Rossen wurden gefangen. Als der König gegen Morgen wieder nach Löwen kam, ließ er erst nachsehen, ob nicht vielleicht ein Husarentrupp auch hier eingedrungen sei. Er fand nicht allein den Ort rein von Feinden, sondern begegnete hier einem Adjutanten des Prinzen von Dessau der ihm von dem erfochtenen Siege Meldung machte. Das Vergnügen darüber ward nun freilich von dem persönlichen Verdruß getrübt in den Stunden der Entscheidung nicht dabei gewesen zu sein; Friedrich sprach davon nicht weiter und so vermied denn auch seine Umgebung davon zu sprechen [1];

1. Deswegen sich die Sage des Ereignisses bemächtigte. Ich schöpfte aus einem Schreiben Robinsons (22 April), das aus einem

er eilte, eine unerhörte körperliche Anstrengung fortsetzend, nach Ohlau fort, um des Sieges froh zu werden und ihn zu befestigen. Das östreichische Heer hatte nicht eigentlich eine Niederlage erlitten: es hatte sich nur unfähig gezeigt, die Preußen zu schlagen, und das Schlachtfeld verloren. Aber schon darin lag eine große Entscheidung. Wie die Gemeinen es fühlten, die den Tag zuvor sich gerühmt, den naseweisen Schneekönig und seine Putzsoldaten zurückzujagen, aus ihrer Haut Riemen zu schneiden; und die nun sich vollkommen überwunden sahen. Den evangelischen Wirthen in deren Quartier sie lagen sagten sie wohl, euer Abgott hat gesiegt. Neipperg war genöthigt sich gegen Neiße zurückzuziehen, an den Fuß der Gebirge; der König sah seine Verbindungen mit dem abwärts liegenden Lande nicht mehr unterbrochen; er war wieder Meister der Ebene; seine Kriegsvorräthe zu Ohlau waren gedeckt, und er traf sofort Anstalt, sich ihrer gegen Brieg zu bedienen. Aber täuschen konnte er sich darüber nicht mehr, daß er einen kriegsgewaltigen und keineswegs ungeschickten Feind sich gegenüber hatte, der ihm noch viel zu schaffen machen sollte.

Berichte von Baraniay und der frischen Erzählung von Maupertuis gezogen war. Mit der Erzählung Nicolai's, dessen Schwiegervater an dem Ritt Antheil gehabt, stimmt er im Ganzen überein, so wie mit Seegebart. Man berechnete in Wien, der König habe dann hin und her reitend 12 deutsche Meilen gemacht. In einem Schreiben Friedrichs Ohlau 11 April findet sich die Nachschrift: „in zwei Tagen habe weder gegessen noch getrunken noch geschlafen.“

Unterhandlungen bis zum Abschluß mit Frankreich.

Wie die Kriegführung, so erwies sich auch der Gang der Unterhandlungen mit den Höfen ersten und zweiten Ranges im Frühjahr 1741 bei weitem schwieriger und selbst gefahrvoller, als man in Berlin gemeint hatte.

Die Eröffnungen Preußens fanden wohl überall Eingang, aber überall setzte sich ihnen die alte Autorität des Wiener Hofes mit größerem Gewicht entgegen.

In England verstand man es an sich sehr wohl, wenn König Friedrich nicht zugeben wollte, daß die Garantie der pragmatischen Sanction irgend eine Macht bewegen könne, sich gegen ihn zu erklären; denn dieses Hausgesetz, sagte er, beziehe sich bloß auf Blutverwandtschaft und Erbe; er aber denke nicht Östreich zu beerben, sondern nur uralte Rechte des brandenburgischen Hauses gegen dasselbe auf die zwischen Fürsten wo kein Richter sei einmal herkömmliche Weise geltend zu machen und durchzuführen. Wenn der preußische Gesandte nicht falsch berichtet worden ist, hat man die Frage dem Lordkanzler — es war Philipp Yorke Lord Hardwicke — vorge-

legt [1], und dieser hat entschieden, daß sich aus Gründen der Gerechtigkeit gegen das Unternehmen des Königs von Preußen nichts einwenden lasse. Von einer eigentlichen Verpflichtung Englands, ihm Widerstand zu leisten, konnte man eben so wenig reden. War es doch ruhig geblieben, als die Bourbonen sich Neapels und Siciliens bemächtigten, die doch auch zu dem damals schon garantirten Ländercomplex gehörten. Bei dem König Georg II kamen noch Rücksichten auf die deutschen Territorialverhältnisse hinzu; nach einigem Zögern erklärte er sich auf die preußischen Eröffnungen ziemlich eingehend; „obgleich ihm die Forderung von Preußen viel zu groß vorkomme, so wolle er doch seine guten Dienste in Wien anwenden um demselben Genugthuung zu verschaffen." [2] Der preußische Gesandte giebt seinem Herrn am 28 Februar 1741 die besten Zusicherungen.

Wie sehr aber täuschte sich dieser, wenn er annahm, daß die vorwaltende Richtung der Politik von England dem Unternehmen Friedrichs günstig sei. Davon zwar

1. Andrié an Kg Friedrich London 5 Januar 1741. Le grand chancelier d'Angleterre homme d'une profonde érudition et de grand poids a demontré au conseil du roi avec sa sagacité ordinaire, que l'on ne sauroit accuser légitimement V. M. d'avoir rompu ses engagements, en faisant valoir les droits de sa maison sur la Silesie.

2. Georg II versprach durch Herrn von Steinberg, zu Erhaltung eines gütlichen Vergleiches wegen des Anspruches an die in Schlesien gelegenen Fürstenthümer die besten Officia zu leisten, jedoch dergestalt daß das Haus Östreich nach geschehener Befriedigung Sr Kon Mt in Preußen und allenfalls mit Vorbehalt einer mäßigen Convenienz für Chursachsen bei dem Besitz seiner übrigen Lande zu erhalten geholfen werde.

was die Streitschriften des Tages mit so vielem Geräusch behaupten, daß auf der einen Seite das Recht verletzt, auf der andern als solches um seiner selbst willen vertheidigt worden sei, kann man wohl ohne unwahr zu werden nicht reden; die Sache ist: daß die englische Nation durch die größten eigenen Interessen auf die Seite von Östreich getrieben ward. Die alte Überzeugung, daß sie eines Verbündeten auf dem Continente bedürfe, erhob sich im Angesicht eines bevorstehenden Krieges gegen Frankreich mit doppelter Stärke, und um keinen Preis wollte man zulassen, daß Östreich etwa gar, was noch möglich schien, mit Frankreich gemeinschaftliche Sache mache. Wie Rußland gegen die Osmanen, so glaubte England gegen die Franzosen, besonders in jenem Augenblicke, eines mächtigen und verbündeten Östreichs nicht entbehren zu können.

Daher kam es, daß sich das Parlament noch vor der preußischen Unternehmung mit großer Entschiedenheit für die Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction erklärte.

In denselben Tagen des Februar, in welchen der preußische Gesandte Versicherungen erhielt, die ihm genügend schienen, gingen dem Wiener Hofe viel bestimmtere Erklärungen zu, worin England anerkannte, daß es Pflichten gegen Östreich habe, die es gewissenhaft zu erfüllen gedenke; wenn sich der König von Preußen nicht in Güte bewegen lasse Schlesien zu räumen, so werde man sich in Kriegsbereitschaft setzen, um ihn im Vereine mit der Königin dazu zu nöthigen.

In der Zeit in welcher sich in Schlesien die größte Gefahr über dem Haupte Friedrichs sammelte, am 8 April, schon gegen Ende der Session erschien Georg II persönlich im Parlament, um seine Bereitwilligkeit, die Hülfe zu leisten welche Östreich fordere, recht feierlich auszudrücken: dazu nahm er aber, weil ohnfehlbar ein blutiger Krieg ausbrechen werde, die Hülfe seiner Unterthanen in besonderen Anspruch. Er fand Oberhaus und Gemeinen hiemit in vollkommener Übereinstimmung. Niemals ist von der Nothwendigkeit das Haus Östreich aufrecht zu erhalten mit größerem Enthusiasmus gesprochen worden. Denn da Frankreich der Welt die allgemeine Knechtschaft bereite, so sei es gleichsam eine Sache des menschlichen Geschlechtes eine Macht zu unterstützen, welche demselben das Gleichgewicht halten könne: die künftigen Generationen würden es der lebenden nicht verzeihen können, wenn diese sich hierin lässig erwiese. Es war gleichsam ein Wetteifer zwischen der Opposition und der ministeriellen Partei. Man bewilligte nicht allein dem König die Besoldung der stipulirten Hülfstruppen, sondern auch der Königin von Ungarn eine Subsidie von 300000 Pfd. Die Führer der Opposition stellten dem östreichischen Gesandten die Stimmung noch günstiger vor, als sie war, und ließen für die Zukunft größere Unterstützung hoffen.

In der Debatte ward nun auch ein und das andere Mal der preußischen Rechte und Ansichten gedacht; Ei-

nige meinten, man müsse König Friedrich erst widerlegen, ehe man ihn angreife. Aber die Meisten verdammten sein Unternehmen, weil es nur dazu dienen könne, der französischen Übermacht den Weg zu bahnen. Von den gemeinschaftlichen protestantischen Interessen, deren sie sonst so gern gedachten, schwiegen sie dies Mal. Die Antipathie gegen Frankreich überwog jede Rücksicht der Verwandtschaft des Blutes oder der Religion.

Eine ähnliche Stimmung der Gemüther behielt auch in den vereinigten Niederlanden die Oberhand.

Schon lange trug man sich da mit dem dunklen Gerücht, als denke Frankreich seine Allianz mit Östreich zu einer Erweiterung seiner Grenzen nach den Niederlanden hin zu benutzen; für das beste Mittel, den Wiener Hof von einem Zugeständniß dieser Art abzuhalten, hielt man eine Unterstützung desselben von Seiten der Seemächte. Wohl waren nicht alle einmüthig. Die Provinzen Seeland, Gröningen und Utrecht forderten, daß vor aller Beschlußnahme erst eine Unterhandlung mit Frankreich eröffnet, dessen Meinung authentisch erforscht werden sollte; aber Holland, welches den Ton angab, wollte davon nichts hören. Hier hatte die Invasion von Schlesien aus einem anderen Grunde besonders schlechten Eindruck gemacht. Die reichsten Kaufherren, Patricier von Amsterdam, in der Regierung der Provinz und des Staates von Einfluß, waren bei einer Anleihe betheiligt, welche der östreichische Hof auf Schlesien hypothecirt hatte: es wurde

als ein der Stadt und dem Lande geschehenes Unrecht empfunden, als der erste April vorüberging, ohne daß die Zinsen der schlesischen Obligationen gezahlt wurden; diese fielen an der Börse um 15 Pc. Dazu kam endlich das Beispiel von England. Man versichert, Georg II habe den einflußreichsten Regenten im voraus die Thronrede mitgetheilt, welche er halten werde, und nicht allein diese, sondern auch die als Antwort darauf von einem Anhänger des Hofes unter der Hand entworfene Adresse. Man fügt hinzu, der englische Gesandte habe die Nachricht von der Schlacht von Mollwitz, die er zuerst empfing, einen Tag verborgen gehalten, um keine Mißstimmung bei der Beschlußnahme zu veranlassen. Wie dem auch sei, am 24 April, auf den Bericht der zur Conferenz mit den englischen Gesandten ernannten Commission, ward im Haag der Beschluß gefaßt, einerseits in Gemeinschaft mit England den König von Preußen aufzufordern, seine Truppen aus Schlesien zurückzuziehen, andererseits aber der Königin von Ungarn Hülfleistung zu versprechen.[1] Man sagte zwar dem König von Preußen, dies Versprechen gewinne eine andere Gestalt durch die hinzugefügte Clausel: so weit es die Kräfte erlauben, aber dieser erwiederte, der Wiener Hof werde dies nicht achten, und die Republik bei ihrem Worte zu nehmen wissen. Er

1. Quemadmodum post gloriosissimi imperatoris triste fatum testatum fecimus, sic eadem stat voluntas, promissa exequendi, quoad quidem vires ferent.

war über das Bezeigen der alten Verbündeten seines Hauses nicht wenig erbittert.

Man würde die Seemächte mißverstehen, wenn man annähme, sie seien zum Kriege entschlossen gewesen: sie blieben immer dabei, daß sie eine Aussöhnung zwischen Östreich und Preußen versuchen wollten; aber was ließ sich davon erwarten, sobald sie der Königin von Ungarn Hoffnung gaben, wenn es zu einer solchen nicht komme, mit ihr gemeine Sache zu machen? Friedrich bemerkte, es liege ein Widerspruch darin, einen Hof zur Nachgiebigkeit aufzufordern und ihm zugleich Unterstützung anzubieten.

Die Haltung der Seemächte übte einen großen Einfluß auf Rußland aus, doch wirkte hier der unaufhörliche Wechsel der vorwaltenden Persönlichkeiten, der in dieser Zeit Statt fand, auch an und für sich auf das Verhältniß mit Preußen zurück.

Nach dem Tode der Kaiserin Anna erschien zuerst der Oberstkammerherr Biron, im Namen des von ihr anerkannten aber kaum ein paar Monate alten Iwan III, als Regent, kraft eines Testaments, das ihm die außerordentlichsten Befugnisse ertheilte; allein nur wenige Wochen konnte er sich behaupten. Noch im November 1740 mußte er der Mutter des jungen Kaisers, Großfürstin Anna, weichen, die sich mit Hülfe des Feldmarschall Münnich als Regentin in seiner Stelle erhob; der Feldmarschall trat als ihr erster Minister auf. Und dieser nun, der aus den letzten Türkenkriegen nicht als Freund und Bewunderer von

Östreich hervorgegangen, ward von dem König von Preußen durch einige Gunstbezeigungen leicht gewonnen. Münnich drückte sich so aus, als seien ihm die eigenhändigen Briefe die er von dem König erhielt mehr werth als viele Millionen; er sagte wäre er nicht erster Minister in Rußland, so würde er kommen, um einen Feldzug unter dem König von Preußen zu machen. Er warnte diesen vor jeder Nachgiebigkeit gegen Östreich, dem man nie die weiche Seite zeigen müsse, und beklagte nur, daß er nicht, statt an den Grenzen von Schlesien inne zu halten, unverweilt bis nach Wien vorgedrungen sei. Der Anmuthung, von russischer Seite etwas gegen Preußen zu thun, widersprach er mit unverstelltem Eifer. Aber auch er vermochte sich nur ein paar Monate zu behaupten. Es ist nicht nöthig, hier auf die Ursachen dieses Wechsels, der eigentlich nur noch die Oberfläche der Dinge berührt, einzugehen; es sind immer die unter der Kaiserin Anna emporgekommenen fremden Gewalthaber die sich unter einander bekämpfen. Als Münnich im Anfang des März 1741, darüber entrüstet, daß sein Wille weder in den inneren noch den äußerrn Angelegenheiten allezeit durchging, seine Abdankung anbot, in stolzer Überzeugung von seiner Unentbehrlichkeit, mußte er erleben, daß die von ihm eingesetzte Regentin und deren Gemahl, Anton Ulrich von Braunschweig, die Gelegenheit ergriffen, sich seiner sehr unbequem gewordenen Rathschläge zu entledigen. Ostermann, der ihm schon immer Widerpart gehalten, und

nun die große Rolle spielte, verweigerte zwar nicht geradezu die von Preußen gewünschte Vermittelung, aber hierin ganz gesinnt wie der englische Hof, ließ er allenthalben erklären, daß Rußland seinen Verpflichtungen gegen Östreich nachzukommen gedenke. Die braunschweigische Verwandtschaft, die einst zur näheren Vereinigung der drei nordischen Höfe geschlossen war, erwies sich doch in Bezug auf Preußen sehr unwirksam. Anton Ulrich stand unter dem Einfluß der verwitweten Kaiserin und ihrer Schwester, seiner Großmutter, zu Blankenburg: im Gespräche hörte man ihn wohl die östreichischen Truppen die unsern nennen. Die Königin von Preußen, seine Schwester, hat einst die Feder ergriffen, um ihn zu gemäßigteren Gesinnungen aufzufordern: vielleicht das einzige Mal, daß sie in politischen Dingen thätig gewesen ist; doch war es ohne Erfolg.

Und eine noch feindseligere Haltung nahm, durch diese Umstände ermuthigt, der sächsische Hof.

Anfangs, wie berührt, empfand er eine nicht geringe Versuchung seine Ansprüche auf die Erbfolge geltend zu machen; Friedrich glaubte in demselben einen Verbündeten zu finden. Durch Graf Finkenstein, welchen er eigends zu diesem Zweck nach Dresden schickte, ließ er näher erläutern, wie er nicht daran denke, das Haus Östreich zu unterdrücken, sondern nur zu seinen Rechten zu gelangen, wie sich, wenn Sachsen mit ihm halten wolle, vieles Gute für beide Häuser [1], das deutsche Reich und so-

1. Ungefähr wie Georg II es andeutet S. 249 Note 2.

gar das Haus Östreich selbst ausrichten lasse. Man schien dort ganz geneigt, darauf einzugehen. Der leitende Minister Graf Brühl erklärte oft, sein Herr wünsche sich nichts Besseres, als eine Allianz mit Preußen. Das hinderte ihn aber nicht, nach der Sitte der damaligen Höfe, zugleich eine ganz entgegengesetzte Unterhandlung zu pflegen.

Die Vorstellungen der Grafen Wratislaw und Khevenhüller, die am 5 Januar 1741 ihre Audienz hatten, die nahe Verwandtschaft der Häuser, die geistlichen Rücksichten auf die dem Katholicismus in einer so ansehnlichen Provinz bevorstehenden Verluste brachten um so mehr Eindruck hervor, da man auch östreichischer Seits dem sächsischen Hofe auf die Erreichung eines seiner vornehmsten Wünsche einige Hoffnung machen konnte.

Dieser ging vor allem dahin, eine unmittelbare Verbindung zwischen Polen und Sachsen zu gewinnen. Östreich meinte dies jetzt gewähren zu können ohne eigenen Verlust. Aus dem Munde eines östreichischen Ministers wissen wir, daß ein altbrandenburgisches Fürstenthum, Crossen, das aber einst zu Schlesien gehört hat, dem Hofe von Dresden versprochen worden ist.

Denn nicht mit einer bloßen Abwehr des geschehenen Angriffs wollte man sich begnügen; die Absicht war, und es ist darüber ein Vertragsentwurf in aller Form aufstellt worden, daß die Hannoveraner mit Dänen und Hessen in englischem Solde von der einen, die Sachsen von der andern, die Russen von einer dritten Seite das

preußische Gebiet angreifen sollten, während die östreichische Armee in Schlesien vorrücke.[1]

Man hat damals gesagt, den Schweden sei die Wiedereroberung von Stettin versprochen worden, den Franzosen, über die man sich noch täuschte, eine Einladung zugegangen, gegen Cleve vorzurücken. Der polnische Adel regte sich, durch den Primas, den Nuntius und die ganze Priesterschaft überredet, daß der Krieg die Religion betreffe, daß man Schlesien nicht in die Hände der Lutheraner fallen lassen dürfe. Ein preußischer Offizier, der in dem Lande reiste, behauptet, es würden nur ein paar hunderttausend Gulden nöthig gewesen sein, um den Adel von Krakau Masovien und Litthauen zu einem Einfall in die preußischen Grenzen zu bewegen.

Was würde geschehen sein, wenn Friedrich bei Mollwitz geschlagen worden wäre? Alle diese Gegner wären auf ihn eingedrungen. Und auch noch nach diesem Siege erschien die Gefahr sehr drohend; erst alsdann war es,

1. Translation of the project of a convention against the king of Prussia. Februar 1741, bei Adelung Staatsgeschichte Europa's von dem Ableben Carls VI an, Dritten Bandes zweiter Theil. Beilagen S. 10. Nach gesandtschaftlichen Nachrichten wäre der Gedanke in Dresden in einer Conferenz zwischen Guarini, Brühl, Wratislav und Kaiserling gefaßt worden: Ce detestable projet a été pourtant gouté contre toute attente du duc de Bronsvic et d'un certain ministre (Ostermann?) de façon que la cour étoit presque determinée d'envoyer une stafette au Sr de Kayserlingk avec ordre de concerter ledit plan d'operation mais le premier ministre (Münnich) s'y opposa en declarant, qu'il aimeroit mieux mettre bas tous ses emplois, que de donner les mains a une affaire préjudiciable aux vrais intérêts de Russie.

daß die Beschlüsse der Engländer bekannt, die holländischen gefaßt wurden.

Um jedem Anfall von Hannover oder von Sachsen her zu begegnen, ward in der ersten Hälfte des April ein Lager bei Brandenburg gebildet, unter dem Fürsten von Dessau; so unzweifelhaft erschienen diesem auch noch nach jener Schlacht die feindseligen Absichten der Gegner, daß er für unerläßlich hielt, den Krieg gegen dieselben ohne Weiteres zu eröffnen.

Es war doch in der That keine geringe Versuchung, als in diesem Momente, wo alles nur Feindschaft und Verderben drohte, die Franzosen dagegen ihre Bundesanträge auf das dringendste erneuerten. Gegen Ende April traf einer der vornehmsten Urheber der französischen Rathschläge, Marschall Belleisle, in dem Lager des Königs bei Mollwitz ein, um den längst entworfenen Vertrag zum Abschluß zu bringen.

Es würde verlorene Mühe sein, sein Anbringen auseinanderzusetzen. Friedrich wußte im voraus wohin es gehen werde, und überlegte sich im voraus, wie er es aufzunehmen habe. Wie gefährlich auch die Dinge um ihn her stehen mochten, so beschloß er doch nochmals, die Verbindung mit den Franzosen abzulehnen.

Was der Marschall über die Unterhandlungen Preußens nach andern Seiten hin sagte, hörte er mit großer Seelenruhe an. Dagegen stellte er demselben die Schwierigkeit und Gefahr seiner Lage vor, — wie sich Neipperg

in Schlesien täglich gegen ihn verstärke, und man indeß drei andere Armeen gegen ihn ins Feld zu bringen suche: eine russische in Liefland und Curland, eine hannoversche mit dänisch-hessischen Hülfsvölkern im Eichsfeld, eine sächsische an der Elbe. Er habe dagegen nur noch Eine Armee unter dem Fürsten von Anhalt aufstellen können; diese zähle 30000 M., und jene 80000 M. Würde er sich für Frankreich erklären, so würden alle diese Kriegskräfte ohne weiteren Verzug sich auf ihn stürzen und ihn zu vernichten suchen, ehe er von dort die mindeste Hülfe empfange. Wolle Frankreich seinen Bund, so müsse es Schweden in Stand setzen, eine Diversion gegen Rußland zu unternehmen, den Churfürsten von Baiern, thätig aufzutreten, und selber mit ein paar Armeen im Felde erscheinen. [1]

Belleisle begriff dies vollkommen; dessen eigene Meinung war schon immer dahin gegangen, daß Frankreich so rasch und so energisch wie möglich zu Werke gehen müsse. Er verließ Friedrich mit der Überzeugung, daß das einzige Mittel ihn zu gewinnen in der unverzüglichen Entwickelung einer starken Waffenmacht liege.

Kein Zweifel, daß der Mangel an Entschiedenheit, den die politischen und militärischen Maßregeln der Franzosen noch zeigten, den König abhielt, sich mit ihnen zu verbinden; doch hatte er auch noch andere Gründe, die er einem Marschall von Frankreich nicht anvertrauen

1. Belleisle à Mr Amelot au Camp de Molwitz 27 Avril.

konnte, die er aber unaufhörlich mit dem vertrauten Podewils in Gesprächen und in Briefen erörterte.

Gedenken wir hier dieses Mannes, der einen so großen Einfluß auf die ersten Richtungen der Politik seines Königs gehabt hat, noch besonders.

Podewils stammte aus Pommern von einem Geschlecht, welches sich auch noch vor der Besitznahme des Landes gern an Brandenburg gehalten hatte; sein Vater hat den großen Churfürsten bei jenem Winterfeldzug nach Preußen in dem eigenen Schlitten desselben begleitet.

Heinrich von Podewils selbst, in einer kleinen Schule junger Edelleute, die sein Vater in Suckow um ihn her versammelte, erzogen, vollendete seine Studien in Halle und in Leiden; schon früh kam er, und zwar auf folgende Art, in nähere Bekanntschaft mit Friedrich Wilhelm I.

Dieser König hatte ihm nach der Weise der Zeit, als er ihm Erlaubniß zu einer Reise nach England, Frankreich und den kleineren deutschen Höfen gab, auch den Weg den er zu nehmen habe genau vorgeschrieben. Nach seiner Zurückkunft ward der junge Cavalier dem Könige vorgestellt, der ihn nun einer Art von Prüfung unterwarf.

Durch eigenen inneren Antrieb nun hatte sich Podewils nicht so sehr um Sehenswürdigkeiten und Curiositäten, als um die Verfassung und den politischen Zustand der verschiedenen Länder und Höfe bekümmert; der König

fragte nach diesen Richtungen hin und war mit den Antworten desselben so wohl zufrieden, daß er aussprach, das sei ein Mensch für ihn, er selber wolle ihn weiter bilden.

Außer dieser Gunst des Königs, der ihn erst im Generaldirectorium arbeiten ließ, und ihm kleine Missionen anvertraute, kam ihm aber noch zu Statten, daß er mit Grumbkow in enge Verbindung trat — er verheirathete sich mit einer von dessen Töchtern — und von diesem bei der Bearbeitung der geheimen Angelegenheiten jener Zeit herangezogen ward.

Hiedurch erlangte Podewils eine Stellung in dem Mittelpunct der Geschäfte welche es ihm erleichterte auch alle anderen zu verstehen.

Als ihn Friedrich Wilhelm in jenen Stürmen des Jahres 1730 in das Cabinetsministerium setzte, statt Knyphausens, welcher allzugut hannoverisch gesinnt schien, zeigte er sich diesem Posten vollkommen gewachsen, und arbeitete seitdem, zur Seite seines Fürsten, den Gedanken einer selbständigen Politik durchzuführen.

Sein Handwerk, wenn wir so sagen dürfen, verstand er vollkommen. Wenn er der Unterhaltung mit einem überläftigen Frager nicht mehr ausweichen kann, hält er doch Stunden lang aus, ohne sich sein Geheimniß abgewinnen zu lassen, das von den Fragen unaufhörlich berührt wird. Seine Anweisungen sind bis in das kleinste

1. Mémoires sur les principales circonstances de ma vie, von Podewils Hand; von Frau Gräfin v. Voß mitgetheilt.

Detail ausgearbeitet, scharfsinnig, eindringend, oft im Ausdruck glücklich. Er gehört zu den ächten preußischen Staatsmännern, in denen sich unbescholtener Wandel, unermüdliche Arbeitsamkeit mit einer Hingebung ohne Rückhalt vereinigen. Eigentlich findet hier selbst kein persönlicher Ehrgeiz statt, den ausgenommen, der im Dienste befriedigt wird. Podewils wußte wie schon berührt daß der Fürst dem er diene die Summe der Geschäfte selbst verwalte: er hatte nichts dagegen einzuwenden, wenn sie nur gut gingen. Dazu suchte er nun aber mit seinem Rath nach besten Kräften beizutragen. Er hielt die großen Gesichtspuncte fest, in Bezug sowohl auf das Verhältniß der europäischen Staaten überhaupt als die Stellung Preußens in ihrer Mitte. Worauf man im englischen Parlament so viel Gewicht legte, daß Frankreich durch den Umsturz von Östreich zu einem für ganz Europa verderblichen Übergewicht gelangen werde, das war im Cabinet des Königs von Preußen mit nichten, wie man dort argwöhnte, vergessen: Podewils hebt es unaufhörlich als den großen Gesichtspunct hervor. Wie dann wenn sich Frankreich der deutschen Länder bis an den Rhein vollends bemächtige? Werde es dann nicht alle deutschen Fürsten als subaltern betrachten? Werde es nicht auch die entfernteren und mächtigeren, den König von Preußen selbst eben so beschränken wollen, wie die rheinischen Churfürsten oder früher einen Herzog von Lothringen?

Aber auch wenn es nicht so weit kam, so enthielt

ein Bündniß mit Frankreich im Angesicht eines allgemeinen Krieges, eine so große Abweichung von der althergebrachten brandenburgisch-preußischen Politik, daß man eine natürliche Scheu trug, sich ohne die äußerste Noth dazu zu entschließen. Wie in den früheren Epochen, so hatte sich Brandenburg auch in dem letzten Jahrhundert fast immer zu Östreich gehalten. Nur dann und wann, zu den Zeiten des westphälischen Friedens, nach dem Abkommen von St. Germain war es einer anderen Politik gefolgt, hatte aber bald wieder eingelenkt. Wenn es jetzt in den vorgeschlagenen Bund trat, mit so viel größeren eigenen Kräften, bei so viel weiter entwickelter Macht von Frankreich, so war dies ein Schritt, dessen Folgen, mochten sie glücklich oder unglücklich sein, sich nicht übersehen ließen.

Dies ist der vornehmste Grund weshalb Friedrich noch einmal inne hielt; er entschloß sich noch einmal die mit den alten Alliirten eröffneten Unterhandlungen lieber fortzusetzen; die Möglichkeiten einer gütlichen Abkunft mit Östreich sollten ganz erschöpft werden.

Auch schien es nach der Schlacht, wie dem russischen Hofe, so besonders dem englischen wieder Ernst zu werden mit ihrer Vermittelung.

Anfang Mai erschien ein englischer Gesandter, wie ihn der König gewünscht hatte, nicht allein von einigem Namen und Ansehen, sondern auch als ein Mann von Geradsinn und Zuverlässigkeit gerühmt [1], der im Parla-

1. Homme destingué par sa droiture candeur et intégrité. Es war John Carmichael, Earl of Hyndford, Mitglied des Unterhauses

ment Gesinnungen bekannt hatte, die ihn für einen Auftrag dieser Art sehr geeignet zeigten, Lord Hyndford, in dem preußischen Feldlager.

Sein erstes Bemühen war, den schlechten Eindruck der letzten Rede Georgs II und der darauf erfolgten Adresse des Parlaments bei Friedrich zu verwischen; er stellte vor, diese Erklärungen seien allein gegen Frankreich gemeint und gerichtet; Nation und Regierung wünsche nichts mehr als die Aussöhnung der beiden deutschen Mächte; er sei, in Verbindung mit Robinson in Wien, beauftragt, nach besten Kräften daran zu arbeiten.

Kam es nun aber darauf an, die Bedingungen zu finden, unter denen eine Abkunft möglich sei, so verbarg Hyndford nicht, daß die aufgestellte Forderung: Niederschlesien und Breslau, sich niemals werde erreichen lassen: man sage in Wien, das sei so gut wie ganz Schlesien, indem das Übrige aus Gebirg und wenig bebautem Lande bestehe. Er begehrte ein anderes Ultimatum, wie es denn schien, daß alsdann auch Rußland die Vermittelung unterstützen werde.

Friedrich lebte in dem Gefühl des Übergewichts welches siegreiche Waffen verleihen; von Frankreich war ihm angeboten worden was er verlangte. Er zeigte sich den-

für Schottland. Unter andern hat er am 18 Nov. 1740 gesprochen, zu Gunsten einer gegen Frankreich auf dem Continente zu schließenden Allianz, um die allgemeine Freiheit des Handels von England zu vertheidigen. Nichts sei nöthiger, als to prevent if it is possible a war in the nord or a civil war in Germany.

noch nicht abgeneigt, einen Schritt zurückzuthun. Schriftlich zwar erklärte er nur, ein neues Ultimatum könne er nicht aufstellen, ehe er nicht von den veränderten Gesinnungen des Wiener Hofes Kunde habe, mündlich aber, in einer Audienz am 7 Mai, gab er die Versicherung, auf die allgemeinen Vorschläge zurückkommen zu wollen, welche er durch Gotter in Wien zuletzt habe machen lassen, — d. h. sich mit einem Theile von Schlesien zu begnügen, ohne auf die angegebenen Grenzen zu bestehen; er zeigte sich zugleich bereit sogar noch eine größere Geldsumme zu zahlen, als er damals versprochen, bis 3 Millionen Thaler.

Hyndfords Gedanke war nun, daß der König durch die Abtretung der Herzogthümer Sagan Glogau Wohlau und Liegnitz befriedigt werden sollte. Er schrieb Robinson, der König nehme zwar den Schein an, als bestehe er auf ganz Niederschlesien und Breslau, er der Gesandte aber habe Gründe zu glauben, daß wenn die Königin von Ungarn ihm mit einem Vorschlag entgenkomme, ein Theil seiner Forderungen nachgelassen werden würde.[1]

Eine vorläufige Frage von nicht geringer Wichtigkeit für das einmal ergriffene System trat hiebei ein, ob und

1. Hyndford an Robinson, 13 Mai: The king persists in appearance on having lower Silesia with the town of Breslau, but I have reason to believe that if were there any proposal insinuated of the Queen of Hungary he would abade a good deal of his demands. I beg therefore to know what the court of Vienne would be willing to give.

wie nämlich die fernere Geltung der pragmatischen Sanction sich mit irgend einer Abtretung vereinbaren lasse. Ein in Kaufgeschäften geübter Holländer, van Neck, Pensionarius von Rotterdam, bildete einen schon früher vorgekommenen Vorschlag näher dahin aus, daß dem Könige ein Theil von Schlesien in Form einer Hypothek für eine Geldsumme die er zahle überlassen werden, und die Königin durch einen von den Mächten garantirten Vertrag sich verpflichten solle, diese Summe nie zurückzuzahlen noch die Hypothek wiederzufordern. Diese Auskunft nahm der König von England an, und Friedrich II hatte nichts dawider.[1] Robinson unterhandelte hierauf mehr über eine Verpfändung als über eine Abtretung; in der Sache wäre es zwar das letztere geworden, doch zog man die erstere Bezeichnung vor.

Und hätte nun der Wiener Hof nicht wenigstens hierauf eingehen sollen?

Niemand wird Bedenken tragen dies zu bejahen, denn noch war es möglich den König von Preußen ganz zu gewinnen; man darf hinzufügen, der Wiener Hof würde es gethan haben, wäre ihm seine eigene Lage bekannt gewesen.

Bartenstein, unerschütterlich in seinem Vorurtheil, hat noch im Anfang des Mai den Satz vertheidigt, daß Frankreich keinen Krieg gegen Östreich unternehmen werde,

1. Anmerkung zum Bericht vom 20 März: Bon, il faut entretenir le république dans ces idées, qui ne répugnent pas à mes intérêts.

so lange der Cardinal am Leben bleibe. Maria Theresia hat im Laufe desselben Monats an Fleury geschrieben und ihm ihr Vertrauen ausgesprochen, daß er, wenn ja nicht für sie, doch gewiß auch nicht gegen sie sein werde.

Ohne gerade um diese Äußerungen zu wissen, hielt Friedrich II doch den östreichischen Hof für viel zu hartnäckig, um sich zu einer wesentlichen Nachgiebigkeit zu entschließen, den englischen aber, von dem sich zwei Gesandte bei ihm eingefunden, neben dem Schotten auch ein Hannoveraner, deren Eröffnungen nicht immer übereinstimmten, für unzuverlässig und zu wenig entschlossen, als daß von demselben ein wirksamer Einfluß erwartet werden könne.

Und indessen wurden die Franzosen immer dringender und eingehender.

Mitte Mai 1741 meldete Valori, der französische Hof habe jetzt beschlossen, in Schweden auf die Wiederaufnahme des Krieges gegen Rußland hin zu arbeiten, besonders wenn auch Preußen mit dem ersten in Bund trete, und nahm davon Gelegenheit mit erneutem Eifer auf den Abschluß des Tractates anzutragen. Valori hat Recht, schreibt Friedrich den 18 Mai an Podewils: O mein Freund, wie lange wollen wir noch zögern und uns von London und Wien täuschen lassen!

Podewils ersuchte ihn nur noch ein paar Tage zu warten, bis Hyndfords Staatsbote mit einer officiellen Antwort zurückgekommen sei; während der Unterhandlung werde England, durch seinen eigenen Vortheil gefesselt, ge-

wiß nichts gegen Preußen unternehmen; er brachte die Aufstellung bestimmterer Bedingungen, des neuen Ultimatum, in Erinnerung.

Der König antwortete mit einem Selbstgefühl, das sonst in ihm fast niemals erscheint: der Besiegte müsse Anträge machen, der Sieger bewillige; aber er sehe wohl, die Absicht der Engländer sei nur, zu verhindern, daß er nicht mit den Franzosen Verbindung schließe, so lange es noch Zeit, noch ein unmittelbares Eingreifen von diesen zu erwarten sei. Er würde sich schämen, von einem Italiener betrogen zu werden, geschweige denn von einem Hannoveraner, der ihn mit aller möglichen Derbheit hinters Licht zu führen versuche. „Aber wir müssen ihren Absichten zuvorkommen und uns Verbündete verschaffen. Haben wir Bundesgenossen, so wird man uns Respect beweisen; haben wir keine, so wird ein Jeder uns verspotten."

Unter andern wendete Podewils gegen die französische Allianz ein, daß man dadurch einen Krieg eröffne, dessen Ende sich nicht absehen lasse, und wobei Frankreich das Meiste gewinnen werde. Der König bemerkte ihm, der erste Schluß sei unrichtig: durch die Allianz werde man den Feinden so weit überlegen, daß der Krieg nur eine kurze Zeit dauern könne; und dann: „warum sollen wir denen ihren Vortheil beneiden, die uns den unsern mit Vergnügen gönnen?"

Friedrich wiederholt, wenn er ferner allein handle, so

werde er sich zu Grunde richten; eine starke Partei zu finden, von der man unterstützt werde, das heiße sich behaupten. Er versprach noch innezuhalten, bis der Courier mit der Antwort zurück sei; aber ich will nicht verhehlen, fügte er hinzu, nach der Ankunft desselben werde ich nicht eine Stunde säumen, meinen Entschluß zu ergreifen.

Indem in Schlesien König Friedrich und sein Minister diese Ansichten austauschten, von denen man sieht, daß sie doch im Grunde übereinstimmten, und die Entscheidung von der Antwort des Wiener Hofes abhängig machten, wurde nun dort über eine solche sehr ernstlich berathen; am 24 Mai war man so weit, sie dem englischen Gesandten Robinson zu geben.

„Die Königin," wird darin gesagt, „sei nicht abgeneigt, eine Abkunft mit dem König von Preußen zu treffen, welche gerecht und vernünftig genannt werden könne; um aber so zu heißen, müsse sie sowohl der Sache als den bestehenden Tractaten angemessen sein. Was die Sache anbetrifft, so seien die preußischen Ansprüche in sich selbst nichtig [1]; was die Tractaten angeht, so müsse die pragmatische Sanction aufrecht erhalten werden. Vorschläge

1. Note vom 24 Mai: La reine n'est pas éloignée d'un accommodement avec le roi de Prusse, qui vû le néant de ses pretentions puisse être qualifiée de veritablement raisonnable. — Mais elle croit en même tems, que pour qu'un accommodement puisse être juste et raisonnable il doit être conforme à la justice de la cause à la disposition des traités et aux stipulations avec la cour de Saxe auxquelles la reine a été engagée par les vives instances et exhortations — de S. M. Br^que etc.

wolle man nicht machen, sondern erwarte deren." Man sieht, die Antwort war vollkommen ablehnend.

Um doch Einen annähernden Schritt zu thun, erklärte der Kanzler von Böhmen, daß er eine Verpfändung für nicht unmöglich halte. Vielleicht sei die Königin zu bewegen, daß sie Glogau mit Grüneberg und Schwiebus auf einige Zeit als Pfand an Preußen überlasse, doch müsse diese Zeit im voraus genau bestimmt werden.[1] Er ging aber auch damit nur sehr behutsam heraus; er wollte es nicht ausgesprochen haben, und sagte er werde es ableugnen, wenn man es ihm zuschreiben wolle.

Welch ein Vorschlag! Nicht, was Friedrich damals schon als durchaus unzulässig bezeichnet hatte, die Abtretung zweier Herzogthümer, sondern die Verpfändung eines einzigen, mit ein paar Ämtern, auf eine bestimmte Anzahl von Jahren, und überdies in ungewisser Aussicht. Was sollte dann, worauf Friedrich so viel Werth legte, aus Breslau und den Evangelischen werden?

Der englische Gesandte hatte noch auf einen Waffenstillstand wenigstens auf ein Jahr angetragen, aber der Wiener Hof wies das zurück, weil dann Schlesien noch ein Jahr länger in preußischer Verwaltung bleiben würde. Noch hielt sich Neipperg in Schlesien dem König gegen-

1. Robinson, 25 Mai: The manner and the term of the years of mortgage must be Specifically regulated and the actual summ to be advanced upon the said mortgage fixed. Friedrich erzählt, wie bekannt, er würde sich einst mit der Abtretung von Glogau begnügt haben, doch war dies vor der Schlacht; in den Acten fand ich keine Spur davon.

über; man hatte noch Verständnisse, besonders in der Hauptstadt des Landes, und rechnete auf ihren Abfall. Was man von dem englischen Gesandten bei König Friedrich begehrte, war zunächst nur, daß er den Auftrag seines Hofes erfülle, und dem Könige die Aufforderung einhändige, sich aus Schlesien zurückzuziehen. Hyndford konnte dies nicht verweigern. Die Aufforderung die er, ehe er sie übergab, den preußischen Ministern vorlegte, war in den gemäßigtsten Ausdrücken abgefaßt, aber ihr Sinn und Inhalt blieb doch immer offensiver Natur. Eine ähnliche überreichte der holländische Gesandte. Dies war der ganze Erfolg der unternommenen Vermittelung.

Wer von uns beiden, schreibt Friedrich hierauf an Podewils, hat sich nun geirrt; hatte ich nicht Recht zu glauben, daß die Engländer darauf ausgehen uns zu täuschen?

So war jetzt auch der Minister gesinnt; nur, fügt er hinzu, es sei ihm noch zweifelhaft, ob Östreich oder Preußen habe getäuscht werden sollen. Beide leiten alle Verwirrung von den trüben Absichten der Engländer her.

Aus dem Briefwechsel der englischen Minister untereinander und mit ihrer Regierung, der uns vorlag, stellt sich heraus, daß es auf Täuschung und Betrug nicht abgesehen war. Ihr Sinn war: Östreich von Frankreich entfernt zu halten, und Friedrich II dadurch zur Nachgiebigkeit zu vermögen, daß sie ihm, wie damals gesagt worden ist, zugleich das Gesetz und das Evangelium zeigten;

allein die Mittel, die sie für den ersten Zweck ergriffen, machten die Erreichung des zweiten unmöglich.

Die Zeit war da, wo alle diesem Schwanken ein Ende gemacht, und eine andere Richtung der Politik mit Entschiedenheit eingeschlagen werden mußte.

Länger hat sich wohl niemals ein Fürst gesträubt, in eine Allianz zu treten, die ihm große und nahe Vortheile versprach, als Friedrich; er hatte sich dadurch, indem er in den übrigen Mächten die Meinung bestehen ließ, als sei eine Verständigung zwischen Frankreich und Östreich möglich, in unzählige Schwierigkeiten verwickelt und den größten Gefahren ausgesetzt; zuletzt aber, nachdem seine Ansprüche nochmals zurückgewiesen, und alle anderen Mittel erschöpft waren, entschloß er sich dazu.

Daran dachte in diesen Zeiten nun einmal Niemand, daß eine Sache wie diese unter den Deutschen allein ausgemacht werden sollte; ganz Europa mußte daran Theil haben.

Ohnehin war es so weit gekommen, daß alle europäische Interessen nach Deutschland hineinreichten, und eine Rolle in unserm Vaterlande spielten, wie die dänischen durch Holstein, die schwedischen durch die Verbindung mit Hessen, so die englischen durch Hanno-

1. In dem englischen Parlament ist oft dieselbe Meinung ausgesprochen worden: They (the english preparations) confirmed the queen of Hungary in her obstinacy towards Prussia, forced that prince into an alliance with France I and Bavaria and thereby perduced the war now carrying in Germany. Lord Quarendon im Unterhause. Hansard XII, 997.

ver, die französischen durch Baiern. Rußland übte durch Sachsen Einfluß auf die innersten Angelegenheiten: Graf Brühl hat bekannt, er dürfe nicht wagen, einen alten Vertrag mit Hannover zu erneuern, ohne bei Rußland angefragt zu haben. In Wien nahm man auf die allgemeine katholische Welt eine Rücksicht, vor der oft die deutschen Gesichtspuncte verschwanden. Wir berührten, wie man, ohne Scrupel, die östlichen und westlichen Provinzen Preußens der halben Welt zur Beute gegeben hätte: man hat den Russen gesagt, es sei nicht gut für ihre Beziehungen zu Deutschland, daß Schlesien an Preußen komme. Wie hätte König Friedrich allein seine Verbindungen nach Ideen schließen sollen, die eigentlich nicht mehr im Bewußtsein des damals lebenden Geschlechtes waren? Es war ein großer europäischer Kampf; so mußte er ihn führen. Er glaubte jetzt mit Händen zu greifen, daß ihn England durch Unterhandlungen ohne Ende in Unthätigkeit zu fesseln suche bis alles bereit sei ihn zu verderben. Um es dahin nicht kommen zu lassen, befahl er Podewils den mit Frankreich entworfenen Vertrag abzuschließen, ohne irgend einen längeren Verzug, im tiefsten Geheimniß. Er erinnerte den Minister, sich nichts davon merken zu lassen, daß man die Engländer durchschaue, keinen Unwillen über die erhaltene Antwort zu erkennen zu geben; im Geheimniß, sagt er, liegt unser Heil. Vor allem dieses schärfte er ein: Podewils sollte mit Valori nur am dritten Ort zusammenkommen,

den ganzen Tractat mit eigener Hand schreiben, denn auch der Cabinetssecretär dürfe davon nichts erfahren; mit seinem Leben machte er den Minister für das Geheimniß verantworlich.

Es zu beobachten war auch besonders darum möglich, weil der Vertrag schon in allen seinen Artikeln so weit vorbereitet war, daß der Abschluß, wie Podewils sagt, innerhalb vierundzwanzig Stunden geschehen könne.

Eigentlich gab es nur noch eine einzige, formelle Schwierigkeit dabei. Die preußische Krone hatte in sofern noch nicht die völlige Gleichheit mit der französischen erlangt, als die Franzosen fortfuhren, in den diplomatischen Actenstücken den Namen ihres Königs voranzustellen, und die Alternative nicht zuließen. Valori erklärte auch dies Mal, er habe den bestimmten Befehl, hierin nicht nachzugeben. Der König von Preußen urtheilte, daß darum der Abschluß nicht aufgehalten, sondern dem Übel durch eine Protestation abgeholfen werden möge.

Hierauf bei einem Mittagsessen in der Wohnung Valori's zu Breslau, am 4 Juni, gab dies Podewils nach, mit einem scherzenden Wort, das er an seinen Wirth richtete. Ich finde nicht, daß man zu einer Protestation geschritten wäre, aber bei der Ratification haben die Franzosen die preußische Gefälligkeit durch die Annahme der Alternative erwiedert. [1]

1. Dahin muß die Behauptung Flassans, daß die Alternative bei diesem Vertrag zuerst beobachtet worden, erklärt werden. Es geschah nicht bei der Unterzeichnung sondern bei der Ratification. Ame-

Der Tractat trägt das Datum des 5 Juni, er ist aber noch denselben Tag, Abends am 4, von den beiden Ministern unterzeichnet worden. Podewils hatte sein Exemplar wirklich von Anfang bis Ende mit eigener Hand geschrieben. Auf das rascheste zugleich und geheimste ward der Wille des Königs vollzogen.

Schon öfter haben wir in der brandenburgisch-preußischen Geschichte Anwandlungen zu einer ähnlichen Politik bemerkt.

Schon vor 50 Jahren hatte sich der Churfürst Friedrich Wilhelm, ebenfalls der schlesischen Verhältnisse halber, mit dem französischen Hofe zu verbinden gedacht, doch hatten ihn die Feindseligkeiten gegen die Protestanten, und die Gefahr, daß sich die Herrschaft Ludwigs XIV auch über England ausdehnen möchte, davon abgehalten, und er hatte sich jenes Abkommen über Schwiebus gefallen lassen.

In dem Vertrage von Hannover, der vor 16 Jahren geschlossen ward, liegt ein verwandtes Moment, nur daß damals England zugleich auf französischer Seite stand, aber die Befürchtung, daß diese beiden Mächte das Haus Östreich stürzen, und dann im Reiche nach ihrem Belieben schalten und walten würden, hatte Friedrich Wilhelm I vermocht, sich nach kurzer Zeit davon loszusagen. Wir haben der Versprechungen ausführlich gedacht, die damals gegeben und hernach nicht erfüllt worden sind.

Friedrich II hatte vor allen Dingen von dem Lande auf

lot sagt in seinem Schreiben vom 18 Juni: Vous pouvez la (ratification) recevoir telle, quelle vous sera presentée.

das er Anspruch machte Besitz ergriffen; aber auch so fand er unmöglich, sich die Anerkennung in demselben zu verschaffen, so lange er an dem alten politischen Verhältniß festhielt; mit voller Entschlossenheit that er endlich den Schritt, vor welchem seine Vorfahren noch allezeit zurückgeschrocken waren und der seine Weltstellung umwandeln mußte; er riß sich von dem Bunde los, zu dem sein Haus sich bisher gehalten, und trat in einen entgegengesetzten. Wer hätte alles ermessen können, was daraus hervorgehen würde? Wir wissen: er verkannte die Gefahr der er sich aussetzte nicht, aber darüber hinwegzusehen bewog ihn die widerwärtige Gestalt der Dinge auf der andern Seite; der Ehrgeiz, seine Sache trotz derselben durchzuführen; erfahrene Mißachtung; der drängende Augenblick.

Der Vertrag von Breslau hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem hannoverschen. In beiden garantiren die Mächte ihre Besitzungen innerhalb Europas, versprechen einander ihre guten Dienste und nöthigenfalls ihre Kriegshülfe, wenn sie angegriffen werden, bis dem beleidigten Theil Genugthuung verschafft sei; auch in manchen andern Artikeln kehren dieselben Worte wieder; sie sind beide auf funfzehn Jahre geschlossen. Der Breslauer Tractat erscheint sogar noch friedlicher als der hannoversche, in sofern er ausdrücklich als ein Vertheidigungsbündniß bezeichnet, und die gegenseitig zu leistende Kriegshülfe unbestimmt gelassen wird.

Die große Verschiedenheit liegt in den geheimen Artikeln, auf welche auch das eine wie das andere Mal der meiste Nachdruck gelegt ward.

Im J. 1725 versprach der König von Frankreich die Ansprüche Preußens auf Berg zu befördern. Von dieser Verpflichtung war jetzt nicht allein vollkommen abgesehen, sondern sogar das Gegentheil davon festgesetzt. Wie weit entfernt fühlte sich Friedrich noch von einer Stellung wie sie Preußen in späteren Zeiten zum Schutze der westlichen Marken von Deutschland eingenommen hat. Seiner Lage wie sie nunmehr wurde gemäß, suchte er nichts sorgfältiger zu vermeiden, als die Eifersucht von Frankreich. Um nicht den Anschein zu haben, als denke er sich in den Rheingegenden zu vergrößern, erklärte er sich bereit, seine Rechte auf Berg zu Gunsten des jungen Pfalzgrafen von Sulzbach auf immer fallen zu lassen. Denn wie er einmal entschlossen war, das von Frankreich in Schutz genommene baierisch-pfälzische Haus auch seinerseits zu begünstigen, so sollte auch nicht dieser Zunder eines künftigen Haders übrig bleiben. In Versailles hat man diese Nachgiebigkeit nicht einmal erwartet, so wenig wie in Mannheim, sie entsprang ganz aus dem Kopfe und den Berechnungen Friedrichs, der sich doch damit selber eine unübersteigliche Schranke zog. In dem Vertrage verspricht König Ludwig XV zugleich im Namen seiner Nachfolger dem König von Preu-

inbegriffen die Stadt Breslau, auf immer zu garantiren: mit aller seiner Macht, gegen Jedermann, wer es auch sei. Die eine Bestimmung wird als eine Bedingung der andern betrachtet. Die Cession der Bergischen Rechte sollte nur dann Gültigkeit haben, wenn der ruhige Besitz von Niederschlesien und Breslau auch von Seiten des Hauses Östreich dem König von Preußen gewährleistet worden sei. Die Erreichung dieser Abtretung war jetzt der gemeinschaftliche Zweck beider Theile, der vornehmste des gesammten Tractates.

Die übrigen geheimen Artikel sind jedoch ebenfalls von bemerkenswerthem Inhalt, nicht so sehr der zweite, der die Erneuerung des Krieges zwischen Schweden und Rußland betrifft, was nicht weit geführt hat, als die folgenden. In dem dritten verspricht der König von Preußen bei der bevorstehenden Kaiserwahl seine Stimme dem Churfürsten von Baiern zu geben; in dem vierten macht Frankreich sich anheischig, diesem Churfürsten unverzüglich seine Hülfsvölker zuzuschicken, nicht wie der Entwurf lautete, um ihn gegen die Gefahr zu sichern, in der er sei, sondern wie auf den Wunsch Preußens hineingesetzt ward, um ihn in den Stand zu setzen kräftig aufzutreten. [1]

1. Der Entwurf war: ne voulant rien omettre de ce qui peut être nécessaire pour le secourir dans un danger aussi pressant — — —. Auf preußischen Wunsch ward hinzugefügt: et le mettre sans delai dans l'état d'agir vigoureusement, — promet de lui fournir tous les moyens nécessaires pour cela. Der Entwurf hatte nur: d'envoyer a son secours toutes les troupes auxiliaires qui lui se-

Hätte es der König gefordert, so würde er noch einen seiner Lage sehr entsprechenden Zusatz in den Vertrag haben bringen können. In einem Schreiben von Belleisle wird Valori ermächtigt, nöthigenfalls eine Clausel aufzunehmen, worin der König nichts weiter zusagen sollte, als von dem Tage an, wo er zu jenem Abkommen mit der Königin von Ungarn gelange, neutral zu bleiben, und sich in die Prätensionen der übrigen Fürsten an die Erbschaft von Östreich so wenig zu mischen, als diese sich in die seinen gemischt. Wahrscheinlich fürchtete man, der König könne sich doch im Laufe der Dinge einmal versucht fühlen, seine Waffen gegen Frankreich zu kehren, und wollte dem zuvorkommen; die Folge wird zeigen wie viel wichtiger eine solche Festsetzung für Preußen gewesen wäre.

Damals aber ward darauf noch nicht Bedacht genommen. Schon genug, daß sich der König nicht verpflichtete, die Ansprüche der deutschen Nachbarn an die große Erbschaft mit den Waffen zu vertheidigen.

Und nicht alles kann die Politik berechnen: man muß auch den Mitteln vertrauen, die man in Zukunft ergreifen kann, dem mit den Ereignissen zugleich fortlebenden, nicht auf einen einzigen Augenblick beschränkten Geiste.

ront nécessaires pour assurer son pays contre toute attaque et le mettre en état de n'avoir à craindre de ses ennemis et à soutenir la justice de ses prétentions. Hier fügte man nach **le mettre die Worte hinzu: en tout cas par une puissante diversion.**

Bewegung der Armeen im Sommer 1741.

Während sich die großen Combinationen die nun möglich wurden, vorbereiteten, heftete sich die Aufmerksamkeit der Welt noch vor allem an die Stellung und die Unternehmungen der beiden preußischen Kriegsheere.

Fürst Leopold von Dessau war, wie erwähnt, für die bisher trotz seiner Zurücksetzung geleisteten Dienste dadurch belohnt worden, daß ihm die Bildung eines Lagers zum Schutze der Marken anvertraut ward. Er selber ersah sich dazu die Gegend von Brandenburg, von wo man in wenigen Märschen sowohl die mittlere Elbe, um die Hannoveraner, als die höhere, um die Sachsen zu bedrohen, erreichen könne, und doch in der Nähe der Hauptstadt bleibe, um sie zu beschützen. Er suchte sich dann eine Stelle bei dem Dorf Göttin aus, ein hohes trockenes Terrain, wo sich jedoch in den Dörfern auf den Flügeln und an der Front gute Brunnen fanden, und die Plaue nicht ferne ist, aus der die Cavallerie ihre Pferde tränken konnte. Der König erwies ihm die Ehre, recht feierlich „hohe und niedere Offiziere an S. Liebden

den Fürsten als den ihnen vorgesetzten commandirenden Feldmarschall zu schuldigem Gehorsam und Respect" anzuweisen. Der Fürst erhielt den Auftrag, unter keinen Umständen eine Verbindung der hannoverschen und der sächsischen Truppen zu gestatten, und sogar das Recht, in dringender Gefahr die Feindseligkeiten eröffnen zu können. Gleich im Anfang glaubte er, wie berührt, daß die Zeit dazu gekommen sei, und nur mit Mühe konnten die Minister, die er eilig nach Potsdam beschied, seinen leicht entflammten Eifer bezähmen. Im Juni hörte man aufs neue von einer Vereinigung feindlicher Truppencorps; nicht allein der beiden genannten, sondern auch hessischer und dänischer Hülfsvölker mit ihnen; schon dachte der König einmal selbst, daß es hier noch Ernst werden könne; jedoch auch dies Mal verzog sich diese Gefahr, friedlichere Nachrichten liefen ein, und man blieb bei dem Beschluß, die Entwickelung der Absichten der benachbarten Höfe ruhig abzuwarten.[1] Indem man sich in den Stand setzte den Gegnern die Spitze zu bieten, hielt man sie zugleich ab, etwas zu unternehmen.

Bei weitem lebendiger und mannigfaltiger war die Thätigkeit Friedrichs in Schlesien.

Unmittelbar nach der Schlacht von Mollwitz, unter dem Schutze eines Lagers das gegen die tumultuarischen Angriffe der leichten Reiterei mit besonderer Sorgfalt

1. Friedrich an Leopold von Anhalt, 6, 23 Juli. Orlich I, 325—340.

befestigt wurde, schritt er zur Belagerung von Brieg. Die Wirkung seiner Batterien entsprach nicht eigentlich seiner Ungeduld und seinen Forderungen, aber sie richteten doch eben das aus was nöthig war: sie demontirten die Kanonen auf den Wällen. Hierauf sah sich der Gouverneur der Festung, Octavian Piccolomini, ein Neffe des bekannten Ottavio, außer Stande, dem feindlichen Geschütz zu antworten; sein Kriegsvolk war weder hinreichend an Zahl noch zuverlässig; von den Bürgern angegangen, die Stadt nicht ohne allen Nutzen dem Verderben Preis zu geben, trug er auf einige Tage Waffenstillstand an. Der König antwortete, in diesem Augenblicke wolle er ihm noch eine ehrenvolle Capitulation gewähren, doch dürfe man auf eine solche nicht mehr rechnen, wenn er mit seinen neuen Batterien fertig sei, wie denn eben die zweite Parallele, nahe dem Graben, gezogen wurde. Hierauf an demselben Tage, 4 Mai, um 3 Uhr, steckte Piccolomini die weiße Fahne auf.[1]

1. In den Zeitungen findet sich eine Art Tagebuch (9 Mai, 16 Mai), in den Acten ein bei weitem besseres „Journal vor den Fürsten von Anhalt Durchlaucht“, woraus die bisherigen militärischen Darstellungen zu berichtigen sein werden. Die Batterien kamen spät zu Stande, „weil der starke Regen das leimichte Terrain ganz erweicht hatte“; am 12 Mai fiel eine Bombe aus einem Kessel jenseit der Oder ins Schloß, welches in 24 Stunden völlig ausbrannte; die preußischen Artilleristen behaupteten es sei zufällig geschehen. Da die Batterien zu weit entfernt waren um förmlich Bresche zu schießen, so ward am 3 Abends die zweite Parallele angefangen, auf 80 bis 10 Schritt vom Graben, womit man am Morgen zu Stande ist; am 4 wird das Feuer von allen Batterien und Kesseln verdoppelt, erst um Mittag bittet der Commandant um Stillstand auf 4 Tage, — nicht auf 14, wie das Tagebuch des Feldpredigers hat — und da ihm dieser versagt wird, schlägt er Chamade um 3 Uhr.

Der König nahm den Offizieren das Versprechen ab, in Schlesien niemals wieder gegen ihn zu dienen, anderwärts aber wenigstens nicht binnen der beiden nächsten Jahre; dann ließ er sie ziehen. So gerieth der Lieblingssitz der alten Herzöge, von denen die brandenburgischen Ansprüche stammten, in seine Hand, doch war das Schloß — ein schönes Denkmal ihrer Kunstliebe — dabei von seinem Geschütz zerstört worden. Am 6 Mai huldigte die Bürgerschaft, und man kündigte ihr an, daß fortan der Rath zur Hälfte aus Evangelischen bestehen werde.

Für die Kriegsgeschichte ist dabei vielleicht das Merkwürdigste, daß die Eroberung gelang, ohne daß das nahe feindliche Heer das Mindeste dagegen vorzunehmen wagte.

Neipperg war ganz zufrieden, daß der König nur ihn nicht sofort selber angriff. Er benutzte die Zeit, unter seinen Leuten einige Ordnung zu machen, Verstärkungen herankommen zu lassen, und vor allem sich zu befestigen. Unfern von Neiße verschanzte er sich in einem von Gebirgswassern und Wehrteichen gedeckten Lager dergestalt, daß er den Anfall auch des tapfersten Heeres nicht zu fürchten brauchte.

Der König faßte einmal in Sinn, in das Glatzische vorzurücken, um den Krieg ins Gebirge zu ziehen, was bei seiner Überlegenheit an Fußvolk vortheilhaft sein werde; aber der Fürst von Dessau erinnerte ihn, daß ein Gebirgskrieg seine eigenen Regeln habe, und es einer

nicht darauf eingeübten Infanterie nicht so leicht sei, in den Gebüschen und Bergen recht zu agiren.[1]

Der Fürst gab dem König den Rath, etwa bei Löwen über die Neiße zu gehen, Oberschlesien und Mähren zu bedrohen, dann werde sich Neipperg unfehlbar über Zuckmantel woher er gekommen zurückziehen; allein auch er irrte sich: Neipperg war in jenen Gegenden so stark, daß sich eine Bewegung dieser Art nicht ohne die größte Gefahr hätte ausführen lassen.

Friedrich schlug zunächst ihm gegenüber ein Lager bei Grottkau auf, in der Hoffnung, es hier zu einer offenen Schlacht zu bringen; allein Neipperg rührte sich nicht, und ihn in seinem festen Lager anzugreifen, erschien als eine Sache der Unmöglichkeit.

Dem König blieb nichts übrig, als nun auch seinerseits an günstiger Stelle ein festes Lager zu nehmen; er wählte die Gegend von Strehlen, welche alles Erforderliche reichlich darbot, wo man mit Schweidnitz auf der einen wie mit Brieg und Breslau auf der andern Seite in leichter Verbindung blieb, und die Ebene von Niederschlesien in ihrer ganzen Ausdehnung deckte.

Denn wie es bei den von den Osmanen hergenommenen und von Vauban ausgebildeten Lagern in der Nähe fester Plätze die Regel ist, nicht allein auf Vertheidigung sondern auch auf Angriff war die Aufstellung Neippergs

1. Schreiben des Königs vom 10 Mai bei Orlich I, 332; Antwort des Fürsten vom 14 Mai im k. A.

berechnet.[1] Unaufhörlich durchstreiften seine leichten Truppen das Land.

Doch schlug man nicht mehr mit voller Anstrengung und der König benutzte die ihm gegönnte Zeit, um einige Übelstände an denen er litt zu beseitigen, einigen Gefahren zu begegnen.

Es ist in diesem Lager gewesen, wo er auf das ernstlichste Hand anlegte, die Truppengattung, in welcher ihm der Feind überlegen war, in bessere Gestalt zu bringen.

Mit der Reiterei war es seinem Vater bei weitem weniger gelungen, als mit dem Fußvolk, und ihr schlechter Erfolg auf dem Schlachtfeld machte auf ihre Mängel aufmerksam. Friedrich fand, daß sie zu schwere Pferde, zu große Leute und nicht die angemessenen Übungen habe; der Reiter scheue sein Pferd beinahe und besteige es selten; in den in kleinen Garnisonen zerstreuten, mit dem Ökonomischen ihrer Compagnien beschäftigten Offizieren werde kein Ehrgeiz, kein Trieb sich zu bilden genährt. In der Anschauung des für den Krieg Nothwendigen entsprangen dem König die Grundsätze für diese Waffe, die er sein ganzes Leben hindurch befolgt hat. Er beschloß zuerst sich mit einem geringeren Maße der anzunehmenden Leute zu begnügen, wo-

1. Feuquiere IV, 37, von den zugleich mit Cavallerie besetzten retranchirten Lagern: où l'on veut dans les guerres offensives et defensives faire des frequentes courses dans le pays ennemi etc.

2. Grundsätze des Königs: Le cavalier devient plus brave à mesure qu'il se sent bien monté. — Il faut, qu'un escadron soit dressé homme par homme, cheval per cheval. — Dans les chocs de cavallerie ce ne sont pas les grands chevaux qui en decident, mais l'impetuosité de ceux qui attaquent. Test. pol. de 1768.

fern sie nur gesund und stark waren. Auch weniger gut aussehende Pferde ließ er sich gefallen; für Husaren und Dragoner polnische und tartarische, welche sich leichter bewegten. Dann ward keine Mühe versäumt, Mann bei Mann so einzuüben, daß sie ihrer Thiere Meister wurden, und alle Bewegungen mit vollkommener Leichtigkeit ausführten; hierauf exercirte man sie in Reih und Glied mit derselben Sorgfalt. Man weiß daß Friedrich bei der Cavallerie weniger Werth als bisher auf das Schießgewehr legte; er war der erste, der ihren wesentlichen Charakter wieder erkannte. Seine Reiter sollten geübt werden, sich rasch und geschickt zu bewegen, und vor allem einen Anfall, die blanke Waffe in der Hand, auszuführen ohne zu schwanken, noch sich zu brechen, in einer bestimmten Richtung nach dem gegebenen Ziele. In diesem Sinne ward nun gleich damals eine durchgreifende Reform begonnen. Über einige Fragen hat Friedrich den Fürsten von Dessau und wohl auch Andere zu Rathe gezogen, es war das tägliche Gespräch der Kriegsverständigen; auch der französische Gesandte versichert, seine Meinung gesagt zu haben, obgleich sie mit der des Königs nicht übereinstimmte. Zugleich aber kam es darauf an, nach so viel erlittenem Verluste sie auch äußerlich wieder herzustellen. Ende Juli war der König so weit, daß er mit seiner neugebildeten Reiterei bereits öffentlich hervorzutreten wagte; er lud die Gesandten ein ihren Übungen beizuwohnen: nicht ohne Genugthuung hielt

er Heerschau über die 62 Escadrons die bei ihm waren, an denen kein Mann fehlte und deren Pferde sich alle in einem Zustande zeigten als kämen sie aus der Garnison. — Von nahen Anhöhen sahen östreichische Husaren diesen Übungen ihrer künftigen Nebenbuhler zu.

Noch eine andere Sorge beschäftigte aber den König in Strehlen, der Zustand von Breslau, aus welchem ihm eine immerwährende Gefahr erwuchs.

Wiewohl die evangelischen Bürger, durch deren günstige Stimmung die Neutralität zu Stande gekommen und er selber Aufnahme gefunden, bei weitem die Mehrzahl bildeten, so hatten sie noch eine große Anzahl von Katholischen neben sich, welche die Herstellung des alten Zustandes wünschten; besonders einige begüterte Italiener machten sich unter ihnen bemerkbar. Man kann denken, welche Bewegung das schwankende Kriegsglück, das Wiedereindringen der Östreicher in die Provinz, in der Stadt hervorbrachte. Die Anhänger des Wiener Hofes kündigten ihren feindlichen Nachbaren herannahende Tage der Rache an; man werde die Preußen im Dom niedermachen; man werde über die Hälse der Lutheraner gehen. Bei einem der lautesten von allen aus der niederen Classe, einem Roßhändler, der zum 10 April für den Grafen Palfy eine Mahlzeit bereitete, wollte man gebogene Messer gesehen haben, dazu bestimmt, die Evangelischen zu massacriren. Wie fühlte man dort so ganz die Bedeutung der Schlacht von Mollwitz: während derselben sind die Kin-

der auf den Straßen der Stadt auf die Kniee gefallen, um für den Sieg des Königs von Preußen zu beten, sonst werde es auch über die armen Breslauer hergehen. Und nach der Schlacht nun hörte diese Gährung mit nichten auf. Zwischen den beiden Parteien ist es wohl über ein Schmähwort, das gegen den König von Preußen ausgestoßen ward, auf dem Markte zu Thätlichkeiten gekommen. Jede ihm günstige Nachricht erregte bei den Evangelischen, jede ungünstige bei den Katholischen Frohlocken. Immer von acht zu vierzehn Tagen sahen die letzten der Ankunft des neippergischen Heeres entgegen; jeder herumstreifende Husarentrupp, der in die Nähe gelangte, erregte Hoffnung und Furcht; die Bürger behaupteten, es bestehe ein Complott, um bei der ersten Gelegenheit dem Feinde die Thore zu öffnen; mit ängstlicher Sorge trugen sie auf die Hinwegschaffung der Gefangenen vom Dom an, weil diese sich sonst sofort den Hereindringenden anschließen würden.[1]

Der König seinerseits war mit dem Magistrat unzufrieden, der ihm Geldzahlungen abschlug, zu denen man sich sonst allenthalben in der Provinz verstanden hatte,

1. Steinberger, aus dessen Tagebuch diese Notizen großentheils stammen, fügt hinzu, man habe Weiber ertappt, welche Victualien in ihren Körben zu haben behaupteten, aber Kugeln und Pulver trugen. Gutzmar habe an Neipperg einen Brief geschrieben, daß die ostreichischen Truppen sich zur Nachtzeit nähern sollten: der König habe ihn gefragt, ob er den Brief kenne: Gutzmar habe um Gnade gebeten und die Schuld auf „einige eyfferige Personen“ geschoben.

Segeebart: Sie hofften einige tausend Mann feindlicher Truppen zur Besatzung zu nehmen; der Theil der Bürgerschaft, so preußisch gewesen, habe dem König es eröffnet und gebeten das Prävenire zu spielen.

sich bei fremden Gesandten über ihn beschwerte. Und da nun Briefe in seine Hand fielen, die zwar keine förmliche Verschwörung bewiesen, aber ganz im östreichischen Sinne geschrieben waren, mancherlei Anzeigen von Anzettelungen feindseliger Absicht in einigen der vornehmsten Häuser bei ihm eingingen, so ward auch er von Verdacht und der Besorgniß einer ihm entgegengesetzten Bewegung ergriffen: gerade wie man in Wien und dem östreichischen Lager eine solche erwartete; er hielt es endlich für eine militärische Nothwendigkeit, den Feinden zuvorzukommen und sich Breslau's vollständiger zu bemächtigen.[1]

Mit diesem Unternehmen beauftragte er Schwerin, der ganz damit einverstanden war, und es, auch hier mit dem Erbprinzen von Dessau zusammen, auf das glücklichste, gleichsam spielend, ins Werk setzte.

Am 10 August 1741, des Morgens, stellten sich noch einmal ein paar Fähnlein der Breslauischen Bürgerschaft in den Straßen von dem Nicolai- nach dem Sandthor hin bewaffnet auf; der Stadtmajor, mit sei-

1. Der König sagt in einem Schreiben an Schwerin: „Und bin ich versichert daß nicht nur falls es mit der Action zu Mollwitz anders ausgeschlagen wäre, der dortige Magistrat nebst den Catholischen den Östreichern Thür und Thor eröffnet und alles was von mir in und vor der Stadt gewesen, sacrificirt haben würden, sondern daß auch noch beständig intriguirt wird, die ihnen so lieben Östreicher dahin zu ziehen, um vielleicht durch eine Surprise dieselben in die Stadt zu bringen oder wenigstens meine dasigen Magazine zu ruiniren. Es ist auch außer allem Zweifel, daß die Occupation von Breslau noch beständig das but der Östreicher ist, daß dieselben mich bei allen Gelegenheiten zu allarmiren, auch mich in allen Entreprisen damit zu behindern suchen. — — — Ich bin also dieses beständigen Cabalirens müde, und daher determinirt solchem ein Ende zu machen, meinen Feinden das Prävenire zu spielen, und durch eine Surprise und coup de main mich der Stadt Breslau zu bemächtigen.

ner Corporalschaft, führte ein Commando preußischer Grenadiere, die um den Durchzug gebeten, herein; plötzlich aber mußte er wahrnehmen, daß es, statt ihm nach dem entgegengesetzten Thore zu folgen, den Weg nach dem Marktplatz einschlug; er eilte ihm nach und erklärte dem Befehlshaber, Erbprinzen Leopold, seine Durchlaucht verfehle des Weges; der Prinz antwortete, für diesmal möge der Major seinen Degen nur einstecken; der Befehl des Königs sei, daß sie hier in der Stadt bleiben sollten. In dem waren, wie das erste, so auch alle anderen Thore, wo man Bagagewagen anfahren lassen, so daß sie nicht geschlossen, noch die Zugbrücken aufgezogen werden konnten, von den preußischen Truppen in Besitz genommen; die städtischen Wachten wurden allenthalben entwaffnet, nicht allein ohne Widerstand, sondern unter Lachen und Scherzen.

Um die Sache zu vollenden, beschied der Feldmarschall Schwerin unverzüglich den Magistrat in das Fürstenhaus, erinnerte ihn an die mancherlei Meutereien und geheimen Verständnisse, die seit einiger Zeit zu Tage gekommen; der König wolle alles das vergessen, verlange aber, daß ihm für die Zukunft der Eid der Treue geleistet werde. Niemand hatte den Muth, solchen zu verweigern: des andern Tages schwur auch die Bürgerschaft, Zunft und Zechen. Darauf brachte Schwerin, auf der Rathhaustreppe stehend, indem er seinen Hut schwenkte, ein Vivat auf den König von Preußen Herzog von Schle-

sien aus, das die erstaunten und überraschten, aber zugleich wohlgesinnten und von Herzen geneigten Einwohner sieben Mal wiederholten. Für sich selbst sahen sie es als ein Glück an, daß sie der drohenden und ausdrücklich angedrohten Gefahren entledigt wurden; in dem endlich entschiedenen Zustand lag für sie eine Sicherung ihrer Personen, ihrer Güter und ihrer Religion; nie waren die evangelischen Kirchen voller, als bei der Huldigungspredigt; die preußischen Soldaten wurden mit Gastgeboten geletzt. [1]

Und auch für den König war es ein großer Vortheil, daß er keine Besorgniß auf dieser Seite weiter zu hegen brauchte.

Eben damals, Anfang August, setzte sich Neipperg, von seinem Hofe gedrängt, der in dem Verhalten seines Heeres unthätige Säumniß erblickte, wieder in Bewegung, erst jenseit der Neiße, nach dem Glatzischen, alsdann diesseit des Flusses nach Frankenstein hin; mit der größten Vorsicht, von einer festen Position zur andern übergehend, aber doch in einer noch ernstlicheren offensiven Tendenz als bisher. In seinem Rücken gesichert konnte das der König ruhig geschehen lassen; als aber Neipperg die Magazine bei Schweidnitz bedrohte, hielt Friedrich für gut seine Stellung in so weit zu ändern, daß diese gedeckt wurden; er bezog ein Lager bei

1. Schwerins Bericht fehlt, doch war er auch im Grundsatz einverstanden. Le droit de convenience, schreibt er am 2 Aug., est un titre legitime en pareil cas. Steinberger: „Man konnte wieder ruhig schlafen, die tapferen Preußen waren auf guter Hut.“

Reichenbach, Neipperg dagegen verschanzte sich bei Frankenstein. Stellungen, in denen die beiden Armeen nun wieder eine Weile einander gegenüber lagerten.

Anfang September faßte der König einmal die Absicht, dem Feinde ernstlich zu Leibe zu gehen; er spricht in seinen Briefen von einem tödtlichen Streiche den er ihm beibringen wolle; der alte Dessauer billigte den ihm hiezu vorgelegten Plan. Allein das östreichische Lager zeigte sich so gut gewählt und befestigt, daß man auch hier nicht wagen durfte es anzugreifen.[1]

Das Eine schien möglich, durch einen raschen Marsch auf Neiße dem Gegner den Vorsprung abzugewinnen und ihn von dieser Festung abzuschneiden. Hiezu setzte sich das Heer, auf ein paar Tage mit Lebensmitteln versehen, am 5 September über Münsterberg hin in Bewegung; jedoch mit geringem Erfolg. In tiefem Nebel, auf engen Wegen in den Bergen, von feindlichen Husaren umschwärmt, rückte es mit der größten Schwierigkeit vorwärts[2]; der König beklagt sich, ich weiß nicht mit wie vielem Rechte, über Versäumniß und Ungeschicklichkeit eines und des andern Generals.

Indessen hatte sich auch Neipperg, des Königs Absicht durchschauend, seinerseits erhoben. Er konnte einen etwas näheren Weg einschlagen, der zwar auch nicht be-

1. In der Armee sagte man, der König und Schwerin seien in einem Kriegsrath dafür gewesen, Prinz Leopold und die übrige Generalité dagegen.

2. Kabinetssecretär Eichel: „es war einer der penibelsten Märsche.“ Seegebart erzählt ausführlich wie schlecht es ihm dabei ging.

quem, aber ihm bekannt war, und wo er von keinem Feinde gestört wurde. Als König Friedrich am 11 September mit seiner Vorhut über die Neiße ging, und die Anhöhen einnehmen wollte, die er sich ausersehen, fand er sie von dem Feinde besetzt, der ihm ein paar Stunden zuvorgekommen war. Um denselben hier von vorn anzugreifen, hätte er schwierige Niederungen passiren müssen, und noch war der größte Theil seiner Truppen nicht angelangt; es blieb ihm nichts übrig, als sich eine Stellung zu suchen, durch welche er Neiße zu bedrohen fortfuhr, ohne doch Brieg zu gefährden; als er eine solche bei Neuendorf gewonnen, versäumte Neipperg nicht, sich ebenfalls zu befestigen.

So bewegten sich die beiden Heere, fast in gleicher Stärke, und beide gut geführt, auf dem Schachbrett des Kriegstheaters gegen einander. Die vornehmste Genugthuung des Königs bestand darin, daß sich hier zuerst seine leichte Reiterei in Ansehen zu setzen begann. Es war ohne Zweifel vornehmlich auch das Verdienst des Offiziers, den er an die Spitze stellte, der nachdem er die im Dienst nicht ungewöhnliche Ungunst eines Vorgesetzten überwunden, und zum Obersten befördert worden, bald einer der berühmtesten Männer der Armee wurde. Man sah Ziethen auf engen Dämmen zwischen Morästen der östreichischen Artillerie mit einer Verwegenheit entgegensprengen, die den Feind verwirrte. Er vernichtete ein östreichisches Magazin, in der Mitte zwischen den Kanonen

der Stadt und der Neippergischen Armee. Im Allgemeinen war der König ohne Zweifel im Übergewicht, seine Kriegführung auch ohne Schlacht von gutem Erfolg begleitet gewesen. In Niederschlesien war er allenthalben Meister geblieben: hier am Fuß des Gebirges schloß er Neipperg immer enger ein, und nach einiger Zeit überschritt er abermals die Neiße.[1]

Die ernstlichen Erfolge die er wünschte herbeizuführen, bedurfte es noch des großen Ereignisses, das sich indessen entwickelte.

Dem Provinzialkrieg, den wir betrachteten, zur Seite, eröffnet sich nun auch ein noch ganz anderes, die halbe Welt umfassendes Schauspiel.

1. Friedrich 17 Septb. an die Herzogin von Braunschweig: **nous avons si bien recoigné ici Neipperg, qu'il n'y restera pas longtems, en suite de quoi il me reste deux sièges a faire et ma tâche est finie.**

Ausbruch des östreichischen Erbfolgekrieges.

Seit dem Tage, wo Richelieu den Entschluß gefaßt hatte, mit den Kräften nicht allein von Frankreich, sondern der Verbündeten die es zu gewinnen vermöge, dem Hause Bourbon das Übergewicht über das Haus Östreich in der Welt zu verschaffen, waren noch nie Umstände eingetreten, welche zu voller Erreichung dieses Zweckes günstiger gewesen wären.

Im Sommer 1741 brauchten die Bourbonen schon nicht mehr ihre Augen mit so vieler Besorgniß nach Südamerika zu richten. In Folge der oben erwähnten Beschlüsse hatten zwar die Engländer eine Flotte von mehr als 30 Linienschiffen bei Jamaica versammelt, nicht ohne eine ansehnliche Landmacht, und alsdann im März 1741 einen Angriff auf Carthagena unternommen, dessen Besitz ihrem Handel unendlich zu Statten gekommen sein würde. Aber indeß hatten auch die Spanier, von dieser Absicht zeitig unterrichtet, die natürliche Stärke dieses Platzes durch gute Anstalten vermehrt; einer ihrer besten Offiziere, der den Alten nacheiferte, der Vicekönig Eslava leitete die

Vertheidigung mit vieler Umsicht; nach einigen Erfolgen, welche in London alles hoffen, in Madrid alles fürchten ließen, ward ein Anlauf der Engländer, der den Ausschlag geben sollte, so tapfer er auch vollzogen ward, mit großem Verluste zurückgewiesen. Die Krankheiten des Clima, einige andere Unfälle kamen hinzu; diese Pläne mußten vollkommen aufgegeben werden.[1]

Hierauf konnten die Bourbonischen Mächte alle ihre Kräfte in Europa entwickeln.

Es schien als hätte Königin Elisabeth Farnese gerade für diesen Fall sich vorbereitet. Ein ihrer Unterstützung bedürftiger Finanzminister hatte dem Handel ansehnliche Capitalien entzogen und auch sonst die dringendsten Bedürfnisse unerledigt gelassen, nur um nach ihrem Wunsche bei der Aussicht auf einen neuen Krieg die Schatzkammer zu füllen. Dadurch wurde es möglich, einen Theil der Armee sofort auf den Kriegsfuß zu setzen, und eine ansehnliche Flotte auf der Rhede von Barcellona zu sammeln. Zugleich leitete man Geldoperationen in Genua ein, um auch in Italien wenn das Heer daselbst anlange keinen Mangel eintreten zu lassen. Die Absicht war gefaßt einen dritten bourbonischen Staat, für den

1. Vgl. Lord Mahon ch. 22 Cochrane (Travels in Colombia) meint, wenn Vernon nur ein paar Kanonen auf die Höhe La Popa gebracht hätte, welche die Stadt beherrscht, so würde er sie eingenommen haben, eine sehr moderne Ansicht. Damals schrieb die Opposition alles dem Ministerium zu: „employing new raised troops, officers without experience", — — deren Zahl es verdoppelt habe, um durch ihre Anstellung seinen Einfluß zu vermehren. Pulteneys Rede am 8 Dec. 1741.

Infanten Don Philipp, der mit einer französischen Prinzessin vermählt war, auf den Trümmern der östreichischen Herrschaft zu gründen.

Was das Unternehmen im Sommer 1741 noch aufhielt, war besonders die Nothwendigkeit einer Auseinandersetzung mit dem König von Sardinien eben über diese Ausstattung. Die bourbonischen Mächte zeigten sich geneigt, auch ihm eine ansehnliche Gebietsvergrößerung, vielleicht bis an die Adda zuzugestehen, was ihn zum Meister der Lombardei gemacht hätte; doch legte Sardinien vielen Werth darauf, nicht noch eine neue italienische Krone neben sich aufkommen zu sehen, und wollte dem Prinzen nur einen solchen Rang bewilligen, wie er den Landen, die er einnehmen werde, bisher zugestanden habe. Obgleich man noch nicht übereingekommen, so rechnete man doch zuversichtlich darauf, daß es bald geschehen werde.[1]

Um so rascher traten die Schweden auf die französische Seite. So kriegsgewaltig wie früher waren sie freilich nicht mehr, aber immer noch eben so sehr nach Krieg begierig.

Auf dem letzten Reichstag hatte die Partei, die sich mit Frankreich zu verbinden und mit Rußland zu schlagen wünschte, das entschiedene Übergewicht behalten. Es kostete keine Mühe, sie jetzt zu einer Kriegserklärung gegen Rußland zu vermögen; die ganze Berathung darüber forderte nur eine Stunde Zeit; Carl Löwenhaupt, dem die

1. Sardinien forderte, che a lui non fosse lecito assumere titoli superiori a quelli che erano soliti a derivarsi dalle provincie constitutive del suo dominio.

Ausführung anvertraut war, soll sich geschmeichelt haben, wenn er dabei glücklichen Erfolg habe, vielleicht noch einmal den schwedischen Thron zu besteigen.

In Deutschland endlich hatte Frankreich ein größeres Interesse für sich als jemals früher.

Vor allem: es machte die Sache von Baiern zu seiner eigenen. Am 22 Mai 1741 schloß Marschall Belleisle zu Nymphenburg bei München, wohin er sich aus Schlesien, des Erfolges seiner dort gepflogenen Unterhandlungen noch ungewiß, begeben hatte, einen definitven Vertrag mit dem Churfürsten Carl Albert ab.

Es ist eigentlich mehr die Festsetzung der französischen Versprechungen in bestimmter Form, als ein gewöhnlicher Tractat; doch werden darin zwei verschiedene Beziehungen und Absichten sorgfältig aus einander gehalten.

Die erste ist die allgemeine Unterstützung des baierischen Hauses gegen Östreich, durch welches sonst seine Rechte unterdrückt werden würden. In dem Hauptvertrag, der darauf berechnet war, allenfalls auch einem Dritten mitgetheilt zu werden, verspricht der König von Frankreich dem Churfürsten von Baiern ein Heer von 16000 und wenn er es verlange von 26000 M., zu Hülfe zu schicken; und dieser macht sich anheischig, dasselbe zu besolden. Da aber der Churfürst nicht im Stande war, dies aus eigenen Mitteln zu leisten, so folgt in einigen geheimen Artikeln die weitere Bestimmung, daß derselbe, wenn er diese Besoldung übernehme, für die ersten

15 Monat des Krieges aus französischen Cassen 3 Millionen zu beziehen haben solle. Eine sehr eigenthümliche Auskunft, wo der eine Theil die Truppen des andern zu besolden und dieser jenem das dazu nöthige Geld zu zahlen verspricht.

Eine zweite Beziehung bildet die bevorstehende Kaiserwahl. In dem Fall, daß die Erhebung Carl Alberts auf den kaiserlichen Thron Widerstand finde, verspricht Frankreich noch ein Heer von 60000 M. über den Rhein gehen zu lassen, und zwar im eigenen Namen, ohne weitere Verhüllung auf eigene Kosten. Auch ist darin von einer Gegenleistung Carl Alberts die Rede. Für die Unterstützung der Erbrechte hatte sich Frankreich nichts ausbedungen: für die Unterstützung der Kaiserwahl aber forderte es, daß der zum Kaiser erhobene Churfürst die Erwerbungen anerkennen solle, die Frankreich, sei es in den Niederlanden oder auch anderswo, rathsam finde. Diejenigen hatten ganz Recht, welche die alte Absicht der Franzosen, die Niederlande zu erobern, auch in dem Cardinal Fleury voraussetzten. Wie von jeher die Prätendenten, die ihr Glück von den Anstrengungen einer fremden Macht erwarten müssen, war Carl Albrecht in dem unglücklichen Falle dem nicht widersprechen zu können.[1]

1. Es wäre nach immer zu wünschen, daß der Tractat genau aus dem Original abgedruckt würde. Ich sah nur eine Abschrift in welcher der zweite besondere Artikel so lautet: Le roi tres chretien pour obliger plus intimement S. altesse electorale, qui lui a representé l'épuisement de ses finances, consent a lui preter et a lui faire toucher exactement pendant les premiers 15 mois a la guerre, que S. A E va entreprendre pour le soutien de ses legiti-

Wenn es bei dem Abschluß doch einige Schwierigkeiten gab, so lagen diese nur in der Auseinandersetzung mit den andern welche ein Recht an die große Erbschaft geltend machten.

Man sollte es kaum glauben, aber es ist wahr, daß die bourbonischen Könige von Spanien, nicht zufrieden mit der beabsichtigten Ausstattung Don Philipps, auf den Grund ihres Erbrechtes auch auf einige Provinzen diesseit der Alpen, anfangs sogar auf Tyrol, später wenigstens auf das Gebiet von Trient und auf Kärnthen Anspruch erhoben. Mit Mühe brachte man sie dahin, diese fallen zu lassen, und sie erklärten sich bereit, auch ihrerseits dem künftigen Kaiser Subsidien zu zahlen, hinreichend, um daraus 12000 Mann ins Feld zu stellen; aber sie forderten, daß wenigstens die Hälfte dieser Truppen eine Richtung nach Italien nehmen solle, um dem Angriff den sie beabsichtigten von der andern Seite entgegenzukommen. Durch keine Vorstellung ließ sich der spanische Gesandte Montijo davon zurückbringen. Endlich bewog man ihn, daß er die Eventualität einer Truppensendung nach Italien in einen besondern Artikel verwies, und dabei doch die Zahlung der für diejenige Hälfte der Truppen, die auch nach dem spanischen Ent-

mes droits, deux millions de livres tournois et au cas, que S. A. prenne le second corps de troupes, S. M. lui fera toucher un million de plus, par mois. Man läugnete die Ächtheit der sofort verbreiteten Copien und ersuchte die Regierung in den Niederlanden, den Druck derselben zu verhindern; in dem Archiv hat man dann nur angemerkt, daß der Tractat nie ratificirt und abgeleugnet worden sei. Schlosser Gesch. des achtzehnten Jahrh. II, 24. Vgl. Zschokke baierische Geschichte IV.

wurf in Deutschland bleiben sollten, bestimmten Gelder, die sich gegen eine Million Gulden des Jahres beliefen, unmittelbar nach der Ratification versprach.[1]

Noch schwierigere Unterhandlungen waren im baierischen Interesse mit Sachsen zu pflegen.

Von Anfang haben wir Sachsen zweifelhaft über die einzuschlagende Bahn gesehen; es hatte zuerst Miene gemacht sich gegen Östreich zu erklären, und unterhandelte gleich darauf über die engste Verbindung mit demselben. Auch diese war jedoch nicht zu Stande gekommen. Niemals hatte Östreich die Zugeständnisse, welche Sachsen für die Anerkennung der Coregentschaft, oder die Begünstigung des Herzogs von Lothringen bei der Kaiserwahl erhob, schließlich zugesagt; der ausgearbeitete Tractat war dann doch nicht ratificirt worden.

Diese Zögerungen und die große Gelegenheit erweckten in Dresden Absichten, denen ähnlich welche die vorige Regierung genährt hatte.

August III fühlte Gewissensscrupel, von der Verzichtleistung, die er einst bei seiner Vermählung mit der ältesten Tochter Kaiser Josephs I ausgesprochen, abzusehen, und die pragmatische Sanction anzugreifen, die er garantirt hatte. Auch sein Beichtvater Guarini wollte nicht über sich nehmen einen Fall von so großer Bedeutung zu entscheiden und fragte darüber in Rom, wenn nicht bei dem Papst, doch bei dem Cardinal Albani an, der

1. Tratado, firmado en Nimphenbourg el 28 de Maio de 1741 bei Cantillo 346.

über den Thatbestand auf das vollständigste unterrichtet sei. Der Cardinal antwortete, der König könne die Rechte seiner Gemahlin mit ganz ruhigem Gewissen verfechten, ohne sich um die Garantie zu kümmern die er gegeben.

Und da man in Sachsen sich auch gegen den russischen Hof nur verpflichtet hatte, die Garantie nicht zu verletzen, so lange sie von Andern beobachtet werde, so glaubte man jetzt vollkommen freie Hand zu haben.

Schon im Anfang des Mai, als Belleisle seinen Weg von Schlesien nach Baiern durch Sachsen nahm, und in Hubertsburg erschien, blieb wenig Zweifel an der Theilnahme Sachsens übrig: die vornehmste Schwierigkeit lag in einer im voraus zu bestimmenden Auseinandersetzung mit Baiern. Der Graf von Brühl unterschied eine kleinere und eine größere Theilung. Die kleine nannte er, wenn man Böhmen und Oberschlesien erobere, das dann zwischen Baiern und Sachsen zu vertheilen sei: die große, wenn man überdies auch noch die Vorlande und Oberöstreich einnehme; dann könne dies letztere an Baiern, Oberschlesien ganz an Sachsen kommen, Böhmen zwischen beiden getheilt werden; wobei jedoch Prag an Sachsen fallen müsse. Er war der Meinung daß die erste auch dann möglich sei, wenn man sich mit Preußen nicht einigen könne; Belleisle erwiederte, daß er in diesem Falle weder die eine noch die andere für ausführbar halte.[1] Was das Kaiserthum anlangt, worauf man in Sachsen

1. Schreiben Belleisle's Leipzig 10, Nymphenburg 24 Mai.

ebenfalls nicht Verzicht leistete, so meinte Brühl, man möge den Ausschlag von der Mehrzahl der Churfürsten abhängen lassen; ohne Eifersucht und Hader.

Darüber ward nun mit einem den Erfolg als unzweifelhaft voraussetzenden Eifer verhandelt. Der Churfürst von Baiern wollte von keiner Theilung Böhmens hören: er schlug vor, Mähren mit in die Theilungsmasse hineinzuziehen, und den sächsischen Hof mit diesem Lande zu befriedigen, dann wollte er allenfalls einen schmalen Streifen von Böhmen zur Verbindung des Churfürstenthums Sachsen mit der neuen Erwerbung überlassen.

Die Canzleien des Cardinals waren viel beschäftigt, die gegenseitigen Forderungen auszugleichen, und er konnte sich um so mehr ein genugthuendes Ergebniß versprechen, da nach menschlichem Ansehen die Macht der Entscheidung in seinen Händen lag.

Als Richelieu einst den Kampf mit dem Hause Östreich unternahm, hatte dieses Spanien, Portugal, die beiden Indien, und den größten Theil von Italien, sammt dem Kaiserthum und dessen wieder in Erinnerung gebrachten unermeßlichen Gerechtsamen in Besitz. Als Ludwig XIV die spanische Erbschaft anzutreten sich entschloß, hatte er in Deutschland hauptsächlich nur das Haus Baiern für sich. Jetzt aber kam dem Cardinal von Süden her eine freiwillige und sogar eifrige Bewegung zu Statten; der Churfürst von Baiern, mit bisher feindseligen Stammesvettern jetzt verbündet, gewann durch seinen Erbanspruch eine

neue größere Bedeutung; das Haus Sachsen, an sich mächtig und gerüstet, trat auf dieselbe Seite; einen Kaiser gab es nicht, und die östreichische Kriegsmacht war anderweit vollauf beschäftigt; man kann es begreifen wenn man sich in Versailles den größten Hoffnungen hingab; eine Umwandlung aller Verhältnisse von Europa schien bevorzustehen.

Von dem König von Preußen könnte man nicht sagen, daß er auf diese Absichten eingegangen wäre.

Ich finde nicht, daß man ihm den Tractat von Nymphenburg jemals mitgetheilt, ihn in die Geheimnisse der baierisch-französischen Verabredungen eingeweiht habe; auch zeigte er keine Neugier, sie zu erfahren. Wohl sprach man ihm von den Theilungsplänen und den dazu nöthigen Garantien; er antwortete, er wolle nichts davon hören, ehe Baiern agire. Montijo erschien mit einem Briefe des Königs von Spanien in seinem Lager um ihm ein Bündniß anzutragen; er erwiederte, er wisse die Ehre zu schätzen, die in diesen Anträgen für ihn liege: aber so wenig zu überschauende Verbindungen lagen ganz außer seiner Sinnesweise und er lehnte sie ab. Er ward fast ungehalten, als ihm Belleisle aufs neue von der Negotiation für die künftige Kaiserwahl schrieb; er wiederholte, was er schon früher gesagt, wer der Stärkste sei, werde auch die kaiserliche Krone davon tragen.

Doch war er auch nicht mehr gemeint, sich der Entwickelung dieser Dinge entgegenzusetzen. Mochten die

nun entbundenen Kräfte sich auf den freien Gebieten der Welt mit einander messen und nach ihrer inwohnenden Stärke die großen Fragen entscheiden. Vor einer Umbildung von Europa erschrak er nicht, in der Meinung, daß sich ein anderes Gleichgewicht wiederherstellen lasse, wenn das damalige nicht zu behaupten sei. Ohne sich in der steten Kriegsbeschäftigung in der er lebte, um die zukünftigen Dinge viel zu kümmern, wünschte er nur die Truppen der Verbündeten im Felde erscheinen zu sehen. Ehe dies nicht geschehen sei, sagt er Belleisle, dürfe man auf ihn nicht mehr rechnen als auf ein Baumblatt im Herbstwinde.

Nach der Rückkehr Belleisles von München und Frankfurt im Juli 1741 wurde zwischen ihm, dem Cardinal und dessen Gehülfen die ernstlichste Berathung darüber gepflogen und folgender Plan gefaßt.

Zwei französische Armeen sollten im Felde erscheinen. Die eine, von 32000 M. z. F. 10000 M. z. Pf. unter Belleisle selbst ward bestimmt, dem Churfürsten von Baiern zuzuziehen, der indeß durch die spanisch-französischen Subsidien in den Stand gesetzt war, selbst ein Heer von 20000 M. ins Feld zu stellen. Mitte August sollte die erste Colonne dieser Armee den Rhein überschreiten, Ende August in Donauwörth sein.

Die zweite französische Armee unter dem Grafen Maillebois, sollte sich Anfang August an der Maaß zusammenziehen, Lüttich und Dinant besetzen, gegen Düssel-

dorf über lagern: hier sollten sich ihr die Truppen der Churfürsten von Cöln und von Pfalz anschließen, die ebenfalls Subsidien empfingen; während jene angriff, sollte diese jede Einwirkung von England oder Holland her zurückhalten, Hannover bedrohen und wohl auch, wovon jedoch nichts verlautete, die Eroberung vorbereiten die man in den Niederlanden zu machen gedachte.

In Brest war eine Flotte ausgerüstet, die wenn es es nöthig sei nach der Ostsee gehen und den Schweden zu Hülfe kommen sollte.

Diesmal war es Ernst: der Juli verging nicht, ohne daß in Deutschland der Krieg ausgebrochen wäre. Am letzten Tage dieses Monats, früh am Morgen, drangen baierische Truppen in Passau ein.

Im tiefsten Frieden hielt dort der Fürstbischof, Cardinal Lamberg, in der Veste Oberhaus Hof. Er hatte eine Besatzung von nur 70 Mann; aber die Baiern zogen in Betracht, wie viel von jeher auf den Besitz dieses wohlgelegenen Platzes angekommen war. An jenem Morgen ließ General Minuzzi, der sich mit einer Abtheilung baierischer Truppen unvermerkt genähert hatte, ein Posthorn ertönen, und als der Pförtner öffnete, seine Grenadiere daselbst eindringen. Nachdem er sich der Hauptwache und der ganzen Stadt bemächtigt hatte, ward der Bischof aufgefordert, seine Veste ihnen zu überliefern. Man ließ ihm nur zwei Stunden Bedenkzeit; würde er sich weigern, so sei man gerüstet, sich den Weg mit Bom-

ben zu eröffnen. Dem Fürstbischof blieb nichts übrig, als sich zu fügen und zu protestiren.[1]

Und während nun Beschwerden „über den Unfug dieser unerhörten Thathandlung", wie man sich in Wien ausdrückte, von der einen und Rechtfertigungen deshalb von der andern Seite gewechselt, von beiden Regierungen aber zugleich Rüstungen an den Grenzen vorgenommen wurden, die bei weitem nachdrücklicheren von der baierischen, erschienen die französischen Truppen — 15 Aug. — über dem Rhein.

Es ward dafür gesorgt, daß sie nur als Hülfsvölker auftraten. In einem feierlichen Patent ward die Oberanführung dem Churfürsten überlassen, der über das Heer verfügen könne wie der König von Frankreich selbst. Bei der Ausfertigung hatte man Anfangs sagen wollen die Truppen seien bestimmt, die Freiheit der Stimmen am Wahltage aufrecht zu erhalten, aber der Minister der auswärtigen Angelegenheiten bemerkte, daß alsdann der König in seinem eigenen Namen würde handeln müssen. Die Franzosen trugen die baierischen Farben, und hielten in der That damals sehr gute Mannszucht; sie versäumten nicht sich von den Magistraten der Städte durch die sie kamen Bescheinigungen geben zu lassen: nirgend fanden sie Widerstand.

1. Species Facti, des durch die churbaierischen Trnppen so unversehens und gewaltsamer Weise Überfalls der Stadt Passau. — Eingabe des Passauischen Gesandten am Reichstage. Bei Olenschlager Geschichte des Interregni III, 51.

Der Churerzkanzler des deutschen Reiches erklärte, diese Angelegenheit betreffe nicht das Reich, sondern nur die Verhältnisse der Höfe von München und von Wien, in die er sich nicht mischen werde. Wenn ja Jemand Anstoß daran nahm, daß es Fremde seien die der Churfürst in das Reich ziehe, so erwiederte dieser, er rufe nur Franzosen die mit dem Reiche in altem Bündniß stehen, der verstorbene Kaiser habe Russen herbeikommen lassen, von denen man dies nicht sagen könne.

In der Mitte September war das ganze westliche Deutschland, am niedern Rhein jenseit, am obern diesseit von französischen Truppen erfüllt.

Der Churfürst von Baiern hatte zwei Truppencorps aufgestellt, das eine zu Schärding, zu dem er sich selbst begab, das in Östreich, das andere, in der Oberpfalz, das in Böhmen einfallen sollte. Zu beiden stießen nun nach und nach die französischen Hülfsvölker.

Am 12 September überschritt Carl Albert die östreichische Grenze. Unmittelbar darauf, vor Beyerbach, erschien eine Deputation der Landstände und lud ihn ein nach Linz zu kommen, und die Huldigung zu empfangen. Die Anwesenden versichern, daß hauptsächlich das Landvolk, dem man lange gesagt, daß der Churfürst der rechtmäßige Nachfolger sei, und das von der Regierungsveränderung einige Erleichterungen hoffe, ihn mit Freuden empfangen habe; von dem Adel seien nur diejenigen ihm entgegen gewesen, welche mit den großen Fami-

lien in Wien in Verbindung gestanden, nicht die übrigen. Am 14 September zog er in Linz ein und nahm den Titel eines Erzherzogs an. Seine Truppen breiteten sich die Donau hinunter aus.

In diesem Augenblick entschloß sich auch der Hof von Dresden. Von dem König von England wurden demselben noch im Juli großartige Aussichten eröffnet; er unterhandelte noch immer in Petersburg [1], aber das aufsteigende Glück von Frankreich riß ihn mit sich fort. August III nahm das Erbieten von Mähren und Oberschlesien an, das man ihm machte: da er zugleich zu Gunsten des pfälzischen Hauses seine alten Ansprüche auf Jülich und Cleve aufgab, ward ihm dafür noch der Besitz von Obermannhartsberg bewilligt.

Eigentlich Belleisle schloß zu Frankfurt diesen Vertrag, ohne wirksamen Antheil des baierischen Gesandten; unverzüglich setzten sich nun auch sächsische Kriegsvölker, die besten die man hatte, gegen die böhmische Grenze in Bewegung.

König Friedrich wünschte, daß das Zusammentreffen dieser Umstände benutzt werden möge, um die Sache zur Entscheidung zu bringen.

Vor kurzem war ein in östreichischen Diensten emporgekommener General, S. v. Schmettau, der sich durch Bar-

1. In Petersburg beklagte man sich bitter, wie Herzog Ludwig von Braunschweig am 27 Oct. 1741 von dort schreibt: „denn zu gleicher Zeit, wo der churfächsische Hof den russischen noch immer bewegen will, den König von Preußen zu attaquiren, handelt er heimlich mit Frankreich, dem preußischen Hofe und Baiern.“

tenstein und dessen Freunde im Hofkriegsrath zurückgesetzt fühlte, in die preußischen getreten, ein der dortigen Dinge überaus kundiger, kriegserfahrener und unternehmender Offizier, von einer großen geistigen Beweglichkeit; diesen schickte Friedrich an den Churfürsten, um ihn zu bewegen, „seine Operation auf die östreichischen Lande zu richten, mit seiner Armee geradezu auf Wien vorzurücken und hier der Sache in kurzem und auf einmal ein Ende zu machen."

Schmettau stellte dem Churfürsten vor, wenn man auf Wien losgehe, gewinne man schon das, daß das andere Corps sich ohne Widerstand Böhmens bemächtigen könne, aber es sei kein Zweifel, daß man auch Wien einnehmen werde. Wenn die Befestigung von Wien Ruf habe, rühre das nur daher, weil es zu schlecht angegriffen worden sei. Aber mit einem mäßigen Artilleriepark mache er sich anheischig, es in vierzehn Tagen zu erobern. Die Donau hinabschiffend könne man sich ohne alle Schwierigkeit der Inseln und der Leopoldstadt bemächtigen; der Wiener Bürger werde sich nicht der Gefahr, seine Besitzthümer in den Vorstädten mit Feuer verwüstet zu sehen, aussetzen, zumal da er ohnehin gut baierisch gesinnt sei und den Großherzog von Toskana hasse.[1] Wohl möglich, daß dann

1. Man hatte in Wien Denkmünzen mit der Inschrift: Reichen zu trutzen, Pfaffen zu stutzen, Armen zu nutzen. Nach Kolinowicz erklärte Khevenhüller er trüge Besorgniß „intestinis proditorum niti promissis."

Lobkowitz und Neipperg mit ihren Armeen gegen Wien heranrücken möchten: aber nichts sei wünschenswürdiger als dies; auch der König von Preußen dürfte dann herbeikommen, und man könne auf der Stelle sich den Frieden erzwingen.[1]

Wenn dies geschah, so lag darin die größte Katastrophe für die östreichische Macht und die europäischen Angelegenheiten, die seit Jahrhunderten eingetreten war.

Wenden wir, um den ganzen Zustand zu überblicken, unsere Augen auf den Wiener Hof und dessen Entschließungen zurück.

1. Schon im August war nach Schmettaus Berichten der Churfürst sehr geneigt hiezu: il me confirma qu'il goutoit et adhéroit entièrement à ma proposition de porter le fort des operations en Autriche et aller même à Vienne.

Unterhandlungen bis zur Verabredung von Kleinschnellendorf.

Während der vollen Entwickelung dieser Dinge hegte man am Wiener Hofe noch lange Zeit hindurch keine Ahnung von ihrer Möglichkeit.

Bartenstein hatte einst, im Jahr 1735, die Worte des Friedens mit so vieler Sorgfalt gewählt, daß ihm kein Entschlüpfen denkbar schien; der ganze Zweck sei ja gewesen, den Höfen von Sachsen und Baiern den Schutz von Frankreich zu entreißen, wie wolle Frankreich jetzt darauf zurückkommen einen solchen zu gewähren? Er zeigte sich scharfsichtig, die Politik des Cardinal Fleury zu vertheidigen; seine eigene Ehre schien ihm verletzt wenn man an dessen Zuverlässigkeit zweifelte.

Eben so unermüdlich stellte er der Königin vor, daß die preußischen Ansprüche in sich selber null und nichtig, auch aus den stärksten anderen Gründen aber nicht zu gewähren seien. Von den böhmisch-deutschen Landen dürfe man am wenigsten etwas aufgeben; in ihnen liege die Lebenskraft der Monarchie, Schlesien sei das schönste Juwel der Krone.

Und bei diesen Meinungen verharrte auch die Königin. Wenn wir die Entwickelung ihrer persönlichen Stellung und Wirksamkeit im Laufe der Begebenheiten begleiten, so traten in dem damaligen Augenblick eben die unerwünschtesten Folgen ihres Entschlusses, die höchste Gewalt nach eigenem Ermessen auszuüben, hervor. Um selbst zu regieren ist guter Wille und ein gewisses Maaß von Talent noch lange nicht hinreichend, am wenigsten in stürmischen und bewegten Zeiten; dazu gehört alsdann eine Schärfe und Übung des Verstandes, eine Kenntniß der Welt und der eigenen Lage, die man bei einer jungen Dame nicht suchen darf. Maria Theresia glaubte das was ihrem Gefühle entsprach; noch immer hielt sie die von ihrem Vater geschlossene Allianz für die beste; sie überredete sich noch, bei Fleury etwas auszurichten, wenn sie ihn an das Vertrauen erinnerte, das Carl VI zu ihm gehabt habe.[1] Wenn sie aber verehrte, vertraute, liebte, so war sie auch fähig zu hassen: wie hätte ihr Haß nicht auf einen Fürsten fallen sollen, der eine ihrer schönsten Provinzen mitten im Frieden mit einem Kriegsheer überzogen hatte, von dessen Berechtigung ihr keine Idee kam,

1. Aus einem langen Schreiben das sie an den Cardinal gerichtet hatte, werden 26 Mai die Worte citirt qu'elle donnera toutes le suretés qui dependent d'elle, pour assurer le France, qu'elle n'entreprendra jamais rien contre elle. Als Belleisle in Dresden war, lud man ihn ein nach Wien zu kommen, weil man auf Frankreich das meiste Vertrauen setze; „pour la defendre contre le roi de Prusse et autres princes, qui voudroient enfreindre la pragmatique.“

den man ihr als einen Mann ohne Religion und ohne Treue schilderte?

Auch Betrachtungen von dem Standpunct der katholischen Kirche aus machten sie ungeneigt, in irgend eine Abtretung zu willigen. Dem Nunzius und den Jesuiten erschien es schon als höchst gefährlich, daß nur Glogau aufgegeben werden solle — denn es werde eine Pflanzschule jetzt nicht mehr allein für das Lutherthum, sondern für den noch verderblicheren Calvinismus werden — geschweige daß man von der Verzichtleistung auf ganz Niederschlesien hätte reden dürfen.

Diese Gedanken walteten noch vor, als die Erklärung vom 24 Mai gegeben wurde.

Bald darauf mußte Bartenstein nun wohl zugeben, daß Frankreich die Waffen nicht für Östreich ergreifen dürfte, dann aber behauptete er wenigstens, daß es auch keinen Angriff auf die Königin machen werde; er bewies seinen Satz mit den Anständen, die dem Marsch der spanischen Truppen, welche durch das südliche Frankreich vorrücken wollten, entgegengesetzt wurden.[2] Nur Eine Differenz, die über das Kaiserthum, erkannte er an, aber von

1. On sait, que la prétendue exception des prétentions et demandes anterieures à la pragmatique sanction lui (à la France) sert de prétexte pour ne pas vouloir appuyer par les armes le droit de la succession de la reine — mais en même tems on a des avis, — que le passage n'est pas accordé aux troupes Espagnoles et on a tout lieu, de croire que la France n'attaquera pas les états de la reine du moins avant de porter a une scission dans le college électoral la quelle peut être empeché par des moyens moins nuisibles que ne seroit la cession d'une partie de la Silesie. (Eine seiner Noten aus dieser Zeit.)

dieser besorgte er nichts Ernstliches; Frankreich werde sich gewiß des Churfürsten von Baiern erst dann annehmen, wenn dieser eine hinreichende Anzahl von Stimmen im churfürstlichen Collegium gewinne, um eine Spaltung darin zu veranlassen; doch lasse sich das noch verhindern.

Auch die, welche die Dinge nicht in so günstigem Lichte sahen, meinten doch, daß es in der Hand des Hofes stehe, ob er sich unter französischer Vermittelung mit Baiern, oder unter englischer mit Preußen vergleichen wolle; und im Grunde schien ihnen das erste das Rathsamste. Carl Albert werde sich mit den Niederlanden befriedigen lassen, was so gar unvortheilhaft nicht wäre, da man sich dagegen die nächsten Bezirke seiner Erblande ausbedingen, Baiern aber, einmal in den Niederlanden festgeworden, als eine Vormauer gegen Frankreich dienen würde.

Und so war man noch im Laufe des Juni weit davon entfernt, sich auf die Bedingungen des Königs von Preußen einzulassen. Selbst der sehr wenig französisch gesinnte Großherzog, der aus der persönlichen Kenntniß von der Denkweise des Königs die er habe für unmöglich erklärte, daß sich derselbe mit Frankreich vereinige, trug dazu bei. Von den entgegengesetzten Seiten ward die Meinung erhalten, daß man sich in keiner dringenden Gefahr befinde.

Es macht einen peinlichen Eindruck, sich dieser Nebelbilder zu erinnern, die aus dem Boden eigener Wünsche und unzureichender Erfahrung aufstiegen, aber nun plötzlich vor der Wahrheit der Thatsachen zurückweichen mußten.

Der König von England theilte die Nachricht mit, daß ein Bündniß zwischen Frankreich und Preußen geschlossen sei. Die Spuren die er davon hatte waren sicher und unleugbar; an der Richtigkeit seiner Anzeige ließ sich nicht zweifeln.

Einen mächtigeren Eindruck hatte selbst die erste preußische Invasion an dem Hofe nicht hervorgebracht; die ganze Lage der Welt, wie man sie noch so eben vor sich zu haben glaubte, ward dadurch umgekehrt.

Wir wissen nicht, wie sich Bartenstein dabei verhielt; von dem Großherzog erzählt Robinson, die Königin habe ihm wiewohl nicht ohne Zärtlichkeit einen Vorwurf darüber gemacht, daß er sich in der Politik Friedrichs II getäuscht habe. Der Großherzog hätte antworten können, daß dieser Fürst zu seiner neuen Allianz fast wider Willen gezwungen worden sei. Er sagte nur in dem ritterlichen Tone, der ihm in diesem Lebensalter eigen war: dann bleibe nichts übrig, als mit dem Schwert in der Hand unterzugehen.

Denn daran konnte kein Zweifel obwalten, daß der gefährlichste Kampf bevorstand, den Östreich jemals ausgehalten hatte.

Auf eine dringende Anfrage des östreichischen Gesandten gab endlich Cardinal Fleury die auf seine Art unumwundene Antwort: er fordere Gerechtigkeit für seine Freunde und Verbündete. Man erkannte daß er damit Spanien, Baiern, vielleicht auch Sachsen meine, daß alle

diese unter französischer Führung ihre Kräfte zu einem Anfall auf Östreich vereinigen würden.

Gegen einen solchen aber hatte Östreich nichts einzusetzen. Die einzige Armee die es besaß wurde von dem König von Preußen bedrängt. Es war noch nichts geschehen, um die Provinzen wehrhaft zu machen, oder sich auch nur ihrer Ergebenheit zu versichern. Der Reichstag von Ungarn, der in diesem Augenblick in Pressburg beisammen war, und bei dem die Königin selber erschien, trat mit Ansprüchen auf, welche ein früherer Regent schwerlich bewilligt haben würde. Einen Verbündeten der das Schwert hätte ziehen wollen, besaß man nicht. Der mit dem Hofe vertraute braunschweigische Gesandte[1] weiß nicht auszusprechen, „mit welchen kummervollen Gedanken man sich geschlagen habe"; jetzt endlich werde Vielen, welche vor ein paar Monaten nichts davon hören wollen, einleuchtend daß nur der Friede in Schlesien helfen könne.

Dahin trieb auch die einzige Macht, die noch einigen Rückhalt darbot, England.

König Georg II, der so eben den Tractat über die von dem Parlament bewilligten Subsidien abschloß, ließ dabei erklären, er hoffe in den Stand gesetzt zu werden noch mehr zu thun, wenn gleich die Schulden noch nicht bezahlt seien, welche England während des spani-

1. Von Moll: „es ist ein eigen Unglück hier, daß man eine Sache nicht glaubet bis man sie siehet."

schen Erbfolgekrieges gemacht um Östreich zu unterstützen; aber er fügte hinzu: die Nation werde nur dann zu Gunsten der nämlichen Familie ähnliche Anstrengungen machen, wenn sie sehe, daß ihr vornehmster Wunsch erreicht, das Gleichgewicht von Europa aufrecht erhalten werde. Das sei aber unmöglich ohne Mitwirkung von Preußen. Mit stärkerem Nachdruck wiederholt er die Rathschläge die er schon früher ertheilt hatte: die Königin möge der Nothwendigkeit der Zeiten ein wenig nachgeben, und diese Macht zu gewinnen suchen. Entschließe sie sich dazu nicht, so sei ihr Krieg hoffnungslos, verderblich, und sie werde den guten Willen von England nicht weiter für sich haben.[1]

Die Königin meinte noch immer, alles könne sich ändern, wenn nur Georg II, der nun einmal ihr bester Freund

1. George II an Robinson, 21 Januar: You may strongly assure them that as by hearkening to the kings friendly admonitions and yelding a little to the necessity of the times, they will do the most agreable thing to H. M. a. his people so they may surely rely upon it, that the english nation who distinguished them so eminently in the last war for the support of the house of Austria will be ready nothwithstanding the vast debts thereby contracted a. remaining still in great part unpaid to exert themselves once more in the defense of the same family, whilst they see it connected with any hope of preserving all these other objects which they have mostly at heart; whereas on the contrary if the hungarian court shall persist in their resolution of risking the whole rather than make any sacrifice towards gaining the king of Prussia whose concurrence in the common cause is so necessary towards the public as well as the Queens of Hungaria security they cannot a. mnst not expect that such a hopeless unnatural a. ruinous war will be entered into with chearfulness or carried on with the same degree of spirit and vigour.

sei, bewaffnet im Felde erscheinen wollte, sie zu vertheidigen: er möge nur ein Wort mit dem Churfürsten von Baiern sprechen, der sei vielleicht noch zu gewinnen. Eine sehr persönliche, sehr weibliche Auffassung der Sache. England wollte und mußte seinen Krieg mit Frankreich führen; es konnte nicht wünschen, daß sich dies auf Preußen stütze, statt auf Baiern. Der Gesandte erklärte eine Abkunft mit Baiern für vollkommen unmöglich, die Auseinandersetzung mit Preußen für das einzige Rettungsmittel. Wenn sie es nicht ergreife, so werde, sagte er ihr eines Tages, die Gefahr immer mehr und weiter um sie her anschwellen, wie die Fluth der Donau da unten. Man sah unter dem Fenster an dem sie standen den ausgetretenen Fluß weit und breit dahinwogen.

Es war für die Königin die härteste Anmuthung die ihr überhaupt geschehen konnte, mit dem König von Preußen in Unterhandlung zu treten, ihm Anerbietungen zu machen: aber so lagen nun die Dinge der Welt, daß es nicht mehr zu vermeiden stand; sie that es endlich, noch immer zögernd, zurückhaltend, wider Willen.

Zuerst meinte sie noch, durch eine Abtretung in den Niederlanden die preußischen Forderungen zu befriedigen. Selbst eine solche ward ihr sehr schwer. Als der Entwurf der Anerbietungen, die man machen wollte, ihr vorgelegt ward, bedeckte sie das Papier mit Correcturen, welche das innere Widerstreben ausdrückten, mit dem sie nach-

gab. Nach mancherlei Hin= und Widerrede kam es endlich zu folgendem Vorschlag.

Dem König sollte als Äquivalent der Ansprüche, die er auf einige Herzogthümer in Schlesien mache, das östreichische Geldern und Limburg angeboten werden. Die Königin hatte selbst hiebei noch Scrupel, da ihr Vater immer verweigert hatte, auf Limburg Verzicht zu leisten, wodurch er sonst die jülichschen Irrungen hätte beilegen können; sie sagte dem englischen Gesandten, welcher die Unterhandlung persönlich führen wollte, sie hege zu seiner Geschicklichkeit das Vertrauen, daß er ihr diese Provinz retten werde. Außerdem erklärte sie sich bereit, zwei Millionen Thaler zu zahlen, doch müsse der König dagegen Schlesien augenblicklich verlassen. Sie versäumte nicht, ausdrücklich hinzuzufügen, daß sie auf eine Entschädigung für den dort angerichteten Schaden Verzicht leiste: als hätte sich das Gegentheil nur noch denken lassen.

Mit diesen Vorschlägen machte sich Robinson am 31 Juli auf den Weg; am 7 August trug er sie, im Lager von Strehlen, dem König von Preußen vor.

Wie wir aber bemerkt haben, jener Hof und dieses Lager waren zwei verschiedene Welten. Niemand bekam dies wohl jemals mehr zu fühlen als Robinson.

Was dort mit der größten Mühe, als das äußerste Zugeständniß durchgesetzt worden, brachte hier nicht den geringsten Eindruck hervor.

Als der König den entscheidenden Schritt that, sich

mit Frankreich zu verbünden, war er auch entschlossen Schlesien zu behaupten. Sollte er davon abstehen ehe die unausbleiblichen Wirkungen seines Bundes und der Waffenerhebung von Frankreich sich nur entwickelt hatten?

Den Antrag, mit dem Robinson zuerst hervortrat, Schlesien zu räumen und sich dafür ein paar Millionen zahlen zu lassen, fand der König beleidigend, gleich als sei er ausgezogen um Geld zu erbeuten; er sah darin einen neuen Beweis der Wegwerfung mit welcher das Haus Östreich auf ihn blicke.

Robinson bot hierauf Geldern, und da der König darüber als über eine neue Armseligkeit eher noch heftiger ward, nach kurzem Zögern auch Limburg an. Er stellte vor, wie trefflich zu Handel und Gewerbe das Land gelegen sei, die Hauptstadt sich zu einer der ersten in Europa machen lasse, wie viel es schon jetzt einbringe, und wie viel mehr es unter besserer Verwaltung noch einbringen könne; es sei dann nichts leichter, als zur Erwerbung von Berg fortzuschreiten. Der König erinnerte an den Widerspruch, in den man durch eine solche Abkunft mit dem Barrieretractat gerathen würde; vornehmlich aber erklärte er es sei nicht sein Sinn, sich nach jener Seite hin zu vergrößern. Was würde auch die Welt von ihm denken, wenn er Schlesien, das ihn mit offenen Armen empfangen, jetzt der Herrschsucht und Wuth der Papisten wieder Preis gäbe, welche die Hinneigung die das Volk ihm

bewiesen, auf das grausamste an demselben rächen würden. Müsse er nicht erröthen vor seinen Vorfahren wie vor seinen Nachkommen, wenn er seine unzweifelhaften Rechte, die er jetzt mit den Waffen durchgesetzt, feiger Weise wieder aufgebe? Robinson machte ihn aufmerksam daß das europäische Gleichgewicht darüber umgestürzt werden könne. Er erwiederte, er habe mehrere Pflichten zu erfüllen; die vornehmste sei, die er als König von Preußen gegen sein Haus und gegen sein Land habe; er kenne keinen Fürsten, der das europäische Gleichgewicht auf seine Unkosten behaupten wolle. Robinson ließ hierauf ein Wort davon fallen, daß Rußland und wohl auch England das Gleichgewicht aufrecht zu erhalten und Östreich zu unterstützen versucht sein könnten. Herr, sagte Friedrich, indem er den Finger an seine Nase legte, keine Drohungen! Der König von England ist mein Freund, und wäre ers nicht, so hat der Fürst von Anhalt ein Heer gegen ihn.

Früher war öfter von der Abtretung von Glogau die Rede gewesen. Obwohl nicht dazu ermächtigt, aber als ein letztes Mittel, den völligen Bruch zu vermeiden, kam Robinson jetzt darauf zurück; er fragte, ob der König sich zu begnügen gedenke, wenn außer jenen Landschaften ihm auch noch Glogau überlassen werde. Der König antwortete: da der Wiener Hof seine früheren Vorschläge verworfen, so sei er nicht mehr daran gebunden. Vor wenig Jahren habe dieser Hof der spanischen Linie

des Hauses Bourbon zwei Königreiche überlassen; seine Absicht gehe jetzt auf Niederschlesien mit Breslau, nichts mehr und nichts minder, das ihm von Rechtswegen zukomme; er habe es schon inne, und wolle es behaupten; man solle sich nicht schmeicheln daß er es je verlassen werde; ich will es haben, oder will darüber untergehen, ich und alle meine Truppen.[1]

Man hatte Robinson gesagt, er werde einen Fürsten finden, der sein eigener General und sein eigenes geheime Rathscollegium sei; er sah wohl daß er durch keine Vorstellungen etwas ausrichten werde, und eilte unverweilt nach Presburg zurück, um hier bessere Vorschläge auszuwirken.

Hier war indeß die Nachricht von dem Überfall von Passau, dem Ausbruch des Krieges an der böhmischen Grenze, dem Vorrücken der Franzosen eingegangen; er ward mit Schmerzen erwartet[2]; seine Nachrichten konn-

1. Über diese Zusammenkunft existiren drei gleich glaubwürdige Berichte: der eine in den Werken des Königs, der jedoch nur summarisch ist; der zweite in Robinsons Depeschen, zum großen Theil bei Raumer Frederik II S. 106; ein dritter archivalischer Précis des propositions du Sr Robinson faites au roi dans l'audience, qu'il eût de S. M. au camp de Strehlen le 7 août et la réponse, que le roi lui fit. Sie stimmen in der Hauptsache vollkommen überein, doch mag ein und das andere Wort so oder anders gesagt worden sein. Der Precis ist am vollständigsten, und ich erweiterte ihn nur hie und da aus dem Robinsonschen Bericht. Die Nachricht des Königs ist nicht überall ganz wörtlich zu nehmen.

2. Schreiben des russischen Gesandten Lancinski: „Nachdem er „die importante“ Nachricht mitgetheilt hat daß der baierische Krieg ausgebrochen ist, 5 Aug.: „Gott wolle daß der Herr Robinson in seiner Negotiation reussiren möge.“ Am Hofe sei man, sagt er bald darauf, dans une irresolution et inactivité parfaite en attendant le retour on du moins les nouvelles du ministre anglais Robinson.

ten nicht anders als einen peinvollen Eindruck hervorbringen.

Der Königin kostete es die wenigste Mühe sich zu fassen. Sie sagte, da sei nichts weiter zu thun, sie wenigstens könne und wolle nichts weiter thun: sie sei entschlossen, sich an Baiern zu wenden. Der Churfürst ist wirklich durch seine Schwiegermutter, die verwittwete Kaiserin Amalie, aufgefordert worden, einen Vertrauten an den Hof zu schicken mit dem man unterhandeln könne.

Robinson wiederholte, daß eine Unterhandlung nach dieser Seite in das Reich der Unmöglichkeit gehöre; ehe man ein paar Couriere wechsele, könne der König von Preußen vor den Thoren von Wien stehen. Auch möge sie sich nicht täuschen: Europa wolle keinen französisch gesinnten Kaiser und werde einen solchen nicht dulden, weder Europa noch das Reich.

In diesem Sinne war jetzt das ganze Ministerium der Königin einmüthig. Bartenstein hatte das alte System der Verbindung mit Frankreich, das er selber gegründet, so lange festgehalten als es irgend möglich war, in der That viel zu lange; als ihm endlich die Augen über seinen Irrthum aufgingen, in der Zeit, von der wir sprechen, trat er mit gleicher Entschiedenheit zu dem entgegengesetzten über. Er hätte gefürchtet, daß er sonst schlech-

1. Der Großherzog erklärt ihm seine Beistimmung: mais la reine, said he, j'ai peur qu'elle n'y consentira jamais. Stahrenberg sagt, er gehe nicht zu Hofe, seeing his mistrees in such bad hands, who or what they were he could not tell.

ter persönlicher Motive geziehen werde.[1] Er bekannte jetzt, daß kein Mittel übrig bleibe, als die alte Allianz gegen Frankreich herzustellen, und da hiezu nach den oft wiederholten Erklärungen von England die Aussöhnung mit Preußen erforderlich war, so entschloß er sich, den Mitteln die dazu in Vorschlag gebracht wurden nicht ferner zu widersprechen.

Die vertraute Umgebung, welche die Königin bei einer andern Meinung festzuhalten suchte, ward durch eine abschlägliche Antwort des Churfürsten von Baiern an Kaiserin Amalie endlich auch zum Schweigen gebracht. Man ging wirklich auf den Gedanken ein, einen Theil von Schlesien dem König von Preußen abzutreten, und es fragte sich nur, welcher dies sein sollte.

In der Conferenz zog Graf Sinzendorf eine Homannische Karte hervor, worin er mit einer Linie begrenzt hatte, was als jenes Niederschlesien, das der König von Preußen fordere betrachtet und ihm allenfalls abgetreten werden könne. Diese Linie ging von Greifenberg über Goldberg dergestalt nach der Oder, daß Liegnitz und Parchwitz östreichisch geblieben wären, und durchschnitt weiterhin Wohlau, welches getheilt werden sollte. Robinson bemerkte sogleich daß damit nichts auszurichten sein werde; auf diese Weise werde nicht einmal ganz Jauer und nur ein Theil von Liegnitz und Wohlau an Preußen kommen, von Breslau und Brieg, die der König ebenfalls fordere,

1. Robinson: He has no other refuge but in flying from one extremity to another, to avoid the worst of all imputations.

gar nichts; man antwortete ihm, Oberschlesien begreife eigentlich das ganze rechte Ufer der Oder; durch die Zugeständnisse die man auf dieser Seite mache, werde ergänzt was an Niederschlesien noch fehle. Auf eine Gegenbemerkung Robinsons sagte man ihm, die Königin lasse sich vielleicht noch bewegen ganz Wohlau zuzugestehen, aber durchaus nicht mehr; sie sei eben so entschlossen als der König von Preußen; solle ihr Haus einmal zu Grunde gerichtet werden, so liege nichts daran, ob es durch Baiern oder durch Preußen geschehe.

Wie seltsam aber ging es diesem Diplomaten! Am Wiener Hofe arbeitete er mit einem Eifer, der gar nicht größer hätte sein können, für ein Abkommen mit Preußen, für die Abtretung ansehnlicher Provinzen an diese Macht. Wenn er dann bei Friedrich II erschien, nahm er eine solche Haltung an, daß es dem König vorkam, als habe er einen Enthusiasten für Östreich, einen der eifrigsten Verfechter der Interessen der Königin von Ungarn vor sich. Die Sache ist: Robinson, der vor allem den eigenen englischen Gesichtspunct, die beiden deutschen Mächte zu vereinigen festhielt, glaubte zugleich die Dienste, welche England der einen durch seine Subsidien, der andern durch die Beförderung ihrer Ansprüche leiste, geltend machen zu dürfen. Er ward mit seinen Vorschlägen dringend bis zum Unbequemen. Wenn man ihm das in Wien durchgehen ließ, so war Friedrich II nicht gesonnen, es zu gestatten. Robinson brachte ihm Anträge mit, die kurz zuvor sehr

erwünscht gewesen wären, zu denen es ohne sein Zuthun wahrscheinlich nicht gekommen wäre: der König, sonst für jedermann zugänglich, vermied ihn auch nur zu sehen.

Freilich enthielten diese Anträge, wie ihm Podewils hinterbrachte, der mit Robinson unterhandelte und seine Karte zu Gesichte bekam, schon in territorialer Beziehung noch lange nicht was er nunmehr verlangte; überdies aber machte die Königin eine Gegenforderung, welche er auf keine Weise annehmen konnte. Gleich als stehe noch alles wie bei dem ersten Vorrücken der Preußen in Schlesien, sprach sie das Begehren aus, daß er mit ihr gemeinschaftliche Sache machen und ihr unverzüglich mit 10000 M. gegen Frankreich zu Hülfe kommen solle.

Der König antwortete, er würde den Glanz seines Namens verdunkeln, wenn er auf diese Weise von dem schwarzen Feld auf das weiße übergehen wollte. Das Haus Östreich habe ihn bisher mit Wegwerfung behandelt, solle er ihm dafür den Dorn aus der Seite ziehen und den in seine eigene Seite stecken? Nimmermehr!

Robinson ließ ihm vorschlagen, auf der Karte selber die Grenzen zu bezeichnen, die er haben wolle; er mache sich anheischig, binnen acht Tagen eine entscheidende Resolution darüber von Wien beizubringen. Der König aber wies alles von sich. Die Anwesenheit Robinsons war ihm schon persönlich, überdies aber auch deswegen zuwider, weil sie seine Verbündeten argwöhnisch machen könnte. Als Podewils demselben seine Antwort einhän-

digte[1], ersuchte er ihn zugleich, nicht über 24 Stunden länger in Breslau zu bleiben. Genau als diese abgelaufen, am 2 September um 11 Uhr, trat Robinson seine Rückreise an.

Von einer ganz andern Seite her sollte dem König der Antrieb kommen, auf die Anerbietungen von Östreich doch noch einzugehen; er erwuchs ihm aus dem Gange der Dinge, zu dem er selber beigetragen hatte.

Man hat damals an verschiedenen Orten überlegt, was daraus werden solle, wenn es kein mächtiges Östreich mehr gebe, ob es möglich sein werde, eine andere Macht an dessen Stelle an die Spitze des Reiches zu stellen, um gegen die Übergriffe von Frankreich die Wage zu halten.

Der König von England dachte oft, daß Sachsen eine solche Macht bilden könne. Alle seine Eröffnungen an August III und dessen Minister beruhen darauf, daß dem Wiener Hofe nicht zu rathen, und also auch nicht zu helfen sei; er sprach sich nicht ganz dagegen aus, daß Sachsen seine Erbansprüche auch mit Gewalt der Waffen verfechte, wenn es sich darum nur nicht an Frankreich schließe; England hoffe an dem König von Polen die Stütze wieder zu gewinnen, die es an Östreich verliere; durch seine Persönlichkeit und sein Ansehen im Reiche werde die Hoffnung erweckt, daß er das System von Europa, wenn er zur Kaiserlichen Krone gelange, auf sicherer Grundlage feststellen werde.

Am preußischen Hofe erwartete man dasselbe von der baierischen Macht. Wenn die Engländer Befürchtungen wegen der französischen Gesinnung des Churfürsten von Baiern kund gaben, brachte man hier in Erinnerung, daß auch der letzte Habsburger sich die letzten fünf Jahre hindurch ganz an die französische Politik angeschlossen; für einen ehrgeizigen und geistreichen Mann, wie Carl Albert ohne Frage sei, bedürfe es vielleicht nur eines Jahres, um sich von Frankreich wieder loszuwinden.

Eben darum wünschte und forderte Friedrich, daß die Sache so rasch wie möglich zu Ende gebracht würde, wozu ein unverzüglicher Angriff auf Wien, dessen Wirkung er von der andern Seite her unterstützen könne, als das unfehlbare Mittel erschien. Dann wäre Friede gemacht, das französische Heer wieder entfernt worden; man hätte sich in Deutschland unter sich einrichten können.

Es war doch sehr auffallend, daß die lebendigen kecken Franzosen sich dazu nicht bringen ließen, die Gelegenheit nicht ergriffen, Östreich durch einen entscheidenden Schlag vollkommen zu Boden zu werfen.

Fragen wir nach dem Grunde, so hat ihn Friedrich gleich damals herausgefühlt, Carl Albert ein wenig später ebenfalls erkannt. Valori erzählt Folgendes:

General Schmettau habe auch bei dem Marquis von Beauvau, der während des Kriegszuges den Churfürsten von Baiern als französischer Bevollmächtigter begleitete,

alles angewandt, um ihn zu dem Unternehmen gegen Wien zu überreden. Endlich habe dieser die Ausführbarkeit desselben, die Wahrscheinlichkeit des Gelingens die es für sich habe, nicht mehr leugnen können; da sei ihm das Wort entfallen: aber dann wird dieser Mann — der Churfürst von Baiern — uns nicht mehr brauchen, und das wäre gegen unsern Vortheil.[1]

Sie hatten die Erbansprüche des Hauses Wittelsbach anerkannt, aber in ihrem ganzen Umfang geltend machen wollten sie dieselben nicht; so entschieden glaubten sie weder an die Gültigkeit derselben noch an das Erbrecht selber; sie wollten den Churfürsten zum Kaiser machen, aber einen mächtigen, auf eigener Kraft beruhenden deutschen Kaiser wollten sie nicht erschaffen: er hätte ihr Gegner werden können.

Der alte Cardinal dachte die Bewegung des Krieges zu leiten, wie die Unterhandlungen des Friedens; die Dinge zu dem vorbestimmten Ziele zu führen, und zu keinem andern; der Churfürst von Baiern sollte vergrößert werden, aber ein neues Östreich sollte er nicht gründen; Wittelsbach sollte politisch nicht an die Stelle von Habsburg treten.

In dem Lager bildete sich die Meinung aus, als sei es den Franzosen lieber, drei oder vier mittelmäßige Mächte

1. Il échappa au Marquis de Beauvau de dire, mais quand nous aurons pris Vienne, cet homme, parlant de l'Electeur de Baviere n'aura plus besoin de nous, et ce n'est pas la notre compte. (Valori Dep. vom 8 Januar 1745.)

zu errichten, von denen die eine der andern entgegenge=setzt werden könne, als eine oder zwei, die auf eigener Kraft beruhen, dann auch einmal fähig sein würden, ihnen selbst die Spitze zu bieten. Nach Friedrichs Be=hauptung, die durch alle Einleitungen, die sie trafen, ge=rechtfertigt wird, sollten deren vier sein: Ungarn mit den inneröstreichischen Landschaften, Baiern mit Böhmen Ober=östreich und den Vorlanden, Sachsen mit Mähren und Oberschlesien, Preußen mit Niederschlesien.

Schon der Gedanke gleichmächtige Nachbarn neben sich zu sehen, die mit ihnen nothwendig werdende Unterhand=lung über eine vorläufige Abgrenzung der neuen Gebiete, berührte den König von Preußen unangenehm. Es ist wahr, von der Königin von Ungarn hatte er nur Nieder=schlesien und Breslau gefordert, und nur dies sich garanti=ren lassen, aber wenn man denn einmal neue Staaten schuf, oder neue politische Zusammenstellungen versuchte, so war er den erst in Besitz zu Setzenden gegenüber nicht damit zufrieden. Er nahm dann Glatz und einen weite=ren Umkreis um Neiße her, als den man ihm zugetheilt hatte, in Anspruch. Es schien ihm billig, daß diejeni=gen, denen er helfen sollte Königreiche erobern, etwas mehr gewährten, als die Königin, die einen alten Besitz aufzugeben hatte. Seine Forderungen kamen den übri=gen sehr unerwartet; durch ihre verweigernden Antwor=ten ward er hinwieder verstimmt. Daß Oberschlesien an Sachsen gelangen sollte, war ihm an sich unerwünscht;

er zeigte sich ungeduldig, daß es über den kleinen Bezirk von Neiße nicht nachgeben wollte.

Eine wirkliche Gefahr aber lag darin, daß diese Staaten nun unter den Einfluß von Frankreich gerathen mußten, welches ihre Macht begründete. Diesem wäre ein unermeßliches Ansehen in Deutschland zu Theil geworden. König Friedrich, dem immer die Geschichte der alten Welt vorschwebte, glaubte vorauszusehen, daß die Franzosen über die benachbarten Könige, deren Eifersucht unvermeidlich war, eine Art von oberherrlichem Schiedsrichteramt ausüben würden, wie die Römer einst zwischen den Königen von Bithynien und Pergamus.[1]

Er seinerseits hatte Beweise, daß er sich von ihnen keine Vorliebe noch Begünstigung versprechen durfte.

Auch in Depeschen die er nicht kannte erscheinen Warnungen des französischen Ministeriums, diesem ohnehin zu starken Fürsten nicht noch Vorschub zu neuen Vergrößerungen zu leisten.

Und schon streckte Frankreich auch nach einer andern Seite von Deutschland seine Hand aus. Es wollte die Armee die sich am Niederrhein aufgestellt die Winterquartiere in Hannover nehmen lassen, und lud den König ein, von der Elbe her mit der seinen das nämliche zu thun. Friedrich sah in dem Vorschlag nur die Absicht,

1. Auch Carl Albert sagte später: Les Français ont voulu ménager la chèvre et le chou: ne voulant, que je m'empare de Vienne ils ont eu leurs raisons, pour detruire les uns par les autres et faire le partage de lion.

ihn in Feindseligkeiten mit dem König von England zu verwickeln, der doch die Neutralität für Hannover anbot, und überhaupt den Krieg auch nach Norddeutschland zu spielen. Was gehe, sagt Podewils, der Krieg zwischen England und Frankreich das hannoversche Land an. Die englische Nation habe ihren König zum Kriege gleichsam gezwungen, gegen diese möge ihn Frankreich ausfechten. Auf keinen Fall dürfe sich Preußen einen mächtigen neuen Feind machen, so lange es das Haus Östreich noch gegen sich habe. Würden die Franzosen Hannover und dann auch, was unvermeidlich, Westphalen überfluthen, so sei man vollkommen in ihrer Gewalt.

König Friedrich war im Krieg mit Östreich, mißvergnügt mit Recht oder mit Unrecht über Hannover, aber ein so schlechter Deutscher war er nicht, um das eine oder das andere den Franzosen aufopfern zu wollen, zumal er selber ihre Übermacht zunächst zu fühlen bekommen hätte. Wie unverzeihlich, ruft er aus, wäre es gewesen, das Joch von Östreich zu brechen und sich dafür französische Ketten zu schmieden.

Indem dies in dem König vorging, die innere Verbindung mit den Mächten, denen er die Spitze bot, ihm ins Bewußtsein kam, drang endlich auch am Hofe der Königin von Ungarn die Überzeugung durch, daß sie kein Heil zu hoffen habe, als wenn sie auf die preußischen Forderungen eingehe.

In der ersten Conferenz die nach Robinsons Rück-

kehr gehalten ward, und an welcher die Königin selbst Antheil nahm, kam es auf den Bericht, den der Gesandte ehrlich, wie er sagt, freimüthig und ausführlich erstattete, zu dem Beschluß, Niederschlesien bis an die Neiße sammt Breslau demselben zu überlassen. Noch hegte man jedoch die Hoffnung, daß der König durch dieses große Zugeständniß bewogen werden könne, der Königin mit seinem Heer zu Hülfe zu kommen.

Durch Lord Hyndford, der sich jetzt zu dem Marschall Neipperg begeben hatte, und von hier aus mit dem Adjutanten des Königs, Oberst Golz, unterhandelte, ward dieser Antrag an Friedrich gebracht; der verwarf ihn, wie man denken kann, aufs neue. Sollte er aber in der That alle Annäherung auch jetzt noch ablehnen? Sollte er das einzige Heer, das sich den Plänen der Franzosen entgegensetzen konnte, hier am Orte festhalten und Östreich, das nur wenig andere Truppen besaß, zu Grunde gehen lassen? So vollkommen zurückweisend waren doch die Antworten, die Hyndford aus dem preußischen Lager mittheilte, bei weitem nicht mehr wie früher. Sie enthielten besonders, daß der König von Preußen die Festung Neiße, jenseit dieses Flusses fordere, von sich selbst aber nichts als die Neutralität versprechen könne.

Von Wien aus hatte man noch einige Versuche bei den Franzosen gemacht. Ein Mitglied der Staatskanzlei hatte sich an Belleisle in Frankfurt gewendet, der König von Portugal seine Vermittelung in Versailles

angeboten, ein Cardinal der römischen Kirche das Mitleid Fleurys mit der bedrängten Königin zu erwecken gesucht; alles ohne Erfolg. Man hatte nur die Wahl zwischen einer Fortsetzung des Kampfes mit beiden Feinden, wo man dann gewiß unterliege, oder einer vorläufigen Abkunft mit dem gefährlichsten unter ihnen.[1] Man zog in Betracht, daß alles darauf ankomme, dem Marschall Neipperg freie Hand zu verschaffen, dann könne man wieder aufathmen; wenn man wenigstens nicht vor dem Winter zu Grunde gerichtet werde, so könne man sich nach der Hand wieder erheben. Aus dieser Rücksicht war es, daß die Königin endlich in der Mitte Septembers sich bereit erklärte, Niederschlesien und Breslau an den König von Preußen aufzugeben, ohne etwas anderes von ihm zu fordern als Friede und Freundschaft.

König Friedrich, der von dem Gange dieser Berathungen am Hofe keine Ahnung, geschweige eine glaubwürdige Nachricht empfing, der seit den ersten Erfahrungen Gotters und Borkes in jeder Annäherung nur immer den Versuch sah, ihn zu täuschen, konnte sich auch jetzt nicht entschließen, an den ernsten Willen der Königin zu glauben. Er hätte für einen unverzeihlichen Fehler gehalten, seine kriegerischen Bewegungen darum

1. Obgleich es ihnen schwer wurde; Satisfying the king of Prussia first for nothing in return, and all the rest afterwards according to their respective pretentions. — Doch, wenn Wien sich hält und Ungarn rüstet, Neipperg's having his hand free this court may breath a little and if not ruined before the winter, find one ressource or other during the following 5 or 6 months.

einen Augenblick zu unterbrechen. Am 26 September vollzog er den so lange beabsichtigten Übergang über die Neiße, nicht ohne die größte Vorsicht; die Armee brach bei Nacht auf, und die Wachtposten mußten auch nachher noch eine Weile besetzt bleiben; auf drei Schiffbrücken in der Gegend von Sonnenburg ging er über, und bewegte sich dann die Neiße aufwärts, über Haiden und Brüche, gegen Oppersdorf, nicht ohne die Meinung, das feindliche Lager im Rücken zu bedrohen, während er zugleich Oppeln besetzen und daselbst Magazine anlegen ließ. Noch einmal kam ihm Neipperg bei Oppersdorf zuvor, worauf sich die Preußen nach Friedland, die Östreicher nach Steinau wandten.[1] Zwischen den Husaren gab es unaufhörlichen Lärmen.

Hier nun in dem Lager bei Friedland erhielt er neue Nachrichten von Hyndford. Die Königin habe sich endlich entschlossen, auch Neiße, was sie bisher noch immer zurückhalten wollte, aufzugeben; dagegen werde von dem König nichts als eine mündliche Zusicherung gefordert, daß er die Königin nicht weiter angreifen wolle. Daß die Bewegung Friedrichs zu diesem Entschluß beigetragen hatte, leidet keinen Zweifel. Den Tag nach dem Übergang hatte der Courier Neippergs Neiße verlassen,

1. Es ist wohl nur ein Versehen beim Schreiben, wenn es in der Histoire de mon temps heißt II, 90: le roi le tourna par Friedland et se campa a Steinau. In der ursprünglichen Abfassung heißt es: Neuperg surpris de cette manoeuvre se campa a Oppersdorf; je me portois sur Friedland, et les Autrichiens marchoient sur Steinau.

in der Nacht vom 4 bis 5 October kam er dahin zurück; er ist in Presburg gewesen, als gerade sehr schlimme Berichte von der die Hauptstadt Wien bedrohenden Gefahr einliefen. Neipperg, der schon einmal mit Golz in dem Garten der Capuziner bei Neiße zusammengekommen war, wünschte nichts mehr, als nun auch den König selber zu sprechen, denn in einer Viertelstunde komme man durch mündliche Erklärungen weiter, als schriftlich in einer Woche.

Aus den wenigen, undatirten, da sich die Absichten oft anders modificirten nicht recht verständlichen Überresten der damals gewechselten Briefe und Billets, ergiebt sich, daß sowohl Golz als Eichel eine Vereinbarung drin-gend wünschten. Podewils war entfernt und nicht in das Geheimniß gezogen.

Dem König flößte der Antrag der ihm geschah noch immer nichts weniger als Zutrauen ein. Die Vorschläge waren allerdings so vortheilhaft, und trafen mit dem Bedürfniß des Augenblicks so vollkommen zusammen, daß er sie nicht von sich weisen mochte; wie aber, wenn die Annahme derselben seinen Verbündeten bekannt wurde? mußte er nicht die widerwärtigsten Zerwürfnisse, eine völlige Isolirung fürchten? Er nahm die Zusammenkunft an, die in einem stahrenbergischen Schloß in der Mitte der beiden Heere, zu Kleinschnellendorf, Statt finden sollte; aber je mehr er nachdachte, desto mehr schien ihm, als gehe die Absicht der Östreicher nur dahin,

durch die Bekanntmachung der zu schließenden Convention den Bund zu zersprengen, der ihnen so gefährlich war. Es kam ihm unglaublich vor, daß sie sich ganz ehrlicherweise auf eine mündliche Erklärung allein, ohne ein geschriebenes Wort von ihm oder von einem seiner Minister zu haben, zu einer Abtretung von diesem Umfang verstehen würden. Es darauf zu wagen, sich allen den nachtheiligen Folgen, die hieraus entspringen konnten, auszusetzen, war er nicht gesonnen. Wenn er Östreich der Übermacht der Franzosen nicht zu überlassen dachte, so wollte er sich doch deshalb mit diesen und ihren Verbündeten nicht entzweien. Begierig, den Dienst, den er dem ersten zu erweisen im Begriff war, sich durch ein Zugeständniß erwiedern zu lassen, und doch vorsichtig, ja mißtrauisch bis in die innerste Seele, — man sieht gleichsam seine Augen rollen, — beschloß er das Geheimniß zur wesentlichen Bedingung zu machen.[1] Wie nun aber wenn es gebrochen ward? Wir können ihn hier, wie es der Historie zukommt, ohne Billigung noch Mißbilligung, aber mit Gewißheit, in die geheimste Werkstätte seiner Gedanken begleiten. Den natürlichen Gang der

1. Hist. d. m. tems ch. III, 91 von Bernhorst und andern Gegnern oftmals angefochten. Noch unbefangener erzählt die erste Redaction das Nämliche. J'avois lieu de me défier de la cour de Vienne dont la façon de penser m'était connue, je crus donc agir prudemment en exigeant des Autrichiens un secret inviolable sur ce que nous allions convenir ensemble prévoiant qu'ils ne le garderoient pas et qu'ils repanderoient par tout le bruit de cette convention pour semer la méfiance entre les alliés, ce qui m'autoriseroit de mon côté de rompre cet accord verbal.

Dinge, die Gewohnheit des Wiener Hofes erwägend, hielt er die Beobachtung dieser Bedingung nicht für wahrscheinlich, aber das hinderte ihn nicht, auf die Verabredung einzugehen; er überlegte, daß er alsdann von jeder Verpflichtung frei sein werde.

In diesen Gedanken, dieser Voraussicht, ritt er am 9 October 1741 nach Kleinschnellendorf, nur von Goltz begleitet, wo sich Hyndford, Neipperg und Lentulus zur bestimmten Stunde eingefunden.

Man setzte hier fest, daß Neiße durch eine Scheinbelagerung dem König überliefert werden, und dieser dagegen nicht weiter offensiv gegen die Königin und ihre Verbündeten verfahren solle; noch in diesem Jahre hoffe man einen Definitivtractat zu Stande zu bringen; Neipperg erklärte im Namen seiner Königin, daß sie keine Schwierigkeit machen werde, in diesem Tractat das gesammte Niederschlesien, auf der einen Seite bis zur Neiße, die Stadt dieses Namens eingeschlossen, auf der andern bis an die Grenzen des Herzogthums Oppeln, abzutreten, mit vollkommener Souveränetät und Unabhängigkeit[1]; wogegen der König zusagte, niemals mehr von ihr zu verlangen.

Hyndford führte das Protocoll; er hat es allein unterzeichnet und besiegelt.

Der König forderte vor allem, sowohl für die gegen-

1. Art. 8: Le M[l] de Neipperg a declaré, au nom de S. M. la reîne de Hongrie et de Boheme, que S. M. Hongroise cedera sans aucune difficulté a S. M. le roi de Pr. par le traité a faire vers la fin du mois de Decembre prochain toute la basse Silesie etc.

wärtigen als die noch folgenden Unterhandlungen, das tiefste Geheimniß; wo nicht, so könne er der Königin keinen Dienst mehr leisten, und er erkläre, daß er alsdann an diesen Vertrag nicht gebunden sein, ja daß er ihn ableugnen wolle. Der letzte Artikel des Protocolls setzt dies unverbrüchliche Geheimniß ausdrücklich fest; Hyndford, Lentulus und Neipperg machen sich bei ihrem Ehrenwort dazu anheischig.

Bei der Unterredung hat man nicht so sehr die einzelnen Puncte erörtert, als die allgemeine Lage der Dinge. Dem König war es sehr angenehm, die persönliche Bekanntschaft Neippergs zu machen, der ihm große Achtung abgewonnen hatte. Er sprach mit ihm viel von dem letzten Feldzug, und hat manches von dem was ihm der Marschall sagte in seine Denkwürdigkeiten aufgenommen.

Betrachten wir die Verabredung von Kleinschnellendorf nur in dem Lichte des Augenblickes, so war ihr wesentlicher Inhalt, daß der König Neiße besetzen, und seine Winterquartiere in Oberschlesien so wie in Böhmen nehmen, dagegen Neipperg mit seiner Armee, unaufgehalten und unverfolgt, sich über das Gebirge nach Mähren begeben durfte.

Wenn man bedenkt, daß der König Niederschlesien schon inne hatte, wie er denn gleich darauf die Erblandeshuldigung in Breslau ohne Widerrede einnahm, daß er nur eben noch Neiße gewann, Neipperg aber das östreichische Kriegsheer zum Widerstand gegen die Fran=

zosen fähig machte, so leuchtet ein, daß der militärische Vortheil auf östreichischer Seite wenigstens nicht geringer war als auf der preußischen.

Das aber könnte Niemand sagen, daß damit ein halt=bares Einverständniß zu Stande gebracht worden sei.

Die große Frage, wie man sich zu beiden Seiten die Entscheidung der Erbfolgesache überhaupt denke, war noch gar nicht berührt. Wenn Friedrich Östreich nicht un=ter die Macht von Frankreich wollte gerathen lassen, so hatte er damit noch nicht zugesagt, gegen Baiern oder gegen Sachsen Partei zu ergreifen. Die Verzichtleistung auf Niederschlesien selbst war noch auf keine bindende Weise ausgesprochen; sie war nur für den Friedensvertrag verheißen, den man gegen Ende des Jahres zu Stande zu bringen hoffe. Zu diesem aber kam es nicht. Oberst Golz forderte den Lord Hyndford dringend auf, an denselben Hand anzulegen; man solle nicht etwa die letzten Tage des Jahres erwarten, um den Frieden zu Stande zu bringen; lieber heute als morgen müsse man ihn abschlie=ßen; das Wort für die Königin sei: entweder jetzt oder niemals. Allein die Vollmachten Hyndfords reichten nicht weit genug, um mit dem erforderlichen Nachdruck die Unterhandlung wieder aufzunehmen. Auch war von östreichischer Seite Niemand da, um sie zu führen. Von Neipperg wissen wir, daß er persönlich sehr geneigt gewesen wäre, und nur noch die ferneren Forderungen zu vernehmen wünschte, die der König für den Frieden auf=

zustellen gedenke; allein sein Rückzug nach Mähren entfernte ihn jeden Tag weiter, er erklärte endlich, er sei nicht länger im Stande, die Verhandlung zu führen, auch Lentulus sei es nicht; er nannte eben so wenig einen Andern, der sie hätte übernehmen können.

Wir wollen nicht behaupten, daß der König seinerseits so recht entschlossen gewesen wäre, den Frieden zu Stande zu bringen. Die allgemeine Bewegung der Dinge war noch zu heftig, die große Entscheidung zu fern und zweifelhaft, als daß er eifrig an einer definitiven Abkunft hätte arbeiten mögen.

Dazu kam aber, daß die Bedingung des Geheimnisses, welche er als eine der wesentlichsten festgesetzt hatte, keinen Augenblick gehalten ward. Noch im October ging eine sehr bestimmte Nachricht über die Verabredung dem östreichischen Gesandten in Dresden zu, der dann damit nicht geheim hielt. Obwohl Friedrich dies vorausgesehen hatte, so war es ihm doch fast zu bald und rücksichtslos; er ließ eine große Entrüstung blicken. In welche Lage wäre er gerathen, bei einem so wenig gesicherten Verhältniß zu Östreich, wenn Frankreich darüber mit ihm gebrochen hätte.

Die Schnellendorfer Abrede kann als ein soll man sagen glücklich gefundener oder mehr in dem Conflict der Dinge hervorgetriebener erster Moment des Einverständnisses betrachtet werden, der aber weder auf der ei-

nen noch auf der anderen Seite mit ernstlichem Eifer ergriffen und ausgebildet wurde, und flüchtig vorüberging.

Fürs erste gewährte sie dem König den Vortheil, daß sich seine Armee nach einem so langen Feldzuge in den Winterquartieren erholen konnte, sonst aber war noch an keine Ruhe zu denken.

Sechstes Buch.

Definitive Erwerbung und neue Einrichtung von Schlesien.

Wollte man die Ereigniſſe in die Elemente zerlegen, die ihren Erfolg hervorgebracht haben, ſo müßte man die Eroberung von Schleſien allerdings zunächſt der Kriegsbereitſchaft und Waffenübung des preußiſchen Heeres und der religiöſen Stimmung des größten Theiles der Einwohner zuſchreiben. Wenn ſich anderen Invaſionen provinzieller Widerſtand entgegengeſetzt hatte, ſo erſchien ein ſolcher hier entweder gar nicht, oder doch in unkräftigen Regungen.

Von unendlicher Wirkſamkeit waren nun aber außerdem die großen Verhältniſſe des europäiſchen Staatenſyſtems.

Bei den erſten Berathungen von Rheinsberg hatten Podewils und Schwerin zwei Wege bezeichnet, zwiſchen denen man wählen könnte: die Erneuerung der alten Allianz, oder die Verbindung mit Frankreich.

Wie ganz anders wäre alles geworden, wenn man unter welchen näheren Beſtimmungen auch immer, auf dem erſten hätte zum Ziele gelangen können; aber wir haben ausgeführt, daß es damit vollkommen mißlang, daß am Wiener Hof die Entrüſtung über die erlittene

Invasion, der Wunsch sich zu vertheidigen, von dem man sagen muß, daß er zugleich eine Pflicht war, alle anderen Rücksichten überwog, Anfangs selbst die Unterhandlung, dann wenigstens jedes Zugeständniß unmöglich machte; — daß ferner die Mitglieder der alten Allianz, wiewohl sie der Königin von Ungarn nicht mit allen ihren Kräften zu Hülfe kamen, dennoch ihren moralischen Beistand ihr liehen; ihre zweideutige Vermittelung konnte keinen Erfolg haben.

Das leuchtet ein: Friedrich hätte nie etwas erreicht, hätte nicht Frankreich zu den Waffen gegriffen. Es steht dahin, wie viel dies ausgerichtet hätte, wenn Preußen nicht schon im Felde stand. Die Verbindung von beiden zeigte sich unwiderstehlich. Erst die ernste Besorgniß für das Bestehen des europäischen Systems, die daher entsprang, veranlaßte England, seinen Einfluß mit vollem Eifer zu verwenden; erst die von allen Seiten heran-dringende Gefahr, denn früher hatte man sich die Augen dagegen verschlossen, konnte die Königin vermögen, die Zugeständnisse zu machen, die man von ihr forderte, und so peinlich es ihr auch noch immer war das in Schlesien geschehene Ereigniß wenigstens vorläufig anzuerkennen.

Und nun könnte es scheinen, als ob das Interesse von Preußen gewesen wäre, den zweiten der angegebenen Wege einzuhalten, sich an Frankreich, dessen Schilderhebung ihm so wesentlich zu Statten gekommen war, ferner anzuschlie-

ßen; auch dann hätte es wenigstens einen festen Rückhalt hinter sich gehabt.

Aber die Wahrheit einer politischen Stellung tritt erst in der Entwickelung der Begebenheiten an den Tag. Wenn der eine jener beiden Wege nicht zum Ziele brachte, so hätte der andere, ohne weiteres verfolgt, in das offene Verderben geführt; wie man im Haag sagte, der König von Preußen dürfe sich vermöge seines Bundes die Gnade des Polyphem versprechen, der letzte zu sein, der verschlungen werde.

Nur darum hatte sich Friedrich so lange gesträubt, in Bund mit Frankreich zu treten, weil er wohl wußte, daß die Überlegenheit dieser Macht ihm selber die größte Gefahr bereite. Denn auf Worte und Versprechungen, wie gut sie auch lauten, viel zu geben, ist in den Stürmen der Weltbewegung unmöglich; die großen Gewalten treiben sich durch ihren eigenen Impuls so weit fort bis sie Widerstand finden. Es ist in einem andern Zustand der Welt eine Zeit gekommen, wo man dies vergaß, und furchtbar dafür gebüßt hat. Friedrich war am wenigsten der Mann, guten Zusicherungen Vertrauen zu schenken. Wenn er sich mit Frankreich verbündete, so geschah es nur weil es nun einmal nicht anders sein konnte; so bald aber diese Macht zu dem Versuche schritt, sich eine Überlegenheit auf immer in Deutschland zu verschaffen, war er der erste, der sich dem widersetzte. Er hielt sich für vollkommen berechtigt dazu. Er war in ein Defensivbündniß

mit Frankreich getreten, und hatte den Churfürsten von Baiern zum Kaiser zu erheben versprochen, niemals aber sich verpflichtet, die für die allgemeine Freiheit gefährlichen Anschläge des Hofes von Versailles zu vollziehen.

Darin eben, daß er sich von den Alliirten des alten Bundes losgesagt hatte, und nun auch nicht mit Frankreich gehen konnte, lag die Verwickelung seines Lebens.

Von jenen beiden Wegen, die einst zur Behauptung von Niederschlesien vorgeschlagen waren, konnte er weder den einen noch den andern einhalten, er mußte einen dritten sich selber bahnen.

Fragen wir aber, welches nun seine Politik sein konnte, so ist die Summe: er mußte sich eine Selbständigkeit erwerben, die von keiner der beiden Mächte mehr anzutasten war.

Ein Schritt ruft den andern hervor; bei dem Erbrecht, das er mit Gewalt der Waffen bei einer günstigen Verflechtung der Angelegenheiten geltend gemacht hatte, konnte er nicht stehen bleiben. Wenn seine Absicht Anfangs nur auf Niederschlesien gegangen war, so leuchtet ein, daß dies Land allein, wer auch immer Meister der Gebirge bleiben mochte die es beherrschen, sich nicht behaupten ließ. Es war ein Gedanke, voll von dynastischem und politischem Ehrgeiz, die neue Erwerbung so zu verstärken, daß sie von Niemand zweifelhaft gemacht werden könne; aber es lag auch eine Nothwendigkeit darin. Entweder mußte Friedrich sich gefaßt machen in die alte Be-

schränkung zurückgetrieben zu werden, oder eine Selbständigkeit erkämpfen, durch die er allem gewachsen war und zwischen den beiden großen continentalen Mächten das Gleichgewicht zu halten vermochte.

Aufgaben, die mit einem Worte ausgesprochen werden, von denen aber ins Auge springt, wie unendlich schwer es war sie zu erfüllen.

Friedrich war den beiden im großen Kampfe begriffenen Mächten zugleich verbündet und entgegengesetzt. Seine Verbindung konnte in jedem Augenblick in Gegensatz, seine Feindschaft aber bei jeder wesentlichen Veränderung in Freundschaft übergehen.

Auch darin hat die spätere Zeit einen großen Fortschritt gemacht, daß sie die alte Zweizüngigkeit der Politiker aus den Geschäften zu verbannen bemüht ist. Damals war diese Art des politischen Verkehrs noch an der Tagesordnung und gewissermaßen öffentlich gebilligt. Oder man nahm sich wenigstens nicht übel, indem man sich einen bestimmten Zweck vorsetzte, nach den verschiedenen Seiten hin eine verschiedene, eben auf Erreichung dieser Absicht berechnete Sprache zu führen.

In dieser Welt eines fortwährnden Kampfes der Negotiation, die von den Waffen unterstützt und zuweilen durchbrochen wird, welche Energie zugleich und Feinheit, Tapferkeit im Krieg und Gewandtheit im Kabinet wird dazu gehören sich zu behaupten und vorwärts zu schreiten!

Der alte Comines, der einige der ausgezeichnetsten Fürsten seiner Zeit, Carl den Kühnen, Ludwig XI sehr in der Nähe sah, sucht den Neid, den eine Stellung wie die ihre zu erwecken pflegt, durch die Betrachtung der Unruhe und Gemüthsbewegung, die alle ihre Tage erfülle, zu beseitigen. Noch eine andere bedenklichere Seite, im Zusammenhang damit, bietet das Leben unternehmender Fürsten dar; ihre politische Pflicht und ihre Moral gerathen nicht selten in Conflict. Denn die öffentlichen Dinge, die nach ihrer eigenen Lage behandelt werden müssen, in unaufhörlichem Schwanken begriffen, sind zugleich ihre persönlichen und berühren den moralischen Menschen. Nicht immer wird die Beistimmung der Zeitgenossen oder Späterlebenden gewonnen, das Urtheil der Welt überzeugt werden können; wenigstens vor sich selber muß der Held gerechtfertigt sein.

Begleiten wir Friedrich auf der von unzähligen Klippen umgebenen Laufbahn, auf welche er sich nun getrieben sieht. Sie ist nicht seine Wahl, sie ist sein Geschick.

Wenn er aber seine Sache durchführte, so lag darin ein großes Ereigniß nicht allein für ihn und seinen Staat, sondern für Europa.

War nur etwas davon gegründet, was von den alle Unabhängigkeit Anderer gefährdenden Absichten Frankreichs oder von den Besorgnissen für die Freiheit des Continents und der See gesagt wurde, die aus der Verbindung von England und Östreich hervor-

gegangen, so konnte es nur zum allgemeinen Vortheile gereichen, wenn sich zwischen ihnen eine neue Macht erhob, deren eigenes, gleichsam eingebornes Interesse sie darauf hinwies, weder mit der einen noch mit der andern sich zu vereinigen. Ein selbständiges Preußen mußte dazu beitragen, eine allgemeine Parteiung zu verhüten und zuletzt dem freien Bestehen eines jeden zu Statten kommen.

Wir sahen so eben, wie diese Politik, sogleich als sie zuerst ins Bewußtsein trat, dem vornehmsten Feinde, mit dem man in einem Kampf auf Tod und Leben begriffen schien, zur Rettung diente.

Hätte sich Östreich den Bedingungen der Franzosen unterwerfen müssen, so würde es vielleicht bestanden haben, aber nicht als wahrhaft unabhängige, auf eigener Schwerkraft beruhende Macht. Daß Preußen in einem entscheidenden Augenblicke seine Waffen zurückzog, gab ihm Zeit, wieder Kräfte zu sammeln. Der englische Gesandte vergleicht Friedrich in Beziehung zu Östreich mit Achilles, dessen Speer verwunde, aber auch heile.

Reichstag in Ungarn, Franzosen und Baiern in Böhmen.

Wenn wir sahen, daß es in dem Augenblicke der größten Gefahr doch zu den Anfällen nicht kam, welche die östreichische Macht auf immer hätten verderben können, so haben wir hinzuzufügen, daß sich in eben demselben — denn die großen Krisen der Staaten pflegen das Innere und das Äußere zu umfassen — zugleich eine Kraftentwickelung von innen her erhob, die zum Widerstand fähig machte und den Angelegenheiten noch einmal eine andere Gestalt geben sollte.

Man denkt sich oft, durch das Unglück ihrer Königin gerührt, habe die Nation der Ungarn mit unbedingter Hingebung zu den Waffen gegriffen; so einfach aber gingen diese Dinge bei weitem nicht, diese Hingebung ward erst durch Zugeständnisse der wichtigsten Art erworben.

So stand es allerdings schon an sich nicht mehr, wie 37 Jahre früher, als ein anderer Churfürst von Baiern, ebenfalls mit französischer Hülfe, gegen Wien vordrang, und zugleich im Einverständniß mit ihm das mächtige

Heer der Mißvergnügten im Trentschiner Comitat erschien, um jenem bei Wien die Hand zu bieten; noch ein paar Jahre länger schwankten die ungarischen Angelegenheiten zwischen Unterwerfung durch die alleinige Gewalt der Waffen und offener Losreißung, dann aber hatte sich eine durchgreifende Veränderung angebahnt. Wenn wir die Ereignisse richtig würdigen, so beruht alles darauf, daß unter Kaiser Joseph I die Anhänger von Östreich, zum Reichstag versammelt, Beschlüsse fassen durften, die der alten Reichsfreiheit günstig waren; hierauf söhnten sich auch die Häupter der Mißvergnügten, ohnehin in einen unhaltbaren Zustand gerathen, mit diesen und dem Hofe aus. Von dem größten Einflusse waren Persönlichkeiten wie Nicolaus Palfy und Alexander Caroly, die sich unter einander verständigten, und deren Verfahren für tausend Andere zur Richtschnur diente; doch wäre nichts erreicht worden, hätte man nicht zugleich die Formen und Bedingungen der Regierung festzustellen gesucht: der Hof leistete darauf Verzicht, Ungarn zu regieren wie die übrigen Erblande.[1]

Doch waren die Streitigkeiten noch keineswegs geschlichtet; jener Widerstreit zwischen der höchsten Staats-

1. Bei den Conferenzen von Tyrnau im Jahr 1706 sieht man wohin die Absichten gingen: Herstellung der andreäischen Clausel oder des Widerstandsrechtes, des Palatins und der hohen Ämter, Errichtung eines Senates, Entfernung aller ausländischen Truppen u. s. w. Engel, Geschichte des ungrischen Reiches V, 216 f.; im Frieden von Szathmar (April 1711), wozu man sich zunächst vereinbaren konnte.

gewalt und den provinziellen Gerechtsamen, welcher die östreichische Monarchie überhaupt in Bewegung setzte, war in Ungarn in vollem Gange, als Maria Theresia im Mai des Jahres 1741 ihren ersten Reichstag eröffnete.

Man darf es nicht so ganz als ihren freien Willen ansehen, wenn sie noch vor ihrer Krönung zur Ernennung eines Palatins, die einige Zeit daher unterlassen worden war, die nöthigen Schritte that; besonders die zweite Tafel des Reichstages machte dies zur unumgänglichen Bedingung. [1]

Eine andere, noch tiefer greifende Vorbedingung bildete die Versicherung der Privilegien, welche die Stände nicht allein wie sie hergebracht war festhielten, sondern durch neue Zusätze zu erweitern beabsichtigten. Die Königin sagte, sie habe das Reich als Fideicommiß inne, und wie sie die königliche Gewalt empfangen, so müsse sie dieselbe ihren Nachkommen überliefern. Die Stände erwiederten: auf diese Weise würde eine einzige Gewaltthat über alle Zukunft entscheiden, und behaupteten die Unverjährbarkeit ihrer Rechte. Der unmittelbaren Annahme eines großen Theiles ihrer Forderungen konnte die Königin nur dadurch entgehen, daß sie die Erledigung derselben auf die folgenden Berathungen des Reichstages verschob; aber

1. Kolinowicz nova Vngariae periodus anno primo Gynaecocratiae austriacae inchoata S. 61. Zwei Protestanten wurden genannt, ut legi satis fieret, wie Kolinowicz S. 181 sagt, so daß hier an keine Begünstigung des Bekenntnisses zu denken ist.

man kam zuweilen sehr hart an einander, z. B. noch am 24 Juni; von Stunde zu Stunde ward der Gang der Debatten nach Hofe berichtet; die Königin empfing die letzte Deputation mit dem gemischten Ausdruck von Gnade und Betrübniß [1]; nicht ohne langes Widerstreben, und nur um keinen Aufschub zu veranlassen, erst um 9 Uhr Abends hat sie das Diplom unterzeichnet.

Den nächsten Tag ward sie gekrönt. Sie erschien, in einem offenen Wagen, mit unbedecktem Haupt, blaß und bewegt. Der Empfang, der ihr zu Theil wurde, war jedoch bei weitem herzlicher als sie erwartete; das Frohlocken und Jauchzen einer zahllosen Volksmenge erwärmte wieder ihr Herz und färbte ihre Wangen. Die Ungarn freuten sich ihres Anblickes, wie sie, mit der Krone des heiligen Stephan auf dem Haupt, als ihr König und ihre Herrin, denn diesen Titel gaben sie ihr [2], daherschritt, von den Magnaten, in altväterischer Pracht, umgeben, oder wie sie auf dem Königsberg das Schwert des heiligen Stephan nach den vier Weltgegenden hin zückte und alsdann auf ihrem nach ungarischer Sitte reichgeschmückten Roß sicher und voll ruhiger Anmuth herabkam; sie selber fand Geschmack an den glänzenden

1. Der Hofrichter bei Kolinowicz: „regina gratiam et benignitatem ipso etiam vultu praeferens, sed aliquantum tristior.“

2. Nach Katona und Andern wäre der Ausdruck beliebt worden: domina et rex noster. Die genauere Erzählung bei Kolinowicz S. 149 zeigt aber, daß dies bloß ein Vorschlag des Primas war, und die offizielle Bezeichnung rex domina nostra sein sollte. Der Grund ist: quatenus et sexus habeatur ratio et regia non reginalis duntaxat aut mariti coadjutoria conferri dignitas videatur.

Ceremonien; doch dürfte man auch diesen Tag nicht ohne bittere Empfindung glauben.

Ihrem Gemahl, den die Königin als den Genossen wenn nicht der Macht, doch der Ehre zu betrachten liebte, und dem die Ungarn absichtlich zu bemerken gaben, daß er ihnen wenig gelte, war auch bei diesen Feierlichkeiien nicht eine Theilnahme wie er sie wünschte gewährt worden; er würde sich an diesem Tage entfernt haben, hätte er nicht den schlechten Eindruck vermeiden wollen, den das bei der Menge gemacht haben würde.

Hierauf aber begannen nun erst die schwierigen und nicht selten widerwärtigen Geschäfte des Reichstages.

Die Ungarn forderten vollkommene Herstellung der alten Verfassung unter der hergebrachten Autorität der großen Reichsämter; Theilnahme derselben an den auswärtigen Geschäften in sofern sie Ungarn angingen; Entfernung aller Ausländer von jedem Amt, jedem Beneficium im Reiche; genug eine ständische Unabhängigkeit, wie sie vor dem Eintritt des Hauses Östreich bestanden, nur mit Ausnahme jener Satzung des Königs Andreas. Dabei war das Donativ das sie bewilligten keineswegs ein sehr freigebiges; die Herrschaft über ihre Bauern waren sie gesonnen ausschließend festzuhalten.

Maria Theresia suchte diese Ansprüche entweder zu vermeiden oder zu ermäßigen; aber wie oft sind ihre

1. Instantia regnicolaris, und puncta et articuli sacrum regium diploma attinentes, bei Schwandtner Scriptt. R. Vng. II, 585.

Antworten mit Murren, ja mit Lachen empfangen wor=den, man hat ihr satirische Blätter in die Hand ge=bracht, in denen des Widerspruches zwischen ihren Ver=sprechungen und Handlungen gespottet wurde; an der zweiten Tafel bildete sich eine systematische Opposition aus, an deren Spitze einige furchtlose und der alten Rechte kundige Männer standen, auf die kein persönlicher Ein=fluß ausgeübt werden konnte.

Das war in denselben Tagen, als Baiern und Fran=zosen in Östreich vordrangen, und Wien gegen sie befe=stigt wurde. Das Ministerium war rathlos und ent=zweit; die älteren Mitglieder machten den jüngeren ihre unbedachten Rathschläge, diese jenen ihren Mangel an Entschlossenheit zum Vorwurf; ein jeder fühlte sich per=sönlich gekränkt, verstimmt über sich selber, beängstigt; wer sie früher gekannt hatte und jetzt nach Presburg kam erstaunte, wenn er den Verfall ihrer Gesichtszüge und ihrer Erscheinung bemerkte.

In der That das ganze System das bisher verfolgt worden, war am Ende und mußte aufgegeben, dem Ab=kommen mit Preußen zur Seite mußten noch andere Maß=regeln, die nicht viel weniger auf sich hatten, in Bezug auf Ungarn ergriffen werden. „Ich bin eine arme Königin," hat Maria Theresia eines Tages gesagt, „aber ich habe das Herz eines Königs". Sie bezwang sich nicht allein um mitten in der Noth ungebeugt und standhaft zu er=scheinen, sie hatte auch den geistigen Muth, die Bahn

ihrer Altvordern zu verlassen, und wie nach außen so nach innen eine andere Politik zu versuchen.

Da es nun einmal unmöglich war die Ungarn zu regieren, wie es bisher geschehen, mit einer die Nation zugleich niederdrückenden, und durch Mißtrauen und Halb=heit in steter Aufregung erhaltenden Gewalt, so faßte die Königin den Entschluß, ihnen zu bewilligen was sie ver=langten, und besonders in der Einen Sache, auf welche es ihnen ankam, ein vollkommenes Vertrauen zu be=weisen.

Bisher hatte die östreichische Regierung, in Erinne=rung an widrige Begebenheiten der früheren Zeit, noch immer Bedenken getragen, den Ungarn die Waffen in die Hände zu geben; eben dies verstimmte die Nation, die es der einseitigen Abneigung einzelner Minister zuschrieb. Jetzt aber hob die Bedrängniß in der man war, jede Rücksicht auf. Am 11 September beschied die Königin die Stände vor sich, um, da sie von allen verlassen sei, ihre Zuflucht zu ihnen zu nehmen, wie ihre Worte lauten „zu der alten Treue und Tapferkeit der Ungarn, ihre Person, ihre Kinder ihnen anzuvertrauen.“ [1] Als sie der Kinder erwähnte, brachen ihre Thränen hervor, und sie bedeckte ihr Gesicht. Ihr Begehren traf mit dem, was

1. Kolinowicz hat S. 491 die offizielle Redaction, wie sie vom Hofe an den Personal gelangte. So ist sie verbreitet worden, und z. B. auch bei Olenschlager: Geschichte des Interregnums III, 367, über=setzt. Kolinowicz hat jedoch auch noch einen etwas abweichenden Text nach der Auffassung in jener Stunde selbst; dieser macht mehr den Eindruck eines freien Ergusses.

die Ungarn selber wünschten, zusammen, ihrer Liebe zu den Waffen und ihrem Stolze, und als sich bei den ersten tröstenden und verheißenden Zusagen, die der Primas des Reiches ihr gab, ihre schönen Züge, die noch die Spur der erduldeten Leiden trugen, durch einen Strahl der Hoffnung erheiterten, entstand eine unbeschreibliche Bewegung unter ihnen; in den rossebändigenden und freiheitliebenden Natursöhnen erwachten alle die Gefühle von Treue und Tapferkeit welche sie heraufbeschwor; mit Einer Stimme riefen sie, daß ihr Blut und ihr Leben ihr gewidmet sei. Die deutschen Minister verwünschend, in deren Mienen sie Mißvergnügen und Ungunst zu lesen geglaubt hatten, begaben sie sich in das Ständehaus, wo sie auf einen Vorschlag des Palatins und des Hofrichters, welche die Bedrängniß und die Stimmung der Königin ausführlicher schilderten, ohne lange Berathung mit beistimmendem Geräusch und Zuruf ein allgemeines Aufgebot beschlossen.

Die Königin hatte besonders die Frauen für sich, denen sie gern Gehör gab und die Rücksicht gewährte die sie wünschten — auch die geringste Edelfrau ward geehrt —; man kennt die Macht, welche die Frauen in Ungarn wie in Polen ausüben. Unter den Ständen schlossen sich ihr am meisten die Magnaten an: namentlich Johann Palfy, der vor vielen Jahren schon an der ersten Aussöhnung mit den Mißvergnügten Theil gehabt hatte und jetzt zum Palatin ernannt war; die Königin

würdigte ihn ihres vertrauten Umgangs, ließ ihm einen Stuhl reichen, wenn er erschien, denn schon war er hoch bei Jahren, holte seinen Rath ein und befolgte denselben; ferner die Esterhazy und Erdödy, die in den höchsten geistlichen und weltlichen Würden standen. Durch diese ward nun auch, wiewohl nicht ohne Widerspruch, die Mitregentschaft des Herzogs von Lothringen durchgesetzt. Am 21 September stellte ihn die Königin den Ständen vor, und in ihrer Gegenwart leistete er den Eid. Seine Rede, die er mit denselben Worten der Hingebung, Blut und Leben für die Königin, schloß, ward mit tumultuarischen Vivats erwiedert. Indem ließ die Königin die Frucht ihrer Ehe, den vor kurzem so schmerzlich vermißten Erben, Erzherzog Joseph herbeibringen, um ihn den versammelten Ständen zu zeigen. Die Gouvernante hob das Kind hoch empor, so daß es von allen gesehen ward. Die Vivats erneuten sich, und alles drängte sich herbei, die kleinen Hände zu küssen.

Wohl war indeß auch ein Schreiben Carl Alberts eingelaufen, worin er sein Erbrecht geltend machte und wider die Krönung Einspruch that; allein das Selbstgefühl der Ungarn ward durch seine Anmuthungen vielmehr beleidigt, da die erbliche Krone durch ihren freien Willen dem Hause Östreich auch in dessen weiblicher Descendenz übertragen worden sei.

Dabei aber blieb es trotz dem allen, oder vielmehr es war die Bedingung davon, daß die constitutionellen

Zugeständnisse gewährt werden mußten. Die Königin mußte wirklich zusagen, die inneren und äußeren Geschäfte des Reiches nur Eingebornen anvertrauen zu wollen, Ungarn als das vornehmste ihrer Reiche anerkennen, die Erklärung geben, daß sie Siebenbürgen nur als Königin von Ungarn besitze, die Freiheit nicht allein der Edelleute, sondern auch ihres Grund und Bodens von der Contributionspflicht aussprechen, und wie die andern Artikel weiter lauten; wenn man die Texte der Gesetze vergleicht [1], so sieht man wohl, wie viel es ihr gekostet hat: nur geringe Abweichungen wurden ihr gestattet.

Aber anders war es nun nicht: eben dies gehörte dazu, um das Zutrauen der Nation zu gewinnen, sie in die Waffen zu bringen. Während der Verhandlungen, die sich bis gegen Ende October fortzogen, haben die Abgeordneten der Edelleute oft erklärt, daß sie in ihren Gespanschaften nichts ausrichten würden, wenn sie nicht die gewünschten Zugeständnisse zurückbrächten. Noch waren sie auch mit dem was sie erreichten nicht zufrieden; denn wirkliche Vortheile seien nur den Magnaten und der

1. Die Stände forderten z. B., sie solle die wichtigsten weltlichen und geistlichen Ämter in ihrer althergebrachten, gesetzlichen und vollen Autorität wiederherstellen. Die Königin hoffte Anfangs, es solle genügen, wenn sie Einzelnes gewährte, und im Allgemeinen nur verspreche, die Ämter zu erhalten, wie sie jetzt seien; aber die Stände drangen auf Wiederherstellung, und sie versprach dieselbe endlich „in ihre volle und gesetzliche Autorität“, schon zufrieden, daß man das Wort althergebracht fallen ließ.

Geistlichkeit zu Theil geworden. Wenigstens konnten die Protestanten sich keiner Begünstigung rühmen, ihre Anträge wurden vielmehr schroff zurückgewiesen.

Wie von Grund aus entgegengesetzt ist doch dieses ungarische Ereigniß dem schlesischen. Für das Haus Östreich gehören sie aber beide zusammen. Die Abtretung von Schlesien und die Freiheiten der Ungarn sind der Preis, welchen dieses Haus einsetzte, um sich vor der Invasion der Bourbonen und ihrer Verbündeten zu retten.

Hierauf sammelte sich wieder eine Kraft des Widerstandes im Angesicht der eingedrungenen Feinde.

Jetzt hatten diese ihren Weg sämmtlich nach Böhmen genommen. Gegen Ende October führte Graf Törring die Baiern von Crems nach Budweis; am ersten November überschritt der Churfürst mit den Franzosen die Donau und schlug denselben Weg ein. Indessen rückten zwei andere Truppencorps, ein französisches und ein baierisches, von der Oberpfalz in Böhmen ein; sie waren am 6 November in Pilsen. Von einer dritten Seite her überstiegen am 9 die Sachsen in verschiedenen Colonnen das sächsische Gebirge und zogen die Elbe aufwärts gegen Prag.

Böhmen selbst war nicht eben besser zum Widerstand gerüstet, als Östreich, aber eine ganz andere Kriegsmacht konnte die Königin jetzt an den mährisch-böhmischen Grenzen dem Feind entgegenstellen, als einen Monat früher an der Donau.

Neipperg nahm seinen Weg, von Schlesien kommend, über Olmütz nach Znaim; diesem schlossen sich die zerstreuten Abtheilungen an, zuerst Browne, dann einige aus Böhmen vor der Übermacht zurückweichende Regimenter unter dem Fürsten von Lobkowitz. Die in eifriger Rüstung begriffenen Ungarn gewährten schon einige Unterstützung, so daß sich der Großherzog mit vieler Zuversicht — auch die Königin zeigte wieder „ein freudiges Herz" — zu Neipperg begeben konnte. Die zur Vertheidigung von Wien von allen Seiten zusammengezogenen und in diesen Platz geworfenen Truppen, bei denen einige niederungarische Schaaren, bekamen jetzt freie Hand. Man hatte den muthigen Gedanken gefaßt, Italien für einen Augenblick sich selber zu überlassen, und den größten Theil der dortigen Regimenter über die Alpen zurückzuführen, so daß sie mit den von Wien ins Feld rückenden Truppen zusammen ein sehr stattliches Heer bilden konnten.

Es ist augenscheinlich, wie so ganz die militärisch-politische Lage der Dinge hiedurch umgestaltet ward.

Schon kam es weniger darauf an, die Belagerung von Prag zu unternehmen, die, wenn sie nicht sofort gelang, sogar verderblich werden konnte, als Oberöstreich und die in Besitz genommenen Kreise von Böhmen zu befestigen. Von jeher war die Gebirgslandschaft an der oberen Moldau, wo die drei Lande Östreich Böhmen

und Baiern mit einander grenzen, zunächst unter dem Kamme des Böhmerwaldes, von großer Wichtigkeit für die gegenseitigen Verhältnisse derselben gewesen. Hier hatte einer der geistvollsten Männer, die in Böhmen jemals regiert haben, Przemysl Ottokar II. Budweis zur Vormauer gegen die beiden andern, damals verbundenen Landschaften errichtet, und diese Stadt war jetzt ohne Widerstand in die Hände Carl Alberts gefallen. Man muß diesem Fürsten die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu bemerken, daß ihm die eingetretene Veränderung nicht entging; da die Östreicher den größten Theil ihrer Kräfte eben in der Nähe, an der mährisch-böhmischen Grenze, versammelten, so faßte er die Absicht, die bei Pilsen angelangten Truppentheile an sich zu ziehen, und mit ihnen vereinigt den großen strategischen Vortheil zu behaupten, den er gewonnen hatte. In diesem Sinne erließ er einen Befehl an diese Armee.

Wie unglücklich ist aber ein kriegführender Fürst, der nicht mit eigenen Kräften zu handeln vermag! Carl Albert war durch ein Diplom Ludwigs XV, wie berührt, mit dem Oberbefehl über die gesammten Truppen betraut. So ernstlich aber wie er dachte war dies nicht gemeint gewesen.

Als die Ordre des Oberbefehlshabers eintraf, hielten sich die Generale, die jene Abtheilung anführten, für berechtigt, erst zu überlegen, ob sie ihr auch zu gehorchen hätten; die vornehmsten von ihnen gaben Gutachten, dann

ward ein zahlreich besuchter Kriegsrath gehalten.[1] Sollten sie aber den Angriff auf Prag aufgeben, dessen Erfolg sie für unfehlbar hielten, um einen peinlichen Marsch im Angesicht eines nahen Feindes auszuführen? Dies hätte sogar mit dem von Versailles erhaltenen Auftrag in Widerspruch gestanden; die Eroberung von Prag war das vornehmste Ziel jener großen Kriegspläne, welche Fleury in seinem Cabinet entworfen hatte. Sie beschlossen, dem Oberbefehlshaber nicht zu gehorchen, und luden ihn vielmehr ein, seinen Weg fortzusetzen wie sie, an dem Angriff auf Prag mit ihnen Theil zu nehmen. Carl Albert war ein Mann von Fähigkeit und Verstand, aber er liebte berathen zu werden; Charakterstärke besaß er nicht; auch hätte er in seiner Stellung kaum die Kraft entwickeln können die dazu gehörte um einem Beschluß der ihm beigegebenen Generale Widerstand zu leisten. Am 21 November vereinigte er sich zu Hor-

1. Lettre du Cte Clermont-tonnerre au Marquis de Breteuil du camp de Beraun le 13 Nov. 1741. Campagnes de Mss. les Marechaux de Broglie et de Belle-isle, eine Sammlung der zwischen den Generalen und dem Kriegsministerium gewechselten Briefe. „Jamais Généraux d'armée ne se sont trouvés dans les cas où nous avons été le 10 et le 11 de ce mois: c'est de désobeir tout d'une voix aux ordres reiterés de l'Electeur de Bavière mais cette desobéissance sera cause de l'execution des projets du roi — — — Comme nous étions pour marcher sur Schebrak à une journée d'ici le 10 de ce mois il nous est venu un courrier de l'Electeur avec ordre de le venir joindre en toute diligence. L'ordre étoit si pressant, qu'il fut ordonné de mettre notre infanterie sur des chariots.“ — — — Hierauf Consultation und Kriegsrath. — „Nous primes notre parti M de Gassion de marcher en avant sur Prague et moi de le suivre, malgré un second ordre très précisement arrivé de l'Electeur.“

zelitz mit eben denen, die seinen Befehlen zu gehorchen verschmäht. Er hielt sich wenigstens versichert, daß der Marquis von Leuville, den er in Budweis zurückgelas=sen, nicht ohne ihn noch besonders auf die Wichtigkeit des Platzes aufmerksam zu machen, und der Graf Tör=ring, der sich bei Wessely so vortheilhaft aufgestellt hatte, daß man dafür hielt, sein Lager lasse sich ohne viel Mühe bis zu einer unüberwindlichen Haltbarkeit bringen, diese Positionen behaupten würden. Allein der Ungehor=sam hat etwas Ansteckendes, so wie er einmal nicht ge=straft worden ist. Auch diese Generale hielten das Ur=theil des Churfürsten für unrichtig. Sie fanden ihre Auf=stellung nicht so stark wie er wohl denke, zumal wenn die Luschnitz nicht durch Regengüsse angeschwellt sei wie die Tage vorher, und den Feind vor ihnen viel zu über=legen, um demselben die Spitze zu bieten. Sie beschlos=sen dem Churfürsten nachzufolgen, und schlugen ebenfalls über Pisek und Mirowitz den Weg nach Prag ein. Der Churfürst, statt sie zu tadeln, ersuchte sie nur, so rasch wie möglich herbeizukommen.

Hierauf konnte sich nun die östreichische Armee un=verhindert in diesen oberen Landschaften ausbreiten; viel=leicht darf man die strategische Auffassung, in deren Folge dies geschah, dem erprobten Talente Neippergs, der beim Großherzog alles galt, zuschreiben. Und schon waren die Östreicher jetzt stark genug — nach der gering=

sten Schätzung 36000, nach einer andern 44000 M. — um noch eine ansehnliche Abtheilung in die Nähe von Prag zu schicken.

In welche Lage wäre die verbündete Armee gerathen, wenn sie, noch ohne sich Prags bemeistert zu haben, hier im offenen Felde einen Nachtheil erlitten hätte? Man behauptet, der Großherzog habe den Befehl der Königin gehabt, die Hauptstadt von Böhmen um jeden Preis zu entsetzen.

In einem Kriegsrath der Verbündeten ward diese Gefahr erwogen, doch machte sich die alte Unentschlossenheit aufs neue Platz. Zum Glück für sie war der Marschall Belleisle, wenn gleich noch nicht im Lager, aber doch in der Nähe, in Dresden angekommen; kriegerische Einsicht und die Autorität seiner Stellung vereinigten sich in ihm; seine Aufforderungen gaben dem Plan, unverzüglich einen Versuch auf Prag zu machen, das Übergewicht. „Das Übel," sagt er, „war dringend, eine Operation nothwendig; im Kriege gelingen gerade die schwierigsten Dinge am leichtesten, wenn sie mit Muth und Eifer angegriffen werden."

In der Nacht vom 25 zum 26 Nov. schritt man

1. Belleisle an Breteuil, Dresde de 22 Nov.: Il faut faire l'impossible pour prendre Prague et je crois la chose faisable, mais les jours et les heures sont precieuses. In einem Schreiben an König Friedrich vom 9 Dez. sagt er: C'est ce, qui m'a determiné à faire tenter l'escalade. So ganz schreibt er sich selbst das Unternehmen zu.

dazu, eine Überraschung von Prag zu versuchen, wie eine solche vor kurzem in Glogau so glücklich gelungen war.

Einige Stunden lang wußten die Verbündeten auf der Kleinseite die Aufmerksamkeit der Vertheidiger zugleich zu beschäftigen und abzuspannen. Erst gegen Morgen, als der Gouverneur Ogilvy sich entfernt, auch die Bürger und Studenten, welche schon in den letzten Nächten gewacht, nach Hause gegangen waren, geschah der Angriff. Es waren zwei Söhne des Königs August von Polen, der Graf von Sachsen, Moritz, und der Graf Rutowsky, welche denselben mit wetteifernder Tapferkeit ausführten, jener an der Spitze der Franzosen, dieser an der Spitze der Sachsen von der andern Seite. Die Sache gelang so wie bei Glogau, doch ward die Umwallung von Prag mit Sturmleitern erstiegen, und den Eindringenden ein etwas stärkerer Widerstand entgegengesetzt. Der Gouverneur gab sich gefangen.

Ein großer und glücklicher Schlag, durch welchen die Armee der Verbündeten fürs erste aus ihren Verlegenheiten gerettet wurde, sie fand Obdach und Nahrung. Im Besitz der Hauptstadt konnte man sich Herr des Königreiches dünken.

Wäre es bloß auf die Stimmung der Böhmen angekommen, so hätte Carl Albert einige Aussicht für sich gehabt. Bei seinem ersten Vorrücken ist ihm an vielen Stellen das Landvolk entgegengezogen, die Priester mit Weihwasser und Kreuz an der Spitze, um ihn als ihren

künftigen Herrn demüthig zu begrüßen; zur Erbhuldigung, die am 19 Dezember Statt fand, stellten sich die Stände des Reiches in ansehnlicher Zahl ein; eine Hofdeputation unter dem Vorsitz des Grafen von Kollowrath führte im Namen des neuen Königs die Regierung. Manche freilich hielten sich fern, alle waren durch die Anwesenheit der Franzosen und deren Forderungen unter ihrer eigenen Autorität verstimmt.[1]

Die eigentliche Entscheidung aber lag in den großen militärischen Verhältnissen.

Nach einem Beschlusse des versammelten Kriegsrathes nahm das östreichische Heer Cantonirungsquartiere in jenen Gebirgslandschaften und Hochebenen von Strakonitz bis Tabor und Tein hin.[2] Man hielt dies in Prag für Furcht, tadelte es auch zu Wien am Hofe und in der Stadt sehr lebhaft, aber ohne Zweifel war es das Beste, was unter den obwaltenden Umständen geschehen konnte.

Eine ansehnliche Abtheilung der Franzosen und Baiern unter Törring und Aubigné machten nur einen vergeblichen Versuch, hier wiedereinzudringen und sich der verlorenen Plätze zu bemächtigen. Vor ihren Augen verstärkte der Großherzog Budweis, zu nicht geringer Genugthuung der Königin, die eben dies vor allen Din-

1. Schmettau, Dez. 1741: Les Français agissent avec un despotisme scandaleux jusqu'à donner des mandemens de la part du roi de France dans les cercles du royaume au lieu de les donner au nom du roi de Bohème.

2. Östreichische militärische Zeitschrift 1827. III, 149.

gen wünschte, und wußte es zu behaupten. Die verbündeten Truppen wurden nach Pisek zurückgedrängt, wo sie sehr zufrieden waren, nicht energischer angegriffen zu werden.

Dadurch geschah nun aber, daß sie von ihrer Verbindung mit Oberöstreich abgeschnitten wurden, was um so mehr bedeutete, da so eben noch eine neue Armee an der Donau erschien.

Die aus Italien zurückberufenen Regimenter vereinigten sich bei Waidhofen an der Ips mit den Khevenhüllerschen Truppen zu einem Heer von ungefähr 20000 M. Ludwig André Graf Khevenhüller (ein Enkel des geschichtkundigen Diplomaten, dem wir die ferdinandeischen Annalen verdanken), war ein gelehrter Kriegsmann, der über den Dienst zu Fuß und zu Pferde geschrieben hat: aber zugleich von dem größten Talent wie für die innere Anordnung einer Armee, wo er selbst das vielzüngige Geschwätz verfolgte, so für die Heerführung. Er erwarb sich ein Verdienst, das für den damaligen Zustand der östreichischen Macht eben das nothwendigste war: er wußte die regelmäßige Kriegsmacht mit den irregulären Truppen die aus Ungarn kamen auf das wirksamste zu verbinden. Unter ihm erschienen zuerst wie-

1. In dem Buche: L'histoire et les actions heroiques du feu Louis André de Khevenhuller 1744, findet sich beinahe nichts was der Rede werth wäre. Überall wo ich es verglichen habe, ist es nur eine Übersetzung aus Leben und Thaten Maria Theresia's. So ist Rochezang von Isecern historische und geographische Beschreibung von Böhmen im zweiten Theil, der eine Erzählung dieser Begebenheiten enthält, nichts weiter als eine Übersetzung einiger Abschnitte der histoire de la dernière guerre de Bohème.

der jene halbwilden Schaaren in dem mittleren Europa, die sich im Kampfe mit Räubern und Heiducken gebildet; er wußte die Panduren und Husaren nicht etwa zu bändigen, aber für die großen Operationen zu benutzen; die Bewegungen seiner leichten Truppen und die Stellungen seiner Infanterie griffen auf das trefflichste zusammen. In den letzten Tagen des Jahres überschritt er die Ens. Ich finde eine Schilderung, wie die Husaren, ihre Pferde mit dem Laut ihrer Stimme antreibend, gleichsam noch vor dem Staube, den der Huf erregt, die Feinde erreichen, sich vor den ersten Kugeln derselben hinter den Nacken ihrer Rosse schützen, darauf aber sich hoch erheben, und mit dem Schwert, das sie eben noch zwischen den Zähnen getragen, furchtbar und unwiderstehlich einhauen. Diesem wilden Anfall gegenüber konnten die Franzosen das Feld nicht behaupten; sie zogen sich nach dem einigermaßen festen Linz zurück. In Wien, wohin der Hof zurückgekehrt war, trafen eben am Neujahrstag 1742, in der Mittagsstunde, die Couriere ein, welche den glücklichen Erfolg meldeten: die erste gute Nachricht, die seit langer Zeit eingelaufen war. Aber entscheidend war erst, daß General Bernclau sich am 7 Januar jenes Schärding bemächtigte, wo einst alle Anstalten zum Angriff auf Östreich gemacht worden, und das jetzt den Weg nach München öffnete. In Ermangelung anderer Truppen bot die plötzlich überraschte baierische Regierung ihre Landfahnen auf. Einer der berufensten Parteigänger, des Namens

Menzel, erklärte, der wohlbestellte Kriegsstaat Ihrer Majestät der Königin könne solche Leute als keine Miliz anerkennen; würden sich die Insassen von Baiern nicht nach ihrem Civilstand aufführen, so würden sie Feuer und Schwert zu ihrer Belohnung haben.

Indem Carl Albert von Prag nach Frankfurt reiste, um der böhmischen auch die kaiserliche Krone hinzuzufügen, erfüllte sich sein Erbland mit Gewaltthat, Schrecken und Flucht.

Daß die Franzosen ihn aus dieser Bedrängniß nicht erretten konnten, leuchtete ein. Carl Albert wandte sich an den König von Preußen. In eigenhändigen Briefen, die nicht dringender sein konnten, fordert er ihn auf, ihn in dieser Gefahr nicht zu Grunde richten, das Werk, an das er Hand angelegt, nicht wieder zerstören zu lassen.

Die große Frage war, ob Friedrich darauf eingehen, ob er seine Feindseligkeit gegen Östreich wieder erneuern würde; aller Augen wandten sich auf ihn und sein

Kriegsheer.

Friedrich II in Mähren.

Bei der Verabredung, durch welche der Krieg zwischen Östreich und Preußen unterbrochen worden war, bildete, wie wir sahen, die Geheimhaltung derselben für Friedrich eine der wesentlichsten Bedingungen, wie er sie denn auch als solche aufgestellt hatte.

Nun war aber diese Bedingung keinen Augenblick beobachtet worden.

Aus einem Schreiben des Reichshofraths Knorr an den Herzog von Braunschweig, vom 18 October 1741, sehen wir, daß er damals bereits davon wußte, und kein Bedenken trug davon Mittheilung zu machen. Der Hofkanzler Sinzendorf sprach davon, als von einem Geheimniß, aber er sprach davon. [1]

Man hat zwar gesagt, das Geheimniß zu halten sei in diesem Fall unmöglich gewesen, die Vögel in der Luft würden es weiter getragen haben; eine Behauptung jedoch, die

1. Knorr: mit dem König von Preußen hat er (der Großherzog) heimlich Friede gemacht, welchen sie noch geheim halten wollen; Sinzendorf aber sagt im Vertrauen: der König von Preußen erhält was er begehrt.

durch das Beispiel Friedrichs widerlegt wird, der selbst in seiner unmittelbarsten Nähe keine Ahnung davon aufkommen ließ. Es mochte unabsichtlich sein, daß sich die Nachricht gar bald auf den vornehmsten Sammelplätzen des damaligen diplomatischen Verkehrs ausbreitete, z. B. in Frankfurt und im Haag, wo die Anhänger von Östreich mit einer Genugthuung davon sprachen, welche die Meisten überzeugte.[1] Aber man müßte sich verblenden, wenn man nicht annehmen wollte, daß die Abkunft auch absichtlich verkündet worden ist.

Wie die preußischen Interessen Verschwiegenheit forderten, so machten die östreichischen Veröffentlichung wünschenswerth; sie geschah eben da wo man sich eine Wirkung davon versprach.

Schon am 19 October ging im Feldlager bei Carl Albert ein Schreiben seiner Schwiegermutter, der Kaiserin Amalie, ein, mit der Meldung, daß ein Vertrag zwischen Preußen und der Königin geschlossen sei; sie berief sich dabei auf das Zeugniß des Grafen Sinzendorf. Der Hofkriegsrath machte kein Geheimniß aus einem Tagebuche, worin Tag und Stunde angegeben wurden, in denen Lord Hyndford und Graf Golz ihre Conferenzen gehalten, so wie aus der Zusammenkunft vom 9 October,

1. Belleisle an den König von Preußen 3 Nov. La reine de Hongrie fait publier par tous ses ministres dans toute l'Europe, que son accommodement est fait; — — ils affectent avec cela un air de satisfaction et de confiance, qui persuade beaucoup de gens et impose aux autres — — Mr. de Neuperg a repandu lui-même cette nouvelle.

wo der König selbst erschienen war. Und eben so wenig verheimlichte man den Inhalt der Convention. Der Churfürst von Baiern empfing einen andern Brief von der Prinzessin von Longueval, worin mit ausdrücklichen Worten der Scheinbelagerung von Neiße gedacht ward; Neipperg sei beauftragt gewesen nachzugeben, weil man sonst mit dem König von Preußen nicht zum Ziele kommen würde.

Man deutete an oder sagte geradezu, unter den Umständen in denen man sei müsse man diesen Fürsten um jeden Preis gewinnen; später werde es an Gelegenheit nicht fehlen, ihm wieder zu entreißen, was man ihm opfere.[1]

König Friedrich bekam doch sehr bittere Folgen jener seiner Abkunft zu empfinden. Er hatte freilich gesagt, daß er die ganze Sache ableugnen werde, wenn davon die Rede sei, aber es war doch hart dies thun zu müssen.[2] Seine ganze feindselige Stimmung erwachte aufs neue. Er zweifelte nicht, die wahre Absicht des Wiener Hofes gehe dahin, ihn mit seinen Verbündeten zu entzweien, so gut wie einst bei der Veröffentlichung des von seinen Gesandten

1. Qu'il falloit gagner V M a tout prix et que l'ocasion ne manqueroit pas un jour de reprendre ce, qu'on sacrifioit a cause des circonstances et du temps. Klinggräfen aus dem Munde des Kaisers.

2. Resolution auf eine Eingabe von Hyndford 24 Dez. „Von ihm wäre persuadiret er würde das Secret religieusement halten: hätte man östreichischer Seits solches gethan, und mich nicht in die epineusesten Umstände von der Welt gesetzet, so würde meinerseits nicht gefehlet haben. Wollen die Östreicher bruit davon machen, ist es desto schlimmer vor sie und ich werde sie hautement dementiren. Besser wäre es wenn Hyndford sie zu vernünftigen Gedanken bringen könnte."

eingegebenen Protocolls, und sei immer dahin gegangen. Er fühlte sich von jeder weiteren Verpflichtung frei.

Außerdem aber entstand ihm auch durch den Gang, den die Dinge nahmen, eine Gefahr, die ihn antrieb aufs neue in dieselben einzugreifen. Man wird nicht läugnen können, daß von ihm der Beginn des Glückswechsels ausgegangen war; denn was die Ungarn anbelangt, so forderten ihre Rüstungen noch immer ein paar Monate Zeit, um einen wirksamen Einfluß zu gewinnen. Allein weder diese noch vollends die Unternehmungen Khevenhüllers lagen in seiner Berechnung; die Waffen der Königin hatten einen Erfolg davon getragen, den keine Voraussicht so groß und glänzend hätte denken können; so eben dem vollen Verderben nahe, war die Königin nicht allein den eingedrungenen Feinden gewachsen, sondern ihren Nachbarn gefährlich.

In dem ihm bewilligten Besitz durch keinen Frieden gesichert, wie man denn an einen solchen niemals ernstlich Hand angelegt hatte, glaubte Friedrich der Entwickelung dieser Dinge nicht ruhig zusehen, noch die Zeit erwarten zu dürfen, wo Östreich seine Feinde vertrieben, Böhmen mit den Gebirgen, welche Niederschlesien beherrschten, wiedererobert haben und stark genug geworden sein würde, um dieses Land wieder zurückzufordern.

Man würde ihn aber noch nicht verstehen, wenn man glauben wollte, seine Besorgnisse seien allein gegen Östreich gerichtet gewesen; er fühlte sich der Franzosen eigentlich nicht viel sicherer.

Die größte Bedenklichkeit erweckte es ihm, daß der französische Einfluß eben damals in Rußland durchdrang und nach einem kurzen Kriege — wir werden dieser Verhältnisse weiter gedenken — eine rasche Annäherung an Schweden bewirkte. König Friedrich hielt es für sehr möglich, daß Frankreich, das so eben in Dänemark eifrig unterhandelte, und mit Polen-Sachsen bereits verbündet war, eine große Allianz mit allen nordischen Mächten zu Stande bringe, welche Preußen jeder selbständigen Einwirkung berauben und es sogar bedrohen würde. Leicht möchte es den Franzosen beikommen, den Schweden den Besitz von Bremen und Verden wiederzuverschaffen, um Hannover zu bekämpfen; allein damit würden die Ansprüche Schwedens auch an Pommern sich erneuern; es laufe ganz wider das preußische Interesse. Und wie dann, wenn Fleury den neuen König von Böhmen fallen lasse, wie einst den Stanislaus Leßczynski, und Maria Theresia dahin gebracht werde, sich dieser großen Verbindung anzuschließen? selbst die Wiederherstellung des französisch-schwedischen Einflusses dürfte sie zugeben, wenn sie ihn nicht zu fürchten brauche. Dem König war es in hohem Grade auffallend, daß der Mann, mit dem er persönlich in dem besten Vernehmen stand, und der so eben die Eroberung von Prag entschieden hatte, Marschall Belleisle von der französischen Armee abberufen, und um denselben zu ersetzen unter den übrigen Generalen eben derjenige gewählt wurde, der mit ihm, dem König, wie man sich damals noch wohl erinnerte, von Stras-

burg her ein persönliches Mißverhältniß hatte, der Marschall Broglie.

Ich fürchte, sagt er, Broglie soll es dem Cardinal nur leichter machen, seine Verpflichtungen zu brechen. Es ist möglich, daß ich zu mißtrauisch bin, aber kann man das wohl in dieser Welt zu viel sein? Oder darf man irgend eine Vorsicht vernachlässigen, wo es sich um die größten Interessen von Europa handelt?

Podewils war nicht der Mann, um diese Besorgnisse zu zerstreuen. Er meinte, man müsse im Voraus daran denken, der Macht von Frankreich für den Fall, daß sie allgewaltig werden sollte, einen Damm entgegensetzen. Man müsse zunächst suchen, Sachsen und Dänemark nicht in die Hand desselben gerathen zu lassen, Holland zur Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichtes aufrufen, auf keine Weise mit England brechen; bald werde wohl auch der Churfürst von Baiern der harten Abhängigkeit müde werden, in welcher ihn Frankreich halte.[1]

Man sieht auf beiden Seiten zweifelhaftes Vertrauen, sich aufthürmende Gefahren; indem man in ihrer Mitte die selbständige Stellung einzunehmen sucht, auf die alles ankommt, erheben sich, denn mit geheimen Unterhandlungen kommt man nicht zum Ziele, neue, kühnere Ideen für Politik und Kriegführung.

1. 23 Dec. S'il arrivoit, que la France voulut abuser un jour de sa superiorité dans le sud et le nord, il faudra toujours songer de loin à un digue equipollente pour contre balancer un pouvoir si enorme. Er nennt das vorgeschlagene mitteleuropäische Bündniß eine Contrebatterie.

Wie dann, wenn es möglich war, Östreich nicht allein in seinem neuen Siegeslauf aufzuhalten, sondern auch demselben zur Seite eine feste politische Combination zu gründen und es auf immer ungefährlich zu machen.

Dem König von Preußen erhob sich der Gedanke, sich der Ansprüche von Baiern und Sachsen selber thätig anzunehmen, dem einen Mähren, dem andern Böhmen zu verschaffen und sie dem Hause Östreich auf immer zur Seite zu stellen.

In Kleinschnellendorf war das wenigstens in Bezug auf Mähren nicht seine Meinung gewesen; es scheint ein Widerspruch darin zu liegen, daß er damals ein unabhängiges, mächtiges Östreich für nothwendig hielt, und es nun doch zu so großen Verlusten zu zwingen gedachte.

Der Unterschied war nicht nur, daß er der Königin außer den übrigen Provinzen auch Oberöstreich, Tyrol und Breisgau lassen wollte, sondern hauptsächlich, daß Frankreich nicht jene Übermacht erlangt hätte, die demselben zu Theil geworden wäre, wenn es den Frieden nach seinem Sinne hätte vorschreiben können. Denn nicht durch die Franzosen allein wären die großen Fragen entschieden worden: die beiden andern deutschen Mächte hätten sich nicht als Vasallen von Frankreich gefühlt.

Daß nun aber dabei auch der eigene Vortheil eine große Rolle spielte, liegt am Tage.

Es hätte dann wenig Schwierigkeiten gemacht, jene Gebiete zu erwerben, von denen die Sicherheit von Nie-

derschlesien abhing, Oberschlesien so wohl wie Glatz, ja noch mehr als dies. In die Abtretung von Glatz hatte Carl Albert gegen eine Zahlung von 400000 Thlr. bereits gewilligt, und so eben war Stadt und Grafschaft in preußische Hände gefallen. Überdies aber welch eine großartige Stellung hätte Preußen eingenommen, zwischen diesen durch eine große Dienstleistung gewonnenen, von Frankreich losgerissenen, dem Hause Östreich auf immer entgegengesetzten Nachbarn. Friedrich dachte wohl nicht daran einen weltbeherrschenden Einfluß auszuüben; aber Sicherheit für alle Zukunft hätte er erworben: ein zusammenhaltender Bund der großen Reichsstände unter einem befreundeten Kaiser, jene mitteleuropäische Allianz wäre möglich geworden.

Schon bewegten sich die preußischen Truppen, mit den beiden kriegführenden Theilen im Gegensatz, nach einer neuen Aufstellung vorwärts; Prinz Leopold rückte in Böhmen ein, in offenem Widerspruch mit den Franzosen, nicht ohne einen verdrießlichen und zu Zeiten bittern Briefwechsel. Der König forderte für seine Truppen, welche so lange im Felde gestanden hatten, Winterquartiere in einem noch nicht ausgesogenen Lande.

Kein Zweifel, daß der nämliche Beweggrund auch bei dem Vorrücken der schwerinschen Abtheilung mitwirkte. Das Landvolk in Oberschlesien, von dem wechselnden Kriegsglück besonders betroffen und erschöpft, konnte die Bedürfnisse der Armee nicht mehr befriedigen; es glaubte fast dem Verderben mit Absicht gewidmet zu sein, und

wäre verzweifelter Entschlüsse fähig gewesen. Schwerin, der sich in seinen Quartieren auch nicht mehr sicher glaubte, wenn etwa der Großherzog, verzweifelnd bei Prag etwas auszurichten, sich gegen ihn wende, forderte die Erlaubniß vorwärts zu gehen als unbedingt nothwendig.[1] Merkwürdig, wie der König und sein Feldmarschall in ihren Betrachtungen zusammentrafen. Was dieser von Neiße aus in Vorschlag brachte, dazu gab jener schon von selbst, an dem nämlichen Tage, von Ohlau aus den Befehl. Am 19 Dez. 1741 besetzte Schwerin Troppau, dann stieg er das Gebirge hinab, noch nicht um anzugreifen, aber doch ohne alle Rücksicht auf Östreich; am 27 schlug er sein Hauptquartier in Olmütz auf.

Schwerins Quartiere reichten von Prerau bis Hohenstadt; unfern davon, in Landskron, schlossen sich die des Prinzen Leopold an. Weiteres Vordringen hätte der König in diesem Augenblicke nicht gebilligt; von dem Vorschlag Schwerins, einen Versuch auf Brünn zu machen, das vielleicht zu überraschen gewesen wäre, wollte

1. 30 Nov. Man würde auf diese Art nicht bis zum Frühjahr aushalten können. 5 Dez.: La prise de cette place (Troppau) nous mettroit un peu plus au large, mais il conviendroit pour les interêts de V. M. de se saisir en même temps de Freudenthal etc. Der König, 5 Dez.: er habe der Sache weiter nachgedacht und gefunden, daß wenn die Östreicher Troppau behalten und die Garnisonen verstärken, die Garnison zu Ratibor nicht nur von der zu Jägerndorf fast coupirt ist, sondern die Correspondence zwischen den Garnisonen auch sehr schwer zu erhalten sein würde, und die Östreicher sie leicht incommodiren können. Schwerin am 9 Dec.: das beste würde sein, wenn er gar bis Olmütz vorrücke und seine Quartiere an die des Prinzen Leopold anschließe. Der König billigt dies am 14.

er nichts hören. Er hatte auch den Prinzen Leopold ausdrücklich angewiesen, sich den schlesischen Grenzen nahe zu halten.

Friedrich dachte sich Mitte Februar zu der Armee zu begeben und dann weitere Entschlüsse zu nehmen; er war — noch in der ersten Hälfte des Januar — eben im Begriff nach Rheinsberg zu gehen, um eine kurze Zeit der Ruhe zu genießen, als die Nachrichten von dem Vorrücken Khevenhüllers und zugleich die dringenden Aufforderungen Carl Alberts, deren wir gedachten, bei ihm einliefen.

Nicht in unbestimmten Wünschen aber bewegten sich diese: sie enthielten die Bitte, daß die Preußen weiter in Mähren vorrücken, und sich in Verbindung mit Franzosen und Sachsen, die unter Polastron und dem Chevalier de Saxe schon eine Richtung dahin genommen hatten, Iglaus bemeistern möchten, um von da aus Niederöstreich zu bedrohen, was eine große Diversion bewirken werde.

Schmettau, der Carl Albert nicht nach Frankfurt begleitet hatte, sondern in den letzten Tagen des Jahres 1741 nach Berlin zurückgekommen war, unterstützte diesen Plan bei dem König mit aller Wärme und Beredsamkeit.

In einer ausführlichen Erörterung — vom 14 Januar 1742 — stellt er vor, um Baiern und die Franzosen in Linz zu retten, gebe es nur Ein Mittel, nämlich

dieſes, daß ſich Polaſtron Iglaus bemächtige: allein würde er das jedoch nicht vermögen. Entſchließe ſich aber der König, ihn durch Schwerin unterſtützen zu laſſen, ſo könne die Sache nicht mißlingen und werde zu den größten Erfolgen führen.[1] Ohne Schwierigkeit könne man ganz Mähren beſetzen, und ſich an den bergigten, mit trefflichen Poſitionen verſehenen Ufern der Iglawa aufſtellen, wodurch man Niederöſtreich bedrohe und den Großherzog nöthige Budweis zu verlaſſen, zum Schutze von Wien herbeizueilen.

Eine großartige ſtrategiſche Berechnung, die dem König um ſo mehr einleuchtete, da ſie mit ſeinen politiſchen Ideen zuſammentraf. Jung und kriegliebend, wie er war, und auf der Stelle vorausſehend, daß ſich Dinge daran knüpfen könnten, die er keinem Andern überlaſſen dürfe, entſchloß er ſich, und zwar wie er pflegte im erſten Augenblick, die Sache nicht allein zu unternehmen, ſondern ſie auch ſelber auszuführen. Noch an demſelben Tage ließ er die Verbündeten wiſſen, daß er ſich in Perſon aufmachen wolle, Baiern zu retten und die Dinge in eine vortheilhafte Lage zurückzubringen. Dabei verſtehe ſich jedoch, daß man die vorgeſchobenen Sachſen und Franzoſen unter ſeinen Befehl ſtelle, denn wo der König von

1. Schmettau: Si quelques troupes de V. M. peuvent aider Mr de Polastron à s'emparer de Iglau alors les troupes de Mr le Marechal de Schwerin, qui pourroient même être joints a tous ceux qui sont dans la basse Silésie pourront en sureté camper le long de cette Iglawa. — —

Preußen erscheine, da commandire er auch; sollte man ihm dies verweigern, so wasche er seine Hände in Unschuld. Schon am 16 Januar, denn für seine Reisen bedurfte er nur weniger Vorbereitung, brach er auf um sich zur Armee zu begeben.

Und wirklich gewährten ihm die Verbündeten was er forderte.

Bei seiner Durchreise, in Dresden, gelang es ihm, den sächsischen Hof für seine Absicht zu gewinnen. Jene Conferenz mit dem König von Polen, deren er in seiner Geschichte gedenkt, die durch den Anfang der Oper unterbrochen ward, half ihm noch nichts; aber ein Gespräch mit dessen Beichtvater, Guarini, entschied; an Einwendungen, die auf dem Gefühle beruhten, daß das sächsische und das preußische Interesse in sich sehr verschieden seien, fehlte es nicht, aber da doch auch ohne die Preußen an eine Besitznahme von Mähren nicht zu denken war, so drang der Beschluß durch, die sächsischen Truppen zu ihnen stoßen, und zunächst wenigstens an der Unternehmung gegen Iglau Theil nehmen zu lassen. Auf dem Wege nach Böhmen kam dem König ein französischer Offizier entgegen, welcher die vorläufige Einwilligung des Marschall von Broglie zur Theilnahme Polastrons an der vorgeschlagenen Bewegung überbrachte. In Prag sah Friedrich den Vorsteher des Verpflegungswesens, v. Sechelles, auf den er, als ein Fürst, wie dieser sagt „von Feuer, Geist und Willen," den größten Eindruck machte, und dessen Geschicklichkeit und Eifer auch ihm eine Anerkennung abgewann,

die er aufs lebendigste ausgesprochen hat, und ward mit ihm über die Verpflegung der Sachsen einig. Wie im Sturm hatte er die Beistimmung der Verbündeten davon getragen; am 30 Januar finden wir ihn bei seinen eigenen Truppen in Olmütz, des Sinnes, jenen Kriegszug auszuführen, welchen Baiern gewünscht und Schmettau angerathen.

Seine kühnsten politischen Combinationen schienen sich ihm im Fluge zu erfüllen.

Da er die Franzosen in Böhmen nicht so stark fand wie er geglaubt hatte, da er jetzt Mähren, welches der sächsische Hof zu erwerben gedachte, in seine Hände bekam, und an die Spitze einer großen Armee trat, so fühlte er, was er eben begehrte, daß er Meister des Krieges und des Friedens sei. Wohin seine Besorgnisse gegangen waren, sieht man aus der Genugthuung, mit der er bemerkt, daß Frankreich trotz aller seiner Macht nun nicht mehr im Stande sei, ihn zu hintergehen, oder den Frieden auf eine andere Weise zu schließen als er es billige. [1]

Wollte er aber seinen Vortheil nicht etwa nur dazu benutzen, um seinen besonderen Frieden mit Östreich zu schließen? Kaum war er in Olmütz, so erschien ein Emissar des Großherzogs von Toskana, um die abgebrochenen Unterhandlungen wieder anzuknüpfen. In der Um-

1. An Podewils, Olmütz 30 Januar: La France ne sauroit malgré toute sa puissance me leurrer ni faire la paix que de la façon que je la voudrai.

gebung des Königs war man der Meinung, er sollte darauf eingehen, denn wer könne, sagt Schwerin, von ihm fordern, daß er Provinzen für Andere erobere?[1] Allein Friedrich wollte sich auf nichts einlassen. Er hörte jenen Abgeordneten, einen Herrn v. Pfitschner, gar nicht einmal recht an, überhäufte ihn, immer selber sprechend, mit Beschwerden über das Verfahren des Wiener Hofes, und wiederholte nur immer die Forderung, daß dieser zu einer allgemeinen Abkunft die Hand bieten möge.

Sein Sinn war in diesem Augenblick der oben bezeichnete, daß die Königin von Ungarn, ohne etwas von Östreich oder Tyrol zu verlieren, Böhmen und Mähren aufzugeben habe. Er ließ ihr durch den englischen Gesandten sagen, zu Grunde richten wolle er sie nicht, aber zu neuen Verlusten werde sie sich nunmehr entschließen müssen. Auch in seinen Anordnungen in Bezug auf die innere Verwaltung findet sich die Voraussetzung, daß Böhmen baierisch bleiben dürfte. Der Cabinetsrath, der in diesen Dingen mit dem König Tag für Tag arbeitete, versichert in seinen Privatbriefen, der ernstliche Wunsch desselben sei dahin gerichtet, eine genaue Freundschaft mit Sachsen aufrecht zu erhalten.[2]

Ein noch ganz anderes Unternehmen als das schle-

1. Schwerin an Podewils 4 Febr. 1742: Au bout du compte peut on prétendre du roi, qu'il fasse lui seul la guerre et fasse toutes les conquêtes pour les alliés qu'ils desirent?

2. Eichel 1 Februar an Podewils: Des Königs M. intendiren sich mit dem sächsischen Hofe mehr und mehr zu accrochiren, um auf alle Fälle im Stande zu sein, sich eines fourrirten Friedens ohnerachtet souteniren zu können.

fische, auf eine große Einwirkung über Europa, eine allgemeine Pacification im preußischen Sinn hinzielend, aber nun auch um vieles schwieriger, sowohl an sich, als besonders darum weil die Mitwirkung fremder Kräfte dazu erfordert wurde.

Noch vor dem Beginn konnte man das bereits fühlen.

Indem Friedrich auf dem Wege war, die Franzosen, welche in Linz belagert wurden, durch eine Diversion zu retten, hatten sich diese schon genöthigt gesehen, den Platz zu räumen. Wie die rasche Bewegung der leichten Reiterei im offenen Feld, so gab die schonungslose Wuth der Warasdiner Grenzer bei ihren Anfällen gegen Plätze die nicht allzufest waren, wie dieser, der Königin einen großen Vortheil. Bald nach Linz fiel auch Passau in die Hände der Östreicher — 24 bis 25 Januar —; bei ihrer Annäherung ward Braunau verlassen, und ohne Rückhalt drangen die khevenhüllerschen Schaaren in dem offenen Baiern vor, dem sie zehnfältig vergalten, was Östreich von dem Churfürsten gelitten hatte.

Da dergestalt der nächste der Zwecke, die man sich vorgesetzt, nicht mehr zu erreichen war, so meinten die Sachsen bereits, die ganze Unternehmung sei zu unterlassen; Friedrich erwiederte, sie werde darum nur um so nöthiger: Baiern würde sonst völlig in die Hände der Königin gerathen, und ein neuer Zuzug französischer Hülfstruppen, den man so eben in Deutschland erwartete, unmöglich werden.

Auch die Franzosen, die im ersten Augenblicke nur zu empfinden schienen, daß die Ankunft des Königs sie von dem ihnen sonst bevorstehenden Verderben rettete, bemerkten doch bald, daß er nicht dazu allein gekommen war, sondern seine eigene Politik zu vollführen, ihrem Einfluß das Gleichgewicht in Mitte ihres Bundes zu halten denke. Wenn Polastron sich an den König anschloß, so geschah das weniger auf Befehl Broglies, der es vielmehr schon nicht mehr wünschte, als aus eigenem Ermessen, wie denn die Oberhäupter der Franzosen diesem damals im Staat und im Krieg nicht selten folgten.

Eine fernere, nicht geringe Schwierigkeit erblickten die Freunde Friedrichs in der Beschaffenheit des Landes, der Stimmung der Einwohner desselben. Cabinetsrath Eichel, laut eines seiner Briefe, hofft kein Glück in dem bergigten Mähren, das wenig Heerstraßen habe, und bei eintretendem Thauwetter im Winter ganz unwegsam werden dürfte, wo das Landvolk ihm tückisch vorkommt; er fürchtet, der Kriegszug könne den zweiten Band der Gefahren von Mollwitz bilden: „möge Gott das drohende Unheil verhüten.“

Wie muß sich der rasche Gedanke des Fürsten, die Einen fortreißend, um die Andern sich nicht kümmernd, nur dem eigenen Antriebe folgend, selbstherrisch Bahn machen!

Am 5 Februar setzte sich der König, an der Spitze von 24 Bataillonen und 50 Escadrons, von Olmütz nach

dem inneren Mähren in Bewegung. Er nahm zuerst in verschiedenen Colonnen, die möglichst in gleicher Linie vorrückten, eine Richtung gegen Brünn, dann aber wandte er sich nach dem rauhen Gebirgsland; so beschwerlich der Marsch war, so sah man ihn immer in heiterm Muth, oft zu Fuß zur Seite seiner Truppen einherschreiten; von diesen entfernten Quartieren wurden Cabinetsordres nach Berlin ausgefertigt, zuweilen über die geringfügigsten Sachen, z. B. von Gurein über eine Angelegenheit des joachimsthalschen Gymnasiums. In Großbitesch vereinigte er sich mit Polastron und den Sachsen.

Die Unternehmung, von der so viel die Rede gewesen, ward hierauf sofort vollzogen, Iglau am 15 Febr. ohne Widerstand besetzt; der König stellte sich wirklich, wie er vorgehabt, an der Spitze einer Armee von 30000 M. Preußen und Sachsen — denn die Franzosen begaben sich zu Broglie zurück — an den Grenzen von Östreich auf. Die Sachsen nahmen ihre Quartiere an der obern Taya, näher den böhmischen Grenzen, von Teltsch und Datschiz bis nach Böttau hin; die Preußen tiefer unten, nach den Grenzen von Ungarn, von Znaim bis Kostel und Göding.[1] Schmettau hat damals gesagt, König Friedrich wolle die Königin bekämpfen, wie die Römer Carthago; durch einen Einfall in Östreich wolle er sie nöthigen, Baiern zu verlassen. Friedrich hegte, wie er in einem Schreiben an Podewils

1. Schmettau an Karl VII 18 Febr.: „Mon maître s'étoit proposé, — une diversion — comme l'ont fait les Romains allant en Afrique pour faire retirer les Carthaginois de l'Italie.

ausspricht, die Erwartung, daß die Hauptmacht der Kö=nigin sich nach Unteröstreich zurückziehen, und die Fran=zosen unter Broglie wieder vorrücken, sich zu seiner Seite aufstellen würden. Er hoffte in kurzem Budweis wieder in die Hände der Verbündeten kommen, den Fehler den sie begangen wieder gut gemacht zu sehen. Er selber in seiner Stellung setzte zugleich Presburg und Wien in Gefahr; die Ziethenschen Husaren streiften bis Stokerau und Korneuburg; der Schrecken ihres Namens erreichte die Wiener Vorstädte.

Und sollte nun die Königin, da sie Mähren größten=theils verloren hatte, und unter diesen Umständen Böh=men nicht wiedererobern konnte, von einem unternehmen=den Feinde in ihrer Hauptstadt bedroht, nicht wirklich auf die Vorschläge einer allgemeinen Pacification eingehen?

Nur eine Verlegenheit empfand sie zunächst, die pe=cuniäre. Ungarn sorgte noch nicht einmal für sich selbst; Östreich war durch die Kriegszüge erschöpft; Böhmen, aus welchem einst der Sold für die Neippergische Ar=mee geflossen, und jetzt auch Mähren, welche noch zuletzt, mit Kärnthen und Steiermark, die vornehmste Last getra=gen hatten, waren verloren; es hat einen Moment ge=

1. Friedrich an den Cardinal, Znaim 1743: Quant a mes operations elles ont tout l'effet que j'en ai pu esperer. Mr de Brolio est hors de tout danger, Prague en sureté, l'ennemi dans la consternation et le decouragement, qui se retire en basse et haute Autriche, la basse Autriche inondée de nos partis et nos troupes en état de combattre et de vaincre lorsque l'ennemi aura — — l'audace de se presenter Graces au ciel notre superiorité est reta-blie etc. — —

geben, wo man in empfindlicher Geldnoth war, und die Furcht um sich griff, daß die Armee sich auflösen werde.

Eben in diesem Augenblick war es, daß die englische Allianz der Königin sich bewährte. Auch von Tyrol und von Brüssel traf einige Beihülfe ein, aber die vornehmste Hülfsquelle bildeten 300000 Pfd., Subsidien, die bisher durch die Mangelhaftigkeit der Transportmittel aufgehalten, endlich anlangten. Die östreichischen Minister, selbst Stahrenberg, machten dem englischen Handelsbevollmächtigten Porter, der damals in Wien war, die dankbare Eröffnung, daß dieses Geld das Haus Östreich von dem Verderben errette.[1]

Wenn man aber Geld hatte, so konnte man die Truppen nicht allein zusammenhalten, sondern verstärken; es zeigte sich bald, daß man im Stande war alle Feinde zu bestehen.

So viel bewirkte die preußische Unternehmung allerdings, daß Khevenhüller seine Truppen nun nicht, wie er vorgehabt, nach den vorderen Reichskreisen werfen, oder an den Rhein vordringen konnte. Der Hof sagte ihm, man müsse erst das Kriegsfeuer in den eigenen Landen auslöschen, ehe man es in fremden anzünde. Darum war

1. Porter an Carteret: When the prussian troops extended themselves, and their income from that side failt, the Austrias not recovered from their confusion and consequently nothing to be had from thence, the remainder of the subsidy the recept of which had beeu retarded trough the difficulty of conveyance was their only resource. It came so opportun that it saved their whole army from disbanding.

aber der Feldmarschall noch nicht genöthigt, Baiern zu verlassen. Es genügte, daß er einen Theil seiner Truppen, vier Regimenter zu Fuß, zwei zu Pferde und 3000 Croaten zurückgab und diese zu der großen Armee in Böhmen stoßen ließ.

Hiedurch und durch andern Zuzug ward diese in Stand gesetzt, eine offensive Haltung anzunehmen.

Etwas Anderes wäre es gewesen, wenn die Franzosen sich schlagfertig und kampfbegierig gezeigt hätten. Aber sie fürchteten nur immer, daß sich der Sturm des östreichischen Angriffs gegen sie entladen möchte; sie hegten Unwillen über den König von Preußen, daß er sich ihnen nicht beigselle und unmittelbar zu Hülfe komme. In dem östreichischen Hauptquartier war man nicht allein an sich überzeugt, sondern auch durch geheime Nachrichten unterrichtet, daß sie nichts Entscheidendes unternehmen würden. Und da nun ohnehin die Ehre zu fordern schien, daß man sich zunächst gegen den stärkeren Feind wende, der die Hauptstadt bedrohe, so ward, denn weder der Hof noch die Befehlshaber hatten die Sache allein entscheiden wollen, in einem Kriegsrath der Generale der Beschluß gefaßt[1], eine kleinere Truppenschaar, unter Lobkowitz, hier gegen die Franzosen zurückzulassen, mit der größeren aber dem König zu Leibe zu gehen, dem man

1. Östreichische Militärzeitschrift 1827 IV, 53; 1828 III, 231. Browns Einreden machten doch die Sache nicht rückgängig.

auch bald von der ungarischen Seite her beizukommen hoffe.

Dergestalt behauptete die östreichische Macht ihre ganze militärische Position und erschien zu neuen Unternehmungen fertig; es ließ sich nicht daran denken, daß Maria Theresia auf Anträge, welche ihr eine Abtretung großer Provinzen auflegten, eingegangen wäre.

Man muß sagen, wenn der König mit seinem Kriegszug etwas ausrichten wollte, so hätte er auch zu einem Angriff auf Wien entschlossen sein müssen, sonst konnte seine Diversion nicht die Wirkung haben die er beabsichtigte. Auch die Carthaginienser waren einst, um bei jenem Gleichniß zu bleiben, nur durch die dringende Gefahr ihrer Hauptstadt bewogen worden, Hannibal zurückzurufen.

Durch leichte Anfälle war die Königin nicht zu schrecken. Sie trug kein Bedenken, nachdem das Vertrauen zu den Ungarn einmal hergestellt war, diese selber, was ehedem nie geschehen wäre, als vornehmste Besatzung in die Befestigungen von Wien aufzunehmen.

Unvergeßlich ist die Stellung des Königs und der Königin einander gegenüber.

Jener, der die Erbfolgestreitfrage noch mit nichten für ausgemacht hielt, beabsichtigte eine Vertheilung der Landschaften, bei der Östreich zwar bestehen, auch in sich selber kräftig sein, aber keinen allgemeinen Einfluß mehr ausüben, ihm niemals wieder gefährlich werden sollte.

Diese, wenn sie nun auch schon nicht mehr mit der alten Unerschütterlichkeit auf die vollständige Behauptung des Ganzen bestand, wollte sich doch keinen Schritt breit weiter drängen lassen, die Macht ihrer Altvordern, das allgemeine Gewicht ihrer Monarchie erhalten.

Es galt noch einmal die Zukunft von Östreich, doch war die Königin in sich selbst die stärkere.

Der König verfolgte einen kühnen Gedanken, jedoch mehr als einen Versuch, nicht mit allen seinen Kräften, in geheimen, aber schon hervorbrechendem Widerstreit mit seinen Verbündeten.

Die Königin war entschlossen, über die vorliegende Frage einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen. Sie hatte Verbündete, die in dieser wenigstens ganz mit ihr zusammenhielten. Denn in der Erhaltung von Östreich als einer großen Macht sah England das vornehmste Mittel, das Gleichgewicht auf dem Continente zu wahren. So wenig es auch mit eigenen Kriegskräften eingriff, so wichtig war doch die anderweite Hülfe die es leistete.

Bald neigte sich auch die Entscheidung des Geschickes auf die Seite der Königin. Im Laufe des März bekam der König von Preußen zu empfinden, daß er in diesem Lande nicht der Herr sei.

Vor allem wurden die Grenzen unruhig. Zu seiner Seite regten sich die Ungarn, von ihren Sammelplätzen her, wo eben das Aufgebot, hier genannt Insurrection, ins Werk gesetzt wurde. Die mährischen Walachen, die

sonst nur an den Abhängen des Gebirges friedlich ihre Heerden weideten, ließen sich überreden, daß sie für ihre Religion und für ihre Königin streiten müßten, und kamen, sogar mit Kanonen versehen, in die Ebenen hinunter.

Prinz Dietrich von Anhalt erwarb sich das Verdienst, die Ungarn in Göding und Skaliz auseinanderzujagen, in dem ganzen Gebirge das Ansehen der preußischen Waffen wiederherzustellen: indessen aber machte sich der Commandant des Spielberg, derselbe Roth, der schon in Neiße tapfern Widerstand geleistet, jetzt von Brünn her auf eine sehr unbequeme Weise bemerklich. Der König nahm — seit dem 9 März — eine veränderte Stellung, näher diesem Platze, um den Ausfällen der Garnison ein Ende zu machen [1], doch ward er fortwährend davon belästigt. Roth trug kein Bedenken, alle Dörfer um das preußische Lager her dem Verderben zu weihen; einst hat der König von dem Schlosse zu Selowitz, wo er sein Hauptquartier genommen, achtzehn Dörfer in Feuer aufgehen sehen. Zuweilen stieg in ihm ein ironisches Gefühl über sein eigenes Unternehmen auf: zuweilen erschien ihm der Krieg, der Wetteifer der Verwüstung die er vor sich sah, entsetzlich. Indessen versuchten sich die Truppen Tag für Tag gegen einander. Von den kleinen Actionen, welche vorfielen, will ich doch einer gedenken, die für beide Theile charakteristisch ist.

1. Tant pour y attendre l'ennemi, que pour resserrer la garnison de cette place et l'empêcher de continuer ses courses. Stille campagnes du roi lettre IV, p. 35.

Gegen Brünn heranziehend, wollte General Truchseß, am 13 März, mit dem einen seiner Bataillone in dem offenen Flecken Lösch, der in einem tiefen Grunde zwischen nahen Anhöhen liegt, Quartier nehmen. So wie er aber anlangte, erschienen auch herumschwärmende Husaren, saßen ab, drangen in das Dorf und schossen aus den Häusern. Er zog sich nach dem vornehmsten Gehöfte, einem zweistöckigen Wohnhaus mit Wirthschaftsgebäuden und Garten, das man das Schloß nannte; unverzüglich sah er sich aber auch hier von Feinden umringt, die sich jeden Augenblick mit Croaten und regelmäßiger Infanterie verstärkten, bis sie auf 2000 M. angewachsen ihn aufforderten sich zu ergeben, und um ihn dazu zu nöthigen die benachbarten Häuser und die Wirthschaftsgebäude in Brand steckten. Aber die Preußen, eine kleine Schaar von 366 M., hatten ihrem Führer das Wort verpfändet, mit ihm zu leben und zu sterben, keine Gefangenschaft anzunehmen; als es unmöglich wurde, in dem von Qualm und Ruinen erfüllten Gehöfte auszuhalten, öffneten sie den Thorweg, vor dem sich die Hauptmasse der Ungarn gesammelt hatte und gingen unter dem Kugelregen, der sie empfing, denselben entschlossen entgegen. Ihr Erscheinen bahnte ihnen den Weg; mitten durch die Feinde rückten die Preußen vorwärts, bis sie auf einen freien Platz gelangten, wo sie zwar von allen Seiten angegriffen werden, aber sich auch besser in Ordnung setzen konnten. Indem bald ein Glied, bald ein

Peloton sich gegen die Nachdringenden umkehrte, bald zwei bald drei Flanken gebildet wurden, unter unaufhörlichem Feuern, bewegten sie sich nach der Gegend hin, wo sie mehr vermutheten als wußten, daß das zweite Bataillon stehe [1]; als dies gegen Abend erschien wich der Feind. Er konnte sich nicht rühmen, daß er von allen, die aus dem Schloßgehöfte vordrangen, auch nur einen einzigen Verwundeten in seine Hände bekommen habe; so versichert Truchseß, der übrigens alles der unmittelbaren Fürsorge Gottes zuschreibt. Niemals, ruft König Friedrich aus, haben die Spartaner mehr geleistet als meine Preußen; ich sehe, daß ich mit ihnen zehnmal mächtiger bin als ich glaubte.

Zu den Unbequemlichkeiten der militärischen Lage kam nun aber die täglich mehr hervortretende Verstimmung der Verbündeten.

Mit dem Oberbefehlshaber der Franzosen konnte König Friedrich nie ein gutes Verhältniß haben. Graf Broglie hielt es für einen unbestrittenen Grundsatz im Leben, daß man vor allem seine Würde und äußere Stellung aufrecht erhalten müsse; er hat wohl einmal in der Hitze des Gespräches gesagt, daß ihm mehr daran liege, als an der Rücksicht auf das allgemeine Beste. Er konnte nicht vertragen, daß er durch die Ankunft des Königs

1. Ce regiment ne faisoit que 700 M. à cause des commandés qui restoient en Silesie. Ich schöpfte aus dem Bericht des Generals.

von Preußen in Schatten gestellt, bei den Plänen, die man entwarf, nicht erst zu Rathe gezogen wurde. Es geschieht wohl öfters, daß wesentliche Dienste, die einer dem andern leistet, verkannt werden, weil die Eigenliebe dadurch verletzt wird. Aber man darf sich auch nicht wundern, daß das Mißtrauen des Königs Mißtrauen in den Franzosen erweckte; wie er sie, so wollten sie ihn nicht den Meister spielen lassen. Alle Briefe von Broglie athmen Bitterkeit, Verdacht und Unmuth, und nicht ohne Wirkung blieben sie in Versailles: Cardinal Fleury sprach keinesweges allezeit wie ein guter Verbündeter von den Preußen. Seinerseits klagte der König, daß Broglie nicht einmal die jetzige Schwäche der Östreicher, die ihm gegenüber seien, zu einer kriegerischen Unternehmung benutze, sondern seine Truppen in weite Entfernungen verlege. [1]

Eben so wenig einverstanden waren die Sachsen. Sie meinten wohl, Friedrich wolle sich ihrer Mannschaften nur zu seinen Zwecken bedienen, und sie nie wieder freigeben. Oder sie besorgten, die östreichische Armee möchte sich plötzlich nach Böhmen wenden, sie von ihrem Vaterlande trennen, und einen Einfall in dasselbe versuchen.

Man kannte im östreichischen Lager den zwischen den

1. Schmettau: Le roi n'est pas content d'apprendre que le M[l] de Broglio a separé si fort ses troupes, jusqu'à envoyer la cavallerie vers Pilsen et au cercle de Saatz dans un temps, où il devroit profiter de la faiblesse des ennemis, qui tirent tous vers ici pour faire un coup decisif.

Verbündeten, und besonders zwischen Sachsen und Preußen, obwaltenden Zwiespalt sehr wohl, als man endlich gegen Ausgang des März so weit kam, den im Anfang dieses Monats gefaßten Beschluß zu vollzieheu: mit der Hauptmacht gegen den König vorzurücken.

Eben damals erst war die im vorigen Jahre beschlossene Insurrection der Ungarn ins Werk gesetzt worden. Man hatte in Wien jenen Angriff des Königs auf ihre Sammelplätze nicht ungern gesehen, und in der That diente derselbe dazu, die Rüstungen zu beschleunigen; nach und nach überschritten sie die mährischen Grenzen. Die Absicht des Hofkriegsraths war, daß die beiden Heere zusammen auf den König von Preußen losgehen und ihm eine Schlacht liefern sollten.[1]

Eine solche hatte auch darin noch eine besondere Gefahr, daß das mährische Landvolk, durch die Gewaltsamkeiten, die es erduldet hatte, aufs äußerste gebracht war und nach Rache dürstete.

Ehe Friedrich sich darüber entschied, ob er sie annehmen könne, fragte er noch einmal bei dem Befehlshaber der Sachsen an, ob er sich auf den ersten Befehl mit den Preußen vereinigen wolle, erhielt jedoch nur eine ausweichende Antwort, in welcher der Schwierigkeiten der Sache

1. Aus der Zeit wo er die Schlacht erwartete, sind die Verse an Algarotti: (20 Mars.)

De Cadiz a Vibourg d'Albion a Messine
Tout attend de nos bras sa gloire ou sa ruine.

und der geringen Anzahl der Leute, die in den Winterquartieren viel gelitten hatten, gedacht wurde. Der König fürchtete, damit solle künftiger Ungehorsam im Voraus gerechtfertigt werden, und hielt für das Beste, die Sachsen, wie sie längst gewünscht, von sich zu lassen. Ich beschloß, sagt er, niemals wieder die Anführung über andere Truppen zu übernehmen, als über solche, über die ich auch allein zu befehlen habe; niemals wieder mit Andern weder die Gefahren zu theilen, welche zu bestehen sind, noch den Ruhm, der zu hoffen ist.

Damit ward es aber auch unmöglich, den Feind zu erwarten, ihm eine Schlacht zu liefern, die gefaßten Entwürfe zu verfolgen. Zum ersten Mal sah König Friedrich sich Schranken gesetzt, die er nicht überwältigen konnte, und genöthigt, einen großen politischen Gedanken so gut wie aufzugeben.

Am 5 April 1742 brach er von Selowitz auf und schlug eine rückgängige Bewegung ein über Prosnitz, nach Zwittau hin.

So voll von Gefahren war dieselbe nun wohl nicht, wie Eichel befürchtet hatte, aber sehr beschwerlich wurde sie doch, namentlich den vereinzelten Abtheilungen, durch die Angriffe der feindlichen Husaren, mit denen man unaufhörlich zu schlagen hatte. Zuweilen sprengten sie, mit lautem Geschrei, in vollem Jagen heran, dann reichte eine Anzahl guter Schützen, etwa in den Hohlungen ver-

theilt, schon hin, sie in Verwirrung zu bringen; — zuweilen warteten sie in geschlossenen Linien auf ein aus den Defileen hervorkommendes Bataillon: in ein längliches Viereck formirt, um welches die Vorspannwagen eine Art von fahrender Wagenburg bildeten, rückte dieses vorwärts, glücklich wenn es ein und das andere Feldstück bei sich hatte, dessen Wirkung auf den undisciplinirten Feind sich unfehlbar erwies; — zuweilen aber in schwierigen Päs-sen drangen sie selbst von allen Seiten aus Holzungen und von Anhöhen auf die Heranrückenden ein: die Dragoner mußten absitzen, Bajonette auf ihre Cara-biner stecken, rechts und links die Häuser vom Feinde reinigen; — einmal wenigstens gelang es ihnen, ein Dorf anzuzünden, wo die Preußen lagen; indem das Feuer an allen Seiten aufging, saßen die Schwadronen zu Pferde, um sich des Feindes zu erwehren.

Es ist bemerkenswerth, mit welcher Vorsicht man sich unter diesen Umständen von Stelle zu Stelle bewegte.

Wenn ein Regiment in das Dorf kam, wo es das Nachtquartier zu nehmen hatte, begann es damit, alle Zugänge zu demselben mit in einandergefahrenen Bauer-wagen zu bedecken. Hinter denselben wurden Wachtpo-sten aufgestellt, von denen immer ein Peloton um das andere das Gewehr über die Schultern nahm; die Posten wurden durch eine Kette von Schildwachen verbunden, deren jede durch Graben und Hecken geschützt war; die

Hauptwache ward hinter der steinernen Wand eines Kirchhofes genommen; von Viertelstunde zu Viertelstunde gingen Ronden von da aus, nach den verschiedenen Posten. In den Häusern brannte Licht; die Gewehre und Patrontaschen waren mit Sorgfalt aufgehängt, so daß sie leicht auseinandergefunden werden konnten; von den Burschen mußte immer einer wach sein. Setzte man sich dann den andern Morgen in Marsch, so sorgte man vor allem für die Sicherheit des Gepäckes: der Regimentswagen mit den Verpflegungsgeldern fuhr zwischen den beiden Bataillonen.

Unter Anstrengungen und Kämpfen so mannichfaltiger Art, bei denen das Land aufs neue unsäglich leiden mußte, zog sich das Heer durch Mähren nach der böhmischen Grenze zurück.

Der König hätte sehr gewünscht, Olmütz zu behaupten, wären nur hinreichende Magazine vorhanden gewesen. Schwerin aber, der daselbst zurückgeblieben, und dem die Sorge dafür obgelegen hätte, war wahrscheinlich, wie er klagt, hiezu nicht mit den gehörigen Mitteln unterstützt, und gewiß auch von Natur nicht geeignet; er hätte lieber einen Versuch auf Ungarn gemacht, wo die Protestanten, die sich durch den letzten Reichstag sehr zurückgesetzt fühlten, in lebhafter Gährung waren; zuletzt hatte ihn überdies ein Krankheitsanfall zur Unthätigkeit genöthigt. Es war nur möglich Olmütz so lange zu behaup-

ten, bis die etwa angesammelten Vorräthe in Sicherheit gebracht waren.

Schon zog Prinz Carl mit der gesammten östreichischen Hauptmacht unaufgehalten gegen Olmütz heran. Am 8 April war er zu Znaim, am 18 zu Prosnitz; am 25 räumten die Preußen, nicht ohne für ihre Vorräthe gesorgt zu haben, Olmütz; ganz Mähren kehrte wieder unter den östreichischen Gehorsam zurück; der Prinz richtete ein allgemeines Landesaufgebot ein, um ähnlichen Unfällen vorzubeugen, und nahm indeß wie Friedrich seine Richtung nach Böhmen.

Am 17 April war die erste Colonne des preußischen Heeres zu Chrudim eingetroffen. Hier an den Ufern der Sazawa und Elbe, in einem durch Getreidebau und Viehzucht reichen Landstrich, wo ein Dorf an das andere stößt, dachte der König seine Truppen von den mährischen Beschwerden zu erfrischen. Doch glaubte er nicht, mit denen die um ihn waren allein die Kriegsmacht von Östreich bestehen zu können. So wie er der ernstlichen Rüstungen der ungarischen Nation inne wurde, hatte er den alten Fürsten von Anhalt beauftragt, das einst gegen Hannover und Sachsen zusammengebrachte Heer, denn mit den dortigen Gefahren war es für jetzt vorüber, ihm nach Böhmen zuzuführen; und schon überschritten die ersten Regimenter bei Pardubitz und Kollin die Elbe, um sich mit ihm zu vereinigen. Schwerin scheint es doch tief empfunden zu haben, obgleich er es nicht Wort haben will, daß nicht ihm,

sondern dem Fürsten der Befehl in Oberschlesien anvertraut ward; körperlich angegriffen und geistig verstimmt entfernte er sich aus dem Felde.[1] Aber auch dem Fürsten ward keine Eigenmächtigkeit gestattet; daß er bei seiner Führung von der Anordnung des Königs abgewichen war, zog ihm eine starke Zurechtweisung zu[2]; der Oberbefehl wurde ihm nichts destominder mit vollkommenem Vertrauen übertragen.

So endigte der Feldzug in Mähren. Es war ein Unternehmen von weitester Aussicht, in das sich Friedrich mit einem jugendlichen Sinne, der alles für möglich hielt, warf, an das er die kühnsten Entwürfe einer großartigen Weltstellung, gesichert auf immer und nach allen Seiten gewaltig, anknüpfte; da er aber dabei nicht ausschließend mit eigenen Kräften schlug, so hatte er um so mehr den Wechsel des Glückes erfahren, den er selbst einmal mit den hochgehenden Wogen des Meeres vergleicht, von denen er bald emporgehoben, bald in den Abgrund geschleudert werde, und nicht immer mag er seinen Gleichmuth behauptet haben; jetzt nach kurzer Zeit hatte er zurückgehen müssen, und es versteht sich, daß die mißlungene Unter-

1. Die Worte eines Briefes vom 18 März zeigen seine Stimmung: J'ai des accès de foiblesse qui me font plus penser à la mort qu'à la vie et souvent je ne sais à quoi je pense — — Je n'envie en aucune façon la gloire du commandant au prince Leopold en la Silésie, je rends justice à son merite et connois le peu que je vaux, et ce que je valais s'abaisse avec mon âge et mes infirmités.

2. Chrudim, 21 April. Und wenn Sie noch habiler als Cäsar wären, und meinen Ordres nicht accurat und stricte nachlebten, so hülfe mir das übrige nicht. Bei Orlich I, 357.

nehmung weder zu seinem Ruhme noch zu seiner Autorität beitragen konnte. Allein viel zu vorsichtig war er doch von Natur, als daß er die Zukunft seines Hauses und Landes auf einen Wurf des Glücks gesetzt hätte, und schon nahm er wieder eine gewaltige Haltung zwischen den kriegführenden Mächten ein. So eben, am 25 April, war endlich auch die Citadelle von Glatz, nach einer Belagerung, die beinahe eine Aushungerung war, in die Hände der Preußen gefallen: Oberschlesien war gesichert; er selbst bedeckte durch seine Aufstellung an der Elbe nicht allein Niederschlesien, sondern in gewisser Weise auch Prag; er fühlte mit Vergnügen, daß es bei ihm stehe, sich noch einmal, wenn die Kriegserfolge es nöthig machten, mit Franzosen und Sachsen zu vereinigen [1], was ihm dann ein entschiedenes Übergewicht gebe, oder wohin er bei weitem mehr neigte, Politik und Krieg nach eigenem Ermessen zu führen. Er hatte eine für die Verhältnisse überaus stattliche Armee von 28000 M. um sich, nur aus preußischen Truppen bestehend; er war jetzt weder durch den Einfluß des grollenden Fürsten, noch Schwerins bestimmt; er fühlte sich ganz sein eigen.

1. Friedrich an Podewils, 3 April: par cette nouvelle position je couvre Prague (durch wiederholte Couriere hatte Broglio ihm melden lassen, daß diese Hauptstadt gefährdet sei) la Saxe et mon pays, je puis me joindre aux Saxons et aux Français pour aller combattre les Autrichiens en force superieure.

Schlacht von Chotusitz.

Sobald als Friedrich die Waffen wieder ergriff, hatte ihm der Wiener Hof, nicht allein durch Pfitschner, wie wir berührten, sondern auch durch Lord Hyndford Anträge machen lassen. Die ersteren kennen wir nicht genau, aber die letzteren lauteten sehr bestimmt und sehr vortheilhaft. Die Königin von Ungarn, heißt es in einem Schreiben Hyndfords vom 12 Februar, sei überzeugt, daß Friedrich sich nicht tiefer mit den Franzosen verwickeln, sondern es vorziehen werde, der Befreier seines Vaterlandes zu sein. Um ihm den dringenden Wunsch zu beweisen, den sie hege, mit ihm Freundschaft zu schließen, sei sie bereit, ihm ganz Schlesien abzutreten, ausgenommen Teschen; ich habe Grund zu glauben, fügt Hyndford hinzu, daß sie sich auch unter gewissen Bedingungen dazu verstehen wird, auf Glatz Verzicht zu leisten.[1]

1. Am 1 Februar erklärte Hyndford, daß er vortheilhaftere Vorschläge als jemals zu machen habe; am 6 läßt ihm der König antworten: „que je ne suis pas contraire à tout ce qui pourra être convenable à ma gloire et compatible avec mon honneur. Hierauf am 12, in einem Schreiben, worin er die Schuld des gebrochenen Geheimnisses auf eine dritte Macht zu schieben sucht, wahrschein-

Friedrich, noch mit umfassenden Plänen einer allgemeinen Pacification in seinem Sinne beschäftigt, wies damals alles von sich; seitdem aber hatten diese sich unausführbar gezeigt; mit Verbündeten, wie die seinen waren, ließ sich nichts erreichen; in der Mitte des März kam die preußische Politik auf die Nothwendigkeit eines abgesonderten Friedens zurück.

In einem Gutachten von Podewils werden die allgemeinen Gründe, die dafür und dawider seien, ausführlich zusammengestellt.

Die Hauptsache ist einerseits, daß man Östreich nicht zu Grunde gehen lassen dürfe, weil dadurch das Gleichgewicht in Europa und dem deutschen Reiche aufgehoben würde; — und andererseits, daß eben dieses Östreich, wenn es wieder zu Kräften, oder, wie Podewils sagt, über Wasser komme, doch dem König von Preußen höchst gefährlich sein werde; niemals werde es ihm verzeihen, was es von ihm erlitten, niemals die Wiedererobe-
rung von Schlesien aus den Augen verlieren. Habe doch sogar das so viel schwächere Schweden Liefland noch immer nicht aufgegeben.

In der natürlichen Verbindung mit Östreich und dem natürlichen Gegensatz gegen dasselbe bewegte sich von jeher die politische Geschichte von Preußen.

lich Sachsen, fügt Hyndford hinzu: Elle (die Königin) est prête, à lui (dem König) ceder toute la Silesie à l'exception du duché de Teschen et j'ai lieu de croire, qu'elle se laissera porter aussi sous de certaines (petites) conditions à la cession de Glatz.

Der König zog hauptsächlich die Lage des Moments in Betrachtung. Er hielt dafür, daß entweder der Krieg in kurzem allgemein werden müsse, was ihn wegen seiner niederrheinischen Provinzen in neue Verwickelungen bringen werde, oder daß ein plötzlicher Friede zwischen Frankreich und Östreich zu erwarten sei.[1] Daß das letzte bevorstehe, war ihm nach einigen unvorsichtigen Äußerungen des französischen Gesandten, den Nachrichten die ihm die Sachsen gaben, die jedoch auch schon für sich in Wien Anträge machten, den vorhergegangenen Thatsachen das Wahrscheinlichere. Ein Jeder muß die Schuld seiner Vergangenheit tragen, Niemanden konnte es verargt werden, wenn man aus dem, was Cardinal Fleury im Jahre 1735 gethan hatte, darauf schloß, was er im Jahre 1742 thun würde.

Als Friedrich mit seiner Armee nach Böhmen zurückging, fand er gerathen, die früher abgebrochenen Unterhandlungen wieder anzuknüpfen.

Schon sein Entschluß enthielt ein Ereigniß; er konnte gar nicht unterhandeln, ohne das stillschweigende Zugeständniß, daß Östreich nicht allein, was schon der Inhalt der früheren Abrede gewesen, unabhängig von Frank-

1. Plus que j'y pense plus je vois qu'il me faut une promte paix. L'augmentation des troupes angloises en Hollande, le transport des troupes angloises qu'on medite de faire dans les pays bas pour remplacer les régiments autrichiens qu'on veut tirer des places barrières pour les transporter vers le bas Rhin, la grande envie que le cardinal témoigne pour se tirer des engagements où il est, avec d'autres raisons, sont des motifs assez puissants qui me déterminent pour la paix. In einem Aufsatz vom 20 April führt

reich, sondern daß es auch ferner als große europäische Macht bestehen sollte. Friedrich gab den Gedanken auf, der Königin Mähren und Böhmen zu entreißen, so viel ihm auch wegen seiner eigenen Sicherheit daran gelegen gewesen wäre.

Eigentlich dadurch erst kehrte er in die alten Bahnen des europäischen Staatensystems zurück; es ward ihm wieder möglich, mit England Hand in Hand zu gehen.

Wenn es dann weiter darauf ankam, die Bedingungen einer definitiven Abkunft zu finden, so waren es eben die Engländer — denn nach wie vor wünschten sie nichts mehr als eine Verständigung zwischen Östreich und Preußen, um den Franzosen die Unterstützung des letztern zu entziehen — welche sich der Forderungen des Königs annahmen. Diese waren zweierlei.

Vor allem wollte Friedrich von der Anmuthung nichts hören, die auch noch jetzt ihm gemacht wurde, daß er der Königin von Ungarn wider seine bisherigen Verbündeten Beistand leisten solle. Er behauptete, diese Fürstin gerathe mit sich selbst in Widerspruch, indem sie dies verlange. Wenn sie nicht Kräfte genug besitze, um Franzosen und Sachsen mit ihrer Macht allein zurückzuweisen, wie wolle sie denselben widerstehen, wenn er mit ihnen verbunden wäre? Fühle sie sich aber

Friedrich an: que la France requiert déjà mon secours pour opposer un corps de troupes dans le pays de Cleves aux Anglais; — que Valori m'a parlé sur un ton, comme si la France avoit envie, de me prévenir; — le peu de vigueur des alliés — le risque d'un revers; und was dem mehr ist.

stark genug, sowohl diesen als ihm selbst Widerstand zu leisten, so müsse sie um so viel leichter den Sieg davon tragen, wenn sie nur mit jenen zu schlagen habe. „Mit Einem Worte: meinen Beistand braucht sie nicht, und meine Neutralität verschafft ihr den Sieg.“ Hyndford stimmte ganz damit überein: er erklärte, er finde dies Dilemma so überzeugend, wie nur einen mathematischen Beweis bei Newton.

Überdies aber trat Friedrich mit den weiterreichenden Territorialansprüchen hervor, die er sich indeß gebildet hatte. Was er von den beiden andern Fürsten erwerben wollen, Oberschlesien und Glatz, nahm er auch von der Königin in Anspruch; er hegte sogar den Wunsch, statt Oberschlesiens zwei böhmische Kreise, Königingrätz und Pardubitz, mit Niederschlesien zu vereinigen. Auch darüber hatte er schon mit Carl Albert unterhandelt, nichts wäre ihm erwünschter gewesen; doch sieht man aus seinem Briefwechsel, daß er nicht mit Entschlossenheit darauf zu bestehen dachte.[1]

Die Engländer stimmten ihm bei, ohne über das Specielle ein Urtheil auszusprechen, daß er mit dem Besitz von Niederschlesien allein nicht zufrieden sein könne. Die Unhaltbarkeit dieses Gebietes, wenn Östreich Böhmen und Glatz, Mähren und Oberschlesien inne habe, leuchtete ihnen ein. Die letzten Unternehmungen des Königs

1. z. B. 22 April: vous savez que je ne me cabre point sur le Königingrätz, il nous faut la paix.

leitete Robinson allein aus dieser politischen Nothwendigkeit ab.[1]

Demzufolge verwandten sich nun die Engländer bei der Königin auf das lebhafteste für eine Gewährung dieser Forderungen; ich will nicht sagen, unbedingt und auf immer, aber doch im Drange der damaligen Verhältnisse.

Man begreift indeß, daß der Wiener Hof nicht sehr geneigt war, auf Bedingungen zurückzukommen, die er unter ganz andern Umständen angeboten hatte. Der vordringende König, von Franzosen und Sachsen unterstützt war unendlich furchtbar erschienen; der zurückweichende, mit seinen Verbündeten entzweite, war es bei weitem minder. Überdies hatte man jetzt Mähren wieder, so daß jene große militärische Position, die man überhaupt eingenommen, ungemein verstärkt war.

Nach einigem Bedenken gab die Königin eine Antwort, derjenigen ähnlich, welche im vorigen Jahre Preußen auf die französische Seite getrieben hatte. Von der Abtretung beider Landschaften wollte sie unter keiner Bedingung mehr hören: sie wollte nur entweder die Grafschaft Glatz oder den zu den vorigen Winterquartieren über-

1. Robinson macht, etwas früher, folgende Bemerkung, welche das Schwanken der Dinge zeigt: when once, sagt er, in possession of Glatz and of Vpper Silesia by the consent of this court, he may and must have lcss to fear from the house of Austria left by his assistance in possession of Bohemia and Moravia, than from any other power or powers that may acquire these countrys by the way of France.

lassenen Theil von Oberschlesien an Preußen aufgeben; aber auch dies nur gegen eine ausdrückliche Garantie ihrer übrigen Länder und gegen das Versprechen, mit ihr wider alle ihre anderen Feinde gemeinschaftliche Sache zu machen.[1]

Der östreichische Hof hielt das Anerbieten, das er machte, für so groß, daß er wohl einen Preis wie diesen dafür fordern könne. Sollte eine Provinz abgetreten werden, so wollte er wenigstens dafür ein neues Heer gegen die übrigen Feinde ins Feld führen. Doch war das nur die eine Seite der vorwaltenden Gedanken. Zugleich glaubte man dort im Stande zu sein, und fühlte sehr den Muth dazu, dem König von Preußen, wenn er die Bedingungen ablehne, noch einmal im Felde zu begegnen; dazu bereitete man alles vor.

König Friedrich konnte also wählen: eine große Erwerbung und die östreichische Bundesgenossenschaft auf der einen, auf der andern Seite die zweifelhafte Entscheidung eines neuen Waffenganges. Er schwankte, wie man denken kann, keinen Augenblick. Wohin hätte er gebracht sein müssen, um die oft wiederholten Grundsätze zu verleugnen, und nun doch von einem Felde auf das andere

1. Robinson an Hyndford, 3 April: notwithstanding the disappointment in not having obviated by her offers of the 21 of Jan. a. the 14 Febr. the late entreprize of his Prussian Majesty, yet she, (the queen of Hungaria) is still willing for the sake of a proper alliance to give that prince either Glatz and a strip of half a german mile on this side of the Neiss or to give definitively in Uppersilesia what was allowed in that country for the Prussian winterquarters.

überzugehen. Schon die Anmuthung versetzte ihn in lebhafte Wallung: Eichel versichert, nie habe er ihn in einer heftigeren gesehen, als nach Empfang jener Antwort; er glaube sich verachtet und athme nichts als Rache. Unverzüglich schrieb er an Hyndford, daß jetzt an keine Vermittelung weiter zu denken sei: er müsse die Kriegsoperationen wieder beginnen; übermorgen werde er ins Feld rücken.

Es war am Pfingsttag, 13 Mai, daß die Truppen aus ihren Quartieren in das Lager einrückten, das sich der König in der Nähe von Chrudim ersehen hatte. Früh um acht Uhr erschien er selbst auf der Anhöhe, wo sein Zelt aufgeschlagen werden sollte, die ihm eine weite Aussicht über das ganze, von Hügeln durchzogene Gefilde darbot. Von allen Seiten, durch die Schluchten und Defileen, kamen seine Truppen heran: sie schienen wie aus der Erde hervorzusteigen; wenn einige seiner Offiziere Betrachtungen machten, wie sie Herodot dem Perserkönig am Hellespont zuschreibt, so lag ihm das ferne; mit stolzer Freude sah er sie heranziehen, in vollem Gefühle des Lebens und der Kraft, durch die militärische Ordnung, die hier als ein prächtiges Schauspiel erschien, zugleich gefesselt und gewaltig; er eilte an jede Stelle, die ein einrückendes Regiment einnehmen sollte, theilte auf einem der beiden Flügel die Wachen selber aus, auf dem andern überließ er es dem Prinzen Leopold von Dessau.

Er dachte hier noch die Verstärkung zu erwarten, welche ihm von Oberschlesien kommen mußte, und wenn er bis dahin nicht angegriffen sei, alsdann selbst dem Feinde auf den Leib zu gehen.

In Wien hatte man den Gedanken gefaßt, mit dem Heere aus Mähren unverzüglich nach Böhmen vorzudringen, und den Weg nach Prag einzuschlagen; lasse der König dies geschehen, so werde er dadurch von den Franzosen und Sachsen getrennt und genöthigt aus Böhmen zu weichen; wolle er es verhindern, so müsse man sich ihm entgegensetzen und in Gottes Namen eine Schlacht liefern. [1]

Was den Hof noch besonders zu diesem Plan bewog, war die Nachricht, daß sich Carl Albert in Gesellschaft eines anlangenden französischen Hülfscorps, nach Prag zu begeben und da feierlich krönen zu lassen beabsichtige. Am 8 Mai erschien das Heer, dreizehn Regimenter zu Fuß, zwölf Regimenter zu Pferde stark, bei Saar, an jenem dreizehnten schlug es sein Lager bei Chotieborz auf der großen Straße die über Czaslau nach Prag führt auf; die allgemeine Meinung in demselben war, der König von Preußen werde sich nicht rühren, in we-

1. Daß dies der Plan war, ist aus dem in der östr. milit. Zeitschrift S. 150 angeführten Briefwechsel des Großherzogs geschlossen worden; es ergiebt sich aus den Worten Robinsons, daß der Plan sei to march into Bohemia by Saar and to advance directly to Prague, where there are no more than 2^{m} men; if the king of Prussia appears to the right, they will give him battle. Damit stimmen die Schreiben Molls überein.

nig Tagen würden sie mit klingendem Spiel in Prag einziehen.

Da der König aber durch ihr bloßes Vorrücken nicht allein von Franzosen und Sachsen abgeschnitten, sondern auch in seiner eigenen Stellung gefährdet worden wäre, — schon erschienen ihre leichten Truppen im Elbthal und bedrohten seine Magazine — so konnte er dies unter keiner Bedingung zulassen. Die Absicht des Feindes mit treffendem Blick erkennend, ohne Verzug, beschloß er sich ihnen auf ihrem Wege bei Kuttenberg entgegenzuwerfen. Noch am 15, so wie er hinreichende Kunde von ihren Bewegungen gewonnen, begab er sich mit einer starken Abtheilung, bei 6000 M., selber in diese Gegend. Den andern Tag sollte die nicht so leicht bewegliche Masse der Armee unter Prinz Leopold ihm folgen.

So geschah, daß am 16 Mai die beiden feindlichen Heere nahe an einander nach Kuttenberg hin vorrückten.

In diesen Gegenden ziehen sich, an das große böhmisch-mährische Gebirge anschließend, zwischen Daubrawa und Chrudinka die Gangberge, Kankowy hory, von Saar her nach dem Elbthal, kuppelförmige, durch seichte Thäler geschiedene Anhöhen, die ihren Mittelpunct in der Herrschaft Ronow haben.[1] Hier schlugen, von Kloster

1. Schon im dreizehnten Jahrhundert hat einmal ein Markgraf von Brandenburg diese Herrschaft besessen, Kaiser Rudolf von Habsburg sie ihm abgesprochen. Kopp: König Rudolf I, 470. Sommer Königreich Böhmen Bd. XL, S. 296.

Willimow kommend, nach einem kurzen Marsch am Morgen des 16 Mai die Östreicher das vorher abgemarkte Lager auf. Nur anderthalb Stunden von ihnen marschirten die Preußen, unter Prinz Leopold, von Chrudim kommend, auf einem mannigfaltig durchschnittenen Wege, durch Gehölze und Berge, mit alle ihrem Geschütz und Gepäck, nach der Gegend von Czaslau. Sie erschraken später, wenn sie bedachten, was ihnen begegnet sein würde, wenn der Feind eine einzige Brücke abgebrochen hätte.

Die beiden Heere gingen auf denselben Punct los, die Östreicher von Süden nach Norden, die Preußen von Osten nach Westen gewendet; wo ihre Wege sich berührten, mußte es zwischen ihnen zur Schlacht kommen.

Als Prinz Leopold die Höhen von Podhorzan erstieg, die zu jenem Joch der Gangberge gehören, sah er das Lager der Östreicher in voller Bereitschaft zum Schlagen vor sich; schon war Czaslau in ihren Händen, und er verzweifelte es ihnen am Abend abzugewinnen; noch näher dem König nachrückend, schlug er sein Lager in den Niederungen der beiden Herrschaften Neuhof und Sehusitsch auf, vor sich den Marktflecken Chotusitz.[1] Er hatte 5 große Meilen zurückgelegt; die Armee war seit 20 Stunden in

1. Der König sagt: er habe das Lager bei Chotusitz haben wollen; Prinz Leopold: er selber habe es gewählt. Prinz L. sagt, der folgende Tag sei zum Rasttag bestimmt gewesen; in des Königs Briefe heißt es, daß er da habe schlagen wollen. Das sind im Detail jeder Erzählung unvermeidliche Abweichungen.

Bewegung: erst bei vollem Einbruch der Nacht rückte er in sein Lager ein.

Der König, der sogleich von allem in Kenntniß gesetzt worden, war auch seinerseits erst an diesem Tage in Kuttenberg angelangt, und hielt nicht für rathsam, sein ermüdetetes Volk noch in der Nacht der Armee zuzuführen; — aber am frühesten Morgen, mit den ausgeruheten und erfrischten Leuten, versprach er da zu sein. Schon längst war ihm in den schwankenden Verhältnissen unwohl, und mit Freuden begrüßte er die Aussicht zu einer Schlacht, die, wie er sagt, das Glück fixire; er nahm sich aufs neue vor, dem Feinde, wenn derselbe ja nicht angreife, unverzüglich entgegen zu gehen: „wenn die Vorsehung nicht wider uns ist, so ist er in unsern Händen."

Diesmal aber waren die Östreicher nicht gemeint, den Angriff zu erwarten. An dem Verfahren Neippergs hatten Hof und Armee nach der Schlacht von Mollwitz nichts so sehr getadelt, als sein Manövriren, Zögern, seine Scheu zum Angriff zu schreiten. Als Herzog Carl an der Stelle seines Bruders den Oberbefehl übernahm, hatte er vor allem andern diesen Zauderer entfernt, und auf keine Weise durfte er ihn nun nachahmen. So war auch der ihm zur Seite gegebene Marschall Königsegg gesonnen; es war ihr Auftrag vom Hofe aus.

Sie faßten den Plan, noch in der Nacht aufzubrechen, um die Preußen, von denen man vermuthete, daß sie, auf ihrem Marsch ermüdet, in den Dörfern um Kut-

tenberg Quartier genommen, mit dem frühesten Morgen daselbst zu überraschen.[1] Sie wollten dem König von Preußen gleichsam vergelten, was diesem gegen Neipperg gelungen war.

Ob in der Armee die volle Freudigkeit waltete, die zu einem Unternehmen dieser Art gehört, möchte man bezweifeln, wenn man sieht, daß Prinz Carl es für nothwendig hielt, im Namen der Königin nicht allein, sondern unter der Garantie der Generale zu versprechen, daß künftig bei der Beförderung alle mögliche Gerechtigkeit beobachtet, und namentlich Niemand wegen der Religion übergangen werden sollte. Das Prinzip des Waffendienstes war noch nicht allein herrschend in dieser Armee.

Am 16 Mai zwischen 8 und 9 Uhr des Abends setzten sich die Östreicher von Ronow aus in zwei Colonnen, denen die Reserve als eine dritte zur Seite blieb, gegen Czaslau in Bewegung. Das schwere Geschütz und Gepäck ward zurückgelassen; alles was nicht Soldat war, mußte im Lager bleiben; keine Marketenderin sollte es verlassen, bei Lebensstrafe. Kein Trompetenstoß sollte erschallen, lauter Zuruf war verboten.

Es gelang vollkommen, den nächtlichen Marsch den Preußen zu verbergen, nur dauerte derselbe, denn die

1. Man ward noch in der Nacht versichert, als ob der Feind noch wirklich zu Kuttenberg und in denen dortig herumliegenden Dörfern cantonniren thäte, folglich hin und wieder zerstreut wäre. (Östreichischer Schlachtbericht, dessen Übertreibungen jedoch, z. B. die preußische Cavallerie sei bis Kuttenberg zurückgetrieben worden, schon damals Eichel hervorhob.)

Hohlwege und die tiefen Gründe die ihn deckten hielten ihn auch wieder auf, bei weitem länger als man dachte; es ward vier Uhr, ehe die Armee bei Czaslau zusammen kam. Erst hier vernahm man, wie nahe man den Feind hatte, und zwar nicht in Dörfern zerstreut, sondern in einem einzigen Lager zusammen; entschlossen ihn daselbst aufzusuchen, war man doch noch bis gegen sieben Uhr beschäftigt, ehe man zum Angriff schreiten konnte.

Noch waren die Preußen in ihrem Lager ohne alle Ahnung hievon; weder Kundschafter noch Überläufer hatten etwas Zuverlässiges gemeldet; ein Rittmeister, auf einer Höhe aufgestellt, mit ausdrücklichem Befehl, keinen unnützen Lärm zu machen, wenn er blos Husaren sähe, unterschied endlich die Bewegungen eines förmlichen Heerhaufens; Prinz Leopold, der eben den Posten besichtigte, überzeugte sich selbst, und eilte zurück um das Heer in Schlachtordnung zu stellen.

Er wählte dazu jene Niederungen zu beiden Seiten von Chotusitz, dessen Kirchthurm zum Richtpuncte der Aufstellung für die Linie des ersten Treffens[1] dienen sollte. Von dem Dorfe, dessen vorwärts gelegene Hecken und Zäune mit besonderer Sorgfalt besetzt wurden, dehnte sich der rechte Flügel nach den Teichen von Cirkwitz, der linke nach dem Park von Sehusitsch hin aus. Indem

1. point d'alignement, denn technische Ausdrücke dieser Art muß man wohl umschreiben.

man sich in Ordnung stellte, erschien der König, der mit dem frühesten Morgen aufgebrochen, gerade in der rechten Stunde. Seine Bataillone nahmen den ihnen vorbehaltenen Platz, hauptsächlich in dem zweiten Treffen auf dem rechten Flügel ein.[1]

Die Östreicher, durch das Überschreiten eines Baches noch eine Weile aufgehalten, rückten in derselben Zeit ebenfalls heran.

Die Östreicher zählten 38, die Preußen 30 Bataillons; jene 92, diese 70 Schwadronen.[2] Nach dem alten Herkommen war das eine wie das andere dieser Heere noch in zwei Treffen aufgestellt, und die Reiterei auf beiden Flanken geschaart.

Der Schlacht zu der man sich anschickte kam an und für sich nicht die Bedeutung der Mollwitzischen zu. Östreich hatte in diesem Augenblicke nicht die Wiedereroberung von Schlesien, und der König eben so wenig eine Eroberung von Böhmen im Sinn. Wurde der König geschlagen, so standen ihm doch noch mannichfaltige Hülfsquellen in seinem Rücken zu Gebote, und er blieb zu neuem Widerstande fähig. Wurden die Östreicher besiegt, so konnten sie sich auf das lobkowitzische Heer zurückziehen, und waren darum mit nichten genöthigt

1. Vgl. über die Zahlen Malinowski und Bonin III, 601; in den handschriftlichen Nachrichten finden sich manche Abweichungen.

2. Ältere Redaction der Memoiren: Ma cavallerie se mit en seconde ligne derrière ceux que commandoit Mr. de Bodenbrug, et mon infanterie se mit en partie dans le flanc droit de la première ligne et en partie dans la seconde.

Böhmen zu räumen. Die beiden Mächte waren eigentlich nur über die Bedingungen ihres Friedens uneinig, die allerdings auch die ihres künftigen gegenseitigen Verhältnisses enthielten. Über diese mußte die Schlacht entscheiden.

Das Treffen ward auf dem rechten Flügel von der indessen neugestalteten preußischen Reiterei eröffnet. Sie war angewiesen, gleich im vollen Trabe vorzudringen, und sobald sie sich bis auf 100 Schritte dem Feinde genähert, alsdann gut geschlossen die Pferde aus vollem Halse auf ihn hineinzujagen. Die Cürassiere von Budenbrock und die denselben aus der zweiten Linie nachstürmenden Dragoner Rothenburgs warfen die Östreicher über den Haufen, sprengten sie auseinander, und erst als sie die Flanke des Fußvolks angriffen, fanden sie Widerstand; zugleich von Husaren angefallen, und durch dichte Staubwolken irre gemacht, kehrten sie an ihre Stelle zurück.

Ganz anders ging es auf dem linken Flügel. Wir wollen den alten Streit nicht erneuern, ob es wirklich, wie der König behauptet, der Fehler des Prinzen von Anhalt gewesen ist, oder, wie dieser angiebt, die Schuld des General Jeetz allein; genug die Reiterei, die nur auf weiten Umwegen an die ihr bestimmte Stelle gelangen konnte, war noch nicht recht aufgestellt [1], als sie von

1. Alte Red.: Le terrain qui était devant le camp de cette cavallerie se trouvoit si entrecoupé de ruisseaux et si marecacheux

den Östreichern, welche die ganze Heftigkeit ihres Anlaufs hieher richteten, bereits von vorn, in den Flanken, und gar bald auch im Rücken angegriffen wurde. Ein paar preußischen Regimentern gelang es sich Luft zu machen, in den Feind den sie vor sich sahen gewaltig einzubrechen; aber damit ward die Schlachtordnung nicht hergestellt, vielmehr wandte sich der Angriff auf diesem Flügel nun auch schon gegen das Fußvolk, das keine Stütze mehr hatte: die Östreicher drängten dasselbe zurück, brachen fast schon von hinten her in das Dorf ein, das nunmehr verlassen werden mußte, steckten es in Brand, und suchten zwischen die beiden Linien der preußischen Schlachtordnung einzudringen. Hier entzündete sich der härteste Kampf. Der Wuth des Angriffes entsprach die Hartnäckigkeit der Vertheidigung. Graf Königsegg hat gesagt, so viel Schlachten er schon bestanden, so habe er doch nie ein so mörderisches Handgemenge gesehen. Von dem prinzanhaltischen Regimente, welches das äußerste war und sich hinter dem Dorfe wieder setzte, sind über zwei Drittheile der Leute auf der Stelle geblieben. Nicht alle schlugen mit gleichem Nachdruck; was die Bewunderung der tapfern östreichischen Führer in dieser getümmelvollen Stunde am meisten erregte, war die durch die lange Übung erworbene Fertigkeit der Preußen, sich immer auf

qu'au lieu de s'avancer en bataille pour occuper son poste, il étoit obligé de defiler en partie par le village de Chotusitz et en partie, pour s'y rendre. Vgl. den Bericht des Prinzen und die Erörterungen von Berenhorst in dessen Nachlaß.

andere Weise wieder in Ordnung zu stellen; unaufhörlich sah man die schon Geschlagenen wieder vorrücken. Doch wurden die Mannschaften auch von geistigen Motiven in Bewegung gesetzt. Hier war es, wo jener Feldprediger, dessen wir zuweilen gedachten, sich unter die Weichenden mischte, und mitten in dem Kleingewehrfeuer, das ihn umsauste „wie Mückenschwärme", durch die wohlbekannte vertraute Stimme, welche die Gemüther oft zu guten Entschlüssen angeregt hatte, einige Rotten zum Stehen brachte.[1] Niemand kümmerte sich um das indeß der Plünderung der Husaren und Panduren preisgegebene Gepäck. Auch die zurückgeworfene preußische Reiterei, im Namen Gottes und des Königs aufgefordert, sammelte sich aufs neue. Es kam hinzu, daß das brennende Dorf dem Vordringen der Östreicher hinderlich wurde. Allmählig konnten die Preußen wieder aufathmen: sie verstärkten die erste Linie mit der zweiten und schickten sich an das Dorf wiederzunehmen.

Doch schwankte noch das Geschick des Tages: der Ruhm es entschieden zu haben gebührt dem König. Dem Talent des Feldherrn kommt darum ein so hoher Rang zu, weil Wahrnehmen, Denken und Handeln nirgends so vollständig in einander greift, wie auf dem Schlachtfeld, wo kein Fehler wieder gut zu machen, der verlorene Augenblick unwiederbringlich ist. Durch eine leichte

1. Das Schreiben Seegebarts findet sich vollständig in einem Hefte des Kriegsministeriums, betitelt: Rare alte Papiere. Friedrich gedenkt noch eines Postmeisters, der an dem Kampfe Antheil nahm, statt bei der Bagage zu bleiben: à Jordan 5 Juni, VIII, 188.

Schwenkung besetzte Friedrich mit seinem rechten Flügel eine vor ihm liegende Anhöhe und erschien in der Flanke der Feinde. Seine Bataillone hatten noch ihre Gewehre über die Schulter: furchtbar machte sie besonders das Geschütz das vor ihnen herfuhr, oder von einer andern Seite her ihren Anfall mit geschickter Beweglichkeit unterstützte. Friedrich hatte sich im vorigen Jahre sein Feldgeschütz erneuert, und statt der üblichen sechspfündigen Stücke dreipfündige gießen lassen, weil dieselben leichter fortzubringen und zu laden, und im Grunde eben so wirksam seien. Er hatte deren sechsundsiebzig bei sich; sie kamen der glücklichen Bewegung, die er machte, und die ohnehin alles in Schrecken setzte, mit entscheidender Wirkung zu Hülfe. Allmählig ward Prinz Carl inne, daß sein Anfall abgeschlagen sei; er suchte nur die Truppen, welche zu weit vorgegangen, besonders die welche in das Gepäck der Preußen gefallen waren, wieder an sich zu ziehen; dann um sich nicht einer völligen Niederlage auszusetzen, gab er das Zeichen zum Rückzug.[1] Die Preußen verfolgten ihn nicht weiter als so viel nöthig war, um das Schlachtfeld zu behaupten.

1. Nicht ganz der Vergessenheit zu übergeben sind die Verse des Quartiermeisters Johann Friedrich Busse vom königl. Leibgrenadierregiment:

Dort steckt der Feind Schwarm das Lager in den Brand,
Doch bietet er dadnrch den Unsern nur die Hand
Die Flanken von dem Feind beherzt zu attaquiren;
So muß der Gegentheil so Muth als Herz verlieren.

Auch hier knüpft das Soldatenwesen an die alte Landsknechtsweise an, allerdings in sehr verändertem Tone. Der Autor ist nicht ohne Anspruch an Bildung. In höherer Fülle aber erscheint diese bei

Was den Preußen den Sieg verschaffte, war dreierlei: gleichmäßige Anwendung des Fußvolkes, der Reiterei und der Artillerie in einer seltenen Vollkommenheit des Dienstes; die zusammenwirkende Anstrengung aller, wofür der König ihnen seine Erkenntlichkeit besonders aussprach, und hauptsächlich sein eigenes Talent, das hier zuerst in seiner genialen Selbständigkeit und Kraft erschien. Man darf seine Führung einer der kühnsten und glücklichsten Thaten des jungen Condé, als er bei Rocroi den übrigens siegreichen Feind mit seinem noch unbesiegten Flügel im Rücken bedrohte, und dadurch die Bataille entschied, zur Seite stellen. Wie ganz anders als bei Mollwitz, wo die Schlacht erst recht begann, als Friedrich sich entfernt hatte; hier dagegen erscheint er als der wahre Führer dieser durch und durch lebendigen militärischen Organisation. In Folge der Schlacht nahm die Armee erst ganz den ihr gebührenden Rang in der Welt ein. Aus den östreichischen Geschützen ward den Gebliebenen eine Salve geschossen. Wer weiß nicht, wie mannigfaltig dieses Czaslau in die Unruhen der Hussiten und die Reformationskriege verwickelt gewesen ist? Einst war dem wilden Zizka von Troznow von seinen Anhängern dort in der Kirche ein prächtiges Denkmal errichtet, längst aber in Folge der

Stille und in der Relation des Königs, dessen bewußte Absicht war, vollkommen wahrhaft zu sein. Es ist, sagt er selbst, solche Relation um so zuverlässiger, als solche von meiner Façon ist, und darin nichts gesetzet worden, als was der Wahrheit sonder etwas zu supprimiren oder zu exageriren vollkommen gemäß ist.

Schlacht am weißen Berge auch wieder zerstört, im ganzen Lande jede Abweichung von der römischen Kirche, so viel immer möglich, vertilgt worden. Wie gewaltig aber hatte sich dieses Element seitdem anderwärts in der Welt erhoben und in sich selber ausgebildet. Jetzt hielt eine große Armee eben hier ihren Siegesgottesdienst nach evangelischem Ritus. Die im dreißigjährigen Kriege in Böhmen angesiedelten Fremden erschracken, wenn sie die Folgen überlegten, die daher hätten entspringen können; in der That aber, sie hatten nichts zu besorgen. Der König von Preußen fühlte sich nicht dazu berufen, den religiösen Kampf wieder aufzunehmen.

Schmettau soll ihn nach der Schlacht zu raschem Verfolgen und Vertilgen des Feindes aufgefordert haben: Friedrich, sagt man, habe geantwortet, er wolle die Königin nicht so tief erniedrigen. Ob es möglich gewesen wäre, den Feind, der doch keine eigentliche Niederlage erlitten hatte, noch verderblichere Schläge beizubringen, wer will es sagen? Allerdings zeigte sich im Lager zu Willimow, wohin sich Prinz Carl zurückbegab, viel Entmuthigung und eine gewisse Auflösung der Disciplin, und der Prinz hielt für das Rathsamste, sich zu dem lobkowitzischen Corps nach der Moldau zurückzuziehen. Der König sah schon darin eine Genugthuung. Mit einer Naivetät, worin sich Bescheidenheit und Selbstgefühl vereinigen, macht er darauf aufmerksam, daß der weite Rückzug des Feindes beweise, daß sich derselbe ge-

schlagen fühle; er fragt nach was man von seiner Armee sage, und wünscht zu erfahren, ob ihm die Welt nun die Einsicht und das Talent zugestehe dieselbe anzuführen. Denn von Ruhm und Verdienst wohnte ihm wenigstens für das praktische Leben allezeit ein richtiger Begriff inne: das Hohle und blos Scheinbare widerte ihn an. Übrigens aber lag in seinen Siegen schon an und für sich, wenn sie ihm nicht verderblich werden sollten, die Nothwendigkeit der Selbstbeherrschung. Er hatte schlagen müssen, weil man die Friedensbedingungen zurückwies, die er anbot, und ganz unannehmbare Dinge forderte; er erklärte sich jetzt zum Frieden bereit, wenn man von diesen abstehe und jenen beitrete. Die Königin habe es gewollt, schreibt er Hyndford, und ihr Wille sei geschehen; man habe geschlagen und sie besiegt; ihm sei es genug ihren Stolz gebeugt zu haben, und er kehre aufs neue zu den Vorschlägen zurück, die er ihr früher gemacht habe.[1]

Die gewonnene Schlacht bahnte nur den Weg zu neuen Unterhandlungen.

1. Friedrich 23 Mai Camp de Brzezi an Podewils: L'armée du pce Charles est diminuée de plus d'un tiers: elle se retire du côté de Neuhaus — — le corps de Lobkowitz assiège Frauenberg; le M[l] de Belle-isle qui est parti de Prague veut attaquer les Autrichiens le 25 on 26 de ce moi et il est à presumer que la victoire se declarera pour les Français vu leur superiorité — et l'aiguillon d'honneur que leur inspirent mes avantages. Vous voyez par ces circonstances, combien la situation de la reine devient critique et quelle énorme faute elle a fait en refusant mon amitié. Cependant je suis toujours du sentiment, qu'une paix separée me convient mieux qui la paix générale. — Je crains que si de Vienne ils ne se pressent point, leur ruine sera totale.

Präliminarien zu Breslau, Friede zu Berlin.

Durch seinen Zug nach Mähren hatte Friedrich die Ansprüche von Baiern und von Sachsen auf die östreichische Erbfolge festzuhalten, Östreich von den Nachbarlanden, wo es ihm gefährlich werden konnte, auszuschließen gedacht; damit war es jedoch mißlungen: dieser Gedanke hatte aufgegeben werden müssen.

Dagegen hatte Östreich unternommen, die Ansprüche von Preußen unter die ihm früher geschehenen Anerbietungen herabzubringen, und wenn es dieser Macht ja einiges zugestand, sie dafür zu nöthigen gemeine Sache mit ihm zu machen; allen Anmuthungen dieser Art war nun aber durch die Schlacht von Chotusitz ein Ziel gesetzt worden.

Beide Theile hatten aufs neue ihre gegenseitige Streitkraft erprobt. Friedrich dachte trotz seines Sieges nicht mehr daran, daß der Königin Böhmen und Mähren entrissen werden könne; der östreichische Hof mußte inne werden, daß der unüberwindliche Feind niemals die Bedingun-

gen annehmen werde, welche ihm zuletzt vorgeschlagen worden.

Davon abzustehen ermahnte Lord Hyndford den Hof, noch vor aller Correspondenz mit dem König von Preußen, unmittelbar nach der Schlacht. Auf das dringendste forderte Georg II selber die Königin dazu auf.

In diesen Tagen war Graf Sinzendorf, der also doch noch einen Anfang des wiederkehrenden Glückes erlebt hatte, in hohem Alter gestorben. Sein Nachfolger für die auswärtigen Angelegenheiten war Graf Uhlefeld, bisher Gesandter in Holland, der zwar dort nicht eben populär geworden war, — er galt für trocken und gebieterisch — aber mit den vorwaltenden Männern in persönlicher Verbindung stand und für die Politik der Seemächte Verständniß hatte. Er stimmte damit überein, was diese jetzt unaufhörlich wiederholten, daß man sich mit der Neutralität des Königs von Preußen begnügen müsse.[1] Denn in dem Kampfe mit Frankreich sei schon dies ein großer Gewinn, und weiter sei es nun einmal nicht zu bringen. Gleich in seiner ersten Erklärung hatte es König Friedrich zu einer Vorbedingung aller Vermittelung gemacht, daß man keine Feindseligkeiten gegen seine bisherigen Alliirten von ihm fordern dürfe. Dies zuerst gab die Königin nach.

1. Que la reine de la Hongrie se devroit eontenter de la neutralité de S. M. Pr^ne^ qui dans la presente condition des affaires seroit un avantage suffisant et que la reine devoit être contente de délemer son affaire seule avec le M. de Pr.

Eine zweite Frage war, ob man dem König die beiden böhmischen Kreise, die er forderte, zugestehen sollte oder nicht. Die Engländer wären nicht dagegen gewesen, denn bei großen Übeln, sagt Robinson einmal, müsse man auch große Heilmittel anwenden. Aber in Wien war man in diesem Puncte unerschütterlich. Man behauptete, Friedrich verlange Pardubitz nur, weil es zur Pferdezucht am besten geeignet sei, Königingräz, weil man von da die besten Reiter ziehe; in kurzem werde er seine Cavallerie um 10000 M. vermehren; wie lange könne es dauern, so werde er ganz Böhmen bis an die Elbe inne haben.

Wenn die Königin Glatz oder Oberschlesien vor der Schlacht angeboten hatte, eins oder das andere, so entschloß sie sich jetzt beide zugleich anzutragen, wiewohl das letzte mit einigen Einschränkungen; dabei, sagte sie, denke sie zu bleiben, denn sie wolle nicht als eine Hartnäckige erscheinen, die für das allgemeine Wohl etwas zu opfern sich weigere; allein weiter zu gehen, einen oder den andern Bezirk von Böhmen abzutreten, dazu werde keine Gewalt der Erde sie bringen, eher wolle sie alles erdulden was entsetzlich und schrecklich ist, und unter den Ruinen von Wien untergehen, das Schwert in der Hand.

Am 2 Juni wurden diese Erklärungen an Hyndford abgesandt, der sie dem König empfahl, denn er werde nicht auf Dinge bestehen, die niemals zu erreichen seien. So war auch Podewils gesinnt. Ew. Maj., schrieb er

am 5 Juni, können jetzt entscheiden, ob sie binnen vier Wochen Friede haben und ihre Vortheile in Ruhe genießen, oder ob sie aufs neue sich den Wechseln der Stürme und des Meeres aussetzen und zwischen Klippen rudern wollen, wo schon viele Schiffbruch gelitten haben.

Auf die Entscheidung Friedrichs hatten auch die Kriegsereignisse jener Tage einigen Einfluß.

Seitdem er die Hauptmacht von Östreich auf sich gezogen und beschäftigt hatte, war Broglie gegen den Überrest derselben unthätig geblieben. Erst die Schlacht von Chotusitz erweckte wieder einen gewissen Kriegseifer in den Franzosen, indem es ihnen empfindlich war, daß in Böhmen Siege erfochten wurden, ohne daß ihr Name dabei vorkam.[1] Da Lobkowitz die Belagerung von Frauenberg unternommen, erhoben sie sich, nachdem sie eine ansehnliche Verstärkung erhalten hatten, um diesen Platz zu entsetzen. Ihre Übermacht ward durch die Mangelhaftigkeit der östreichischen Führung unterstützt: diesmal gelang es ihnen; bei Sahay gewannen sie einen Vortheil über Lobkowitz, und dieser fand es gerathen sich nach Budweis zurückzuziehen. Zur Seite Broglies war in diesem Augenblick Belleisle wieder erschienen, der nun auf nichts mehr drang, als auf einen unmittelbaren An-

1. Belleisle: au Marquis de Breteuil: Protivin 24 Mai 1742. Il importe extrèmement à la reputation des armes du roi, de sécourir Frauenberg, surtout après ce que vient de faire le roi de Prusse.

griff gegen Budweis. Aus einem Schreiben von Lobkowitz sieht man wirklich, daß derselbe verzweifelte, den Platz gegen die Franzosen zu behaupten.[1] Dahin war aber Broglie nicht zu bringen. Er traute den Neuangeworbenen nicht, welche bei dem Heere eingetroffen waren und wollte sie erst an den Feind gewöhnen; auch an sich fand er kein Gefallen an den Rathschlägen Belleisle's.

Zwischen beiden war überhaupt das schlechteste Verständniß. Da Broglie künftig in Baiern, Belleisle in Böhmen commandiren sollte, so war eine Auseinandersetzung nöthig, über die es schon damals zu widerwärtigen Erörterungen kam. Zugleich mißvergnügt über den Amtsgenossen, und in der Absicht, Preußen und Sachsen noch einmal zu größerer Thätigkeit aufzurufen, verließ Belleisle das Heer und erschien am 2 Juni in dem preußischen Lager.

Er ersuchte den König, sich mit seinem rechten Flügel der Moldau zu nähern, damit die Franzosen Zeit haben möchten, sich mit neuen Mannschaften und Pferden zu versehen. Der König zeigte das größte Erstaunen, daß sie sich noch erst in Stand setzen wollten. Er brachte in Erinnerung, daß das preußische Kriegsheer seit 18 Monaten in Bewegung gewesen, auch während des Winters, unter unaufhörlichen Anstrengungen, ohne mehr als 6 Wochen Rast; wie viel Verluste habe es erlitten, durch Desertion oder Krankheit, oder das feindliche Feuer, aber

1. Östreichische Milit.-Zeitschrift 1828, III, 237.

immer seien sie sofort ersetzt worden; in den letzten Monaten habe er durch seinen Kriegszug die Franzosen vor jedem Anfall gesichert und ihnen Ruhe verschafft; er habe so eben noch durch seine Schlacht Prag und Böhmen für sie gerettet; wie schimpflich für sie, daß sie, die bisher nichts gethan, auch jetzt noch nicht schlagfertig zu sein erklärten. Er kenne überhaupt die Franzosen nicht mehr: die Geschichte zeige sie immer eher im Felde als ihre Feinde, jetzt seien sie langsam und nachlässig geworden.[1]

Belleisle fand diese Beschwerden größtentheils selbst gegründet. Wie hätte er Broglie mit Erfolg in Schutz nehmen sollen, da er ihm in seinen Briefen alle Versäumnisse zur Last legt. Oft sagte ihm der König von Preußen eben das, was er jenem vorgestellt hatte.

Doch auch Belleisle schien in seiner Bewunderung und Theilnahme nicht mehr der alte. Den Preußen fiel es auf, daß der kriegsgelehrte Marschall und seine Umgebung kein Verlangen zeigten, den Schauplatz ihres Ruhmes, das Schlachtfeld von Chotusitz, zu besehen.

Und kaum hatte er sich entfernt, so vernahm man, daß die beiden östreichischen Heere, ungehindert von Broglie, sich vereinigt hätten, daß dieser von Frauenberg nach

1. Ausführlicher Bericht Belleisles, Kuttenberg 4 Juni (im Archiv zu Paris). Charakteristisch für den König ist der Schluß: Les vivacités du roi de Pr. n'ont jamais porté que sur les choses. Car il s'est toujours exprimé dans les termes les plus convenables et les plus avantageux sur le roi et sur la France.

Pisek, von da gegen Prag hin zurückgedrängt werde. Sein Rückzug war mit großer Unordnung verknüpft.

Im preußischen Lager machte dies den ungünstigsten Eindruck. Der gemeine Mann meinte, Broglie ziehe sich wohl gar absichtlich zurück, nur um den König noch einmal zur Ergreifung der Waffen zu nöthigen; der solle eine Sache führen, die von den Franzosen nicht mehr ernstlich verfochten werde; schon sei ihr Sinn auf Frieden gerichtet, doch würde es ihnen Vergnügen machen, die Deutschen unter einander schlagen zu sehen.

In der That, dahin mußte es wohl bei länger dauernder Unentschiedenheit noch einmal kommen.

Wenn der Friede nicht unverweilt geschlossen wurde, so war nur zweierlei möglich: entweder Friedrich mußte Prag, auf das die Östreicher losgingen, in die Hände derselben fallen lassen, wodurch seine Stellung widerwärtig und unhaltbar geworden wäre, oder er mußte es mit eigener Kraft vertheidigen, wahrscheinlich noch eine Schlacht darüber wagen.

Und auch eine glückliche Schlacht hätte doch, bei der schlechten Verfassung der Verbündeten, die Sache nicht zu Ende gebracht.

Der Augenblick war gefahrvoll, zur Entscheidung drängend; eben solche sind es, in denen Friedrich seine Entschlüsse zu fassen pflegte.

Am 9 Juni lief die Nachricht von den Unfällen der Franzosen und ihrem Rückzug bei ihm ein; noch an dem-

selben Tage des Abends fertigte er einen Courier mit einem definitiven Befehle an Podewils ab. Er wies ihn an, ohne allen Zeitverlust seine Vollmacht mit der, welche Lord Hyndford von dem Wiener Hofe habe, auszutauschen, noch einen halben Tag zu versuchen, was er bei demselben ausrichten könne, und hierauf mit ihm abzuschließen, ohne ferner zu berichten oder weitere Resolution einzuholen. Die Grundlage von allem müsse Niederschlesien und Glatz bleiben [1]; übrigens so gute Bedingungen als man erlangen könne; sei es unmöglich auf der böhmischen Seite, alsdann in Oberschlesien. Er solle mit Hyndford die Puncte festsetzen, sie in Form eines Präliminartractates zusammenstellen, unverzüglich unterzeichnen, und durch Capitän Sydow, der ihm diesen Befehl bringe, unterschrieben einsenden; binnen 24 Stunden könne alles geschehen sein. Der König hatte Podewils schon früher „als treuen Diener des Staates" im Allgemeinen ermahnt, alles was in seinen Kräften stehe für den Frieden zu thun. Jetzt legte er mit unbedingter Zuversicht die ganze Sache in seine Hände. Ich schlafe ruhig, schließt er seinen Brief, denn ich weiß, daß mir

1. Cela posé pour base vous devez quant aux autres conditions tâcher de les avoir pour moi si bien qu'il sera possible, soit du côté de Bohème ou s'il n'y a rien à faire de ce côté, du côté de la haute Silésie. Mais après avoir tout fait pendant une demi-journée, ma volonté expresse est, que sans m'en faire votre rapport, et sans même me demander ou attendre ma résolution la dessus, vous devez absolument regler les points dont vous pourres convenir avec Mr. Hyndford, les coucher par écrit et les signer incontînent avec Myl. Hyndford en forme des préliminaires de paix.

Sydow die Präliminarartikel unterzeichnet mitbringen wird.

Schon vor dieser Ermächtigung hatte Podewils nicht allein die Vollmachten ausgewechselt, sondern noch einen Schritt weiter gethan. Um zu wissen, was sich erreichen lasse, hatte er, wie er sagt, Hyndford in seine letzte Verschanzung verfolgt und ihn dahin gebracht, ihm das Original seiner Instruction zu zeigen. Er hatte sich überzeugt, daß sich auf der böhmischen Seite schlechterdings nichts erlangen lasse, auch nicht, wie es in der Depesche hieß, „wenn der König von England an der Spitze seines Parlaments darauf dringe"; dagegen war, wie berührt, Oberschlesien und Glatz so gut wie Niederschlesien aufgegeben.

Als Podewils so weit war, erhielt er das neue Schreiben des Königs, das sich mit seinem Berichte hierüber gekreuzt hatte.

Er sagt: er sei erzittert bei dem Gedanken an die Verantwortung, die er auf sich nehme; nur der ausdrückliche Wille des Königs habe ihn dazu bestimmt sich ihr zu unterziehen.

Aber so viel ergab sich doch auch aus dem Schreiben des Königs, daß derselbe jetzt mit den Bedingungen zufrieden sei, die man von der andern Seite gewähren wollte.

Überhaupt war nach so viel Kämpfen die Zeit der Entscheidung gekommen. Die beiden Mächte waren auf den Punct gelangt, wo die Gewalt des Angriffes und der Vertheidigung, die Einwirkung von Frankreich und von

England zusammentrafen; es lag eine Art von Nothwendigkeit darin, welche ein für alle Mal bestimmend gewesen ist.

Am 11 Juni früh um 6 Uhr erhielt Podewils das Schreiben seines Königs; noch an demselben Tage unterzeichnete er den Vertrag wie Hyndford ihn anbot.

Der fünfte Artikel desselben lautet: „um alle Streitigkeiten und Ansprüche zu beseitigen, trete die Königin für sich und ihre Nachfolger, mit voller Souveränetät und Unabhängigkeit von der böhmischen Krone, das niedere und das obere Schlesien, bis auf Teschen, Troppau und das Land jenseit der Oppa und des hohen Gebirges, so wie die Grafschaft Glatz an den König von Preußen ab, der dagegen auf alle seine Ansprüche an die Königin, welcher Art sie auch immer sein möchten, Verzicht leiste.

Am 13 Juni, früh um sieben, langte Sydow mit dieser Nachricht im Lager zu Maleschau bei Kuttenberg an.

Der König bezeigte sich in hohem Grade zufrieden mit der pünktlichen Ausführung seines Befehls und mit den Präliminarien selbst. Vielleicht sei es möglich gewesen, mit der Zeit zu einem noch vortheilhafteren Frieden zu gelangen, vielleicht aber würde man auch einen bei weitem weniger zufriedenstellenden haben annehmen müssen. Wenn er Podewils sehe, schreibt er demselben, so werde er ihn noch mehr überzeugen, daß er als Politiker und für das Wohl des Volkes, das er regiere, nicht anders habe handeln können. Es ist, sagt er, ein großes und glückliches Ereigniß, durch welches mein Haus in den

Besitz einer der blühendsten deutschen Landschaften gelangt, zum Beschluß eines glorreichen Krieges. Man muß wissen, zur rechten Zeit inne zu halten; das Glück erzwingen wollen, heißt es verlieren; noch immer mehr verlangen, ist das Mittel niemals glücklich zu sein.

Nur Einen großen Scrupel konnte der König hiebei sich selber nicht verbergen; er fürchtete, man möchte es ihm als ein moralisches Vergehen anrechnen, daß er, ohne Rücksicht auf seine Verbündeten, einen besondern Frieden schließe.

Eine alte Frage, oft verhandelt, und immer aufs neue zur Sprache gebracht, in wie fern es erlaubt sei, von geschlossenen Tractaten abzuweichen.

Der größte König und der zurückgezogenste Philosoph des siebzehnten Jahrhunderts, Ludwig XIV und Spinoza, haben sich beide über sie vernehmen lassen.

Der Philosoph geht davon aus, daß die Staaten in fortwährendem Naturzustand gegen einander verharren, und trägt kein Bedenken zu behaupten, daß ein Bündniß nur so lange Kraft habe, als die Ursache desselben, Furcht vor Schaden oder Hoffnung auf Gewinn bestehe; Niemand sei der Treulosigkeit anzuklagen, der einen geschlossenen Bund auflöse, sobald die eine oder die andere jener Ursachen aufhöre, denn diese Bedingung sei beiden gleich gewesen.[1] Es fragt sich nur, ob ein Na-

1. Tractatus politicus von Spinoza, c. III § 14: Haec conditio unicuique contrahentium aequalis fuit, ut scilicet quae primum extra metum esse posset sui juris esset etc.

turzustand dieser Art in Europa angenommen werden kann, wo alle Staaten auf gemeinschaftlicher Grundlage beruhen, und zu einer großen Familie gehören.

Bei weitem feiner faßt Ludwig XIV die Frage an, bei Gelegenheit der damaligen Irrungen zwischen Frankreich und Spanien, als einen der zartesten Puncte, welcher von einem Fürsten in Betracht gezogen werden könne. Er meint, bei diesen beiden Reichen sei Eifersucht und Feindschaft das wesentliche und fortdauernde Verhältniß; durch Tractate könne denselben nie ein Ende gemacht, sondern nur der äußere und öffentliche Frieden erhalten werden: geheimen Bruch derselben erwarte der eine Theil allezeit von dem andern; jeder arbeite wider den andern, nicht so sehr, um demselben zu schaden, als nur um sich selber zu behaupten, was sogar die natürliche Pflicht eines jeden fordere.[1]

König Friedrich sucht nun besonders die moralische Zurechnung des Schrittes, zu dem er genöthigt sei, von sich abzulehnen; den Moralisten, „den Stoikern von trockenem Gehirn" spricht er das Recht ab, über sein Verfahren zu urtheilen. Unverletzlich, sagt er, sei die Moral eines Privatmannes; — der müsse jeden Augenblick den Privatvortheil dem Besten der Gesellschaft aufopfern — allein ein Fürst habe für den Vortheil einer großen Nation zu sorgen, und ganz andere Pflichten. Er der König habe jetzt zwei Bundesgenossen, von denen der eine (Frankreich) nichts Rechtes thue, und der

1. Distinctions sur la foi des traités. Mémoires historiques 63.

andere (Sachsen) gar nichts; der Zufall, der im Glück der Waffen herrsche und die Zweizüngigkeit der Politiker setze seine Armee dem Ruin, seine Völker dem Verderben aus; er werde seine Erwerbungen verlieren und seinen Schatz erschöpfen: könne man es einem Fürsten verargen, wenn er sich einem gewissen Schiffbruch entziehe?[1] Ein Privatmann, fügt er später hinzu, dem ein vertragsmäßiges Versprechen nicht erfüllt werde, könne die Hülfe der Gerichtshöfe in Anspruch nehmen, einem Fürsten bleibe nichts übrig, als sich selbst zu helfen, denen zuvorzukommen, deren Untreue seinen Staat zu Grunde richten würde. Mit Einem Worte, er will sein Verfahren nur aus dem politischen Gesichtspunct betrachtet wissen, und verbittet sich jeden Schluß eines Außenstehenden auf seine Moralität; er behauptet vor allem, daß er nicht anders gekonnt habe. Ich denke, die Nachwelt, auf die er sich vertrauensvoll beruft, muß ihm zugestehen, daß er die dringendsten Gründe hatte.

Einmal: die Anstrengungen der Verbündeten zeigten sich unfähig, der Königin Böhmen zu entreißen; diesen Gedanken, den er eine Zeitlang selber gehegt, hatte er aufgeben müssen: ihn durchführen zu wollen hätte seine Kräfte übersticgen und ihn in widerwärtige Abhängigkeit von der Schwäche der Andern gebracht.

Sodann: er mußte allerdings fürchten, daß, indem er sich für die Verbündeten schlage, von diesen ein ein-

1. Schreiben an Jordan, 15 Juni. O. P. VIII, 193. Avant-propos zu der histoire de mon temps.

seitiger Friede geschlossen werde, und er den überlegenen Waffen der Königin allein ausgesetzt bleibe. Man sagte ihm von einem Emissar Fleurys, der zu Wien erschienen sei, und sich wahrscheinlich noch daselbst befinde. Von Wien her drohte man sich mit Frankreich auszusöhnen; die Erinnerungen von 1735 wurden rege. [1]

Hätte zwischen den Verbündeten Vertrauen obgewaltet, so würde alles anders haben gehen können: wie aber die Sachen standen, nach den bisherigen Erfahrungen, so war von der Fortsetzung des Krieges nichts zu hoffen, aber alles zu fürchten.

Dazu kam, daß sich Friedrich doch niemals verpflichtet hatte, Böhmen für den Kaiser zu erobern. Er hatte mit Frankreich ein defensives Bündniß, mit Niemand ein offensives. Man konnte ihn nicht anklagen, wenn er sich von einem Unternehmen zurückzog, das er sich niemals anheischig gemacht hatte durchzuführen.

Bei alle dem — wenn wir an diese Betrachtungen, welche die Selbstvertheidigung des Königs hervorruft noch andere anknüpfen dürfen — wird die Nachwelt wie sie heut zu Tage lebt mit dem Verfahren Friedrichs doch auch nicht durchaus einverstanden sein.

1. Robinson, 31 Mai: I beliefe, the Queen would throw herself upon the mercy of France — — rather — than do upon any consideration the cession of Königsgrätz a. Pardubitz. Lord Stair im Haag: on sait de quelle manière le C[l] a parlé du roi de Prusse l'hiver passé et durant ce printems. Dasselbe bestätigt Chambrier von Paris. Von dem Emissar Fargis, welchen der König erwähnt, bemerkt Chambrier, er sei entweder noch in Wien oder durch einen Andern ersetzt. In Wien gebe es immer französischen Einfluß, der englische sei nur stärker.

Man wird zugeben, daß eine Allianz nicht im Lichte einer Freundschaft mit persönlichen sittlichen Anrechten angesehen werden kann, aber auch den politischen Stand=punct festhaltend möchte man wünschen, daß die Verpflich=tungen genauer festgesetzt worden wären.

Sollte es nicht doch der Mühe verlohnt haben, sich im Vertrag mit den Franzosen im Juni 1741 die Neu=tralität vorzubehalten, was sich diese, wie wir berührten, gefallen zu lassen geneigt waren.

Wäre es nicht besser gewesen, in Kleinschnellendorf einen Stillstand auf einige Zeit zu bestimmen, wie es denn doch zu nichts weiterem gekommen ist, und nicht alles auf einen Frieden zu verschieben, an welchen dann Niemand ernstlich Hand anlegte.

Das Auffallende bei diesen Verabredungen ist, daß die großen Fragen über die allgemeinen Verhältnisse so gut wie gar nicht berührt werden. Eine Umgestaltung der Welt scheint bevorzustehen: man schließt Verträge, ohne über die Gestalt, die man ihr zu geben denkt, sich ein=zuverstehen. Es bleiben zu allen Seiten unausgesprochene Pläne übrig, an die sich der besondere Ehrgeiz heftet.

Bei den Verhandlungen Friedrichs hat es oft das Ansehen, als schließe er sich enger an, als sein Sinn ist. Er vertraut, wie bemerkt, dem lebendigen Geist, der auch für die folgenden Zeiten eine Auskunft finden werde; aber er sieht sich dann doch in Verwickelungen gezogen, welche ihm höchst unangenehm fallen.

Wir sind fern davon ihm einen Vorwurf machen oder auch ihn vertheidigen zu wollen. In diesen ins Weite gerichteten Entwürfen, wo ein jeder sich seinen letzten Vortheil vorbehielt, lebte und webte die ganze damalige Politik.

Einmal mag es wohl ausgesprochen werden, daß wir, die werdenden Ereignisse begleitend, ihre Gründe erforschend, doch nicht gemeint sind, den Zuständen und Bestrebungen dieser Zeiten einen unbedingten Werth beizulegen, weder ihrer politischen noch militärischen Verfassung, weder ihren commerciellen noch ihren ökonomischen Einrichtungen, ihrer religiösen Ansicht so wenig, als ihrer potischen Moral. Der ganze Kreis dieser Tendenzen, in welchen sich alles gegenseitig bedingt, ist der historischen Erforschung überaus würdig, eins der bedeutendsten Glieder in der Folge der Jahrhunderte; aber schon lange ist er wieder zersetzt und durchbrochen, durch große Geschicke der Vergangenheit anheimgefallen. Denn auch die Ideen gehen vorüber; wir unterscheiden von denselben noch die Geister, die sich in ihnen bewegen, sie mit hervor bringen, aber auch noch ein freies Selbst haben und nicht in ihnen aufgehen.

In Friedrich sehen wir eine Kraft der ersten Größe, wiewohl noch nicht von allem Zusatz geringeren Stoffes gereinigt, jedoch in sich selbst von ächtem und gediegenem Gehalt: eine Intelligenz, der sich die Dinge und Personen so darstellen, wie sie sind, denn sie flieht ihrer Natur nach den Irrthum, und die ihren ganzen Umkreis

mit Einsicht umspannt; einen schwungvollen Willen, der doch nur das Erreichbare ergreift, und selbst wenn er einmal die strenge Linie überschreiten sollte, schon die Möglichkeit des Mißlingens mit berechnet, und die Rückkehr in seine Sphäre vorbereitet; eine Energie, die in ihrem ersten stürmischen Antrieb, wo sie nach Ruhm und Erfolg verlangt, etwas Unberechenbares und Unaufhaltsames hat, die aber im Streite der Weltkräfte sich befestigt und regelt, so daß sie nicht allein glänzende, sondern auch haltbare Dinge vollbringt. Man könnte fragen, ob Friedrich schon damals einer eigenen und sittlichen Selbstbeschränkung fähig war. Wir sehen doch daß er noch vor aller Entwickelung der Ereignisse die Besorgniß hat, durch den Lauf des Glückes zu weit fortgerissen zu werden und mit Bewußtsein inne hält, daß er Mittel verwirft, die ihm die größten Aussichten darbieten, z. B. in dem Staate der Feinde innere Unruhen anzufachen, oder ein Geheimniß, das im Moment eines wahren Vertrauens unwillkührlich ihm zu Kunde gekommen, als Hebel seiner Politik zu brauchen. Die Leidenschaft der Eroberung will er nicht in sich aufkommen lassen, noch die Grundlagen der gebildeten Welt verletzen, noch wider sein moralisches Gefühl handeln. Und wäre es wohl möglich gewesen, über die in sich selbst unentschiedenen Dinge im voraus feste Beschlüsse zu fassen? In dem politischen Gefechte, in dem er unaufhörlich begriffen ist, führt auch er die Waffen, deren sich die Andern bedienen; wenn man ihn reden hört, muß man immer wissen,

mit wem, wozu er redet. Sein Thun und Lassen wird von einem starken Gefühle des Momentes beherrscht, wo ihm, den Feindseligkeiten die er zu bestehen hat gegenüber, aller Vortheil von der andern Seite entgegentritt, und ihn lebendig ergreift. Er hat sich wirklich dem Unternehmen der Franzosen, die Erbfolgefrage zu Gunsten des Hauses Wittelsbach zu entscheiden, angeschlossen, bis ihm aus der einseitigen Politik, die sie verfolgten, die Nothwendigkeit entsprang, sich ihnen zu widersetzen; er wünschte den Widerstand von Östreich hervorzurufen, aber unter der Voraussetzung, daß Östreich ein Mitgefühl für seine Stellung haben werde, bis zugleich das Geheimniß gebrochen ward und der Fortschritt der östreichischen Waffen ihn selber bedrohte; dann verfolgte er den Gedanken eines neuen Systemes deutscher Staaten, er wollte für den einen seiner Verbündeten Böhmen behaupten, dem andern Mähren erobern, bis er sah, daß mit diesen niemals etwas auszurichten sei. Dem raschen Entschlusse, eine Verbindung einzugehen, sich an ein Unternehmen zu wagen, der doch nicht ohne ein lebhaftes Bewußtsein von der Unzuverlässigkeit der Dinge und der Menschen gefaßt wird, steht ein immer wachsames, verdachtvolles Mißtrauen zur Seite, der Ehrgeiz, denn das ist es bei ihm, sich nicht täuschen zu lassen; so wie die Absichten der Verbündeten zu weit gehen, oder ihre Anstrengungen nicht weit genug, trägt er kein Bedenken sich von ihnen loszusagen.

In der Mitte der von verschiedenen Weltgegenden entbundenen Stürme, wer will mit dem Steuermann

hadern, daß er seine Richtung bald nach der einen, bald nach der anderen Seite nimmt, um dem Schiffbruch oder den nahen Untiefen zu entgehen. Er hielt es schon für genug, wenn er von keiner der entgegengesetzten Strömungen sich ergreifen ließ, nicht von einer Partei auf die andere überging, sondern unter eigenen Farben immer einen selbständigen Lauf inne hielt.

Dieses Preußen, das unter Friedrich Wilhelm I sich auf allen Seiten hatte in Nachtheil setzen und gefährden lassen, das seine Dienste geleistet, ohne je die Zusagen, die ihm geschehen, erfüllt zu sehen, und endlich in ein einseitiges System der Isolirung gerathen war, um welches her die großen Mächte die Welt vertheilten, hatte endlich den Augenblick ergriffen sich geltend zu machen. Es ward dadurch in die Mitte der Bewegungen gezogen, in denen es, eben im Conflict mit den beiden Staaten, von denen es vernachlässigt oder mißhandelt worden, unter seinem klugen und kräftigen Führer, der der Monarchie erst eine Bewegung nach außen gab, eine unüberwindliche Stellung in ihrer Mitte einnahm.

Als Friedrich die Präliminarien in Händen hatte, fühlte er, daß seine Arbeit fürs erste vollendet sei. Alle die mannigfaltigen Wendungen der Ereignisse, Wünsche und Meinungen ließ er bei Seite und kehrte auf seinen ursprünglichen Sinn zurück. Er erklärte seinen Offizieren, er habe niemals die Königin verderben, sondern sie nur nöthigen wollen, ihm Genugthuung zu geben; nachdem

dies geschehen sei, so lege er die Waffen nieder. Er machte sich das Vergnügen, den Abschluß der Präliminarien dem Prinzen Carl, mit dem er den letzten Waffengang bestanden, eigenhändig anzuzeigen.

In Wien empfand man ganz den großen Verlust den man litt. Robinson gedenkt oft des heftigen Schmerzes, welchen diese große Amputation, so drückt er sich aus, verursache; er nur könne davon urtheilen, da er der Operation beiwohne, kein Fremder.[1] Einigen Trost gewährte es, daß man sich doch nun, zumal da auch Sachsen, wenn es sich nicht der größten Gefahr aussetzen wollte, den Frieden anzunehmen genöthigt war, gegen die übrigen Feinde in offenbarer Überlegenheit befand; man faßte die Hoffnung und die Absicht sich für das was man verlor nach einer andern Seite hin zu entschädigen. Diesmal ließ man keine Zögerung eintreten: wie der König die Präliminarien augenblicklich ratificirt hatte, so traf die Ratification des Wiener Hofes schon am 21 Juni im preußischen Lager ein.

Unendlich bitter war der Eindruck, den die Nachricht in Frankreich machte. Bei aller Eifersucht, welche der Cardinal über den preußischen Ruhm empfand, hatte er doch die Schlacht von Chotusitz als eine Wirkung sei-

1. Robinson, 31 Mai; er giebt nicht alle die Schwierigkeiten an auf die er stieß: Lord Hyndford may talk at ease of amputations at a distance but tho, an assistant at a great operation does not suffer as much as the patent, yet he suffers with him for him and often from him.

des Glücksterns betrachtet, der ihm in den größten Gefahren noch immer einen Ausweg gewiesen; die Nachricht von dem Frieden traf ihn wie ein Blitzstrahl. Er sah, daß die bourbonischen Häuser ihr Unternehmen nicht durchführen, und den Engländern, denen sie die Flügel zu beschneiden gedachten, zuletzt würden nachgeben müssen. Der Gesandte Chambrier versichert, die Eigenliebe Fleurys leide am meisten dadurch, daß ein Anderer geschickter gewesen sei als er selbst; bisher habe er sich allezeit für den feinsten Kopf in Europa gehalten.

Dagegen erweckte die Nachricht eine unendliche Genugthuung bei den Seemächten. Der preußische Friedensschluß war das Ereigniß, in welchem alle die erwähnten Staatsmänner, Carteret und Stair, Robinson und Hyndford das Heil von Europa erblickten, welches König Georg II ganz zu seiner eigenen Sache gemacht hatte; sie hofften, daß die Begebenheiten im Laufe der Zeit noch weiter führen würden. Man war von ganzem Herzen bereit, dem König von Preußen den Besitz von Schlesien unverzüglich zu garantiren.

Im Haag hätte die Freude nicht größer sein können, wenn der Republik selbst ein Glücksfall begegnet wäre. Wer sich einigermaßen dazu berechtigt glaubte, machte dem preußischen Gesandten einen Besuch, um ihn zu beglückwünschen; das Volk bezeigte seine Theilnahme mit öffentlichen Festlichkeiten. Der Name des Königs von Preußen und der Königin von Ungarn wurden hier bei-

sammen genannt, man brachte ihnen vereinigte Vivats, den Franzosen, die man fürchtete und haßte, ein heftiges Pereat.

Ich denke nicht, daß Friedrich Vergnügen hierüber empfunden hat; er mußte inne werden, daß man hier noch ganz andere Erwartungen hegte, als welche er zu erfüllen geneigt sein konnte.

Wie viel besser wäre es auch für ihn gewesen, wenn er einen allgemeinen Frieden hätte durchsetzen, wenigstens die Stellung Carl Alberts in Deutschland und Baiern hätte befestigen können! Sonst waren neue Stürme zu erwarten, schon jene Bezeigungen kündigten sie an. Wir werden sehen wie sie nach einiger Zeit ausbrachen, und alles, was man that und war und wollte, sich noch einmal in einem Kampfe auf Leben und Tod erproben mußte.

Hier fassen wir noch die Bestimmungen, die bei dem Frieden getroffen wurden, und die territorialen Verhältnisse überhaupt ins Auge.

Eine der dem König widerwärtigsten Forderungen, welche bei dem Abschluß des Friedens zur Sprache kamen, war die Übernahme jener nicht unbedeutenden Schuldenlast, welche auf Schlesien hypothecirt war. Friedrich hatte gemeint, daß es in seinem Willen stehe, dieselbe zu übernehmen oder auch nicht; namentlich den Holländern, welche der Königin Subsidien gezahlt hatten, glaubte er

zu nichts verpflichtet zu sein. Bei den Präliminarien war in der That nur der englischen Schuld gedacht worden.

Die Königin erklärte dies jedoch für einen Fehler, der vor dem Frieden wieder gut gemacht werden müsse, denn wie ungerecht sei es, wenn man ein großes Land abtrete, auch noch die Schulden zahlen zu sollen, welche darauf haften! Die preußischen Bevollmächtigten erwiederten, es sei ebenfalls ungerecht ein Land, das man erobert habe, und das schon abgetreten sei, gleichsam mit Geld kaufen zu sollen. Endlich kam man überein, daß der König zwar die Schuld übernehmen, aber dagegen seine alten Forderungen wegen der Zölle der Maaß in Anrechnung bringen solle.

Auch über die Begrenzung des Gebietes gab es sehr bedeutende Differenzen.

Bei der Abtretung von Oberschlesien hatte sich Östreich nicht allein Teschen und Troppau, so wie die enclavirten mährischen Districte, sondern auch noch andere Gebirgstheile vorbehalten, die es unter dem allgemeinen Ausdruck „was jenseit des hohen Gebirges und der Oppa liegt", begriff. Diesem Ausdruck gaben die östreichischen Bevollmächtigten eine umfassendere Bedeutung, als man preußischer Seits vermuthet hatte; schon in Bezug auf das Gebirgsland überhaupt, dann noch besonders in Bezug auf Jägerndorf, welches sie in Anspruch nahmen weil es jenseit der Oppa liege.

Die Frage ist geographischer Art. Die preußischen Bevollmächtigten hielten nur das größere Gewässer in jenem Landstrich, das aus der schwarzen und weißen, mittleren und kleinen Oppa bei Würbenthal zusammenströmt, für die Oppa, so daß Jägerndorf, von Schlesien her diesseit derselben gelegen, ihrem König zufiel; den kleinen Fluß, der bei Hermannstadt entspringt, sich von dort durch ein langes mit Dörfern angefülltes Thal nach Jägerndorf hinwindet, und unterhalb dieser Stadt in die Oppa fällt, bezeichneten sie mit den landüblichen Namen: Troppelwitzer oder Comeiser Wasser. Die Östreicher dagegen behaupteten, daß dieses Flüßchen ebenfalls den Namen Oppa trage und die eigentliche Grenze bilde, so daß Jägerndorf auf ihren Theil falle.

Nach den damals vorliegenden geographischen Hülfsmitteln konnte die Sache zweifelhaft erscheinen. Der alte Henelius, den man anführte, hat wirklich beide Flüsse für die Oppa genommen; während die homannische Karte von 1736 sie genau unterscheidet, und nur den ersten mit dem Namen Oppa bezeichnet. Später hat sich für die Strecke von Comeis bis Jägerndorf der Name kleine Oppa in Gebrauch erhalten, jedoch, wie die kundigsten Topographen versichern, mit Unrecht, da derselbe eigentlich einem andern Flüßchen zukommt.[1]

Friedrich empfand es sehr bitter, daß er durch die bloße Ausdehnung eines Flußnamens eine ansehnliche

1. Ens Oppaland III, 22.

Stadt verlieren sollte, auf die er sich Rechnung gemacht hatte. Es war dieselbe, von der alle brandenburgischen Ansprüche auf Schlesien ausgegangen waren. Er behauptete, hätte sie Östreich zurückbehalten wollen, so hätte sie ausdrücklich genannt werden müssen, so gut wie Troppau und Teschen.

Alle Unterhandlungen jedoch waren vergebens, und Preußen mußte sich mit dem Ländchen Katscher begnügen, das als eine Entschädigung dienen sollte.

In den Frieden kam auch noch eine Bestimmung in Bezug auf die inneren Verhältnisse von Schlesien, im Sinne der Königin, deren wir sogleich noch weiter gedenken werden; bei der Abfassung überwogen überall die östreichischen Interessen, so sehr er denselben im Allgemeinen entgegenlief.

Wenn man fragt, wie so Friedrich dies genehmigte, obgleich er die Überzeugung hegte, daß ihm namentlich in Hinsicht der Grenzen Unrecht geschehe, so war der Grund, daß er sich durch den Fortgang der östreichischen Waffen gegen die Franzosen und Baiern, der nun nicht mehr durch seine eigenen gehemmt wurde, schon wieder in eine etwas nachtheiligere Stellung gebracht sah.

Wir müssen, sagt er, die Segel einziehen, da wir den Wind nicht mehr hinter uns haben.

Auch forderten die Engländer auf das dringendste dazu auf. Georg II brachte in Erinnerung, daß man

der Königin von Ungarn bei so vielen Verlusten doch auch einige Genugthuung geben müsse. Das englische Ministerium machte auf die Unterhandlungen, die der französische sowohl als der sächsische Hof in einem ganz andern Sinne in Wien angeknüpft habe, aufmerksam, welche durch eine längere Verzögerung des endlichen Abschlusses unterstützt werden würden.

Hierauf entschloß sich Friedrich, am 27 Juli 1742, die Bedingungen des definitiven Friedens, wie sie nunmehr festgesetzt waren, anzunehmen.

Nachdem die Ratificationen ausgewechselt worden, schritt man zu einer genaueren Bestimmung der Grenzen nach eben diesen Festsetzungen.

In einer Heuscheuer bei Rudoltowitz an der obern Weichsel beim Einfluß der Biela wechselten die Commissarien der beiden Theile ihre Vollmachten aus; hier auf den Grenzen der Herrschaft Pleß gegen Teschen, bei einer alleinstehenden Eiche, setzte man den ersten preußischen Markstein. Von der Weichsel zog man die Grenze zwischen den zahlreichen Teichen, die hier das hohe Land erfüllen, auf den Feldmarken der Dörfer, wo dann die Austräge zwischen der teschenschen Kammer und den benachbarten Gutsbesitzern zum Anhalt dienten, nach dem Flußgebiete der Oder, das man mit dem einunddreißigsten Grenzsteine erreichte. Hierauf folgte man dem kleineren Flusse Petrowka bis zur Olse, dieser bis zur Oder, dem breiten und seichten Laufe der obern Oder bis wo

sie die Oppa aufnimmt, die alsdann zur Grenze diente bis zu jenen Bächen zweifelhafter Benennung bei Jägerndorf; die hergebrachten natürlichen Verhältnisse des Landes, in welchem sich die Ansiedelung eben um die Gewässer her gebildet hatte, wurden hier oft in der Mitte durchschnitten. Leichter ward die Arbeit bei den großen mährischen Enclaven, deren Grenzen gegen Schlesien man nur zu erneuern hatte; in der Nähe der Bischofskoppe, auf einer steil emporsteigenden Bergspitze, nach deren Schatten die Landleute den Stand der Sonne berechneten, ward die einhundertzehnte Säule errichtet. Bei der weiteren Grenzscheidung nach dem Glatzischen hin war es maßgebend, daß Zukmantel, Weidenau und Jauernik östreichisch blieben. Für die genauere Auseinandersetzung rief man die Gutsbesitzer, Richter, Bauern zu Hülfe; zuweilen haben die Zeugen ihre Aussagen vor einem Crucifix, das zwischen zwei brennenden Wachskerzen aufgestellt ward, beschwören müssen. So kam die Grenzscheidung zu Stande, nach 20 Tagen angestrengter und geschickter Arbeit; die Regierungen säumten nicht den entworfenen Receß zu bestätigen.[1]

1. Schlesischer Gräntz-Recess, wie solcher von Ihrer K. M. in Preußen und der Königin von Ungarn und Böheim Majestät Allerhöchst hiezu ernannten Commissariis aō 1742 errichtet worden. — Darin findet man die täglich aufgenommenen Protocolle, unterzeichnet von den preußischen Bevollmächtigten C. v. Nüßler, M. v. Schubart, J. G. Rehdanz, und die östreichischen J. W. v. Dorsch und G. L. Freih. v. Skrbensky. Büsching hat aus den Nüßlerschen Papieren eine Schilderung der Grenzscheidung im Magazin X, und einige Nachträge in Nüßlers Leben.

Und welch ein herrliches Gebiet war es nun, welches durch diese Säulen für die preußische Macht abgegrenzt wurde.

Ein Land von ungefähr siebenthalbhundert Quadratmeilen mit wenigstens 1,200000 Einwohner, die in anderthalbhundert kleinen und einigen sehr ansehnlichen Städten, in 5000 Dörfern und Vorwerken lebten, zum Theil slawischen, zum größten Theil aber deutschen Ursprungs, von uralter Cultur, durch Herkunft und erste Einrichtung, Sitte und Religion den Stämmen, zu denen sie geschaart wurden, nahe verwandt. Von den Eroberungen, die in den neueren Jahrhunderten gemacht und behauptet worden sind, bietet wohl keine ein ähnliches Verhältniß des eingenommenen Landes zu den alten Provinzen dar. Diesen wurde in Umfang, Volksmenge und Streitkräften ein gutes Drittheil hinzugefügt.

1. Die Schätzung von Klöber auf 675 □M., und die Berechnung von Büsching, auf die alten Karten und eine Reduction der schlesischen auf geographische Quadratmeilen gegründet, auf 642 □M. (Magazin X, 515), sind nur ungefährer Art. Leonhardi (1791) hat 640, Krug (1805) 683 □M.; Schubert für die erste Zeit 685, Dieterici für 1804 714. — 1755 zählte man 1,372,754 Einwohner. Eine Schätzung aus etwas früherer Zeit findet sich in einem Actenhefte, unter dem Titel: Designation der im Lande Schlesien exclusive der Garnison befindlichen Personen; demnach gab es adliche Familien 1522, unterthänige 188,428, was man zusammen auf eine Bevölkerung von 949,750 schätzte; dazu das Gesinde in Vorwerken und Dörfern: 73,120; in den Städten Einwohner: 211,666; Mönche und Nonnen: 2,364; Juden: 3,530; zusammen in beiden Departements 1,240,540. Nach einer Bemerkung des Ministers, die er am 17 März 1751 nachrichtlich zn den Acten schrieb, war jedoch die Anzahl der Dörfer und Vorwerke (auf 4,882) so wie die der Familien zu geringe angesetzt; über die Gesammtzahl der Einwohner spricht er sich nicht aus.

Voltaire traf bei dem König nicht eben auf eine empfängliche Stimmung, wenn er in dieser Zeit mit einer beredten Tirade hervorkam, worin er auf die Fürsten schalt, welche das Glück ihrer Völker auf blutigem Wege zu sichern suchen. Friedrich antwortete ihm: so lange der platonische Staat nicht verwirklicht sei, so werde es immer Fälle geben, wo ein König zu den Waffen greifen müsse, um seinen Gegnern die Genugthuung, zu der er sonst nicht gelangen könne, mit Gewalt abzunöthigen; ein Krieg sei weniger ein Unglück an sich, als eine Krankheit; von dem letzten Fieber sei man schon wieder genesen.

Doch verbarg sich Friedrich nicht, daß die Behauptung seiner Eroberung noch mannigfaltige Schwierigkeiten haben werde. Er rechnete darauf, daß man sich allmählig gewöhnen werde, ihn im Besitz von Schlesien zu sehen; für nothwendig hielt er die Garantie wie von England, so besonders von Rußland; was aber, sagt er, die eigentliche Sicherheit dieser Besitzungen anbelangt, so werde ich sie gründen auf eine zahlreiche Armee, einen guten Schatz und haltbare Festungen.

Eine Grundlage von allem mußte die neue Einrichtung des Landes bilden, die indessen schon in vollem Gange war.

Einrichtung der preußischen Regierung in Schlesien.

Als Friedrich II in Schlesien einrückte, gab er die Absicht kund, die ständische Verwaltung, die er antraf, die er aber freilich nur im Allgemeinen kannte, bestehen zu lassen.

Den Landesältesten, die sich im Dezember 1740 in Herrendorf über den Marsch seiner Truppen mit ihm vereinbarten, ließ er erklären, er sei gesonnen, ihre Autorität aufrecht zu erhalten.[1] Wenn sich bei seinem weiteren Vorrücken in den Landleuten die Meinung regte, als sei die bisherige Steuerverfassung durch die Ankunft der Preußen aufgehoben, so säumte er nicht sie darüber zurechtzuweisen. Im Januar 1741 ließ er sich eine Erklärung des Conventus publicus über die ständische Natur des Generalsteueramtes in Schlesien ohne Widerrede gefallen, und versprach denselben sammt allen Steuerbeamten und Offizianten weiter zu autorisiren; er sei nicht

1. Protocoll vom 27 Dec., Haymann gesammelte Nachrichten II, 61: „seine Intention gehe dahin, daß die Winterquartiere aus denen ordentlichen Landesprästandis derer Herzogthümer Ober- und Niederschlesien fournirt werden möchten."

gekommen, nach Kriegsgebrauch im Lande zu gebahren, alles solle im alten Stande bleiben, bis später mit Zuthun von Fürsten und Ständen etwas Gedeihliches beschlossen werde. Was er einen Augenblick forderte, daß die Steuerbeamten sogleich mit Eid und Pflicht an ihn gewiesen würden, ließ er später fallen, und gab nach, daß dieselben eben dem Conventus verpflichtet bleiben sollten. Nur den Einen Vorbehalt machte er hiebei allezeit, daß das Landeseinkommen zur Verpflegung und Besoldung seiner Armee angewendet würde; er stellte hierüber ohne Verzug eine sehr bestimmte Forderung auf.

Auf den Grund einer ihm zu Händen gekommenen Berechnung der allgemeinen Landesprästanda setzte er im Februar 1741 sein Postulat auf dritthalb Millionen Thaler des Jahres fest, so daß alle Monat für die Bedürfnisse seiner Armee ungefähr 190,000 aufzubringen sein würden.[1] Diese Summe sollte das General-

1. Verzeichniß, wie viel aller praestanda Silesiae subquocumque titulo es seien an Kayſ. oder allgemeiner Landesanlage, Interessen, Vermögensteuern, Recrutir und Remontirungen, Durchmärschen pro annis 1738 und 1739 betragen haben, unterzeichnet vom Obersteueramte. Die Summe ist für 1738 3,605,452 20r, für 1739 3,725,862 20r, mit der Nachschrift: „was ein jedes Fürstenthumb und Standesherrschaft pro domestico particulari ausgeschrieben, item, was die Landeseinwohner von wegen des Salzapalto oder Zollgefällen ad camerale beitragen müssen, ist unter obiger Summe nicht begriffen.“ — Friedrich forderte nun durch Cabinetsordre vom 11 Februar 3,808179 monatlich 286,489½ G. oder Thaler des Jahres 2,538,786, des Monats 190,999; Haymann gesammelte Nachrichten III, 321. Die dort mitgetheilten Actenstücke stammen aus dem Landesdiarium von 1742, das sich in dem Provinzialarchiv von Breslau findet, doch geht die Handschrift, auf die mich Herr Geh. Archivrath Stenzel aufmerksam machte, um vieles weiter als das Gedruckte, und ist von erheblichem Werth für diese Dinge.

steueramt nach den verschiedenen Fürstenthümern, Standesherrschaften, Städten und Gemeinheiten umlegen und ihre Einbringung besorgen.

Hätte der Conventus hierauf eingehen können oder wollen, so möchte vielleicht die ständische Verfassung, wenn auch in modificirter Form — denn die Begierde, alles und jedes im Einzelnen zu regieren, kann ich an Friedrich nicht finden, wofern er nur das Heer zu erhalten im Stande war, das ihm seinen Rang in der Welt gab — bestehen geblieben sein; allein alle Unterhandlung mit demselben war vergeblich. Die Mitglieder machten die mannichfaltigsten Ausstellungen, hergenommen bald von der ausdrücklichen Bestimmung gewisser Gelder für die Verzinsung angeliehener Capitalien, bald von der seit den Ereignissen im April eingetretenen Trennung von Oberschlesien, bald von der Landesverfassung überhaupt. Der preußische Bevollmächtigte antwortete: er sehe die Billigkeit eines großen Theiles der vorgebrachten Einwendungen ein; er wolle nur fragen, wie viel denn eigentlich das Land Schlesien dem obersten Herzog zu zahlen schuldig sei.

Der Conventus erklärte hierauf: das Land sei dem Herzog gar nichts zu geben schuldig; alles sei von jeher nach freiem Gutdünken bewilligt worden, sie seien im Stande, die bündigsten Reversalien darüber aufzuweisen.

Der Gegensatz der provinzialständischen Verfassung mit der monarchischen Gewalt trat hier in seiner gan=

zen Schroffheit hervor. Diese erklärte eine bestimmte Leistung für unbedingt nothwendig; jene weigerte sich eben so unbedingt, dieselbe zu übernehmen.

Nachdem man sieben Monate lang gehadert, war an kein Abkommen mehr zu denken, die eine oder die andere mußte weichen.

Der monarchischen Gewalt, die in ihrem Aufsteigen begriffen war, kam zu Statten, daß die provinzialständische Verfassung eben in Bezug auf das Steuerwesen unendlich viel zu wünschen übrig ließ.

Einmal: von den sehr ansehnlichen Anlagen der Provinz kam der Regierung kaum der vierte Theil zu gute. Alles andere ward durch Besoldungen, Diäten, Zinsen, und welche andere Posten in den Gegenrechnungen erschienen, aufgezehrt.

Sodann: in der Leistung dieser Anlagen bestand eine schreiende Ungleichheit. Bei einer alten Schatzung vom Jahre 1527 hatten die Stände ihr Einkommen nicht allein nach den liegenden Gründen, sondern nach dem gerade obwaltenden Vermögenszustand angegeben; und diese Vermögensansage nun diente zur Norm bei allen Auflagen. Noch im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hatte man einige Steuern, deren Aufbringung unbequem gefallen wäre, durch eine Reluition abgekauft, und diese dann ebenfalls in Form jener Schatzung aufgebracht. Auch in den einzelnen Kreisen waren die Mindermächtigen offenbar überbürdet: es wird ein Beispiel

angeführt, wo die Herrschaft die Anlage so vertheilt habe, daß sie statt etwas beizutragen, vielmehr einen ansehnlichen Gewinn davon inne behielt.

Die Stände, wie sie nun einmal im Laufe der Zeit sich gebildet, waren das Land. Sie bewilligten der Regierung nicht was diese bedurfte, sondern was ihnen darzubieten gut schien; in Wetteifer mit den übrigen Provinzen, so wenig wie möglich zu zahlen, und doch wieder unaufhörlich durch persönliche Rücksichten auf den Hof bestimmt. Der Auflagen waren so mancherlei, daß man kaum mehr wußte, was man zu geben hatte; ob sie dem Landesaufkommen zuträglich seien oder nicht, ward wenig beachtet.

Friedrich beschloß nun diesen Zustand der Dinge zu ändern, die Grundsätze der Landesverwaltung seiner übrigen Provinzen auch hier durchzuführen.

Nachdem er seiner Eroberung einigermaßen sicher geworden, am 29 October 1741, erklärte er „aus souveräner oberlandesherrlicher Macht und Autorität", er werde in Zukunft die Steuern, Accisen und sonstigen Einkünfte in Niederschlesien von eigenen, in dem Lande einzurichtenden Collegien verwalten lassen, und entbinde hiemit die damit beauftragt gewesenen ständischen Abgeordneten von dieser Arbeit, so wie von der damit verknüpften Verantwortung.

Am 7 November 1741 geschah die Erblandeshuldigung im Fürstensaale des Rathhauses zu Breslau.

Das Merkwürdige dabei war, daß die Edelleute und Rittermäßigen auch aus den nicht incorporirten Fürstenthümern und freien Standesherrschaften einberufen wurden, während sonst Fürsten und Standesherren allein ihre Gebiete repräsentirt hatten. Die Versammlung war bei 400 Personen stark. Nach der amtlichen Erzählung huldigten die Deputirten der Bischöfe und der Fürsten knieend, wobei der König bedeckten Hauptes auf seinem Throne sitzen blieb; die Standesherrschaften, die städtischen und alle übrigen Deputirten leisteten ihren Eid stehend; auch der König hatte sich dann erhoben und den Hut abgenommen.[1]

Ein freies Donativ von 100000 G., welches ihm die Stände antrugen, lehnte er hier so gut ab, wie in Preußen.

Man wird begierig zu erfahren, ob nun nicht wenigstens bei dieser Gelegenheit von einer ständischen Verfassung die Rede gewesen sei. Die Stände haben dem König darüber bereits am 24 October geschrieben; in dieser Eingabe legen sie ihm alle seit Jahrhunderten erworbenen Freiheiten und Rechte zu Füßen, und bitten ihn um eine neue Verleihung derselben.[2] Der König antwor-

1. Bei Seifart I Beilagen 41, S. 425. Aus Bielefelds Erzählungen wage ich nichts zu nehmen.

2. Ew. K. Mt. unterwinden sich unter einem freudenvollen Glückwunsche zu der höchstpreiswürdigsten Regierung die treugehorsamsten niederschlesischen Fürsten und Stände, durch aus denselben Abgeordnete alle von Seculis her erworbenen und wohlhergebrachten Immunitäten, Freiheiten, Statuten, Rechte, Verfassung und Gerechtsame vor dero geheiligten Thron zu Füßen zu legen, und von Ew. Kgl. Majestät derselben Bestätigung hoffnungsvoll, jedoch nicht anders als durch eine neue allergnädigste Verleihung zu erbitten.

tete, er beharre bei seinem Vorsatz, sie bei ihren Freiheiten und Rechten zu schützen, allein die Bedingung, die einst Churfürst Friedrich Wilhelm in Magdeburg aufgestellt, fügte auch er in unumwundenen Worten hinzu; nur in so weit versprach er es, „als dieselben ihnen selbst und der allgemeinen Wohlfahrt zuträglich seien. [1]

In demselben Augenblicke, wo die aristokratisch-ständische Verfassung von Ungarn sich auf immer festsetzte, ward einem zwar nicht gleichen, aber doch verwandten Bestreben in Schlesien auf immer ein Ende gemacht. Dort erhielt sich die wie nach oben, so auch nach unten gerichtete ständische Eigengewalt; hier ward dieselbe von den Ideen des monarchischen Staates und einer auf gleichmäßigeren Rechten und Pflichten beruhenden Verwaltung zurückgedrängt. Weder das eine noch das andere erregte doch bei der damaligen Welt ein großes Aufsehen; sie war noch zu lebhaft mit der Auseinandersetzung der großen Territorialverhältnisse beschäftigt.

Den Tag nach der Huldigung ließ der König einige der angesehensten Mitglieder der Stände, unter denen die Grafen Schönaich, Räder, Logau, der Prälat von S. Matthia, die Herren von Jeutha, Reibnitz, Fürst, Eicke

1. S. K. M. beharren bei dem bereits zum öftern declarirten allergnädigsten Vorsatz, dero treugehorsamste Fürsten und Stände ihrer Niederschlesischen Lande bei erwähnten ihren Immunitäten, Privilegien, Freiheiten und Gerechtigkeiten, in so weit selbige ihnen selbst und der allgemeinen Wohlfahrt auch wahrem Interesse und Aufnahme zuträglich, und damit compatibel zu sein befunden werden möchten, zu erhalten, auch dabei kräftig und königlich zu schützen und zu handhaben.

genannt werden, zu sich einladen, und eröffnete sich ihnen in seinem Cabinete über die Art und Weise der Veränderung, die er in Schlesien eintreten zu lassen denke.

„Vor allem solle der Unterschied zwischen den beiden Religionen, der bisher obgewaltet, aufhören; kein Katholischer solle deshalb weil er das sei sein Recht verlieren, noch ein Evangelischer dadurch gewinnen. Er selbst sei „durchaus ein Liebhaber der Toleranz"; er wünsche ein gutes Verständniß zwischen den beiden Parteien statt der bisherigen Verfolgung hervorzubringen."

„Er beabsichtige zwei Justizcollegien einzurichten, das eine in Breslau, das andere in Glogau, und dieselben mit Schlesiern zu besetzen, weil sich bei diesen eine größere Kunde ihrer Landesgewohnheiten vermuthen lasse; doch solle bei einem jeden ein Brandenburger angestellt werden."

„Bei dem Finanzwesen könne er keine Schlesier anstellen, bevor sich nicht die, welche dabei zu dienen geneigt seien, in den alten Landen dazu geschickt gemacht haben würden; denn in diesem Zweige habe er eine große Veränderung vor. Binnen Jahr und Tag denke er eine neue Classification aller Güter und alles Einkommens zu Stande zu bringen, und danach die Contribution zu bestimmen, so daß jeder Ort wisse, was und wie viel er jedesmal zu entrichten habe; außerordentliche Abgaben werde er auch dann nicht fordern, wenn er in Krieg verwickelt werde. Die Accise auf dem Lande wolle er abschaffen und durch eine Nahrungssteuer ersetzen."

In der Mitte des Krieges hatten sich mannichfaltige und sehr begründete Klagen über die gewaltsamen Werbungen erhoben. Der König sagte, er werde die Regimenter bestimmen, welche zur Werbung befugt sein sollten; jeder Beschwerde müsse dann der Oberst des Regimentes abhelfen, sollte dieser es versäumen, so solle man sich nur an ihn den König wenden.

Zu diesen wichtigen Einrichtungen, fügte Friedrich hinzu, werde es einiger Zeit bedürfen, doch möge man ihm glauben, daß seine Absicht nur auf das Wohl von Schlesien gerichtet sei; den Erfolg davon werde man in Zukunft sehen, wenn auch der Anfang selbst schwer sei. [1]

So bestimmt, einfach und umfassend ward der Provinz eine neue Zukunft angekündigt, und unverzüglich schritt man nun zu den Vorbereitungen der neuen Einrichtungen.

Am 19 Dezember 1741 versammelten sich die bisherigen Landesältesten und eine Anzahl von Deputirten der Ritterschaft, um eine nähere Eröffnung darüber zu empfangen.

Die Proposition die ihnen vorgetragen wurde, geht von den drei Hauptgrundsätzen aus, daß die öffentlichen Abgaben zu der wahren Landesnothdurft, zu nichts anderm verwendet, daß sie mit gleichen Schultern getragen,

1. Diarium der Acten was zwischen dem conventu publico und dem Generalfeldkriegscommissariat im Januar 1741 abgehandelt worden — so der Titel; in Wahrheit Fortsetzung der alten Landesdiarien. In der alten Schrift finden sich Correcturen: z. B. des wir in sie u. s. w., welche beweisen, daß der Verfasser derselben persönlich an der Audienz Theil nahm.

und vornehmlich, daß sie fest bestimmt sein müßten.[1] Von dem allen habe in Schlesien bisher nichts Statt gefunden; um es aber dahin zu bringen, sei nach der Erfahrung der übrigen königlichen Länder nichts nützlicher, als in den geschlossenen Städten eine wohlbestellte Accise, auf dem platten Lande eine gut eingerichtete Steueranlage; und für die Verwaltung herrschaftliche Finanzcollegien mit wohlunterrichteten, in königlichen Pflichten stehenden Dienern. Die Accise, welche in Schlesien auch das offene Land umfaßte, verursache daselbst lauter Unterschleife, Plackereien, falsche Eide; sie solle da schon von dem ersten Januar ab wegfallen; in den Städten wolle man ihr eine Einrichtung geben, daß deren Emporkommen dadurch befördert werde. Die Einbringung der Contribution auf dem Lande, bei der zwar zunächst die alte Schatzung oder Indiction statt finden, aber sofort eine Änderung von Grund aus eintreten solle, werde angestrengte Thätigkeit nöthig machen. Der König würde kein Bedenken tragen, sie den Landesältesten zu überlassen, aber er wisse sie seien unbesoldet, zum Theil hoch in Jahren; keiner werde seine Geschäfte versäumen wollen; er ziehe vor, sie der Landesverrichtungen zu entlassen, und statt ihrer be-

1. Proposition an die auf Königl. Allergnädigste Specialordre vom 15 Nov. 1741 beschiedenen und versammelten bisherigen niederschlesischen Herren Landesältesten und Deputirten zu Regulirung und Ausmachung des Hauptcontributionalis vom platten Lande pro anno 1742 zu Protocoll gegeben. In einem Actenstück des Ministerialarchivs: Ordre von Einrichtung des Kreis- und Contributionswesens I.

soldete königliche Landräthe zu ernennen, um diese den Kreisen und deren Cassen vorzusetzen; ein so großes Zutrauen hege er aber zu den niederschlesischen Ständen, daß er hiebei alle Fremden ausschließen, und nur in dem Kreise selbst angesessene Ritterbürtige von Adel dazu ernennen wolle. Die Ernannten, ihrer neunzehn in dem breslauischen, sechszehn in dem glogauischen Bezirke waren anwesend und erklärten sich, bis auf einen einzigen, bereit, in die Dienste des Königs zu treten. In dessen Namen ward die Überzeugung ausgesprochen, daß die Einrichtungen, bei denen sich die alten Provinzen so wohl befunden, auch zum Gedeihen der neuen gereichen würden; dem Contribuenten komme die Ordnung und Gleichheit zu gut mit der er seine Lasten abzuführen habe; dadurch allein werde auch der Fürst in den Stand gesetzt, das Land gegen Mangel und Elend, hauptsächlich aber gegen feindliche Anfälle zu schützen.

Schon waren die beiden Kriegs- und Domänenkammern eingerichtet, unter der Leitung der bisherigen Vorsteher des Feldkriegscommissariats: Reinhard in Breslau, Münchow in Glogau; von diesen gingen die Ernennungen aus; sie haben den König erinnert, daß der Zustand von Schlesien es besonders nothwendig mache, die Beamten gut zu besolden. Der König sprach die Hoffnung aus, daß diese Kammern ein rechtes Muster guter Ordnung, richtiger und genauer Pflichterfüllung wer-

den, unter andern auch die erforderliche Verschwiegenheit beobachten würden.[1]

Was sich in den alten Provinzen nicht ohne ein gewisses Gegeneinanderwirken von mancherlei Kräften gebildet, aber alsdann als nützlich bewährt hatte, nahm man in die neue, welche im Ganzen dieselben Volkszustände darbot, herüber. Doch hatte man auch das Gefühl, daß man hier von vorn anfange, und wollte zugleich das System verbessern. Die Provinz ward nicht der allgemeinen Leitung des Generaldirectoriums unterworfen; schon im März 1742 ward Münchow zum Präsidenten wie der Glogauer so auch der Breslauer Kammer, also zum Vorstand der gesammten schlesischen Verwaltung, und zugleich zum Staatsminister ernannt; kein anderer Wille als der des Königs und des Ministers hatte in die neue Organisation einzugreifen.

Ludwig Wilhelm von Münchow war der Sohn jenes Kammerpräsidenten von Cüstrin, dem Friedrich bei seinem dortigen Aufenthalt mancherlei Erkenntlichkeiten schuldig geworden war, den er wohl als seinen Wohlthäter bezeichnet hat; es machte ihm Vergnügen, den Sohn desselben zu befördern; aber dieser selber zeigte sich dessen auch vollkommen würdig. Er hatte mit dem

1. Schreiben des Königs, 27 Nov., an das Feldkriegscommissariat, in einem Actenstück des Ministerialarchivs: Acta generalia von Errichtung der schlesischen Kriegs- und Domänenkammern.

König die nämlichen national-ökonomischen Grundsätze, wie sie dort in jener Cüstriner Schule sich ausgebildet, verstand seine Absichten und ging mit voller Hingebung darauf ein; für die praktische Verwaltung zeigte er zwei gleich unentbehrliche Eigenschaften: Umsicht und Energie.

Man begann mit einer Bestimmung des zunächst von Niederschlesien allein zu Leistenden. Eine Durchschnittssumme dessen, was die Provinz bisher aufgebracht hatte ward festgesetzt, davon abgezogen, was sich von den Domänengefällen erwarten ließ, und das Übrige, was durch Steuern und Accise bisher eingekommen, zwischen Land und Stadt vertheilt, so daß den Städten nur die Accise, dem Lande nur die Contribution zur Last falle.[1] Der König fand, daß die Summe zu seinem Kriegsstaat hinreichen werde, wofern man sie nur eben hauptsächlich zu diesem anwende. Nach den ersten Versuchen, denn Anfangs hatte man gezweifelt, erklärte Münchow, daß die Sache gehen werde[2], obwohl, da die bisherigen Rechnungen und Gegenrechnungen aufhörten, alles doch ein

1. Die Durchschnittssumme betrug 1,856,219 Thlr.; davon die Domänen 397,612 Thaler, die Landsteuer 1,181,044 Thlr., das übrige die Accisen. Die Summe der Steuer betrug in Glogau 650,000 Thlr.; davon wurden auf das Land 515,812, auf die Städte 134,108 Thlr. geschlagen.

2. Münchow an den König, 15 Jan. 1742: „Ich würde gewiß mich nicht unterstehen, dieses so positiv zu avanciren, wenn ich nicht vollkommene Gewißheit davon hätte.“ Er hält nur noch für nöthig, „daß weder Arbeiterfuhren zu denen Fortifications noch sonst etwas vom Lande ohne E. K. M. Specialordre und Anweisung zur Vergütigung auf die Obersteuercasse genommen, und dadurch also alle Abrechnungen vermieden werden“. Der König unterzeichnete ein großes „Guht“.

ganz anderes Ansehen gewann und bei weitem schwerer fiel.

Die Hauptsache war nun aber, die Contribution, welche die vornehmste Last ausmachte, besser zu vertheilen. Es war das große Werk, welches den Schlesiern verheißen worden, die Ungleichheit der Lasten abzustellen, über welche man schon eben so lange klagte, als man überhaupt Steuern zahlte, um deren willen Mancher schon sein Vaterland verlassen hatte. Unter Münchows Leitung ward daran sofort Hand angelegt.

Wer weiß nicht, was sich überhaupt gegen Veränderungen des Catasters einwenden läßt, dessen Unvollkommenheiten entweder durch den Wechsel des Privatbesitzes geheiligt, oder durch das Leben ausgeglichen worden; aber hier war die erste Schätzung ganz willkührlich gewesen; der spätere Gebrauch, das Übergewicht der Vornehmen über die Geringen hatte die Ungleichheiten immer stärker gemacht, so daß sie eine der größten und gegründetsten Landesbeschwerden ausmachten. Der neuen Herrschaft konnte vielleicht nichts Glücklicheres begegnen, als ein Werk vollenden zu können, das man so allgemein für nothwendig hielt.

Schon die vorige Regierung hatte mit vielem Eifer daran gearbeitet. Im Jahre 1723 hatten Herrschaften und Unterthanen Bekenntnisse über den Umfang und Ertrag ihrer liegenden Güter ausstellen müssen; eine Befundtabelle war 1725 hiernach aufgenommen, doch noch nicht

für sicher genug gehalten worden. Eine Rectificationscommission hatte seit dem Jahre 1736 sich vornehmlich damit beschäftigt, die Hebungen und Nutzungen anzuschlagen. Aber nach so vielen Vorbereitungen hatte der Wiener Hof dann nicht den Muth gehabt, eine so tiefgreifende Neuerung, welche viele angesehene Leute verletzen mußte, durchzuführen.

Die neu eintretende Regierung dagegen sah darin eine Pflicht und ein Mittel, ihren Besitz erst recht zu begründen.

Der erste Versuch ward im Februar 1742 im Kreise Schwiebus gemacht; er führte zu dem Ergebniß, wie Münchow berichtet, daß der Kreis eine ansehnliche Summe mehr aufbrachte, und die bessere Vertheilung doch jedermann zufriedenstellte; ein ähnliches gab ein zweiter, den man absichtlich in einer ganz anderen Landesgegend, im Kreise Frankenstein, anstellte, und man beschloß nun die Sache systematisch anzugreifen.

Unter Münchow, der die obere Leitung führte, ward eine Hauptcommission gebildet, die ihren Sitz in Breslau nahm.[1] Das thätigste Mitglied derselben war Carl Gottfried von Thile, in dessen Büchern, unter wenig anziehenden Formen, sich neben einer vortrefflichen Kenntniß des Gegenstandes das nicht eben häufig vorkommende Talent

1. Instruction vor die Classificationshauptcommission, den geh. Kriegsräthen v. Ziegler und v. Thile (der letzte bekam bei dieser Gelegenheit diesen Titel). Berlin 1 Juli 1742.

zeigt, aus der Praxis auf ihrem Wege zur Theorie aufzusteigen, und der nun dabei auch den Ehrgeiz hatte, zu einer der Meinung die er von seinem Verdienst hegte entsprechenden Stellung zu gelangen. Die vornehmsten Grundsätze, die bei dem Geschäft beobachtet werden sollten, setzte die Commission unter Zuziehung der Kammern fest. Dann schritten die Classificationscommissionen, deren man zu gleicher Zeit mehrere in den verschiedenen Kreisen des Kammerbezirks mitrechnete, sogleich ans Werk. Eine unbeschreibliche Erleichterung gewährte es, daß man die unter der vorigen Regierung zu Stande gebrachten Tabellen zu Grunde legen konnte. In diesen waren die Classen des Bodens nach den Körnern bestimmt worden, welche die Aussaat trägt: die erste zum sechsten, die zweite zum fünften, die dritte zum vierten, die vierte zum dritten Korn; doch hatte man dafür gesorgt in jeder Gemeinde und jeder Herrschaft, indem man einen Durchschnitt zog, immer einerlei Körnerertrag in Anschlag zu bringen.[1] Eben so waren die Nutzungen der Hölzer und

1. Was bei Bruchzahlen entweder nur $\frac{1}{8}$ oder noch weniger austrug, hatte man fallen lassen, dagegen was über $\frac{1}{8}$ austrug zugerechnet. Z. B. 12 Malter zum sechsten, 12 zum fünften, 6 zum dritten, 6 zum vierten Korn, gab 36 M. Aussaat und 174 M. Ertrag; die Fraction wäre $4\frac{5}{6}$ gewesen, man rechnete aber $4\frac{3}{4}$. Diese Aussaat ward alsdann zu Geld berechnet; man nahm an, daß von einem Scheffel zum dritten Korn ein Scheffel verkauft werden könne, indem einer zur Aussaat, ein anderer zum Verbrauch bleibe; beim vierten Korn rechnete man auf $1\frac{1}{2}$, beim fünften auf 2, beim sechsten auf $2\frac{1}{2}$ Scheffel; — nur auf diesen reinen Ertrag gründete man die Steuer, der Scheffel Aussaat ward in der vierten Classe zu 1 Thlr., in der ersten zu $2\frac{1}{2}$ Thlr. angeschlagen. Vgl. Acta generalia von Regulirung des Contributionswesens.

Teiche, die Zinsen und Dienste in vier verschiedene Classen vertheilt worden. Bei diesen Festsetzungen beschloß man stehen zu bleiben, sobald die Steuerpflichtigen keine erheblichen Einwendungen machen würden. Nun geschah dies zwar nicht selten, und man kennt einen Fall, in welchem bei 400 Zeugen haben abgehört werden müssen, aber eigentliche Localrevisionen vermied man doch so viel wie möglich; die frühere Arbeit erwies sich im Ganzen gut und haltbar, und man konnte rasch fortschreiten. Mitte December 1742 war man mit siebenthalbhundert, Ende Februar 1743 mit mehr als 2000 Dörfern, überhaupt mit 22 Kreisen fertig, und in elf andern ging man eifrig vorwärts. Ende Mai hatte Münchow das Vergnügen, dem König melden zu können, daß das ganze Werk in dem gesammten Niederschlesien glücklich zu Stande gebracht worden sei. Einmal im Zuge, ergoß sich diese Thätigkeit nunmehr unverweilt auch über Oberschlesien und Glatz, die indessen erworben worden. Schon im August war man mit 600 Dörfern zu Stande; die vollendete Classificationstabelle von Oberschlesien konnte im October, am 1 November die von der Grafschaft Glatz überreicht werden.

Es fehlte nicht an Einwendungen gegen diese Arbeit, die sie während ihrer ganzen Vollziehung begleiteten. Manche fanden die Anschläge überhaupt zu hoch: man erwiederte ihnen, der beste Gegenbeweis liege darin, daß die Kaufanschläge immer bei weitem höher seien. Andere hätten mehr neue Localrevisionen gewünscht; die

Antwort war: den neuen werde dann eben so gut wi=
derſprochen werden wie den alten. Das Fürſtenthum
Sagan führte Beſchwerde, daß auf die ſchlechte Beſchaf=
fenheit ſeines Bodens ſo wenig Rückſicht genommen werde,
und hatte dabei ſogar einen der Commiſſarien auf ſei=
ner Seite; aber die Hauptcommiſſion bewies dieſem, daß
er mehr von Hörenſagen als aus eigener Kunde urtheile
und blieb dabei, das Herzogthum ſei nach denſelben
Grundſätzen behandelt, wie alle anderen ſchleſiſchen Herr=
ſchaften, und den Mängeln des Bodens hinreichend Rech=
nung getragen.[1] Vor allem aber auf dieſe Gleichheit
der Behandlung komme es an, nach der man früher ſo
oft und ſo viel geſeufzet habe; der Kataſter ſei gründ=
lich, die Claſſification gerecht; jetzt erſt laſſe ſich das bis=
herige Mißverhältniß in der Anlage der öffentlichen La=
ſten heben.[2]

Nun aber kam es auf eine Beſtimmung dieſer La=
ſten, dem gefundenen Ertrage gemäß, ſelber an.

Die ſchleſiſche Verfaſſung unterſchied ſich dadurch, daß

1. Thile in einer Eingabe vom 14 April: „Weil in Nieder=
ſchleſien die Pretia Rerum nach Situation der Kreiſe differiren, ſo
iſt hierauf reflectirt, und der Getreidepreis als das bei dieſer Sache
gehörige Hauptſtück, nach Beſchaffenheit der Anwohner und des De=
bits in dieſem und jenem Kreiſe, höher oder geringer zu Anſchlage
gebracht worden.

2. Ziegler und Thile, 1 Februar 1743: „Es wird daher durch
genaue Befolgung der Befunde und Rectificationstabellen das Claſſi=
ficationswerk auf ein ſolches gründliches Fundament gelegt, welches
juſt mit dem Endzweck übereinſtimmt; nämlich es wird die bisherige
Indiction durch Eruirung des wahren Ertrages aller Dominien und
Ruſtical=Stücke notificiret“ ꝛc.

seit langer Zeit auch der Adel und die Geistlichkeit zu den Steuern herbeigezogen worden waren.

In einem Theile des schlesischen Adels stieg die Hoffnung auf, sich bei der Veränderung der Regierung dieser Pflicht entziehen zu können; die Ritterschaft von Jauer, Glogau, Sagan, Liegnitz, Wohlau wendete sich im April 1742 an den König, mit der Bitte, da ihnen das Glück zu Theil geworden, unter seinem glorreichen Scepter zu stehen, und keiner seiner Vasallen es ihnen an Treue und Eifer zuvorthun werde, sie nun auch in Hinsicht der Contribution diesen gleich zu stellen, und sie von der Steuer zu befreien, wie sie vor alters von derselben befreit gewesen. Dahin jedoch ging weder die Meinung des Königs noch seines schlesischen Ministers. Der letztere bemerkte, wenn der Adel von der Steuer befreit werde, so würde entweder ein großer Theil der Einkünfte verloren gehen, oder man müsse die Last auf die Bauern legen, zum offenbaren Verderben derselben. Der König bekannte sich im Allgemeinen zu dem Grundsatz und sprach ihn in einem Edicte (nach einem Entwurfe Münchows) vom 28 April 1743 aus, daß in einem Staate, in welchem alle eines gleichen Schutzes genießen, auch alle zu den Abgaben, welche darauf verwendet werden, ihren Beitrag zu geben schuldig seien, ein jeder nach Beschaffenheit seiner Einkünfte. Er, der König, unterwerfe selbst seine Domänen der Contribution und habe sie catastriren lassen.

Noch viel stärkere Widerrede als der Adel erhob die Geistlichkeit. Als die Commission von den Erzpriestern die zur Catastrirung ihrer Widmuthen und Einkünfte nöthigen Nachrichten forderte, wendeten sie ein, daß es gegen die Gerechtsame eines Clerus laufe, zu der Landescontribution herbeigezogen zu werden. Von einem Staat aber unter solchen Bedingungen, wie sie einst eine allgewaltige Hierarchie aufgestellt, hatte der König von Preußen keinen Begriff. Er erklärte, der Clerus sei allerdings von der Landaccise betroffen worden, habe Türkensteuer und manche andere Lasten getragen; unmöglich könne er von der Contribution befreit bleiben, welche die anderen Stände treffe, unmöglich er, der höchste Bischof und Landesherr, sich in diesen Dingen etwas vorschreiben lassen. Es war ihm widerwärtig zu denken, daß ein paar Mönche, vielleicht von Grund des Herzens seine Feinde, die reichsten Güter inne haben, und in diesem Besitz den Schutz des Staates genießen sollten, ohne einen starken Beitrag zu den Lasten desselben zu tragen.

Es ist eine der allgemeinsten und folgereichsten Bewegungen des achtzehnten Jahrhunderts, die Exemtionen der geistlichen Güter, namentlich in der katholischen Kirche, zu vernichten und sie den weltlichen gleichzustellen. In dieser Idee lebte auch Friedrich, und sein erster Entwurf ging sogar zu weit. Bei der Festsetzung der von dem mittleren Ertrag des Landes zu leistenden Ab-

gaben wollte der König, daß die weltlichen Stände $28\frac{1}{3}$, die geistlichen dagegen 65 Prozent zahlen sollten.

Es zeigte sich bald, daß das nicht ausführbar war. Der Erzbischof, Cardinal Sinzendorf, den man schon bei weitem niedriger angesetzt, hätte trotz dieses Nachlasses von ungefähr 80000 Thaler Einkünften, die er überhaupt bezog, doch noch 21000 Thaler an den Staat abgeben müssen. Er schrieb an den König: man habe nur berechnet, was er einzunehmen, nicht was er auszugeben habe; das Consistorium, die Ökonomieverwaltung koste ihm allein 44000 Thlr., während sein Einkommen aus dem preußischen Gebiete nur auf 60000 Thlr. anzuschlagen sei. Sein Brief ist im Tone der guten Gesellschaft geschrieben, bei aller Verehrung mit einer Freimüthigkeit, die einen Andern hätte verletzen können, und sehr überzeugend. Da auch Münchow bestätigte, daß der Cardinal unter solchen Beschränkungen nicht würde bestehen können[1], so wurden ihm aufs neue 12000 Thlr. erlassen; was ihm noch zur Last fiel, war nicht viel mehr, als was er auch sonst gegeben.

Eben so hätten auch die Pfarreien nicht ohne verderbliche Wirkung so stark herangezogen werden können:

1. Münchow am 26 October bemerkt, daß das Breslauer Domcapitel mehr als 28000 Thlr. nach Wien geschickt, was er demselben oft zu Gemüthe führe. Aber er gesteht, daß sie bei „ihrer allen Geistlichen ordinairen schlechten Wirthschaft“, und weil sie in starken Schulden stecken, allerdings in schlechte Umstände gesetzt sind, „und ich alle Mühe von der Welt habe, mit Erinnern, Bitten, Drohen und überhäuften Klagen die monatliche Contribution richtig zu erhalten.

man setzte sie auf $28\frac{1}{3}$ Proc., wie die weltlichen Güter. Die evangelischen Parochieen wurden hievon nicht minder betroffen als die katholischen, doch war für jene schon die erworbene Gleichheit ein großer Gewinn; früher hatten sie zu einzelneu Steuern, z. B. für die Fortification, wohl zehnmal so viel als diese beitragen müssen.

Länger hielt der König in Bezug auf die Stifter und Klöster an seiner Forderung fest. Den Jesuiten des Residenzhauses zu Wartemberg gab er auf ihre Beschwerde zu erkennen, welcher Anstrengungen es bedürfe, um die Unruhen abzuhalten, die dem Lande verderblich sein würden, und die demselben auferlegte Schuldenlast zu tilgen; dem Domcapitel zu Breslau führte er zu Gemüthe, daß es ja im vorigen Jahre der Königin sehr ansehnliche Geldsummen zugeschickt habe, auch für ihn möge es nun etwas thun. Man sieht, er betrachtete den hohen Beitrag zugleich als eine Kriegssteuer, aber darum konnte er sie doch nicht auf immer festhalten; in Oberschlesien wäre es ganz unmöglich gewesen. Der König setzte — denn einen Unterschied zwischen den beiden Landestheilen, wie man vorschlug, zu machen, hielt er auch nicht für rathsam — in dem einen wie in dem andern die geistlichen Stifter auf 45, die Commendarien auf 40 Proc. an.

Die ersten Anschläge muß man als Versuche betrachten, über deren Ausführbarkeit erst der Erfolg entscheiden mußte. Auch das Nahrungsgeld, das man den Handwerkern und kleinen Leuten auf dem Lande anmuthete, erwies

sich viel zu hoch, und mußte um die Hälfte herabgesetzt werden. Diese Herabsetzungen aber waren nun doch im Ganzen so bedeutend, und bewirkten einen solchen Ausfall, daß an dem ursprünglichen Ansatz der übrigen Einkünfte nicht festgehalten werden konnte.

Der Vorschlag ward gemacht, zur Deckung desselben alle weltlichen Güter, adeliche sowohl wie bäuerliche, mit 35 Proc. zu belasten. Dadurch würden aber die schlesischen Edelleute in ein gegen den Adel der übrigen Provinzen allzunachtheiliges, in sich selbst unhaltbares Verhältniß gerathen sein; der König wollte davon nichts hören. Obgleich er Niemand lieber erleichtert hätte, als die Bauern, so mußte er sich doch entschließen, ihnen 40 Proc. des Classificationsanschlages aufzulegen. Auch hiefür war ein Motiv daß sonst der Unterschied zwischen Schlesien und den übrigen Provinzen zu stark und schreiend geworden wäre. Man rechnete, daß die Bauern in Schlesien bei einer Anlage von $28\frac{1}{3}$ Proc. nur halb so viel zu zahlen haben würden, als die märkischen und pommerschen; auch nach der nunmehr ansehnlichen Belastung blieben sie noch immer leichter angelegt als jene.

Die Städte leisteten ihren Beitrag durch die Accise, wogegen alle directen Auflagen daselbst wegfielen. Der Grund, daß auf diese Weise ein jeder so viel zu den allgemeinen Lasten beitrage, als er für sein Gewerbe und seine Wirthschaft nöthig und gemächlich finde, ward auch hier geltend gemacht, und die Veränderung mit Freude

begrüßt, zumal da man einige Erleichterungen der Accise für den Handel hoffen ließ.

Das Verhältniß der Beisteuer stellte sich nun folgendergestalt: das durch dieselbe zu deckende Bedürfniß des Militärstaates betrug drittehalb Millionen; davon brachten die Bauern zwei Fünftheile auf, die Städte nahe an ein Fünfttheil, die Edelleute um den dritten Theil mehr als ein solches; das letzte Fünftheil kam von den geistlichen Gütern und den kleinen Leuten ein. Die Gleichartigkeit der Landeseinrichtungen ward im Allgemeinen aufrecht erhalten, der Adel behielt ein Vorrecht, aber ein bei weitem geringeres; die Bauern waren nicht allein gegen ihren früheren Zustand, sondern auch gegen die übrigen Provinzen im Vortheil.

Jede Einführung einer neuen Ordnung der Dinge hat ihre Beschwerden; diese um so mehr, da sie einen ganz andern Charakter athmete, als das bisherige System, und man wohl die Besorgniß hegte, der König werde immer mehr verlangen; er hielt für nöthig, etwas zur Beruhigung der Gemüther zu thun. In einem besondern Edict führt er aus, daß die Abgaben einzig und allein zum Besten des Landes, hauptsächlich zum Unterhalt der Armee dienen sollen, deren Verbrauch alsdann wieder den Landbau und die Gewerbe befördern werde. Er fügte ein Versprechen hinzu, welches jedoch mehr den herrschenden Ansichten von dem objectiven Werth des Geldes als der Natur dieses Tauschmittels entspricht, daß fortan

und zu ewigen Zeiten dem Lande niemals ein höheres Steuerquantum aufgelegt werden sollte; sein Sinn war nur, jene Besorgnisse zu heben. Er sagte zu, daß er niemals eine außerordentliche Steuer auflegen, besondere Leistungen vergüten, Unglücksfälle entschädigen werde; da die Auflage hiezu nicht hinreichen würde, habe er die Einkünfte aus seinen Domänen dazu bestimmt.[1]

Der schlesische Etat ward im Jahre 1744 auf 3,265,000 Thlr. fixirt, um 100,000 Thlr. niedriger als anfangs beabsichtigt worden; eine Summe, welche dem Verhältniß des Umfanges und der Menschenzahl entsprechend, die Einkünfte des Staates ebenfalls ungefähr um ein Drittheil vermehrte.[2]

Doch hatte Schlesien in jenen Schulden, die auf die Provinz hypothecirt worden, noch einige eigenthümliche Lasten, die nun auf die königlichen Kassen fielen.

Gegen die holländische Schuld stellte Friedrich, nach dem Wortlaut des definitiven Friedens, Gegenliquidationen auf, welche aus jenen Anforderungen an die Zölle

1. Dieser Etat hat sich im Allgemeinen so gehalten; er war $17\frac{46}{47}$: 3,277,437 11 13; $17\frac{47}{48}$: 3,318,316 20 4; $17\frac{50}{51}$: 3,406,375 19 3; $17\frac{56}{57}$: 3,529,465 17 3; $17\frac{59}{60}$: 3,533,818 9 1; $17\frac{63}{64}$: 3,533,716 9 1; $17\frac{67}{68}$: 3,573,680 16 9; $17\frac{69}{70}$: 3,578,680 16 9; so daß die Erhöhung in diesen 25 Jahren nicht viel über 300,000 Thlr. betragen hat.

2. Das Edict ist von Münchow entworfen; der König ließ nur Einiges daraus weg, z. B. daß weder Militär- noch Civilbediente etwas fordern sollten, was ihm unnöthig schien, und daß das Officium fisci unter den Kammern über die Sporteln der Justizcollegien vigiliren solle, was Anlaß geben werde zu glauben, als ob man solche den Kammern unterordnen wolle.

der Maas entsprangen; die englische zu tilgen traf er augenblicklich Anstalt. Man ging bei der Übersendung der Gelder sehr eigenthümlich zu Werke. In den landesüblichen Münzsorten, wie sie eingingen, übergab sie Münchow in wohlverwahrten Fässern an einen von Splitgerber und Daum als sicher empfohlenen Fuhrmann, unter der Adresse eines höheren Beamten; die Absicht war, alles Aufsehen zu vermeiden und zugleich den damaligen guten Stand des Silbers zu benutzen.

Zu des Königs eigenen Händen kamen nicht mehr als 16000 bis 17000 Thlr. des Jahres in monatlichen Sendungen, durch die Post befördert, deren Scheine sich bei den Acten befinden; ein bescheideneres persönliches Einkommen könnte keinem Präsidenten einer Republik genügen.

Leider sind von den monatlichen Berichten Münchow's, die über den allmähligen Fortgang der Verwaltung die beste Auskunft geben würden, die meisten verloren; von den übriggebliebenen will ich nur einen, vom 16 Nov. 1743, ausziehen, aus dem man sieht, wie die Dinge damals standen. Münchow meldet darin, die Steuern für den October seien besser eingegangen als bisher; nur bei den Stiften und oberschlesischen Kreisen lasse sich manches vermissen; die Pachtgelder von den Ämtern seien ebenfalls eingelaufen, und für das nächste Jahr dürfe man dasselbe hoffen, da die Saat vortrefflich stehe; — schon zeige sich die brandenburgische Feuerordnung auch auf dem Lande wirksam; die Auswanderung einiger ober-

schlesischer Bauern ersetze sich durch das Anziehen lausitzischer Handwerker, besonders aber französischer und schweizerischer Familien, welche große Hoffnung erregen; die Accise in den Städten liefere bereits einen Mehrertrag, und dabei sei das Gewerbe in guter Aufnahme, wie man denn so eben Leinwand nach Hamburg und nach Italien, Tuche nach der Schweiz und nach Polen in ansehnlichen Lieferungen versende. Durch zwei Messen, die nach Berathung mit den Kaufleuten eingerichtet wurden, hoffte man dem Handel von Breslau neuen Schwung zu geben. Man begann Ländereien urbar zu machen, Fabrikanten methodisch herbeizuziehen, alle Grundsätze auszuüben, welche diesem Staate überhaupt eigen waren. Eine der wichtigsten Rücksichten bildete die militärische Einrichtung des Landes: Friedrich selbst widmete den Fortificationen von Neiße, Cosel, Glatz eine unausgesetzte Aufmerksamkeit. Münchow berichtet, das Cantonwesen nehme einen guten Fortgang, schon komme der Landbewohner, selbst in Oberschlesien, den Regimentern gegen die Desertirenden zu Hülfe; die angefangenen Casernen und Magazine zu Breslau, Brieg, Schweidnitz werden bald unter Dach sein; er denkt eine Reise nach Oberschlesien zu machen, um nach dem Wunsche des Königs eine Landmiliz einzurichten. Man trug Sorge, die Excesse der Soldaten, welche die frühere Vorliebe für dieselben sehr geschwächt hatten, zu verhüten.

In alten Zeiten war die Eroberung zugleich Unter-

werfung; in neueren Zeiten ist sie Vereinigung, Anschließen; sie mußte es besonders hier sein, wo das Erbrecht den Grund und ersten Anlaß der Erwerbung ausmachte: Schlesien mußte mit den übrigen Provinzen zu Einem Ganzen zusammenwachsen.

Eine Schwierigkeit bot es jedoch dar, welche in andern Provinzen wohl auch vorgekommen war, aber in viel geringerem Umfange, und welche hier die große Lebensfrage bildete: die Verschiedenheit der Religion.

Wir haben gesehen, wie von allen Übelständen der östreichischen Verwaltung der größte in der Bevorzugung der Katholiken und dem Drucke der protestantischen Bevölkerung lag, wie gerade das Mißvergnügen und die Besorgniß derselben zu den Siegen des Königs von Preußen mächtig beitrug. Nach der Besitznahme hätte die Frage entstehen können, ob nun nicht die protestantische Kirche zur herrschenden in Schlesien erhoben werden solle.

Dazu aber reichte, um das einfachste Moment anzuführen, der Vortheil den man erfochten doch an sich nicht hin. Man hätte dadurch die ganze katholische Welt in Aufregung gebracht, der Gefahren zu geschweigen, welche im Innern entstanden wären.[1] Überdies aber, die Gesinnung des Königs Friedrich war fern davon.

Schon in den Präliminarien hatte er die Aufrechterhaltung des Statu quo der katholischen Kirche nicht

1. Ludewig: catholica religio in tuto etc. machte mit vielem Nachdruck und Geschick darauf aufmerksam, besonders § 6: „nulla catholicorum gravamina contra Borussiae regem.“ Abgedruckt bei Haymann I, 861.

weniger als die der Besitzthümer und der Gerechtsame der Einwohner bewilligt, jedoch mit dem Vorbehalt der Rechte der Souveränetät. Bei dem definitiven Frieden wünschte nun die Königin diese Rechte in beiderlei Beziehung näher zu bestimmen: sie schlug eine Clausel vor, die dieselben in weltlichen und geistlichen Dingen beschränkt hätte.

Was die ersten anbelangt, so verwarf dies der König unbedingt, nicht als denke er seinen Unterthanen beschwerlich zu fallen, sondern weil er ihnen keinen Anlaß zum Widerstand geben wolle. Die Einrichtung der Provinz, in der er eben begriffen war, würde er alsdann nicht haben vollenden können, ein unauflöslicher Zusammenhang zwischen dem Wiener Hofe und der Provinz hätte sich gebildet. In Bezug auf die Religion dagegen gab Friedrich ohne Schwierigkeit nach, und ließ sich die Beschränkung der freien Souveränetät, die in jener Clausel liegt, wirklich gefallen.

Das war nun dabei die Meinung des östreichischen Hofes wohl nicht, jede kleine Veränderung in unter-geordneten Verhältnissen zu verhindern: er wollte nur im Allgemeinen nicht zugestehen, daß auf den Grund des Souveränetätsbegriffes die katholische Kirche bedrängt würde. Es hätte ja ein Reformationsrecht gegen die Ka-

1. So faßte es Podewils aus den Unterhandlungen auf: Le passage est desiré par la cour de Vienne dans la crainte ou elle est, que par les mots du droit du souverain V. M. ne se croie avec le tems autorisé d'anéantir et d'éluder tout ce, qu'elle a promis cy dessus en faveur de la religion catholique et des habitans de la Silésie. Hyndford sagt: qu'on a nullement envie a Vienne de prescrire a V. M. de quelle façon elle doit gouverner ses nouveaux sujets.

tholiken ausgeübt, der ganze äußere Bestand der Kirche zweifelhaft gemacht werden können.

Allein Friedrich verstand die Worte ganz wie sie lauteten, und hielt auf das strengste darüber, obwohl die evangelische Bevölkerung davon doch wieder sehr hart berührt wurde. Von allen den Hunderten von Kirchen, welche ihr entrissen worden, bekam sie keine einzige zurück, auch nicht da, wo sie noch immer vorherrschend war.

Dem König Friedrich lag alles daran, den Hader zweier religiösen Parteien, die über das Mein und Dein so oft mit einander gekämpft hatten, nicht wieder zu erneuern; er hatte noch erst den Wahn abzuwehren, als werde von Preußen eine große protestantische Reaction ausgehen.

Es schien ihm genug, wie denn auch nur eben dies in dem Frieden gesagt wird, daß er den Protestanten Gewissensfreiheit im vollsten Umfange verschaffte. Sie hingen nicht mehr von katholischen Consistorien ab; aller den Gottesdienst betreffenden Beschränkungen wurden sie entledigt. Bald kamen wieder Übertritte zu ihrem Bekenntnisse vor, obwohl die Regierung sich hütete sie zu begünstigen. So wie man sah, daß die alten Kirchen und ihr Vermögen nicht zurückgegeben werden sollten, legte jede Gemeinde, die irgend dazu Kräfte hatte, Hand an, sich einen steinernen Tempel zu bauen und einen Pfarrer zu besolden; in kurzem sind 200 neue Bethäuser entstanden, die doch erst später den Namen Kirchen erhielten.

Der Gegensatz der alten und neuen Verhältnisse tritt

unter andern in einer Rede hervor, mit welcher Cocceji die Oberamtsregierung (d. i. das Justizcollegium) in Breslau am 1 Februar 1742 eröffnete. Er setzte den Zweck derselben nicht allein in die Handhabung der Gerechtigkeit, welche das äußerliche Band sei, das die menschliche Gesellschaft durch die Furcht vor zeitlicher Strafe zusammenhalte, sondern auch in die Erhaltung des innerlichen Bandes, der Religion, nämlich in wie fern ein jeder nach den Prinzipien seines Glaubens behandelt, und dadurch die Gemüther der Unterthanen mit einander vereinigt werden sollten.

Eben bei der Gerechtigkeitspflege war bisher ein widerwärtiger Unterschied zwischen den beiden Religionsparteien zum Vorschein gekommen; von diesem vor allem sollte nicht mehr die Rede sein. Den königlichen Behörden ward zur besondern Pflicht gemacht, die Katholiken bei ihrer Religion zu schützen.

Nun liegt freilich am Tage, daß hiemit bei weitem nicht alle Schwierigkeiten dieser Verhältnisse erledigt waren; der Gegensatz zwischen Staat und Kirche, welcher in der Natur der Dinge liegt, mußte hervortreten, und er bekam hier eine neue Bedeutung, da der Fürst der protestantischen Confession angehörte, dem die katholische Kirche die Rechte, die sie den Anhängern der eigenen zuerkennt, zu übertragen Bedenken trägt; es hat ein großes Interesse, wie Friedrich diese Verhältnisse ansah und behandelte; davon sei uns jedoch erlaubt erst dann zu sprechen, wenn wir von dem Ganzen des Staates, wie

er nunmehr wurde, einen Begriff aufzustellen versuchen. Wo die Gegensätze der Prinzipien sich nicht ausgleichen lassen, gewährt es schon einen Vortheil, wenn wenigstens der Widerstreit im Leben vermieden wird. Wer die Verwaltung der Provinz ansah, mußte gestehen, daß es hier mit der Duldung der verschiedenen Parteien ein Ernst war. Dieser Staat in seiner militärisch-finanziellen Organisation, an die sich nun auch diese Provinz anschloß, hatte überhaupt nicht den streng kirchlichen Charakter der Staaten der früheren Zeit; als einer der allgemeinsten Gedanken erhob sich in ihm das Prinzip der religiösen Toleranz, das der Fürst vermöge seiner ganzen Bildung und Sinnesweise zu seinem eigenen gemacht hatte. Um die Bedeutung der Sache zu ermessen, braucht man nur zu erwägen, was daraus erfolgt wäre, wenn Friedrich wirklich den Evangelischen in Schlesien das Übergewicht geben, oder gar zu einer Reformation im antikatholischen Sinne hätte schreiten wollen. Der bittere Hader, den er damit erweckt hätte, wäre ein neues Moment der allgemeinen Weltbewegung geworden. Jetzt aber geschah was man nicht zu erleben gehofft hatte, die Katholiken priesen Gott in ihren Kirchen so gut für den Frieden, wie die Evangelischen in den ihren.

Gedruckt bei A. W. Schade, Grünstr. 18.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ranke, Leopold von, 1795-1886

Neun Bücher Preußischer Geschichte

Bd.: 2

Berlin 1848
Bor. 329 u-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015000-9